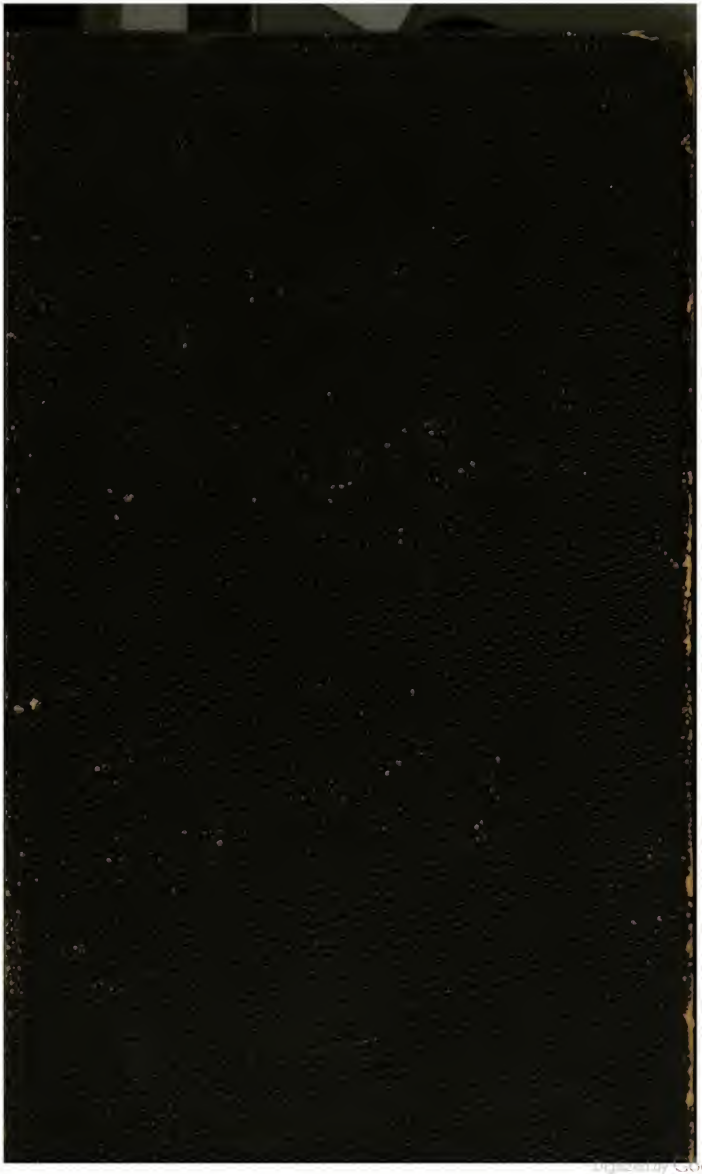

11. sing. 4/15 t.1 (2)

<36637772200012

<36637772200012

Bayer. Staatsbibliothek

Bukowiner Volksbibliothek
Inventar-Nr. 1353/II
Abtheilungs-Nr.

Ein Winter in Spanien.

II.

Digitized by Google

Ein Winter in Spanien.

Von

F. W. Hackländer.

Zweiter Band.

Stuttgart.
Verlag von Adolph Krabbe.
1855.

Digitized by Google

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Gedruckt bei K. F. Hering & Comp.

Ein Winter in Spanien.

Digitized by Google

Bayerische Staatsbibliothek München

Zwölftes Kapitel.

Madrid.

Vor der Stadt. Der Bahnhof. Der Prado. Cervantes. La Puerta del Sol. Fonda de Peninsulares. Der Königliche Palast. Die Armeria. Straßen und Straßenleben. Das Fest des heiligen Antonius. Das große Museum. Buen Retiro. Theater. Die Gewohnheit des Rauchens. Kaffeehäuser. „Es ya pagado“. Das Land des à peu près. Straßencorrection. Kaffeehauspolitik. Die Geburt einer Prinzessin. Die Armee. Spanische Volksstämme. Sitten, Gebräuche und Charakter.

Es war ein frostiger Morgen, als wir um fünf Uhr von Tembleque gegen Madrid fuhren. Obgleich die Bahn bis Aranjuez noch nicht lange im Betrieb ist, so stießen und rappelten doch die Wagen auf höchst unangenehme Art, ja einigemal kam es uns vor, als neigten sie sich rechts oder links auf die Seite. Die der zweiten Classe sind ziemlich groß, mit schmalen, hartgepolsterten Bänken versehen, sie scheinen nach dem Vorbild der französischen gebaut zu sein und sind ebenso unbequem und unelegant wie diese. Bei Aranjuez hält der Zug einen Augenblick, doch sieht man wenig von der Stadt und den prächtigen Schlössern dieses Landsitzes der spanischen Könige. Die bisher ziemlich kahle Ebene, durch welche wir fuhren, ist hier dagegen mit Baumgruppen be-

Digitized by Google

ſetzt, durch welche man einige Häuſer erblickt, in weite Ferne ſich verlierend ein paar Alleen, eine ſchöne breite Straße, welche die Bahn kreuzt, und unter den Stämmen dichtgepflanzter Baumreihen hindurch lange Reihen von Arcaden, die den Schloßplatz umgeben. Und als wir bald darauf weiter fuhren, behielten wir die Gebüſche, hochſtämmige Platanen, Eſchen und Ulmen noch eine Zeitlang zu beiden Seiten, ſetzten auf einer hübſchen Brücke über den Tajo, um bald darauf abermals alle Vegetation hinter uns zu laſſen, und wieder in die weite, hügelige Ebene einzufahren — dem äußeren Anſchein nach ein Terrain wie die Campagna um Rom, nur mit weniger ſchönen Formen, vor Allem aber nicht mit der prächtigen Färbung jener herrlichen Einöde.

Wenn man ſich das Wort Madrid ausſpricht, ſo denkt man unwillkürlich an eine große, prachtvolle Stadt. Mag der ſtolze Klang dieſes Namens dazu beitragen, oder der Gedanke an die gewaltige Geſchichte Spaniens, oder an die unermeßlichen Goldquellen, welche Jahrhunderte lang aus den reichen Colonien dahin gefloſſen — genug, man hält Madrid mit einer Stadt von lauter Paläſten gleichbedeutend. Obgleich uns ſchon oft das Gegentheil verſichert wurde, obgleich wir ſchon öfters geleſen, namentlich von der öden und unmaleriſchen Lage der ſpaniſchen Hauptſtadt, ſo ſind wir doch ungläubig und können in dieſem Fall nicht recht begreifen, warum man denn, bei den vielen prachtvollen Städten, die Spanien beſitzt, gerade Madrid zu jenem Rang erhoben. Freilich liegt es faſt im Mittelpunkt des Reichs, iſt aber bei den mangelhaften Straßen, namentlich zur Winterszeit, einer Inſel zu vergleichen, welche der Reiſende erſt nach langen Mühſeligkeiten und Gefahren erreicht. Uebrigens iſt ihr auch der Rang einer Hauptſtadt ſchon öfter ſtreitig gemacht worden, und vor Philipp II. wurden das Hoflager und die caſtiliſchen Cortes nur bisweilen in Madrid gehalten; in früheren Tagen war der Sitz der Regierung längere Zeit in Toledo, und wurde nach dem Tod Philipps II. auf einige Jahre nach Valladolid verlegt; doch zog

Digitized by Google

Philipp III. um 1606 wieder nach Madrid zurück, von wo an es bis auf den heutigen Tag Haupt- und Residenzstadt geblieben ist. Zur Maurenzeit war Madrid unbedeutend und wenig genannt, und wenn seiner auch ums Jahr 930 Erwähnung geschieht, wo die Stadt vom König Ramiro II. von Leon überfallen wurde (sie gehörte damals den Arabern), so blieb sie doch bei den späteren gewaltigen Kämpfen ziemlich unbetheiligt. Zu jener Zeit hieß die Stadt Magerit, was den ehemaligen Wasserreichthum dieser Gegend bedeuten soll.

A. v. Rochau erzählt von einer hübschen Sage, woher die Stadt ihren Namen habe. „Vor Zeiten, als nur ein paar einzelne Häuser mitten im Walde an der Stelle standen, die heutzutag Madrid einnimmt, flüchtete sich hier ein Knabe, von einem Bären verfolgt, auf einen wilden Kirschbaum. Der Bär schickte sich an, ihm zu folgen, als die Mutter mit verzweiflungsvollem Geschrei herbeieilte; aber der Bube, ohne an seine eigene Gefahr zu denken, und nur um die Mutter besorgt, rief ihr von seinem Baum herunter zu: Madre id, Madre id! Mutter macht, daß ihr fortkommt! Daher entstand durch Zusammenziehung jener beiden Wörter der Name der spanischen Hauptstadt, in welchem das Andenken an jenen tapfern Burschen verewigt ist."

Unterdessen keucht die Locomotive durch eine wahrhaft trostlose Gegend dahin. Es ist dieselbe kahle, wasser- und baumlose Hochebene, welche wir auf unserem Ritt durch die Mancha kennen gelernt. Ein kleiner Hügel reiht sich hier an den andern, alle gleich einfach, gleich langweilig und von oben nach unten mit tiefen Einschnitten, welche die heftigen Regengüsse in das Erdreich gerissen, durchfurcht; die ganze Fläche, die wir übersehen, ist von rothbrauner oder schmutziggelber Farbe, und durch nichts unterbrochen. Man sieht weder das Glitzern eines Baches, noch das Leuchten eines Sees, noch eine Abwechselung durch Vegetation. Zuweilen ist das Terrain steril und zerrissen und wenn man glaubt, jetzt fange es an interessanter zu werden, so sausst man im nächsten Augenblick wieder über dieselbe gleichförmige Ebene dahin. Schon sind wir

Digitized by Google

ziemlich nahe bei der Reſidenz, ohne daß ſich dieſe durch freundliche Dörfer, Landhäuſer oder ſonſt dergleichen ankündigt. Auch der bebauten Felder bemerkt man wenige, und wo man etwas der Art ſieht, da begreift man nicht, woher die Arme kamen, welche die langen Furchen gezogen, denn weit und breit bemerkt man nicht die Spur einer menſchlichen Wohnung. Endlich aber erſcheint hie und da ein Bauwerk auf dem Gipfel einer der Anhöhen; wir ſehen alterthümliche Gebäude, deren Beſtimmung wir zu enträthſeln nicht im Stande ſind, neben einſamen Kirchen und Kapellen, welche gerade in dieſer ihrer Einſamkeit und ihren ſtarren Formen wenig zur Belebung der Gegend beitragen. Wir glauben ſchon die Eiſenbahn habe ſich geirrt und ſei Gott weiß nach welcher Richtung in die Mancha hineingerathen. Da endlich pfeift vorn die Locomotive; ein alter Spanier, der vor mir auf einer Bank geſchlafen, wickelt ſich aus ſeinem Mantel, ſchaut um ſich und ſagt gähnend: „Madrid!“ Der Zug vermindert ſeine Schnelligkeit, wir fahren durch ein baufälliges Lattenthor, bei elenden Schuppen und Magazinen vorbei und befinden uns auf dem Bahnhof der ſpaniſchen Hauptſtadt.

Für Madrid iſt dieſer außerordentlich beſcheiden. Bei uns hat die geringſte Landſtadt einen weit prächtigern aufzuweiſen. Dabei iſt hier Alles ſo ruhig und ſtill, den Zug verlaſſen kaum dreißig oder vierzig Perſonen, ſchweigſame Geſtalten, den zugeſpitzten caſtilianiſchen Hut auf dem Kopf, feſt in den langen braunen Mantel gewickelt; Gepäck iſt ſo gut wie gar keines vorhanden, nur hie und da trägt Jemand ein kleines Bündel unter dem Arm. Wir nahmen unſere Koffer in Empfang und als wir nun an den Ausgang des Bahnhofgebäudes traten, mochten wir immer noch nicht recht glauben, daß wir uns in der nächſten Nähe von Madrid befänden. Vor uns auf einer Anhöhe ſahen wir freilich Häuſermaſſen, aber da hinauf führte kein ordentlicher Weg, denn was hier einen ſolchen vorſtellen ſollte, war eine breite, unergründliche, im Zickzack durch umherliegende Steinhaufen ſich dahin ziehende Kothpfütze. Daß es nicht einmal vor den Thoren der

Digitized by Google

spanischen Hauptstadt eine ordentliche Straße geben solle, war uns unfaßlich; ebensowenig bemerkten wir einen Fiaker und das einzige Beförderungsmittel war ein alter gebrechlicher Omnibus mit vier Pferden bespannt, dem wir uns anvertrauten, und der uns nach mehrmaligem Stehenbleiben die Höhe hinaufbeförderte.

Ohne die geringste Uebertreibung habe ich unsere Ankunft in Madrid geschildert, und fühle mich deßhalb um so mehr verpflichtet, zu sagen, daß sich der Anblick der Stadt wie mit einem Zauberschlag änderte, sobald wir nur auf einem ziemlich ordentlichen Pflaster bei den ersten Häusern vorbeigefahren waren. Man befindet sich hier sogleich auf dem Prado, dem prächtigen Spaziergange mit dichten, dreifachen Ulmen-Alleen, mit Wegen für die Fußgänger, mit einem Corso für die Wagen und Reiter, alles sorgfältig geebnet, mit Steinbänken, prächtigen marmornen Springbrunnen, und fährt so am Rande der Stadt hin, deren breite Straßen auf den Prado münden und die, da sie von ihm alle ansteigen, ein wahres Häusermeer übersehen lassen. Rechts haben wir das Nationalmuseum, die Artilleriekaserne, den botanischen Garten mit seinem unabsehbaren langen Eisengitter, hinter welchem die berühmten Anlagen des Buen Retiro beginnen. Dicht an der Straße steht der Obelisk, welcher das Volk von Madrid an die französische Gewaltherrschaft und an den blutigen zweiten Mai von 1808 erinnert. Jetzt biegt unser Omnibus links in eine Straße ein, es geht auf einem guten Pflaster ziemlich steil aufwärts an vier- bis fünfstöckigen Häusern vorbei und, auf der Höhe der Straße angelangt, kommen wir über einen kleinen dreieckigen Platz (Plazuela de Cervantes), in dessen Mitte wir erfreut die Bronzestatue des unsterblichen Schöpfers des Don Quixote erblicken. Die langsame Bewegung des Wagens läßt uns Zeit, sie etwas genauer ins Auge zu fassen; sie ist nach dem Modell eines spanischen Künstlers, aber in einer deutschen Werkstätte gegossen. Cervantes steht in vorschreitender Stellung, hält in der Rechten eine Papierrolle, die andere Hand stützt sich auf das Degengefäß, doch sieht man dieselbe nicht, da der Mantel darüber

Digitized by Google

fällt und ſo die Verſtümmelung verbirgt, welche der große Nationalſchriftſteller und tapfere Soldat in der Schlacht von Lepanto erhalten. Am Piedeſtal ſind einige Scenen aus dem Don Quixote in Bronze-Reliefen angebracht. So gut die Wirkung dieſes Monuments an ſich iſt, ſo dürfte doch die ganze Maſſe deſſelben bedeutender ſein, denn zu unſerer Rechten erhebt ſich in allzugeringer Entfernung die ſchöne Façade des Palaſtes der Cortes, in deren Mitte eine majeſtätiſche Colonnade von granitnen korinthiſchen Säulen und einem edel componirten Giebelfeld aus weißem Marmor herriſch über den Platz hereinragt; gewaltige Löwen von Bronze auf den Flügelmauern der breiten Marmortreppe als Anſpielung auf das ſpaniſche Wappen bewachen den Eingang, und die ganze ſchön gegliederte Gebäudegruppe erweckt eine ſehr günſtige Meinung für die gediegene Richtung der modernen ſpaniſchen Architektur.

Was wir ſeit unſerem Eintritt in die Stadt ſahen, hat einen großen Eindruck auf uns hervorgebracht und Madrid iſt in unſerer Achtung bedeutend geſtiegen; freilich rollen wir jetzt durch eine engere Straße, die Carrera San Geronimo, abwärts bei unbedeutenden, gänzlich uniformen Häuſern vorbei, deren Läden und Magazine mit wenig Ausnahmen durchaus keinen großſtädtiſchen Charakter haben. Jetzt hält der Omnibus auf einem kleinen Platze vor einer ziemlich geſchmackloſen und unbedeutenden Kirchenfronte, einem Platze ſo klein, daß er eher ein Carrefour genannt werden dürfte, da er kaum Raum bietet für die Maſſen der Wagen und Fußgänger von ſechs Hauptſtraßen der Stadt, die ſich hier kreuzen und münden. Wir ſteigen aus und ſchauen uns einigermaßen verwundert an, als uns der Omnibusführer ankündigt, daß wir die Puerta del Sol erreicht. Von dieſem Brennpunkt des Madrider Lebens hatten wir uns doch ein anderes Bild gemacht. Das Gewühl der Wagen und Fußgänger war allerdings bedeutend genug, der Platz ſelbſt aber faſt rings umgeben von unbedeutenden Häuſern, in denen ſich wahre Kram-

Digitized by Google

läden befinden, gar zu unbedeutend für sein Renommée und seinen stolzen Namen Puerta del Sol — Sonnenpforte.

Um das Jahr 1520 war hier noch eine wüste leere Stätte, damals noch vor den Mauern der Stadt, welche wenig Schutz gewährten vor den zahlreichen Räuberbanden, die in den umliegenden Wäldern hausten und die Stadt häufig überfielen. An dieser Stelle baute man zur Abwehr gegen sie ein kleines Fort, dessen östliches Thor mit einer Sonne geschmückt war. Obgleich nun Thor und Sonne längst verschwunden sind, hat sich doch der Name bis auf den heutigen Tag erhalten. Was nun den Platz selbst anbelangt, so ist er für die Madrider Bevölkerung von großer Wichtigkeit; hier finden Rendezvous im großartigsten Maßstab statt, in ruhigen Zeiten tauscht man Anecdoten und Neuigkeiten aus, welche indessen meistens mit der Politik zusammenhängen; in unruhigen Tagen finden hier die ernsten Besprechungen statt, in deren Folge denn auch die meisten Aufstände an der Puerta del Sol losbrechen. Wie schon gesagt, münden hier sechs Hauptstraßen der Stadt, von denen die Alcalà mit ihrer Fortsetzung der Calle Mayor, die bis zum Schloßplatz geht, die Stadt in zwei Hälften theilt und die Hauptader Madrids genannt werden kann. Die Carrera San Geronimo, die Calle de la Montera und de Carretas, voll Läden und Buden, leiten den Lebensstrom der beiden gewaltigen Stadthälften hieher und in der Winterszeit Mittags zwischen zwölf und zwei Uhr ergießt sich aus all diesen Straßen eine wahre Fluth von Wagen und Fußgängern auf die Puerta del Sol, welche in der Tiefe liegt und, wie ein Thal durch herabstürzende Wasserbäche, bald angefüllt und überschwemmt ist, und Mühe hat, die brausenden Massen in andere Straßen abzuleiten.

Das Gewühl hier ist oft geradezu komisch anzusehen, und Jemand, der Eile hat, geräth in Verzweiflung, da es ihm nur möglich ist, sich langsam fortzuschieben. Dicht gedrängt stehen Haufen plaudernder Männer an den Häusern, den Mantel malerisch umgeschlungen, die Cigarre im Munde. Lachend winden sich einzelne Damen hindurch und halten sich nur mit Mühe auf dem Trottoir

Digitized by Google

oder werden von genannten Spaniern gehalten, die das Uebermögliche thun, ſich zuſammenzudrücken, um dem ſchönen Geſchlecht einen Pfad freizulaſſen. Obgleich hier manches kleine Unglück vorkommt, z. B. daß das Ende einer Mantille in dem Gedränge feſtgeklemmt wird, oder ein paar Señoritas allzuſehr gedrückt werden, oder Einer den Andern mit dem Mantelende, das er leicht über die Schulter wirft, ins Auge trifft, auch wohl auf dieſe Art den Hut vom Kopf oder die Cigarre aus dem Munde ſchlägt, ſo hört man doch ſelten oder nie eine heftige oder unartige Aeußerung; alles wird mit der größten Höflichkeit abgemacht, man entſchuldigt ſich, wird um Entſchuldigung gebeten, und ſelbſt der Laſtträger, dem wir im Wege ſtehen, ſagt auf die freundlichſte Art: „Erweiſen Sie mir die Gunſt, ein wenig auf die Seite zu treten.“

Namentlich ſind die Trottoirs der Alcalà und die der Calle Montera immer dicht mit Menſchen beſetzt, und hier ſieht man beſtändig Polizeibeamte, die, wenn der Menſchenſtrom gar zu arg ſtockt, die Vordern bitten, weiter zu gehen, und plaudernde Gruppen ermahnen, nicht ſtehen zu bleiben, damit auch die Nachrückenden vorwärts können. Für die angränzenden Buden- und Ladenbeſitzer iſt dieſes ewige Gedränge vor ihren Schaufenſtern natürlich nicht angenehm, und wenn es draußen gar keinen Platz mehr gibt, ſo ziehen ſich die Plaudernden in die Gewölbe hinein, ohne viel Notiz von dem Kaufmann und ſeinen Waaren zu nehmen, wodurch ſich mehrere der Ladenbeſitzer veranlaßt ſahen, wie man anderswo das Rauchen verbietet, an ihre Bude anſchlagen zu laſſen: „Aquì no se permiten tertullas! (Hier ſind keine Unterhaltungen geſtattet!)“

Daß ſich hieher eine große Menge Equipagen wendet, verſteht ſich von ſelbſt. Da es aber um die eben angegebene Zeit meiſtens nur möglich iſt, die Puerta del Sol im Schritt zu paſſiren, ſo ſtockt die Wagenreihe in den benachbarten Straßen und bildet eine große Zeile, die nun zur Unterhaltung der Zuſchauer auf dem Platze langſam vorbeirücken, und bequem durchgemuſtert

Digitized by Google

werden können. Oefters bilden dieſe Zuſchauer förmlich Spalier da ſie wegen der Wagen über die Straße nicht hinüber können, und wo dieß doch einer verſucht, ſo geſchieht es in großen Sprüngen, mit ängſtlicher Haſt nach allen Seiten blickend.

Bei bewegten Zeiten findet nun jede Partei ihre Freunde an einer beſtimmten Stelle der Puerta del Sol oder in den Kaffeehäuſern der nächſten Umgebung, wo ſich gewöhnlich Clubs der verſchiedenen Färbungen bilden, die alsdann durch ihre Agenten auf die Maſſe des Volks, welches den Platz beſetzt hat, einzuwirken ſuchen. Die Mitte deſſelben iſt dann mit einer unſchlüſſigen, hin- und herwogenden Menge bevölkert. An der Ecke der Straße de la Montera finden ſich die angeſehenſten Einwohner, auch Beamte, die ſich zur Oppoſitionspartei zählen; gegenüber bei der Carrera de San Geronimo die quiescirten Militärs, deren es in Madrid eine Unmaſſe gibt, und bei der Caſa de Correos, einem großen für die Adminiſtration der Poſten eingerichteten Palaſt, in dem ſich aber derzeit ein Miniſterium befindet, ſieht man Angeſtellte, Anhänger der beſtehenden Regierung, Bankiers und Börſenmäkler. Dieſes maſſive Gebäude war wegen ſeiner den Platz dominirenden Lage in unruhigen Zeiten oftmals von großer Wichtigkeit, und ſein Beſitz, wie zum Beiſpiel der des Pariſer Stadthauſes, bei Revolutionen mehr als einmal entſcheidend.

Noch vor wenigen Jahren waren der Fiaker in der ſpaniſchen Hauptſtadt ſehr wenige, und die meiſten führten alterthümliche und unbequeme Kutſchen. Das hat ſich nun ſehr geändert, und als wir an der Puerta del Sol aus dem Omnibus ſtiegen, umſchwärmte uns eine ganze Menge eleganter Coupés, von denen wir uns eines ausſuchten, um nach der Fonda de Peninſulares, einem der beſten Gaſthöfe, zu fahren, wobei der Spanier ſeine zwei Peſeten auf eine unverantwortlich leichte Weiſe verdiente, denn kaum hatten die Pferde angezogen, ſo hielten ſie auch wieder, indem der Gaſthof nicht zehn Schritte von der Puerta del Sol entfernt iſt. Hier fanden wir unſern Reiſegefährten, Baumeiſter Leins, noch ſehr in

Digitized by Google

Morgentoilette, und die Freude des Wiedersehens war groß, denn ihm, so wie Herrn Heeren war doch zuweilen Besorgniß aufgestiegen, ob es uns auch gelingen würde unsere Tour durch die Mancha glücklich zu beenden. Der Eilwagen war übrigens nur einen Tag vor uns eingetroffen.

Wie so manches in Spanien lassen auch die Fremdenhôtels noch viel zu wünschen übrig; die meisten sind erst in den letzten zehn Jahren entstanden und haben deßhalb noch viel provisorisches an sich. Spanien ist noch nicht so wie andere Länder mit Reisenden überfüllt, daher auch das Unterkommen mangelhaft. Es ist noch nicht gar lange her, daß der Betrieb einer Gastwirthschaft hier für ein niederes, fast verachtetes Gewerb angesehen wurde, und noch heute befassen sich wenige Spanier damit. Fast alle Wirthe sind Italiener, namentlich Lombarden; auch benützt der Spanier noch zu unsern Zeiten selten einen Gasthof zum längern Aufenthalt, sondern nur als Absteigequartier für eine Nacht, um den andern Tag Quartier in einem Privathause, was in Madrid sehr leicht zu erhalten ist, oder Unterkommen in einer sogenannten Pension, in einer Casa de Huespedes, zu finden. Wir hätten es gern eben so gemacht, doch da wir zu drei waren, fanden wir keine passende Wohnung, und was wir in verschiedenen Häusern ansahen, war nach Einrichtung und Preis nicht vortheilhafter als was man uns im Gasthofe bot. Hier erhielten wir einen ungeheuren Salon mit Fenstern, die bis auf den Boden herabgingen, und leider nicht fest zu verschließen waren; unter dem Fußteppich befanden sich Steinplatten; die Möbel waren alt, von verschiedenster Façon, und bloß sämmtliche Stühle glichen einander, aber nur darin, daß sie alle wackelig waren; ein überaus kleiner tragbarer französischer Kamin nahm sich in dem ungeheuren Raum wie eine schlechte Anspielung aus. Unsere Betten standen in drei Nebenkabinetten, und waren recht ordentlich. Wie man es in Spanien gewöhnlich zu thun pflegt, hatten wir uns einen Preis machen lassen für Wohnung, Heizung, Beleuchtung, Frühstück und Diner, wofür wir die Person zwei Duros täglich zu bezahlen

Digitized by Google

hatten — allerdings ein tüchtiger Preis, obgleich für Madrid nicht zu hoch. Auch hatten wir wenig Urſache mit der Fonda de Peninſulares unzufrieden zu ſein, und wenn es nicht ſo unbeſchreiblich kalt geweſen wäre, hätten wir in unſerem Saal ein behagliches Leben geführt. So aber mochten wir, zum großen Leidweſen des Wirths, noch ſo viel Holz in den kleinen Kamin ſtecken, welches unſer Baumeiſter Leins kunſtvoll anzufachen wußte, das Zimmer blieb kalt und deßhalb unheimlich, und wenn auch unſere Fußſohlen faſt verbrannten, ſo war doch der Rücken nur dadurch vor Rheumatismus zu ſchützen, daß wir Paletots und Mäntel anzogen. Um am Tiſche, der in der Mitte ſtand, zu ſchreiben oder zu zeichnen, mußten wir Pelzſtiefel und Fußſäcke gebrauchen und dicke Handſchuhe anziehen.

Die Stadt Madrid liegt lang und breit ausgeſtreckt auf einer Hochebene, mit vielen kleinen Hügeln, weßhalb es auch wenige Straßen gibt, in denen man nicht jeden Augenblick bergauf und bergab ſteigen muß. Die Spanier ſuchen eine Vergleichung mit Rom und Konſtantinopel, und ſprechen auch hier von ſieben Hügeln; doch ſind es, wie geſagt, deren viel mehr. Gegen Weſten iſt die Hochebene von einer tiefen Böſchung umgränzt, an deren Abhang ſich Spaziergänge und Gartenanlagen hinunter bis an den Manzanares ziehen, der hier gewiſſermaßen die Gränze des ſtädtiſchen Gebiets bildet, und, wie ein dünner heller Faden die Landſchaft durchſchneidend, längs der Stadt nur durch die ſeinen Lauf begleitenden Trockenplätze der zahlreichen Waſchanſtalten mit dem Auge verfolgt werden kann. Bis an ſeine Ufer ziehen ſich doppelte Reihen alter Ulmen, und an ſeinem Flußbett auf- und abwärts ſieht man auch eine Spur von Vegetation. Jenſeits der prächtigen Brücke von Toledo, eigentlich die größte Ironie auf den kleinen Manzanares, iſt aber das Terrain wieder eben ſo kahl, eben ſo öde wie auf der Seite, von welcher wir die Stadt erreicht hatten. Hoch an dem eben genannten Abhange ſteht das königliche Schloß, und von ſeinen Terraſſen blickt man auf den Manzanares, die Brücke von Toledo, über dieſe hinaus auf die kahle Ebene, und

Digitized by Google

freut ſich, am Horizont die prächtige Bergkette des Guadarrama zu ſehen mit ſeinen von Schnee glänzenden Kuppen, an deſſen Fuß geſchmiegt der Escorial liegt. Etwas freundliches hat übrigens dieſer Anblick nicht, er iſt ernſt und gewaltig. Das hügelige Land, dunkel gefärbt, hie und da mit gelben und röthlichen Streifen zeigt ſo von weitem keine Spur irgend eines Lebens. Dörfer oder einzelne Wohnungen ſieht man nicht, ebenſo wenig Bäume oder Sträucher, nur ein nackter Hügel liegt einförmig neben dem andern, und am Horizont der weiten Fläche ragt das dunkle Gebirge empor mit ſcharfen Zacken und tiefen Schluchten, ſelbſt im Licht der Sonne wohl majeſtätiſch, aber finſter und ernſt.

Ganz in Harmonie mit dieſer Landſchaft, zumal von der Nordſeite geſehen, iſt der an der Stelle des alten Alcazars der Mauren erbaute königliche Reſidenzpalaſt, von deſſen Vorhof aus wir dieſes melancholiſche Gemälde betrachten, ein ungeheures Viereck im Charakter des Palaſtas von Caprarola bei Rom; ſeine Architektur iſt ſtreng, wenn auch in den Einzelnheiten etwas verſchnörkelt. Auf dem in derben Formen ausgeführten untern Stockwerk iſt rings um das Gebäude her bis zum oberſten Geſims die gewaltige Maſſe durch eine an die Wand angelehnte Colonnade gegliedert, die an den vier Ecken ſtärker hervortritt, breite aus Granitquadern erbaute Terraſſen und weite Durchfahrten, die auf den Vorhof führen, erſtrecken ſich zu beiden Seiten des letzten nach der Armeria Real, der großen königlichen Waffenſammlung, die an ſeinem dem Schloß gegenüber liegenden Ende den weiten Platz abſchließt. An dem dem Thal zugewendeten Terraſſenflügel wird immer noch, aber ſehr langſam gebaut, und der Fuß deſſelben ſowie die Subſtructionen des Schloſſes ſelbſt verlieren ſich auf dieſer Seite in ein Chaos halbfertiger gewaltiger Mauern. Die Nordſeite, den entfernten und viel tiefer liegenden, ausgedehnten Baulichkeiten des Marſtalls zugewendet, greift mit ihrem maſſenhaften Unterbau tief neben den umliegenden Straßen hinab, und macht den Eindruck einer feſten Burg; nur Schade,

Digitized by Google

daß das Ebenmaß dieser Façade durch Abtheilung in all zu viele Zwischengeschosse auf eine bedauerliche Weise zerstückelt ist; der innere quadratische Hof gewährt einen prächtigen Anblick, die Haupttreppe aber gehört durch die Großartigkeit ihrer Anlage und ihre gigantischen Masse zu den imposantesten Architekturwerken.

Gegenüber dem Palaste in einem niedrigen Gebäude der Armeria real befindet sich die königliche Rüstkammer, mit prachtvollen Waffen aller Arten und Zeiten, Rüstungen und geharnischten Pferden. Obgleich die Sammlung nicht so reichhaltig ist, wie z. B. die des Tower und die Dresdener, so ist doch Alles werthvoll und dabei vortrefflich aufgestellt, die kleineren Sachen in Glasschränken verwahrt, und das Ganze macht einen Eindruck, wie die reiche Sammlung eines Privaten, der jedem einzelnen Stück mit Liebe und Geschmack seinen gehörigen Platz angewiesen hat. Die Rüstungen sind vortrefflich unterhalten, die schwarzen orientalischen Klingen matt glänzend und das übrige Stahlwerk, wo es sein muß, spiegelblank. Dabei hat man sich aber wohl gehütet, Helme, Schilde oder Lanzenspitzen, welche die so wohlthuende Eisenfarbe hatten, dieses Ueberzugs zu berauben und ebenfalls zu glätten, wie das zum Beispiel in der großen Waffensammlung von Zarskoje-Selo bei Petersburg geschehen, wo alle Waffenstücke häufig aufs Neue polirt werden, dafür freilich außerordentlich glänzen und funkeln, aber auch gänzlich ihr altes, ächtes Ansehen verloren haben.

Sehr reich ist die Armeria an mauriſchen Waffen, prächtigen Säbeln und Dolchen, sowie an eigenthümlich geformten und verzierten arabischen Helmen und Panzern. Von historisch merkwürdigen Stücken sieht man das Schwert Gonzalvo's de Cordova, Rüstung und Helm des letzten Königs von Granada, Boabdil, sowie die Rüstung Pizarro's und die Degen von Ferdinand Cortez, Carl dem Fünften und Philipp dem Zweiten; von letzterem ist auch ein reich und zierlich gearbeiteter schwarzer Panzer da. Viele türkische Trophäen, Roßschweife und Waffen hat die Schlacht von Lepanto geliefert, sowie auch den Turban des Kapudan Pascha.

Digitized by Google

Interessant ist eine oben mit schwarzem Wachstuch überzogene grauseidene Tragbahre mit Lehnstuhl, deren sich Karl V. in den Feldlagern bediente, sowie eine große Staatskutsche, welche der Mutter des großen Kaisers, der tollen Johanna gehört haben soll. Ein anderer interessanter Wagen ist der Ferdinand's des Siebenten, welchen ihm die Nordprovinzen zum Geschenk machten, und der ganz aus blankgefeiltem Eisen gebaut ist.

Von der Armeria zurückkehrend gingen wir über den innern Schloßplatz, um an dessen niederer Brustwehr noch einmal den Blick auf die flache Gegend vor dem Palaste zu werfen.

Die Ebene um Madrid hat etwas von einer Wüste an sich, und wenn wir hier an dem königlichen Schloß stehen, so fällt uns der Contrast derselben mit der volkreichen Stadt wohl am lebhaftesten auf. Hinter uns das Gewühl der Volksmenge, das Sausen der Stadt, das Rasseln der Equipagen, neben uns die prächtigen Gebäude, der Schloßplatz, Plaza de Oriente, mit seinen schönen Fontainen und sehr schlechten Marmorstatuen und vor uns dagegen eine kleine Brustwehr, die eine hohe, steile Mauer krönt, über welche hinweg die Blicke in die traurige, öde Natur schweifen. Gern kehren wir in das Menschengewühl zurück, um einen Spaziergang durch die Straßen zu machen.

Madrid ist eine große Stadt, die aber, mit Ausnahme weniger Straßen, nicht viel Großstädtisches hat. Die einzige Alcalà ist prächtig zu nennen; hier wo die Minister, die vornehmsten Beamten und die fremden Gesandten wohnen, reiht sich ein palastähnliches Gebäude an das andere. Doch ist selbst der Anblick dieser sehr langen und breiten Straße, trotz dem schönen Abschluß, den sie durch den Triumphbogen Karls III. an ihrem Ende hat, nicht von großer Wirkung, da sie ebenfalls über einen Hügel hinwegeht, und man daher ihre ganze Länge nicht übersehen kann. Auch in den übrigen Straßen gibt es schöne Paläste genug, doch stehen sie meistens mit wenigsagender Front in den Häuserreihen, sind in die Tiefe hineingebaut, und zeichnen sich so wenig aus. Im allgemeinen aber wandelt man durch Madrid Straße auf, Straße

Digitized by Google

ab, ziemlich theilnahmlos an den unendlich langen Häuserreihen vorbei. Alle Gebäude gleichen ſich mehr oder weniger, haben vier bis fünf Stockwerke, an den Fenſtern befinden ſich eiſerne Balkone, und im Parterre unbedeutende Laden. In vielen alten Städten bleibt man ſo gern bald hier, bald dort ſtehen, betrachtet ſich einen ſeltſamen Palaſt, einen prächtigen Brunnen, eine maleriſche Straße, eng gewunden, mit dunklen, alterthümlichen Häuſern beſetzt, oder man erreicht mit einemmal einen großen Platz, wo man die ſchönen Formen einer Kirche anſtaunt. In einer neuen Stadt mit viel Leben und Getreibe kann man ſich ſtundenlang vor den großen Magazinen angenehm beſchäftigen, oder man flanirt behaglich auf breitem Trottoir. Madrid aber iſt weder eine alte Stadt mit auffallenden Bauwerken, noch eine neue mit glänzenden Magazinen und ſchönen Trottoirs, vollends aber ohne beſondere Anläſſe keine Stadt mit ſpaniſch-nationalem Leben.

Auf unſern zahlreichen Wanderungen haben wir nichts merkwürdiges von alter Architektur gefunden, als in der Toledoſtraße, zunächſt der Plaza de Cebada, den Eingang zu dem Spital der Latina, wohl das älteſte Portal in Madrid und von großem Kunſtwerth; überhaupt iſt die ganze Bauart Madrids eine kümmerliche, bloß die Vorderſeite des Hauſes iſt maſſiv, alles übrige iſt von Fachwerk aufgeführt und ſehr hinfällig conſtruirt, da bei der Holzarmuth der Spanier ſie dieſes aufs Aeußerſte ſparen, und die Wände ſo dünn machen, daß ſie nur eben halten. Madrid hat nur breite und gerade Straßen, eingefaßt mit Häuſern, welche vielleicht ſchön ſind nach den Begriffen des Miethers und Vermiethers, doch könnte Madrid ebenſo gut in Frankreich, in Italien, ſelbſt in Deutſchland liegen, ohne als Ausländerin Aufſehen zu erregen. In Paris bietet jedes Stadtviertel ein eigenes und belebtes Bild, in der ſpaniſchen Hauptſtadt dagegen kann man ſich die Mühe erſparen, alle Straßen zu durchlaufen: eine iſt wie die andere, und es iſt ſehr ſchwer, die eine oder die andere lebhaft in der Erinnerung zu behalten. Auffallend iſt die Abweſenheit großer Kirchen, und die meiſten ſind bloß einſchiffige; man ſieht zwar

zahlloſe Glockenthürmchen, aber nirgends die impoſante Maſſe eines Doms.

Auch an Plätzen und Märkten iſt die Stadt ſehr arm; die Plaza de Cebado iſt faſt ringsum von elenden Baraken eingefaßt, und der intereſſanteſte iſt wohl die Plaza mayor, an der Calle mayor, nicht ſehr weit von der Puerta del Sol. Man betritt ihn, von weitem ſchon durch eine in ſeiner Mitte ſtehende bronzene Reiterſtatue angezogen, durch einen großen Thorbogen, und befindet ſich in einem länglichen Viereck dicht aneinander gebauter Häuſer im Berniniſchen Perückengeſchmack, aber lange nicht von der Ausdehnung des Hofs des Pariſer Palais royal. Der bedeckte Gang, der unter den Häuſern hinläuft und in ſeinem Hintergrund unbedeutende Boutiquen enthält, ruht auf Granitpfeilern, die, wo eine bedeutendere Straße, wie die Calle Toledo oder die Zugänge von der Calle mayor, auf den Platz einmünden, ſich zu hohen Bogen aufwölben. Das öffentliche Gebäude in der Mitte der Langſeite, das die große marmorne Inſchrift: Plaza de la Conſtitucion trägt, iſt wohl das einzige, welches bei dem Umbau dieſes Platzes ſeine alte Form ganz behalten hat; die grauen Mauern haben zahlreiche, ziemlich geſchmacklos verzierte Fenſter und Giebel, das Dach erhebt ſich zwiſchen allerlei phantaſtiſchem Schnörkelwerk. Dieſer Platz hat eine ſehr traurige und blutige Geſchichte. Früher wurden hier ausnahmsweiſe die großen glänzenden Stiergefechte, welche der Hof veranſtaltete, gehalten; in dieſem Fall ward der Platz dick mit Sand beſtreut. Schranken erhoben ſich rings umher, und an den Fenſtern, die noch heute numerirt ſind, wo ſich die Zuſchauer befanden, ſah man bunte Decken und Teppiche herabflattern. An dem oben erwähnten alten Gebäude bemerkt man noch jetzt die breiten Fenſter, wo ſich der königliche Hof befand. Dort blickte wohl Philipp II. einſt auf den Platz herab, und die ſpaniſchen Damen und Edelfräulein verbargen das Geſicht hinter ihrem Fächer, wenn ein gefeierter Torrero in den Fall kam, von den Hörnern des wüthenden Stiers geſpießt zu werden, oder auch wenn bei einem andern Schauſpiel der Rauch von brennendem

Digitized by Google

Holz und versengten Knochen gar zu heftig emporqualmte, denn auf der Plaza mayor wurden neben den Stiergefechten hauptsächlich die zahlreichen Auto da Fe's abgehalten, welche mit ihren gräßlichen Flammen Philipps Regierungszeit so schauerlich beleuchteten. Unter der königlichen Loge bemerkt man noch heute die alte Uhr, welche den Anfang dieser Schauspiele zeigte, und die kleine Glocke, welche jetzt so heiser anschlägt, ward wohl schaudernd vernommen von Hunderten der Unglücklichen, die hier verbrannt wurden.

Das Straßenleben von Madrid ist wohl nur mit dem von Neapel zu vergleichen. Paris in seinen besuchtesten Straßen zeigt nicht einmal so seine Bevölkerung, und Piccadilly und der Strand in London haben eine ganz andere Art von Bewegung. Dort schiebt sich auch eine endlose Menschenmenge an einander vorbei, aber jeder rennt ernst und geschäftig seiner Wege, denn „Zeit ist Geld." Man hat zu thun, man strebt vorwärts einem gewissen Ziel zu, man grüßt flüchtig einen Bekannten, wobei man sich ohne Aufenthalt eilig durch die Menge windet. Hier in Madrid dagegen glaubt man ein ganzes Volk von glückseligen Flaneurs zu sehen; keiner scheint was rechtes zu thun zu haben, und alles ist, so glaubt man, auf der Straße, um frische Luft zu schöpfen, zu sehen, gesehen zu werden, die ausgestellten Waaren zu betrachten, oder mit guten Freunden eine halbe Stunde zu verplaudern. Wenn der Spanier auch wirklich in einem andern Stadttheil Geschäfte hat, so ist er darum doch nie eilig, er tritt zu seinem Haus hinaus, er beschaut sich das Wetter, wirft gravitätisch seinen Mantelkragen über die linke Schulter, und da er andere Leute rauchen sieht, so macht er sich ebenfalls eine Papiercigarre zurecht und setzt sich erst langsam in Marsch, nachdem sie angezündet ist.

Schon öfter erwähnte ich, daß, obgleich der Spanier sehr heißes Blut hat, er höchst selten bei Wortwechseln aus seiner vornehmen Gelassenheit herauskommt. Wohl sieht man hie und da eine Gruppe, die heftig gesticulirend zusammenspricht, doch vernimmt man kein unschönes Wort, wenn sich die Köpfe nach und nach erhitzen, selbst nicht einmal bei den untersten Volksklassen,

Digitized by Google

man bleibt in den Schranken einer höflichen Sprechweise, und gewöhnlich beſchließt irgendeine ſcherzhafte Wendung den Streit, worauf man ſich lachend entfernt. Natürlicherweiſe gibt es auch dergleichen Veranlaſſungen, die nicht ſo freundlich endigen, wo am Schluß die Meſſer blitzen und Einer, ſchwer verwundet, zuſammenſinkt. Doch kommt das in jetziger Zeit wohl nicht öfter vor als im kälteren Deutſchland, und ſind auch die Veranlaſſungen hier wie dort die gleichen: ein kleiner Rauſch, die Augen einer treuloſen Schönen — eine Eiferſuchtsſcene.

Während unſeres Aufenthalts in der ſpaniſchen Hauptſtadt hatten wir ſelten Gelegenheit, das ſchöne Geſchlecht von Madrid in ſeinem vollem Glanz zu ſehen. Es war ja Winter, die meiſten Bäume kahl, ein heftiger Wind fegte durch den Prado, ſo daß einem die nackten Marmorfiguren ordentlich leid thaten; auch ließ ſich zuweilen ein leichter Schnee in den Alleen ſehen, und das iſt durchaus keine Witterung für die ſchönen Spanierinnen. Es iſt überhaupt eigenthümlich, wie ein für unſer Klima ſehr gelindes Froſtwetter die ganze Phyſiognomie von Madrid ändert. Da ſind die Straßen mit einemmal leer, es iſt, als habe der Wind die Menſchen weggefegt, und was noch von ihnen zu ſehen iſt, eilt haſtig vorüber, feſt in den Mantel gewickelt, ein dickes, wollenes Tuch oder ein Pelzkragen verwahrt Mund und Naſe. Alsdann liegen die Straßen öde, und vor allen Dingen könnte man glauben, Madrid habe gar keine Damen mehr. Nirgend die Spur einer Mantille. Kaum aber zertheilen ſich die Wolken am Himmel, hört der Wind auf, bricht die Sonne hervor, trocknet das Pflaſter und erwärmt die Luft angenehm, ſo ſcheinen die Menſchen förmlich aus dem Boden hervorzuwachſen, und es iſt, als habe Jeder dem Andern ein Rendezvous gegeben. Ein paarmal hatten wir einige warme Tage nacheinander, und der Prado belebte ſich während der Mittagszeit. Im Sommer verſammelt ſich hier die ſchöne Welt bei Sonnenuntergang, um bis ein, zwei Uhr in der Nacht plaudernd und ſingend auf und abzuziehen. Jetzt aber lag der Prado meiſtens ziemlich leer und öde,

Digitized by Google

nur hie und da bemerkte man eine wenig elegante Kutſche mit einer alten, dicken Dame und ihrem Schooßhunde, auch wohl ein paar Reiter, die erſchienen, ſich flüchtig umſchauten und dann im ſchnellſten Trabe nach dem Prado de Recoletos hin verſchwanden.

Ein eigenthümliches Feſt verſchaffte uns indeſſen das Vergnügen, die weibliche Bevölkerung von Madrid in vollem Glanze auf der Straße und an den Fenſtern zu ſehen. Es war der ſiebenzehnte Januar, als wir uns nach dem Prado begaben, um die große Gemäldegallerie zu beſuchen; doch fanden wir das Gebäude, eines Feiertags wegen, geſchloſſen und ſchritten langſam die Alcalà wieder hinauf.

In der Nähe des Palaſtes de Buenaviſta, wo ſich das Kriegsminiſterium befindet, holte uns ein Bekannter ein, ein ſpaniſcher Architekt, der eilig hinter uns drein geſchritten kam. „So recht!“ rief er uns zu, „Sie ſind ſchon auf dem Wege nach der Puerta del Sol. Aber ich bitte, ein Bischen eiliger zu gehen, die Funktion hat ſchon lange begonnen.“ „Welche Funktion?“ fragten wir. „Nun, Sie wiſſen doch, was heute für ein Tag iſt.“ „So viel ich mich erinnere, Dienſtag.“ „Ach, das meine ich nicht!“ erwiederte lachend unſer ſpaniſcher Architekt, „ich wollte fragen, welcher Heilige nach dem Kalender heute ſeinen Tag hat.“ Und da er bemerkte, wie wir ihn verwundert anſchauten, fuhr er fort: „Heute iſt ja St. Antoniustag, das einzige Feſt, welches auch den armen Thieren zu gute kommt.“ — Richtig, jetzt fiel es mir ein, daß ich an dieſem gleichen Tage vor mehreren Jahren in Rom war und dort ebenfalls dem Feſte beiwohnte, welches, wie der Spanier ſagte, den armen Thieren zu gut käme. „Geſchwind,“ mahnte der Architekt, „eilen wir, die Puerta del Sol zu erreichen, und dann wollen wir von dort gegen St. Antonio hinaufſteigen.

Die Puerta del Sol war heute noch belebter als an andern Feſttagen. Man hat Mühe, durch die Menſchenmenge zu dringen, welche Kopf an Kopf ſteht, förmlich Spalier bildet und nur die Verbindung der Straße Mayor mit der Straße de la Montera

Digitized by Google

offen läßt. Wir drängen uns in die vordern Reihen und sehen einen Strom von Equipagen, Fußgängern, namentlich aber Reitern an uns vorüberziehen. Und Reiter, nicht im Ueberrock oder Wamms, wie wir sie gewöhnlich in den Straßen Madrids sehen, sondern heute im phantastischen spanischen Costume. Es ist wie ein großartiger Maskenzug; jeder Elegant hat sich und sein Pferd bestens herausgeputzt, Kutscher und Reitknechte der vornehmen Häuser kommen in der Tracht ihres Heimathlandes, während viele der Pferde Wappendecken tragen und die bunten Bänder am Kopfzeug und Sattel die Farben der Herrschaft zeigen.

Einen Augenblick hier stehen zu bleiben ist schon amüsant, doch um Alles genau und deutlich zu sehen, was nach St. Antonio hinaufzieht, müssen wir dem glänzenden, lebendigen Strome folgen und hinaufsteigen bis zur Straße Hortalera, einer so engen Gasse, daß Wagen und Reiter nur im Schritt und Einer hinter dem Andern durchpassiren können. Es wird uns schwer werden, dort auf dem schmalen Trottoir einen Platz zu erhalten, doch sind die Spanier ein sehr anständiges und höfliches Volk, und da die Umstehenden im Augenblicke hören, daß wir Fremde sind, so drücken sie sich zusammen, lassen uns vornehin stehen, und nennen uns gern einen eleganten Reiter, der vorbeikommt, oder den Namen der Herrschaft einer besonders reichen Equipage.

Die Straße Hortalera ist sehr lang, schmal und mit hohen Häusern besetzt, bietet aber heute einen Anblick, wie der Corso in Rom. Alle Balkonthüren sind geöffnet und mit Damen besetzt, von denen wenigstens zwei Drittheile junge schöne Mädchen sind. Nicht als ob die Straße deren selbst so viele aufzuweisen hätte, sondern aus ganz Madrid findet man sich hier bei Verwandten und Bekannten zusammen, um zu sehen und gesehen zu werden. Anfänglich üben auch die zahlreich besetzten Balkone eine stärkere Anziehungskraft auf die Vorüberwandelnden, als der Zug der Pferde und Equipagen. Ueber den eisernen Geländern hängen bunte Teppiche, neben welchen vielfarbige Bänder flattern. Die Damen haben sich, dem Tage zu Ehren, ebenfalls festlich geschmückt

Digitized by Google

und man sieht hier von der reizenden spanischen Nationaltracht in einer Stunde mehr, als sonst in einem Monate im übrigen Madrid und Alle da oben sind in lebhafter Bewegung. Anscheinend nur mit sich selbst oder dem Zuge drunten beschäftigt, blitzen die großen, schönen Augen doch überall herum und Alles, was ihnen halbwegs fremdartig erscheint, erregt ihre Aufmerksamkeit. Dabei wird geplaudert, gelacht, die weißen Zähne gezeigt, jetzt der Fächer vorgehalten, hinter dem man ein künstliches Erstaunen geschickt verbirgt, wenn ein vorüberziehender Reiter ziemlich laut versichert, er habe lange nichts so Schönes gesehen, als die Mädchenschaar da oben. Gleich darauf aber klappen die Fächer wieder zusammen, Alle beugen sich über das Balkongeländer, daß man glaubt, sie wollen sich herabstürzen in einen Wagen, der jetzt beim Hause angelangt ist, und in dem sich Bekannte befinden, mit welchen nun augenblicklich eine lebhafte Conversation beginnt. Dazwischen werden Orangen und Zuckerwerk verspeist, auch kleine Papier-Cigarren von den niedlichen Fingern gedreht und dem Nachbar gereicht, oder auch wohl von der Sennora selbst geraucht; natürlich hinter vorgehaltenem Fächer, aber doch so, daß es die halbe Straße sehen kann.

Was ich eben von einem einzelnen Hause berichtete, vor welchem wir gerade stehen, wiederholt sich in der ganzen Länge der Straße, weßhalb diese einen reichen, wunderbaren Anblick gewährt. Ueberall flatternde Teppiche und Bänder, strahlende Augen, wehende Mantillen und goldglitzernde, im Sonnenstrahl spiegelnde Fächer. Am Eingang der Calle de Hortalera befindet sich ein kleiner Platz, wo sich Reiter und Equipagen sammeln, um von dort ihren Weg durch die Straße langsamer fortzusetzen. Hier kommt ein einzelner Reiter, die schwarze Sammtjacke mit silbernen Knöpfen besetzt, den castilianischen Hut auf dem Kopfe, mit emporgewichstem Schnurrbart, und er zügelt sein feuriges Pferd, das nun langsam, aber in die Zügel knirschend und mit dem Kopfe schüttelnd, vorbeitanzt, viel zu langsam für einen ungeduldigen Trupp anderer Reiter, der ihm folgt. „Caballero!“ ruft ihm Einer

Digitized by Google

zu, „erweisen Sie uns die Gunst, ein wenig geschwinder zu reiten," was übrigens keine Wirkung hat, weßhalb denn die tolle Schaar nach wenigen Sekunden ihre Pferde in Galopp setzt und rechts und links bei ihm vorbeijagt. Doch fühlt sich der erste Reiter in seinem Stolze verletzt, er läßt seinem schwarzen Hengste die Zügel, und da dieser mit ein paar Sätzen die Schaar überholt hat, so würde ein kleines Wettrennen entstehen, wenn nicht einer von den aufgestellten königlichen Reitern in der Straße dazwischen sprengte und Alle ermahnte, ruhig ihres Weges zu ziehen.

Das hat denn eine kleine Lücke gegeben, welche ein nun folgender Andalusier benützt, um im kurzen Galopp durch die Straße zu paradiren. Es gibt heutzutage keine schönere, ritterlichere Erscheinung, als der Majo in voller Tracht zu Pferde; alles glänzt und flimmert an ihm, hochmüthig und stolz sitzt er auf dem reichverzierten Sattel, die gelben Ledergamaschen mit den flatternden Riemen schließen sich fest an die Weichen des Pferdes, und der elastische Oberkörper folgt zierlich jeder Bewegung. Gewöhnlich trägt der Majo eine dunkelfarbene Jacke von Atlas, mit schwarzem Schmelz gestickt, darunter eine hellere Weste mit Gold- und Silberschnüren besetzt, um den Leib die rothseidene Schärpe. Dabei ist er vollkommen Herr seines Pferdes, und wenn der Hengst unter ihm noch so sehr auf dem Pflaster tanzt, raucht er doch ruhig seine Papiercigarre fort und cokettirt an den Häusern hinauf.

Diesem leichten Reiter folgt etwas schwere Cavallerie: der Kutscher eines guten Hauses auf einem derben catalonischen Pferde, welches aber ganz orientalisch aufgezäumt ist, so ächt türkisch, mit seinen rothen Quasten, goldenen Stickereien und schweren Bügeln, daß es auf dem Atmeidan in Konstantinopel augenblicklich von einem Bim Baschi hätte bestiegen werden können. Das sind noch Anklänge an die Maurenzeit, die man ja so häufig auch in den spanischen Trachten bemerkt und die Jahrhunderte nicht verwischen und verdrängen konnten. Ein weiterer Beweis für diese Behauptung zeigt der Valencianer auf dem Bocke der nun erscheinenden

Digitized by Google

Kutſche; mit ein paar unbedeutenden Veränderungen in ſeinem Anzuge könnte er bei Jaffa oder ſonſtwo in Syrien ſpazieren gehen. Er trägt ein buntes Kopftuch, hat Sandalen an den Füßen, und ſeine helle Blouſe mit weiten Aermeln iſt von einem vielfarbigen Gürtel zuſammengehalten. Im Wagen, den er führt, ſitzt ein Dutzend ſchöner Kinder aus vornehmen Häuſern in der allerliebſten ſpaniſchen Tracht, lauter Manolo's und Manola's; letztere haben kleine Fächer, mit denen ſie ebenſo geſchickt umzugehen wiſſen, wie die Alten.

Auch komiſche Scenen gibt es genug in dem Zuge, der nun ſchon über eine Stunde unaufhörlich bei uns vorüber raſſelt und klappert. Dort kommen ein paar kleine Delantero's mit ihrem dicken Mayoral, alle feſttäglich geputzt, und führen einige zwanzig, oft ſchäbig ausſehende Maulthiere zur Kirche. Dieſe armen Geſchöpfe haben es bei ihrer ſchweren Arbeit wohl am meiſten nöthig, vom Segen des heutigen Tages zu profitiren; ſie ſind mit ihrem beſten Geſchirr, mit Meſſingſtücken und kleinen rothen Fahnen geſchmückt, ſcheinen es aber hier in dem Menſchenſtrom durchaus nicht behaglich zu finden. Einer der Vorläufer wird ſtörriſch, ſobald er die enge Straße betreten, ſpitzt ſeine langen Ohren und macht rechtsumkehrt. Glücklicherweiſe iſt der unermüdliche Zagal auch hier bei der Hand, ſchwingt ſeinen dicken Stock und prügelt das ſtörriſche Maulthier wieder in die Reihe hinein, wobei er ausruft: „Schäme dich, Emilia, biſt ſonſt ein vernünftiges Vieh und willſt dich ſo unchriſtlich aufführen!“ „Es geht ihm wie Dir,“ ruft der kleine Delantero, „er ſcheut ſich auch vor der Kirche.“ Worauf der Mayoral dann entſcheidet daß Alle zuſammen: Maulthiere, Delantero und Zagal leider Gottes bis auf den heutigen Tag gewartet hätten, ſich bei einem braven Heiligen ſehen zu laſſen.

So ziehen ſie vorüber und ihnen folgen andere Reiter, bald einzeln, bald zu mehreren, bald allein, bald Handpferde führend. Ein lautes Gelächter entſteht über einen großen Kerl mit ſehr langen Beinen, der auf einem kleinen Eſel einhertrabt, namentlich

Digitized by Google

im nächsten Augenblicke, da er fast überritten wird von einem Zuge toller Basken, wilden, verwegenen Gesellen in braunen Jacken, die roth und weiße Mütze auf dem Kopfe, Diener von Offizieren oder anderen vornehmen Herren, die in vollem Galopp die Straße unsicher machen und nicht einmal den Ermahnungen der berittenen Wache folgen, die sich dann auch zurückzieht und die wahrscheinlich gut Gekannten lachend ihren Weg verfolgen läßt.

Jetzt flüstern die Mädchen auf den Balkonen emsig mit einander und schauen eifrig nach dem Eingange der Straße. Ein paar Damen erscheinen zu Pferde, von vielen Reitern umringt, alle in andalusischer Tracht, welche sich bei den Reiterinnen noch reizender ausnimmt. Ueber dem langen Reitkleide tragen sie ein Jäckchen von amaranthfarbigem Sammet, mit schwarzen Schnüren besetzt und unzähligen kleinen silbernen Knöpfchen; schief auf dem Kopfe sitzt keck der andalusische Hut.

Um das Ende oder allmälige Aufhören des Zuges zu erwarten, müßten wir noch mehrere Stunden hier stehen bleiben, ohne viel Anderes zu sehen als das, was wir eben zu schildern versuchten. Deßhalb wollen wir uns langsam vorwärts schieben, was übrigens auf dem sehr schmalen, menschenbesetzten Trottoir keine Kleinigkeit ist. Auf das Pflaster zu treten, kann lebensgefährlich werden, denn bald wird uns eine Equipage streifen, oder ein unartiges Maulthier, welches anfängt, rückwärts zu gehen, uns sehr unsanft berühren. Man hilft sich so gut man kann, man bittet um Entschuldigung und wird wieder um Entschuldigung gebeten; man hält laut aufschreiende Sennorita's, die in Gefahr sind, vom Trottoir hinabgedrängt zu werden und wird dafür im nächsten Augenblicke von einem höflichen Spanier ebenfalls vor einem Sturze bewahrt.

So gelangen wir sehr langsam in die Nähe der kleinen Kirche von St. Antonio, wo übrigens nicht viel zu sehen ist. Unter der geöffneten Thüre stehen ein paar Geistliche, welche die Thiere an sich vorüberziehen lassen und geweihtes Wasser hinausspritzen. Auch erhalten viele Reiter einen kleinen Zettel, dessen Bedeutung

Digitized by Google

wir übrigens nicht erfahren konnten. Mag man über den Gebrauch, ein unvernünftiges Thier zu seinem harten und beschwerlichen Tagewerk durch ein Wort des Segens stärken zu wollen, vielleicht achselzuckend lächeln, so ist doch der feste Glauben auch hier etwas zu Schönes, um darüber zu spötteln. Man muß nur sehen, wie sich jeder Reiter beeifert, mit seinen Thieren so dicht wie möglich an die Kirchthüre zu gelangen, und man begreift wohl, wie viel Werth er darauf legt, mit seinen treuen Arbeitsgefährten an diesem Tage bei St. Anton gewesen zu sein. Wahrhaft rührend erschien mir ein alter Mann auf einem schäbigen und sehr störrischen Maulthier, welches sich zu fürchten schien und trotz allen Bemühungen seines Reiters nicht in die Nähe der kleinen Kirchthüre zu bringen war. Geduldig stieg er endlich ab, band das Maulthier an die Stange eines eisernen Fenstergitters, ließ sich seine Hand mit dem Wasser befeuchten und strich dann dem Thiere über die Stirn, worauf er wieder aufstieg und beruhigt von dannen ritt. Möge ihm sein Glaube helfen!

Unser Spaziergang ist übrigens hier an der Kirche noch nicht zu Ende; wir müssen uns noch weiter durchdringen, bis an's Ende der Straße, wo dieselbe auf den weiten Platz von Santa Barbara mündet. Dieser führt ziemlich steil aufwärts zum Thore des Paseo de la Ronda, einem prächtigen Platz für die tollen Reiter, die im Schritte aus der Straße Hortalera herauskamen und nun hier ihre Reiterkünste zeigen. Zu beiden Seiten des Platzes befand sich eine zahlreiche, zuschauende Menschenmenge, und viele elegante Equipagen hielten da, und die darin Sitzenden betrachteten sich ebenfalls das glänzende Schauspiel, welches die wilde Reiterschaar bot. Etwas Aehnliches, wie dieß tolle Reiten hier, habe ich aber auch nur bei den Arabern der Wüste gesehen, es war wie eine Razzia, wo Jeder sich beeilt, vorwärts zu kommen, um den herannahenden Feind zu überfallen. Sowie ein Trupp Reiter mit oder ohne Handpferde die enge Straße verlassen hatte, brachen alle in ein gewaltiges Hurrah aus, schwenkten Hüte und Mützen, knallten mit ihren Peitschen, setzten ihren

Digitized by Google

Thieren die Sporen in die Seite und vorwärts jagten Alle im wilden Carrière. Daß die Maulthierzüge nicht dahinter blieben, kann man ſich leicht denken. Und ſo ging es im tollſten Durcheinander bis hinauf zu dem engen Thore, wo alsdann parirte, wer die Thiere in ſeiner Gewalt hatte, wer nicht halten konnte, ſchoß im tollen Jagen durch den Bogen des Thores, auf die Gefahr hin, überritten oder gequetſcht zu werden. Beides kam denn auch leider am heutigen Tage, trotz der zahlreich aufgeſtellten Wachen, mehreremal vor.

Daß der feſtliche Tag in den Schenken und Tanzlokalen der anliegenden Straßen lärmend beendet wurde, verſteht ſich von ſelbſt. Bis ſpät in die Nacht hinein ſah man viele Häuſer mit Lichtern und Papierlaternen erleuchtet, hier wurde zu rauſchender Muſik getanzt und dort war man vielleicht ebenſo luſtig bei dem Klang einer Guitarre und dem Knacken der Caſtagnetten.

Was das Klima in der ſpaniſchen Hauptſtadt anbelangt, ſo iſt es dem öffentlichen Leben im Freien wohl nicht ſo günſtig, wie in anderen beſſer gelegenen Städten. Die weite Hochebene wird gegen Nord und Weſt von dem beinahe 9000 Fuß hohen Zuge des Guadarrama-Gebirges begränzt; merkwürdigerweiſe fängt das Gebirge alle Wolken auf, die von Weſt und Nord heranziehen, wodurch die Hauptſtadt während der Sommermonate faſt ununterbrochen einen klaren und heitern Himmel ſieht, einen beſtändigen Sonnenſchein, den die nackten Granitſchichten des ſüdlichen, von Wald gänzlich entblößten Abhangs des Gebirges wie ein ungeheurer Brennſpiegel zurückwerfen und ſo die unerträgliche Hitze hervorbringen, von der Madrid, trotz ſeiner hohen Lage, den Sommer über heimgeſucht iſt. Der Spanier flieht vor ihr in das Innere ſeines Hauſes, und dem Sprüchwort nach ſieht man alsdann auf der Straße nichts als Hunde und Franzoſen. Sobald es aber Abend wird, weht von den Schneekuppen des Guadarrama, die auch während des Sommers nicht ganz verſchwinden, ein eiskalter Wind, der die Schwüle des Tages mit einemmal in eine empfindliche Kühle verwandelt. Dabei gibt es

Digitized by Google

wohl keine Stadt, die ſelbſt während der Tageszeit einen ſo großen Wärmeunterſchied in Sonne und Schatten zeigt. Ein Spanier verſicherte uns, man könne ſich in Madrid mehrmals im Tag einen Schnupfen holen, wenn man nämlich erhitzt den Schatten aufſuche, dieſen Schnupfen aber ebenſo leicht wieder verlieren, wenn man zurück in die Sonne trete. In der kalten Jahreszeit gibt die hohe Lage der Stadt aber eine Kälte, wie man ſie ſonſt nicht leicht findet. Wenn auch Schnee und Eis nicht gerade ſehr häufig ſind, ſo genoſſen wir doch Beides während unſeres Aufenthalts zur Genüge, ja der Winter war ſo ſtreng, daß ſich während einiger Tage viele der anweſenden Deutſchen auf dem großen Teiche des Buen-Retiro mit Schlittſchuhlaufen beluſtigten.

Was ich von den Straßen Madrids ſagte, daß ſie durchaus keinen ſpaniſchen Charakter haben, das gilt noch mehr von den Menſchen, die ſie bevölkern, namentlich von den Männern, denn Mantille und Fächer der Damen erinnern uns freilich immer daran, wo wir ſind. Verſchwunden iſt hier die bunte Manta der Catalonier und die rothe Mütze der Basken, eine andaluſiſche Tracht ſieht man äußerſt ſelten und was allenfalls durch bunte Kleidung auffällt, ſind die Mayoral's und Delantero's, namentlich der Kutſchen, welche aus dem Süden kommen. Die Straßen ſind bedeckt mit runden Hüten und dunkelfarbenen Mänteln; nur die galiziſchen Waſſerträger bringen einige Abwechslung — kräftige Geſtalten in mancheſternen Hoſen und grünen oder braunen Jacken. Auf der Schulter tragen ſie ihre kupfernen Waſſertonnen, die eine Aehnlichkeit mit der alten Amphora haben. Man ſieht ſie überall, namentlich in der Nähe der Fontänen, bei denen den ganzen Tag Hunderte von dieſen kleinen Tonnen liegen und die Paſſage hemmen. Die meiſten ſind auch neben ihrem Geſchäft, die Häuſer mit friſchem Waſſer zu verſehen, deren Marktlieferanten, und tragen in großen Körben Fleiſch und Gemüſe umher.

Neben der großen Menſchenmenge, die ſich auf den Straßen von Madrid hin und herbewegt, wird der Wandel noch bedeutend erſchwert durch rieſenhafte Frachtwagen, die uns jeden Augenblick be-

Digitized by Google

gegnen. Dazu kommt die lange Bespannung, sechs, acht Maulthiere vor einander, und wenn der Fuhrmann um die Ecke links biegen will, so müssen die vorderen Thiere zuerst rechts bis auf das Trottoir hinauf, wodurch der Spaziergänger häufig in unangenehme Berührung mit Hufen und Rädern kommt. Was dieß anbelangt, ist es noch gut, daß Madrid gar wenig Handel hat, d. h. so gut wie gar nichts ausführt; man sieht schwerbeladene und stark bespannte Wagen nur hereinfahren, alle Galero's dagegen, welche die Stadt verlassen, sind größtentheils leer und deßhalb schwach bespannt. Die spanische Hauptstadt producirt gar nichts, weder Luxusartikel, noch selbst die geringfügigsten Dinge zum täglichen Gebrauch, alles kommt entweder vom Ausland, oder doch von anderen Städten. Der Fuhrmann kann nur auf *eine* Fracht rechnen, und hält diese daher für Alles, was er hereinbringt, sehr hoch. Der Kaufmann muß diese großen Speditionsgebühren auf den Preis seiner Waaren schlagen, woher es denn auch kommt, daß in Madrid Alles unverantwortlich theuer ist. Dinge, wie z. B. Papier, Bleistifte, sogar kleine Ansichten von Madrid — alles das kommt von Paris und kostet hier das Dreifache wie dort. Ich erinnere mich, daß ich eines Tages ein Heft kaufen wollte mit den lithographirten Ansichten eines Stiergefechts — eine Sache, die der Pariser Herausgeber vielleicht für 5 Franken verkauft, hier verlangte man 15 dafür.

Obgleich man in neuerer Zeit angefangen hat, der Straßenbettelei in den größeren Städten Spaniens entgegenzuwirken, so wird man doch auf Schritt und Tritt unter allen möglichen Formen angebettelt. Man spaziert harmlos auf dem Trottoir, plötzlich rennt ein Kerl gegen uns, der ein Paket Papier in der Hand trägt und uns nicht mehr von der Stelle läßt, sobald er an ein paar Worten merkt, daß wir Fremde sind. Es ist ein blinder und privilegirter Verkäufer der letzten fürchterlichen Mordgeschichte, eines andern wichtigen Ereignisses oder eines der kleinen Tagesblätter; man ist fast gezwungen, ihm ein Exemplar abzukaufen. Zerlumpte und schmutzige Bettler strecken die Hand aus oder fol-

Digitized by Google

gen eine halbe Straße, indem ſie uns weitläufig ihr Elend erzählen; andere ſitzen an den Ecken, klimpern auf einer alten verſtimmten Guitarre, ſingen dazu und ſchicken ihre kleinen Kinder aus, um den Vorübergehenden anzubetteln. Alle haben übrigens etwas eigenthümliches und charakteriſtiſches an ſich und man begreift hier in Madrid vollkommen, woher Murillo, namentlich aber Velasquez ihre köſtlichen Bettlergeſtalten nahmen; heute noch ſieht man Gruppen unter ihnen, die, von einem Maler ohne die geringſte Aenderung aufgefaßt, ein prächtiges Bild geben würden. So ſah ich in der Nähe der Poſt ſehr häufig einen alten Mann ſitzen, deſſen geflickter Mantel ein kleines Kind bedeckte, das in ſeinem Schooße ſchlief. Man erblickte von dieſem nur den hübſchen runden Kopf und die Händchen, während ein größerer Bube mit wunderſchönen, ſchwarzen Augen und lachender Miene in die Saiten der alten Guitarre griff. Auf der Alcalà trieb ſich faſt jeden Tag ein Hundeverkäufer herum, der mehrere dieſer Thiere an Stricken führte, während er eine kleine Bulldogge aufrecht ſitzend auf dem Arm trug; nun war aber die Phyſiognomie des letzteren ſeinem eigenen Geſicht auf eine wahrhaft komiſche Art ähnlich; und ſo ſchritt er gravitätiſch einher mit dem ebenſo ernſt ausſehenden Thiere. Grauenhafte Bilder der Armuth und des Elends bieten die alten Weiber, die an den Kirchthüren betteln. So reizend eine jugendliche Spanierin iſt, ſo iſt hier das Alter häßlicher als irgendwo. Man hat oft Mühe, durch die Schaar dieſer Weiber durchzukommen, und muß ſich dieſe Paſſage jedesmal mit ein paar kleinen Geldſtücken erkaufen.

Am Prado liegt ein Palaſt, den Carl III. erbaute, den die Franzoſen in Trümmern zurückließen und der von König Ferdinand VII. mit einem Koſtenaufwand von ſieben Millionen Realen wiederhergeſtellt und damit das neue Madrider Muſeum gegründet wurde, wo die Meiſterwerke der Malerei, welche ſich zerſtreut in vielen königlichen Schlöſſern, namentlich aber im Escurial befanden, zuſammengebracht wurden und nun die jetzige große Gallerie bilden. Der Palaſt, anfangs zu einem naturhiſtoriſchen

Digitized by Google

Muſeum beſtimmt und demgemäß eingerichtet, iſt ein langes, zweiſtockiges Gebäude, ſo an den Bergabhang angelehnt, daß man durch den Portikus der ſchmalen Seite von der großen Rampe aus in das obere und eigentliche Hauptſtockwerk gelangen kann.

Eine weite Rotunde mit Oberlicht, deren Kuppel auf acht Granitſäulen ruht, liegt hinter dieſem Portikus und dann folgt eine lange Gallerie mit Deckenbeleuchtung, um die her nach Außen vier große Säle mit Seitenlicht liegen.

Im Erdgeſchoß wiederholen ſich dieſe vier von der Seite beleuchteten Säle. Den übrigen Raum nimmt die Treppe und die Antikenſammlung ein, und wenn auch in Folge der früheren Beſtimmung dieſes Gebäude für ſeinen heutigen Zweck einige Wünſche übrig läßt, ſo iſt es in ſeiner ganzen Anlage und Ausſtattung doch großartig und würdig, die reichen Schätze aufzubewahren, die man in dem Madrider Muſeum beiſammen findet. Die hieſige Gallerie iſt allerdings nicht die zahlreichſte der ganzen Welt, doch obgleich manche große Namen ganz fehlen, ſo iſt ſie jedenfalls die vorzüglichſte. Faſt jede Nummer iſt ein Meiſterwerk und da man wenig Mittelmäßiges und Schlechtes findet, ſo bleibt man bewundernd bei jedem Schritte ſtehen. Welcher Reichthum iſt hier in dieſem Gebäude vereinigt! Die erſten Namen der Italiener, Spanier und Niederländer in ihren beſten Werken. Leider aber iſt die Madrider Gallerie, wie ſo vieles in dieſem ſchönen Lande, nur für die genießbar, welche es möglich machen können, all das Schöne an Ort und Stelle aufzuſuchen; denn von den wenigſten dieſer wunderherrlichen Bilder ſind, mit Ausnahme der Publikation des verdienten Directors Madrazo, gute Abbildungen, ſei es in Kupferſtichen oder gemalten Copien im In- und Auslande vorhanden.

Es iſt durchaus nicht meine Abſicht, mich hier in eine Beſchreibung dieſer Gallerie einzulaſſen; ich bin dafür nicht Kenner genug und es bedürfte eines eigenen Buches, um den Leſer nur einen Theil dieſer Schätze kennen zu lehren. Im Ganzen hat die Sammlung jetzt über zweitauſend Nummern, unter denen, was

Digitized by Google

die spanische Schule anbelangt, von Murillo fünfzig, von Ribera dreiundfünfzig, von Zurbaran vierzehn, von Juanes achtzehn, von Velasquez zweiundsechzig. Ebenfalls reich vertreten ist Morales, Rizzi, Ribalda. Die großen Italiener repräsentirt Raphael mit zehn, Giordano mit fünfundfünfzig, Tizian mit dreiundfünfzig, und Tintoretto mit siebenundzwanzig Nummern. Obgleich viele Bilder des Museums, die man zur Franzosenzeit nach Paris geschleppt, wieder zurückgegeben werden mußten, so scheint man doch von den Landsleuten noch einige zurückbehalten zu haben, denn die französische Malerei ist am schwächsten in der Zahl. Freilich sind immer noch einundzwanzig Poussin's da, sowie fünf Bilder von J. Vernet und herrliche Claude Lorrains. Von Deutschen begrüßen wir Albrecht Dürer mit zehn und Lucas Kranach mit zwei Bildern, auch an einigen vortrefflichen Holbeins erfreut sich das Auge; am zahlreichsten sind die Gemälde der flämischen und holländischen Schule. Im Erdgeschosse sind lange Säle damit angefüllt. Dort hängen allein zweiundsechzig Bilder von Rubens und zweiundfünfzig von Teniers.

In dem länglichrunden Mittelsaal des oberen Stockwerks, der rückwärts an die lange Gallerie angefügt und dessen Fußboden in der Mitte ausgeschnitten ist, um den im Erdgeschoße befindlichen Sculpturwerken Helle zuzuführen, befinden sich, wie in der Tribuna der Florentiner Gemäldesammlung im Palazzo Degli Uffici, die Meisterwerke der berühmtesten Maler; namentlich ist hier Murillo, Tizian, Raphael, Giordione und Velasquez reich vertreten. Gerade dem Eingang gegenüber hängt der Spasimo von Raphael, leider nicht mehr in dem anfänglichen Colorit, sondern durch häufige Retouchen aller Abstufung der Farbe vom Vorder- nach dem Hintergrund beraubt. Links davon ist von Murillo ein wunderbares Bild, vor dem ich stundenlang gesessen, una concepcion, die Jungfrau Maria auf dem Halbmond stehend, der von den Engeln emporgetragen wird. Murillo hat mehrere dieser ganz ähnlichen Madonnen gemalt; von einer, die sich in der Sammlung des Louvre befindet, existirt ein guter Kupferstich;

Digitized by Google

doch hat der Kopf des Pariser Bildes nicht den wunderbaren Ausdruck dieser Jungfrau Maria. Es ist das ganz unbeschreiblich, und auf mich hat dieses Bild einen solch mächtigen Eindruck gemacht daß, wenn ich die Augen schließe, ich sie heute noch deutlich vor mir sehe, diese wunderbare Gestalt, die dem Beschauer so körperlich aus den Wolken entgegentrat, daß es ihn süß durchschauert. Das edle, blasse Gesicht zeigt eine unaussprechliche Verklärung und das aufwärts blickende Auge der Jungfrau ist halb gebrochen von himmlischer Lust. Dabei ist das Bild so einfach in der Farbe, Maria im hellen Gewande mit einem blauen Mantel, der um den rechten Arm und die Füße wallt, und aus welchem der silberne Halbmond blinkt, den so reizende kleine Engel tragen, wie sie eben nur Murillo malen kann.

Für mich ist dieser Künstler, nachdem ich seine Bilder in Spanien gesehen, überhaupt der größte Maler aller Zeitalter, seine Figuren sind menschliche Wesen, aber Geschöpfe, wie sie der Schöpfer nur in guter Laune hervorbringt, kräftig und wahr, schön und edel. Murillo mit einer Welt von Gedanken kannte die Leidenschaften und alle edeln Gefühle, die eine menschliche Seele erfüllen; und damit hat er seine Schöpfungen, unterstützt von einem ungeheuren Talente, ausgestattet.

Von Tizian befindet sich in dem Mittelsaale u. A. ein sehr großes und schönes Bild, das, obgleich nur ein Portrait, mich viele Zeit gekostet. Es ist Carl der Fünfte, in voller, schwarzer Rüstung zu Pferde, Reiter und Roß in Lebensgröße. Einen eigenthümlichen Eindruck macht es, daß der Maler zum Hintergrund eine weite, flache Gegend gewählt, über welche schon die Abenddämmerung hereinbricht. Fern am Horizonte ziehen schwere Streifen dunkler Wolkenmassen dahin und zwischen ihnen durch sieht man den gelben, leuchtenden Reflex der schon untergegangenen Sonne. Der Kaiser hält etwas nachlässig die Zügel des galoppirenden Pferdes und scheint die lange Lanze, die er in der Rechten trägt, eben gegen etwas Feindseliges einlegen zu wollen. So erscheinen auch die angespannten Gesichtszüge seines emporge-

Digitized by Google

hobenen Kopfes, von dem der röthliche Kinnbart drohend absteht; die Augen blicken scharf in die Ferne und der Oberkörper ist wie erwartend vorgestreckt.

Ob von diesem Bild ein Kupferstich existirt, weiß ich nicht, glaube es aber kaum, doch wäre dieß ein schöner Vorwurf für einen Kupferstecher. Die Rotunde enthält vielleicht über sechzig Bilder, alles große unschätzbare Meisterwerke, die nur leider viel zu dicht eines neben das andere gedrängt hängen. Ich will hier nur neben seiner herrlichen Uebergabe von Breda noch eines Gemäldes von Velasquez erwähnen, das Intérieur seines eigenen Hauses, wenn ich nicht sehr irre, mit spielenden Kindern und dem Künstler selbst vor seiner Staffelei stehend. Im Hintergrunde erblickt man in einem Spiegel reflectirend die Gestalt König Philipps des Vierten, der den Maler in seinem Atelier überrascht. Hieran knüpft sich noch eine ganz hübsche und wohl verbürgte Anecdote. König Philipp der Vierte soll nämlich dieses Bild, als es fertig war, aufmerksam betrachtet und belobt, endlich aber zu Velasquez gesagt haben: „In deinem Bilde fehlt noch eine Kleinigkeit, die ich hinzufügen will.“ Und darauf habe er Palette und Pinsel genommen und auf dem Portrait des Künstlers im Bilde den Calatrava-Orden ziemlich roh hingemalt, wie er heute noch zu sehen ist.

Von unserem Landsmann Dürer ist eine Jungfrau mit dem Kinde in der Rotunde, ein schönes und liebes Bild, würdig des Besten, was sich hier befindet; ein anderes allegorisches Gemälde desselben: Jugend, Alter und Tod darstellend, thut Einem weh zwischen den lebensfrischen Bildern von Murillo und Velasquez; ein großer Künstler, der, wenn er auch in ganz anderem Genre malte, Murillo sehr nahe kommt.

In einem der untern Säle hängen von Velasquez vielleicht zwanzig Gemälde nebeneinander, alles lebensgroße Portraits von spanischen Königen und Infanten, Hofzwergen, ehrenhaften Bürgern und prachtvolle Bettlergestalten. Das ist aber Alles mit einer fast erschreckenden Wahrheit gemalt, und wo man eins dieser Bilder lange und fest ansieht, da glaubt man, jetzt hebe sich die

Digitized by Google

Hand des Königs mit dem langen Feuerrohr zum Schuß, der verwachsene Hofzwerg grinse uns an und der Bettler mit vorgehaltenem Hut spräche: „Per l'amor de Dios . . .“

Im großen Mittelsaal ist Raphael außer dem Spasimo nicht besonders vertreten; seine bedeutendsten Bilder befinden sich in der langen Mittelgallerie; so die berühmte „Perle“, die Jungfrau Maria, auf ihrem Schooße das Jesuskind, zur Mutter schelmisch lächelnd hinaufblickend, wie fragend, ob es die Früchte nehmen dürfe, die ihm der kleine Johannes darreicht; im Hintergrund sitzt die heilige Anna, das Ganze von wunderbarem Farbenschmelz.

Als König Philipp der Vierte dieses Bild erhielt und zum erstenmal betrachtete, rief er aus: „Es la perla de mis cuadros!“ woher es seinen Beinamen „die Perle“ hat. Ob es diesen Namen mit Recht verdient, wage ich nicht zu entscheiden; wenn es aber auf mich ankäme, so würde ich mir doch eine andere Perle in der Madrider Sammlung heraussuchen.

Während unseres Aufenthalts hier fanden wir einen geschickten Photographen, einen Engländer Namens Clifford, der nicht nur höchst gelungene Ansichten von spanischen Gegenden geschmackvoll aufgenommen hatte, sondern auch gerade beschäftigt war, einige der berühmtesten Bilder der Gallerie zu photographiren. Ich erlaube mir, denselben allen Lesern, die Gelegenheit haben, von seinen wohlfeilen und schönen Blättern zu erwerben, bestens zu empfehlen.

In der Nähe der Gemäldegallerie steigt man vom Prado zum oftgenannten Parke von Buen retiro hinauf. Derselbe hat vielleicht einen Durchmesser von einer halben Stunde und erstreckt sich innerhalb der Stadtmauern vom Thore von Alcalà bis zum Thore von Atocha. Angelegt wurde er unter der Regierung Philipps des Vierten und damals war er mit vielen Schlössern, Kirchen, Kasernen und einem schönen Theater eine Art selbstständige Stadt, worin der König seinen prachtvollen Hof hielt. Seine Nachfolger indessen ließen den Buen retiro verfallen, wenigstens geschah für seine Unterhaltung so gut wie gar nichts, oder was,

Digitized by Google

wie unter Ferdinand dem Sechsten, dafür geschah, der ihn nach dem steifen Geschmack von Versailles umänderte, zerstörte nur die ehemalige Schönheit des Parkes vollkommen. Die Franzosen endlich machten eine Citadelle aus dem Buen retiro, von der aus sie Madrid vollkommen beherrschten, zerstörten aber dafür auch gründlichst die Gärten und Schlösser. Obgleich nun auch nach dem Befreiungskriege sehr viel geschah, um Buen retiro wieder einigermaßen herzustellen, so hat man ihm doch seine ehemalige Herrlichkeit nicht wiedergeben können; er ist eine Gartenruine geblieben, die aber immer noch sehr viel Schönes enthält; namentlich im südlichen Ende, der Blick auf den Manzanares hinab, sowie gegen Nordwesten eine wirklich schöne Aussicht auf die Stadt Madrid. Im Sommer freilich, wo die breiten Alleen dicht belaubt sind und eine behagliche Kühlung gewähren, muß dieser Park in seiner angenehmen Einsamkeit ungleich reizender sein in der Nähe des überfüllten Prado. In der Mitte des Parks befindet sich ein kleiner See in ausgemauertem Becken; wir erlebten bei unserem Aufenthalt, für Madrid gewiß höchst merkwürdig, daß dieser See fest zugefroren war und sich namentlich deutsche Landsleute hier mit Schlittschuhlaufen vergnügten. Dieß war eine so seltsame und interessante Erscheinung für die guten Spanier, daß nicht nur eine große Volksmenge hinauslief, um dem zuzuschauen, sondern sich auch der königliche Hof bewogen fand, dorthin zu fahren.

Da aber bei Schnee und Eis weder Laub noch Blumen gedeihen und zu gewöhnlicher Zeit keine Spaziergänger anlocken, so fanden wir den Park leer, kahl, und sogar etwas melancholisch. Ein kleiner, abgeschlossener Garten im Buen retiro, dem Hofe vorbehalten, ist mit Tempelchen, kleinen Obelisken und mehr dergleichen Spielereien verziert, hat aber etwas Heimliches, wie eine Kinderstube, oder wie ein Garten für liebe Kinder. Leider sind dieselben alle verschwunden, die Räume liegen öde und leer und das Schnörkelwerk und Spielzeug ist einsam zurückgeblieben.

Digitized by Google

Der Theaterbeſuch in Spanien ſcheint nicht ſo zur Volksleidenſchaft geworden zu ſein, wie zum Beiſpiel bei den Franzoſen, denn der Spanier ſpart lieber ſeine Realen bis zum Sommer, wo er bei wöchentlich abgehaltenen Stiergefechten mehr Genuß und Befriedigung findet; doch ſind die kleineren Theater Madrids, namentlich wenn Ballete gegeben werden, ſtark beſucht. In den meiſten herrſcht der italieniſche Gebrauch, daß eine Oper oder eine Komödie, wenn ſie gefällt, ſo lange gegeben wird, als der Zudrang des Publikums dauert. Madrid hat neun Theater, welche übrigens nicht immer geöffnet ſind: Teatro del Oriente, del Circo, Lope de Vega, de la Cruz, del Principe, del Muſeo, del Inſtituto, de Variedades, de Buenaviſta. Im Theater del Oriente, auch das königliche Theater genannt, werden nur große Opern und Ballete gegeben. Es liegt in der Nähe des königlichen Palaſtes, und wenn das gewaltige Aeußere deſſelben auch an einigen Geſchmackloſigkeiten leidet und keine Anſprüche auf vollendete Schönheit machen kann, ſo gehört dagegen das Innere zu den eleganteſten Häuſern, die ich je geſehen. Nicht übermäßig groß, hat es vier Logenreihen und iſt in allen Theilen einfach, aber geſchmackvoll dekorirt; die Logen ſind wie die italieniſchen abgetheilt, die des erſten Ranges haben kleine Vorzimmer, wo man Mantel und Hut ablegt und im angebrachten Spiegel ſeine Toilette corrigiren kann. Dieſe kleinen Cabinete werden erleuchtet durch Gasflammen unter matt geſchliffenen Glaskugeln, die ſo in der durchbrochenen Mauer befeſtigt ſind, daß ihre andere Hälfte zum Erleuchten des Corridors dient. Dieſer Corridor iſt hier zu gleicher Zeit Foyer, breit, lang, ziemlich hoch, elegant tapezirt, der Boden mit Strohmatten belegt und hat überall Sophas und Fauteuils. An weichen Teppichen und allen möglichen Sitzbequemlichkeiten fehlt es nicht in den Logen. Das Parterre iſt durchweg mit numerirten Sitzen verſehen; jeder derſelben bildet einen förmlichen Fauteuil, der mit rothem Sammet überzogen iſt; auch hier bedecken den Fußboden dicke Teppiche und vor jedem Sitz iſt obendrein noch eine kleine gepolſterte Fuß-

Digitized by Google

bank angebracht, was äußerſt angenehm iſt. Dabei iſt die Beleuchtung brillant; man kommt auch ins Parterre in ſehr gewählter Kleidung; in den Logen aber ſind die Damen in großer Toilette, und wenn man ſich ſo den ſchönen ſtrahlenden Kreis betrachtet, die blitzenden Brillanten und die glänzenden Augen, die von Gold glitzernden Fächer in ewiger Bewegung, ſo überkommt einen unwillkürlich eine angenehme, feſtägliche Stimmung.

Leider iſt aber auch hier, wie in allen ſpaniſchen Theatern, das leidige und doch ſo ſüße Cigarrenrauchen an der Tages- oder vielmehr an der Nachtordnung. Während der Vorſtellung ſelbſt wird freilich nicht geraucht, aber kaum iſt der Vorhang gefallen, ſo zieht ſich Alles in die Corridors zurück; die Thüren dort hinaus bleiben offen ſtehen, und der Fremde, der zum erſtenmal hier iſt, merkt mit Erſtaunen, daß zu allen dieſen Oeffnungen der Duft des Tabaks in den Zuſchauerraum dringt. Wenn er ſich erſtaunt umwendet, ſieht er auch wohl ein paar Elegants, die an der Eingangsthür zum Parterre lehnen und ins Haus hinein dampfen; auch ſchlendert wohl hie und da einer ſorglos zwiſchen den Sperrſitzen umher und betrachtet ſich die oberen Gallerien, wobei er gemüthlich fortraucht. Dieß iſt allerdings verboten, aber wo kein Kläger iſt, iſt auch kein Richter und jeder hütet ſich, den andern zu behelligen, denn er kann ja morgen ſelbſt in den gleichen Fehler verfallen. Während der Zwiſchenakte iſt es aber draußen in den Corridors ſelbſt für einen Raucher erſchrecklich; dicht gedrängt ſtehen die Männer in dieſen Gängen, faſt jeder hat die Papier-Cigarre im Munde, und die Damen, welche zu ihren Logen kommen, winden ſich huſtend und fächerwedelnd durch den Qualm. Aber die Spanierinnen aller Stände können in dieſem Punkte ſchon etwas ertragen, und wenn auch auf der erſten Gallerie nicht ſo ſtark geraucht wird, wie unten, ſo ſind doch auch dort die Gänge mit einem leichten Duft angefüllt, durch welchen man die umherwandelnden eleganten Damen nur wie im Nebel ſieht. Uebrigens ſchreckt auch ſelbſt das ſchöne Geſchlecht hier nicht vor einer niedlichen Papiercigarre zurück und ich bemerkte im Teatro del

Digitized by Google

Oriente häufig eine freilich schon ältliche Dame behaglich rauchend in der Ecke eines Sophas lehnen.

Wir sahen hier den unvermeidlichen Rigoletto, der mit seinen wirklich schönen Melodien in diesem Winter ganz Spanien erobert hatte; auch wurde er nicht schlecht gegeben, namentlich war die Oper sehr schön ausgestattet mit Decorationen und Costümen. Auch Meyerbeers Robert war auf's Neue einstudirt und vorbereitet, und sollte mit unerhörtem Glanz in Scene gehen. Schon früher hatte das prächtige Werk hier sehr angesprochen, und jetzt war auch schon zehn Tage im Voraus auf dem Bureau des Theaters kein Platz mehr in dem ganzen großen Hause zu haben; doch gelang es uns durch eine gute Protection für die vierte Vorstellung zwei Fauteuils zu erobern. Ich habe das Haus nie so voll und nie so glänzend besetzt gesehen, und das Publikum folgte lebhaft den Schönheiten des Werkes. Daß es aber hier möglich war, diese zu empfinden und zu würdigen, war mir wieder ein neuer Beweis von der Vortrefflichkeit dieser frischen, glänzenden Musik, denn obgleich das Orchester unter der Leitung eines Böhmen sein Möglichstes that, so waren die Chöre doch äußerst mangelhaft und sangen z. B. die herrlichen Compositionen unisono. Ebenso waren die Solosänger, leider auch Robert, mittelmäßig; aber die Musik Meyerbeers ist nun einmal nicht zu ruiniren und das Publikum blieb animirt unter rauschenden Beifallspenden bis zum Schluß. Die Costüme waren prachtvoll und die Decorationen hätte man vollendet nennen können, wenn sich nicht am Schluß des vierten Acts der Teufel in's Spiel gemischt hätte und mit seiner ganzen Hölle erschienen wäre, um die gottlose Nonnenschaar zu verschlingen. Ueberall klafften Abgründe, aus denen blutrothe Flammen hervorzüngelten und — horribile dictu! — der Hintergrund des Klosterhofes verwandelte sich in den kolossalen Rachen eines fürchterlichen Ungeheuers, dessen glühender Schlund sämmtliche Nonnen verspeiste, als seien sie ein Bündel Monatrettige gewesen. Unbegreiflich ist es, daß die Maschinerie hier, auf dem ersten Theater, noch so zurück ist; sie sind nicht im Stande, auf offener Scene

Digitized by Google

zu verwandeln, vielmehr wird ein Wolkenvorhang herabgelaſſen, hinter dem man nun die Zimmerleute hanthieren hört. Das ſpaniſche Publikum aber nimmt eine ſolche Pauſe ganz geduldig und gnädig auf und benützt die Zeit, um mit dem Nachbar zu plaudern, oder die Nachbarin im Spiele mit dem Fächer zu übertreffen.

Das Theater del Circo gibt kleine ſpaniſche Opern, die beliebten Zarzuelas, und hat ein ordentliches Ballet; die übrigen, die gerade geöffnet ſind, mit Ausnahme des Theatro del Muſeo, füllen ihre Abende mit Poſſen, kleinen Luſtſpielen und Nationaltänzen aus. Die berühmteſte Tänzerin Madrids in dieſem Genre, Señora Nena, eine vortreffliche Künſtlerin, iſt leider ſchon über die erſten Stadien, wenn auch nicht Thorheiten der Jugend hinweg, doch vergißt man ihre dreißig Jahre, wenn ſie vortritt, den Kopf emporwirft und mit der Lebendigkeit einer Schlange dahinſchlüpft, nachdem ſie das Publikum zu ihrem Privatvergnügen mit ihren immer noch ſchönen glänzenden Augen eine lange Weile ruhig betrachtet. Sie lebt in ihrem Tanze, und wenn ſie einmal angefangen hat mit den Caſtagnetten zu raſſeln und ihren Oberkörper durchzubiegen, ſo wäre, glauben wir, keine Macht im Stande, ſie zurückzuhalten; jede Muskel, jeder Nerv tanzt mit, und das geht ſo durch den längſten Pas, bis ſie am Schluß mit einem unnachahmlichen Aplomb feſtſteht, lachend die weißen Zähne zeigt und, was die Hauptſache iſt, nicht die Spur einer Ermüdung. Sie tanzt im Theatro Lope, wo ſich auch die einzige vorzügliche Schauſpielertruppe Madrids befindet. Hier ſieht man die alten vortrefflichen ſpaniſchen Luſtſpiele, die berühmte Palma und zwei Brüder A., in deren Händen ſich die erſten Fächer befinden. Die beiden letztern ſind von der Königin dekorirt, und wenn einer von ihnen im beſternten Frack erſcheint, ſo erkennt man ſogleich den Mann, der es gelernt hat, das Ordenskreuz auf der Bruſt auch in anderer Geſellſchaft zu tragen. Wir ſahen hier unter Anderem auch eine Ueberſetzung der Dame aux Camélias, namentlich aber ältere Komödien, und die Palma ſpricht ein wunderbar ſchönes

Digitized by Google

Spaniſch, von ſo ausdrucksvollem Spiel begleitet, daß man ſie verſteht, auch wenn man nur wenige Worte dieſer herrlichen Sprache weiß.

Madrid hat ſehr viele und auch ſchöne Kaffeehäuſer, freilich ſind die hieſigen nicht mit dem Luxus ausgeſtattet, den man in Paris und Marſeille findet; doch ſind es weite Räume, oft von Säulen getragen, mit großen Spiegeln, reicher Vergoldung und Marmortiſchen. Es iſt eigenthümlich, wie ſich jeder Stand in ſeinem gewiſſen Local zuſammenfindet; hier ſieht man Kaufleute, dort Beamte, in einer andern Straße Militär, auf der Alcalà iſt das große Café Suizo, das die Fremden, unter ihnen viele Deutſche, beſuchen, und in welches auch wir häufig kamen. Intereſſant iſt ein kleines Kaffeehaus in der Verlängerung der Straße de la Montera, wo gewöhnlich nur Gäſte ſind, die ſich zur edlen Kunſt der Stierfechter zählen, kräftige Geſtalten mit gebräunten Geſichtern, lebhaften Augen und vollem Haarwuchs, an dem hinten das kleine Zöpfchen erſichtlich iſt, welches bei der Function zur Befeſtigung des Haarbeutels dient. Eines der bedeutenderen Kaffeehäuſer bildete im gegenwärtigen Augenblicke den Aufenthaltsort der Minenſpekulanten und war daſſelbe jeden Abend überfüllt. Es iſt nämlich in dieſem Augenblick eine eigene Wuth in die Spanier gefahren, überall Gold und Silberminen entdecken zu wollen, und obgleich das Land in der That ſehr reich an edeln Metallen iſt, ſo wird doch oft mit einer unbedeutenden Grube ein großartiger Minenſchwindel getrieben, der auf dieſe Art viel edles Metall in Umlauf bringt, aber leider nur zur Wanderung von einer Taſche in die andere. Da viele fremde Ingenieure, namentlich Engländer, von dieſen Geſellſchaften, deren täglich neue entſtehen, das Land bereiſen, ſo geſchah es uns häufig, daß wir mit ihnen verwechſelt wurden, und man uns im Nachtquartier ſtatt des ſehnlich gewünſchten Eſſens einen Korb mit Erz herbeiſchleppte, um unſere Anſicht zu vernehmen. Einmal ſpielte mir unſer kleiner Baumeiſter den Streich, daß er den Leuten verſicherte, ich ſei ein deutſcher Bergmeiſter, und auf das hin mußte ich über einen ganzen

Digitized by Google

Haufen angeblicher Gold- und Silberſtufen mein Urtheil abgeben, was ich denn auch nach beſten Kräften that, jedoch ſo gewiſſenhaft war, ihnen Ausſicht auf viel Blei und wenig Silber zu machen.

Faſt in allen ſpaniſchen Kaffeehäuſern findet man die ſonderbare Sitte, daß in einem der Nebenſäle ein Clavier aufgeſtellt iſt, an welchem ein hierzu aufgeſtellter Künſtler unaufhörlich ſpielen muß. Natürlich waren hiezu nicht immer Virtuoſen zu haben, und ſo wurden denn die Melodieen von Roſſini, Bellini, Verdi, ſowie die Walzer von Strauß und Gungl oft auf ſchreckliche Art heruntergeleiert. Uns war dieſes immerwährende Geklimper überhaupt nicht angenehm, und zum Glück war auch in dem Kaffeehaus auf der Alcalà kein Clavier aufgeſtellt. Die deutſchen Landsleute, die dort zahlreich zuſammenkamen, hatten ſich dieſen Genuß ein- für allemal verbeten, was gewiß ſehr zu loben iſt. Man könnte glauben, es ſei dieſe Art der Unterhaltung der Gäſte noch ein Anklang aus der Maurenzeit, denn im Orient findet man heutiges Tages noch den Meddah (Mährchenerzähler), der vom Kaffetſchi gemiethet iſt, und den ganzen Tag ſeine Geſchichten vorbringen muß, ſind nun wenige oder viel Gäſte da. Ein Zuſammenhang iſt wenigſtens denkbar, und in dieſem Fall hätten die Spanier aus Dankbarkeit zuweilen türkiſche Melodieen abſpielen müſſen, denn öfter hörte ich in Konſtantinopel vom Meddah die Thaten des Sid-al-Battal (des ſpaniſchen Cid Campeador) den erſtaunten Gläubigen berichten. Ein anderer Gebrauch in den ſpaniſchen Kaffeehäuſern, den wir hier in Madrid fanden, hatte mehr unſern Beifall, es iſt nämlich die Sitte, einen Fremden, der dem Spanier vorgeſtellt wird, den er vielleicht einmal geſprochen, nicht bezahlen zu laſſen. Man hat zum Beiſpiel am Morgen flüchtig eine Bekanntſchaft gemacht, die man vielleicht im Laufe des Tags wieder vergeſſen; man tritt Abends ins Kaffeehaus, nimmt ſeine Chocolade oder ſein Gefrorenes, und wenn man ſeine Zeche berichtigen will, ſagt der Mozo (Kellner) mit einer freundlichen Kopfbewegung: „es ya pagado, Señor“. Man blickt

Digitized by Google

verwundert um ſich, denn an allen Tiſchen iſt keiner der nähern Bekannten, endlich ſehen wir jenen Herrn, mit dem wir heute Morgen zwei unbedeutende Worte gewechſelt, und als er hinausgeht, ohne ſich weiter um uns zu bekümmern, bezeichnet ihn der Kellner auf dringendes Fragen als unſern Wohlthäter. Uebrigens kann uns die Sitte in Verlegenheit bringen, wir trinken unſern Kaffee — „es ya pagado“ ſpricht der Mozo, worauf es denn unſchicklich wäre, ſich auf eines andern Mannes Koſten noch ein Gefrorenes geben zu laſſen, was man ſonſt gern gethan hätte.

In den hieſigen Kaffeehäuſern bemerkt man wenig Leſende oder Spielende; die Journale ſcheinen überhaupt hier nur in politiſch bewegten Zeiten eine Rolle zu ſpielen; dagegen ſieht man die Spanier immer gruppenweiſe um die Tiſche ſitzen, die Köpfe zuſammengeſteckt, und wenn man nach ihren ernſten Mienen und Geberden urtheilen wollte, ſo müßte man glauben, rings um uns her würden Dinge von der größten Wichtigkeit verhandelt. Unſer Bekannter, der ſpaniſche Architekt, deſſen ich ſchon früher erwähnte, ein ſehr liebenswürdiger Mann, der lange in Paris gelebt, verſicherte mich übrigens lachend das Gegentheil und ſagte: „Meine Landsleute pflegen mit dieſem Ernſt und dieſer Wichtigkeit auch die allergeringſten Kleinigkeiten zu behandeln. Sehen Sie dort jene Gruppe junger Leute um einen älteren Herrn, der ihnen mit dem größten Aufwand von Pantomimen etwas erzählt. Alle ſcheinen für oder wider das Gehörte zu ſtreiten; unruhig rücken ſie hin und her, die Hände erheben ſich, die Augen blitzen, und ſo könnte man glauben, es ſei ein wichtiges Tagesereigniß, über das da abgeſprochen wird. Keineswegs. Man unterhält ſich über die unbedeutendſte Neuigkeit.“

Derſelbe Freund nannte Spanien das Land, namentlich aber Madrid die Stadt des à peu près. So ſind alle unſere Einrichtungen, ſagte er, die Wege, welche uns mit dem Auslande verbinden, ſind nur Landſtraßen à peu près, unſere Eiſenbahn ſehr à peu près, unſere Conſtitution nicht minder à peu près, ja das geht ſo bis oben hinauf, wo man auch manches mit dem Prädikat

Digitized by Google

à peu près belegen kann. Was nun Landstraßen und Eisenbahnen anbelangt, die wir zur Genüge kennen gelernt hatten, so stimmten wir ihm lachend bei, konnten aber nicht begreifen, warum denn in Spanien alle Kommunikationen so vernachläßigt seien und deßhalb die Straßen während der Winterszeit faſt unfahrbar. Auf unſere Frage: ob ſich denn die Regierung ihrer Chauſſeen nicht hie und da einmal ernſtlich annehme? antwortete er: ich verſichere Sie, daß man alljährlich einen großen Anlauf nimmt, etwas dafür zu thun, aber dabei bleibts auch. Im Frühjahr und Sommer, wo der Boden von der glühenden Sonne zu Pulver verbrannt wird, füllen ſich die Unebenheiten der Straßen ſo ziemlich aus und wenn der aufwirbelnde Staub den Paſſagier auch faſt blind macht, ſo fährt ſich doch faſt ſanft darin; fängt es aber im Spätherbſt an zu regnen, ſo haben wir gleich wieder das alte Elend. Der Regen ſpült den Staub aus den Löchern, die Straße ſieht wie ein Steinbruch aus, und nun fangen die Eilwagen an, zu ſpät zu kommen, zuerſt nur ein paar Stunden, dann ganze Tage. Klagen der Unternehmer und Paſſagiere laufen zahlreich ein: hier ſind Eilwagen ſtecken geblieben, dort haben gar mehrere umgeworfen. Gut. Man beſtürmt das Miniſterium mit Bittſchriften; lange vergeblich. Endlich aber mit einemmal beſchließt man von oben herab die Sache in die Hand zu nehmen und — à peu près, ſeine Pflicht zu thun; man läßt ſich einen offiziellen Bericht über den Stand der Straßen machen, der, obgleich ſehr à peu près, doch den jämmerlichen Zuſtand durchſchimmern läßt. Darauf ſcheint man gründlich zu Werk gehen zu wollen, man ernennt eine Centralcommiſſion zu Unterſuchung ſämmtlicher Straßen, unter ihr gibt es natürlich viele Abtheilungen mit hohen und niederen Commiſſären, Ober-, Mittel- und Unter-Ingenieuren, alle außerordentlich gut bezahlt. Das rutſcht nun im ganzen Land umher, beſieht ſich die Straßen, einer berichtet an den andern, wonach endlich die Generalcommiſſion ihren Bericht ebenfalls zuſammenfaßt, und ihn dem Miniſterium vorlegt. Die ſämmtlichen Klagen waren nicht unbegründet, die Regierung ſieht ein, daß

Digitized by Google

ſich alle Landſtraßen in einem traurigen Zuſtand befinden, und — das iſt das Ganze. Der Winter iſt unterdeſſen vorübergegangen, und da die große Werkmeiſterin Sonne wieder kräftig zu arbeiten anfängt, ſo läßt man die Sache auf ſich und auf ihr beruhen bis zum nächſten Herbſt. Das geht aber ſo in allen Zweigen der Verwaltung, und namentlich dringt das Syſtem des à peu près überall glänzend durch.

Wenn es auch damals, zu Anfang des Jahres 1854, noch ziemlich ſtill in Madrid war, ſo konnte man doch ſchon den Lufthauch ſpüren, der gewöhnlich einem großen Sturme voranzugehen pflegt. In den Kaffeehäuſern genirte man ſich durchaus nicht alle Regierungsmaßregeln laut und öffentlich auf die härteſte Art zu beſprechen. Und leider blieb man dabei nicht ſtehen, ſondern anſtatt, wie es früher der Fall war, die Perſon der Königin von den Uebergriffen ihres Miniſteriums zu trennen und in Schutz zu nehmen, waren es gerade die ſchonungsloſeſten Aeußerungen, welche die Königin ſelbſt betrafen. Nach dem fluchwürdigen Attentat auf Ihre Majeſtät am zweiten Februar 1852 hatte das noble ſpaniſche Volk derſelben ſeine volle Sympathie wieder zugewandt, ſie war wieder vollkommen populär geworden; es gelang aber dem Miniſterium nicht, die allgemeine Theilnahme für die Königin zu erhalten.

Zu Anfang dieſes Jahres war das Volk von Madrid in geſpannter Erwartung. Die Königin befand ſich ihrer Niederkunft nahe, und der Palaſt war häufig von einer großen Menſchenmenge umlagert, welche erwartungsvoll zu den Fenſtern emporſchaute oder die aus- und eingehenden Beamten befragte. Auf der Puerta del Sol ging es noch lebhafter als gewöhnlich zu, und man ſah zahlreiche Gruppen von Männern, welche mit ernſthaften Geberden zuſammenſtanden und ſich über das bevorſtehende Ereigniß unterhielten. Die Spanier glaubten, es werde ihnen ein Prinz, ein Thronerbe, geſchenkt. Die Spannung war außerordentlich, viele Cavalleriepatrouillen durchzogen die Straßen, und, wie es hieß, war der größte Theil des Militärs in die Kaſernen conſignirt. Die Spannung erreichte den höchſten Grad, als am fünften

Digitized by Google

Januar gegen zehn Uhr ſämmtliche Glocken anfingen zu läuten, von allen Seiten Kanonendonner erſchallte, einzelne Infanteriemaſſen ausrückten und Pikets der berittenen Leibwache der Königin in vollem Trabe durch die Straßen raſſelten. Der Schloßplatz war mit einer unzähligen Menſchenmaſſe bedeckt, die, obgleich aufs höchſte geſpannt, ſchweigend oder leiſe murmelnd nach den Thoren des Palaſtes blickte. Endlich kam von dort Nachricht. Eine freudige Bewegung drang durch die Maſſe der zunächſt Stehenden, und der officielle Bericht: „La Reyna nuestra Senora ha dato á luz con toda felicidad una robusta Infanta á las diez y media del dia de hoy“ pflanzte ſich von Mund zu Mund fort, und rief ein Vivat auf die Königin hervor.

Alſo eine Infanta, eine Prinzeſſin — kein Kronprinz. Und die dreijährige Prinzeſſin von Aſturien blieb alſo vorderhand noch präſumtive Thronerbin. Die arme Neugeborne lebte indeſſen, wie bekannt, nicht lange, und man kann wohl ſagen, daß ſie an den Folgen der noch beſtehenden ſpaniſchen Etikette geſtorben. Dieſe beſagt nämlich, daß alle neugebornen königlichen Kinder vom Tage der Geburt an während drei Wochen in kein Bett gebracht werden dürfen, ſondern in Kiſſen eingehüllt Tag und Nacht auf dem Schooße der dienſtthuenden Kammerfrauen gehalten werden müſſen, welche in dieſem Dienſt natürlich häufig abwechſeln. Dieſe Verordnung, ein mildes warmes Wetter vorausſetzend, brachte der armen Infantin den Tod, weil der dießjährige Winter in Madrid ſo kalt war, daß die weiten und hohen Gemächer des königlichen Palaſtes nicht genugſam erwärmt werden konnten. Schon am zweiten Tage nach der Geburt fand man das Kind erkältet, und am dritten Morgens vernahm man die Nachricht von ſeinem Tode.

Begreiflicherweiſe hatten wir unter dieſen Verhältniſſen keine Gelegenheit, die Königin Iſabella zu ſehen. Ihr lebensgroßes Portrait in der Akademie der bildenden Künſte, das ſehr ähnlich ſein ſoll, ſtellt ſie dar als eine nicht ſehr große, aber dabei außerordentlich ſtarke Dame mit bleichem Geſicht und kleinen Augen. Doch hat ſie etwas Wohlwollendes und Aufgewecktes, gerade das

Digitized by Google

Gegentheil von ihrem Bildniß auf den Münzen, welche den Ausdruck des königlichen Gesichtes so unangenehm geben, daß es mich wundert, wie die betreffenden Künstler es wagen konnten, einen solchen Kopf so tausendfach zu vervielfältigen. Die Königin Christine ist immer noch eine schöne stattliche Frau, nicht so stark als ihre königliche Tochter und mit angenehmem Gesichtsausdruck.

Auf verschiedene Art wetterleuchtete damals schon das Gewitter, welches jetzt so verheerend über Spanien hereingebrochen ist, und das gewiß noch lange nicht ausgetobt hat. Brach doch schon zu Anfang des Jahres die Empörung des Regiments Cordova aus, und mit Kartätschen niedergeschmettert wurden für die gleiche Sache Offiziere und Soldaten, die man heute, gleich den Schaaren O'Donnells, als Befreier des Vaterlands gefeiert hätte. Sprach man doch in Andalusien offen davon, es müsse ein Ende gemacht werden mit der bestehenden Regierung, und man könne keinen geschicktern Zeitpunkt wählen, als den jetzigen, wo Franzosen und Engländer vollauf im Orient beschäftigt wären. Auch die Verhaftung mehrerer Generale deutete schon darauf hin, daß man Befürchtungen hegte und sich unsicher fühlte. Auch hatte die Königin zu Anfang des Jahres einen Gast, den unglücklichen Herzog von Parma, welcher kurze Zeit nachher unter dem Dolche eines Meuchelmörders fiel, den die kleinen Blätter der Hauptstadt auf alle Art anzufeinden nicht ermangelten, und dem der Clamor publico ein bezeichnendes Lebewohl zurief als er abreiste, wozu er ihm höhnisch Glück wünschte.

Man hatte von Seite des Hofs übrigens damals nicht verfehlt, dem Herzog von Parma eine große Parade zu veranstalten, gewiß in der Absicht, um den Madridern eine imposante Heeresmacht vor Augen zu stellen, über welche man verfügen zu können glaubte. Doch hatte man sich auch dießmal wieder getäuscht; das Heer schloß sich, wie schon so oft, ohne große Schwierigkeiten der Staatsneuerung an. Die Erfahrung hat sich bestätigt, daß die spanische Regierung weniger als die irgend eines andern Landes auf ihre Truppen rechnen kann, und daß diese nur zu geneigt sind

Digitized by Google

dem Bestehenden Opposition zu machen. Mit Ferdinand VII. unternahm das Heer im Jahr 1815 die Revolution, welche die Verfassung umstieß, und fünf Jahre später war es dasselbe Heer, welches dieselbe Verfassung wieder in Kraft setzte, um sie 1823 von neuem im Stich zu lassen. Und so haben die spanischen Truppen bis in das Jahr 1843 hinein jedesmal die Waffen gestreckt, wenn es darauf ankam, die Verfassung des Landes gegen Gewalt zu vertheidigen, mochte diese Gewalt von oben oder von unten, oder sogar vom Ausland kommen.

Dießmal war freilich die alte Verfassung unter Null herabgesunken, und das Heer hat sich erhoben um eine neuere, volksthümlichere zu unterstützen. Vielleicht erleben wir es aber noch, daß ihm auch diese abermals unbequem wird, und daß, was das Bajonnet herbeigerufen, von dem Bajonnet wieder beseitigt wird. Die Armee sieht übrigens in ihrem jetzigen Zustand vortrefflich aus, sie ist zahlreicher als seit langen Jahren, zählt, glaube ich, in allem 120,000 Mann, ist hübsch uniformirt und gut bewaffnet. Was ich von einzelnen Truppen sah: die berittene Leibwache der Königin und deren Hellebardiere, dann Artillerie, Carabineros, Ulanen, Bergjäger zu Pferd, Infanterie, hat alles ein eben so gutes und properes Aussehen, wie im französischen Nachbarland; natürlich besteht die Mannschaft aus jungen Leuten, die sich unter den Waffen hie und da noch unerfahren und unbeholfen zeigen, aber das ist in mancher größern Armee ebenso, und wenn man die afrikanischen Regimenter des französischen Heers, und den größten Theil des heutigen österreichischen und russischen Heers ausnimmt, so findet man ja auch im übrigen Europa wenig Soldaten von ächt kriegerischem Aussehen. Was das Officiercorps anbelangt, so kann ich auch hier nur nach dem Aeußern urtheilen, dieses aber läßt bei den Spaniern nichts zu wünschen übrig; ihre Officiere sind gut gekleidet, und machen durch Miene, Wuchs und Haltung einen durchaus günstigen Eindruck. Sonderbar ist das Beibehalten des Stocks als Zeichen des Befehlshabers, auch zu Pferd.

Wenn man die Spanier und den Charakter ihrer verschie-

denen Volksſtämme betrachtet, ſo begreift man wohl, daß ſie eine Nation ſein könnten, aber nur ausnahmsweiſe ein einiges Volk. Bei keiner der großen Nationen Europas, ſelbſt nicht bei uns Deutſchen, ſtehen die Provinzialunterſchiede in Volkscharakter und Volksſitten einander ſo ſchroff gegenüber wie hier. Abgeſehen davon, daß der Aragonier, der Andaluſier, der Caſtilianer und der Baske ſich gänzlich von einander abſcheiden, da auch der letztern Sprache verſchieden iſt, ſo betrachtet ſelbſt der Bewohner jeder Provinz den nächſten Nachbar im gewiſſen Sinn des Worts als einen Fremden, mit dem ſich eng verbunden nicht gut leben läßt, der an einer Maſſe von Fehlern und Lächerlichkeiten laborirt, und welchen zu verſpotten und zu tadeln durchaus keine Sünde iſt. Daher wohl ihre ewige Uneinigkeit; daher ſtehen ſich auch die verſchiedenen Stämme ſo oft feindſelig gegenüber, und was von ihnen zuſammenhält, bildet wieder zwei große, ſcharfgetrennte Lager, die Progreſſiſten und Moderados. Kennen wir doch in der ſpaniſchen Geſchichte nur zwei Momente, wo das Volk feſt zuſammen hielt: aus Zwang von oben unter der ſtarren Fauſt Philipps II. und aus freiem Willen im Krieg gegen Napoleon. Deßhalb muß Spanien ſeiner Natur nach ein Föderativſtaat ſein und wird ebenſowenig vollkommen conſtitutionell regiert werden können, als es je eine reine Monarchie war. Uebrigens iſt das monarchiſche Princip in Spanien vorherrſchend. Der Spanier iſt unter einer halbwegs guten Regierung ſtreng conſervativ; das Königthum wäre geachtet, und Herrſcher und Volk würden im beſten Einklange leben, wie ſchon das alte Lied ſagt:

El que quiera ser libre que aprenda,
En España hay un pueblo y un rey,
El primero dictando las leyes,
El segundo sujeto a la ley.

Wer da frei ſein will, erfahre,
Volk und König ſind in Spanien!
Das Geſetz, vom König kommt es,
Und das Volk iſt ihm gehorſam!

Digitized by Google

Um dieſe Verſchiedenheiten der Charaktere in kurzen Worten zu verdeutlichen, ſo iſt dem ſtolzen Caſtillaner, bei dem wir uns gerade befinden, immer noch etwas geblieben von dem feierlichen Hidalgo mit großem Degen und ſteif emporgewichstem Schnurrbart, wie er zu Zeiten des Don Quirote lebte, und wie wir ihn aus dem Gil Blas kennen, ſtolz auf ſein Haus und auf ſeinen Stammbaum. Die Arbeit iſt ihm eine Laſt, und ſobald ein caſtilianiſcher Eckenſteher keine Hand zur Arbeit rührt, wenn ihn nicht der Hunger treibt, ſo ſieht man den Gewerbsmann und den Bürger, namentlich draußen in den Dörfern, noch immer ſteif und aufrecht in braunem Mantel und ſpitzem Hut, und er wird ſich nur mit finſterer Miene herablaſſen, dem Fremden eine Dienſtleiſtung, für welche man ihn theuer bezahlen muß, zu verrichten.

Ganz anders iſt der Andaluſier: obgleich ebenfalls ein großer Freund vom Nichtsthun, iſt er dabei luſtig bis zur Ausgelaſſenheit, mittheilſam, witzig und voll von Späßen und Liedern, die er bereitwillig dem Fremden zum Beſten gibt. Er liebt zierliche Kleider, iſt durchdrungen von dem Gefühl ſeiner körperlichen Schönheit, liebenswürdig, zuvorkommend und ſich ſeiner Unwiderſtehlichkeit beim ſchönen Geſchlecht bewußt. Hier muß ich des Majo erwähnen, der, obgleich man ihn auch an andern Orten Spaniens findet, doch ächt andaluſiſch iſt. Ein wörtliche Ueberſetzung von Majo oder Maja gibt es gar nicht; doch werden dieſe Worte auch in der Bedeutung von ſchön, geputzt, gebraucht. — Ay, que majo estas, niña! Ei, wie haſt Du Dich geputzt, Mädchen! Der Majo erhält ſeinen Namen hauptſächlich durch die Kleidung, die er trägt, vestido de majo, auch vestida andaluz, und es gibt nichts Schöneres, als einen jungen, wohlgewachſenen Andaluſier im großen Majokoſtüm, einer kurzen Jacke von farbigem Sammt, mit ſeidenen Schnüren beſetzt, voll Stickereien und ſilbernen Troddeln und Knöpfen; ein buntes ſeidenes Tuch locker um den Hals geſchlungen, fällt vorn hinab, darf aber nicht das ſchneeweiße Hemd mit breiter Krauſe verdecken. Die engen Beinkleider, oft von Sammt, meiſtens aber von feinem Tuch, reichen

Digitized by Google

bis an die Kniee; um den Leib hat er die Faja, einen Gürtel von rother Seide, der mehrmals umgewickelt wird, und dessen Ende als Geldbeutel dient, und den man einschiebt; er hat feine weiße Strümpfe, niedere Schuhe und Kamaschen von hellbraunem Leder mit Stickereien und mit langen herabhängenden Schnüren verziert, vermittelst welcher die Kamaschen oben und unten so geschlossen werden, daß Strumpf und Wade sichtbar bleiben. Die Redecilla, so hieß das grüne Netz, in welches früher die Haare eingebunden wurden, ist in Spanien fast ganz abgekommen; aber nicht allein die Kleidung macht den Majo, er muß ein vortrefflicher Reiter sein, er muß eben so gut mit dem Gewehr als mit der Navaja und dem Puñal umgehen können. Die größten Stierkämpfer Spaniens waren Andalusier, und ein ächter Majo, ohne selbst Torero zu sein, muß sich doch auf der Plaza de Toros zeigen können. Daß er seinen Fandango kennen muß, versteht sich von selbst; er muß aber auch die Guitarre fertig spielen, und alle bekannte Lieder auswendig wissen. Der Majo ist natürlicher Weise verliebter Natur, aber er darf nicht den Schmachtenden spielen, und wenn er auch durch Freigebigkeit bis zur Verschwendung seine Geliebte erfreut, so darf er doch sonst durch allzugroße Nachgibigkeit seiner Würde nicht zu viel vergeben. Geiz soll er nicht kennen, eben so wenig Trunkenheit oder Weichlichkeit. Da er die Rache für Beleidigungen selbst übernimmt, so steht er meistens mit den Dienern der Gerechtigkeit auf einem sehr schlechten Fuße, weßhalb es auch wohl kommen mag, daß Majo noch die Nebenbedeutung eines Raufboldes hat. Alles in Allem genommen, würde man anderswo von einem Majo sagen: Ein guter Kerl, aber mauvais sujet. Majos gibt es unter allen Ständen, und wie früher die meisten Räuber, so gehören noch jetzt Contrebandisten und Stierfechter zu ihnen. Die Maja ist das würdige Ebenbild des Majo: heißblütig und verliebt, jammert sie nicht über eine Untreue, die man an ihr begangen, sondern weiß sich mit dem Dolche selbst zu rächen.

Im Allgemeinen ist der Andalusier, wenn er auch Lanze

Digitized by Google

und Meſſer gut zu führen verſteht, doch ein ſchlechter Soldat, denn er iſt körperlicher Anſtrengung unfähig, und fürchtet ſich, ſein köſtliches Dieſſeits zu verlaſſen. Hat er nicht hier über ſich einen beſtändig blauen Himmel, warme balſamiſche Düfte umſonſt, die herrlichſten Früchte mit wenig Arbeit, und die ſchönſten Weiber der Erde!

Was kriegeriſche Eigenſchaften anbelangt, ſo ſtehen den Söhnen des Südens die Bewohner des Nordens, die Basken und Catalonier, am auffallendſten gegenüber. Ueberhaupt ſind die Basken das nobelſte und tüchtigſte Volk unter den Spaniern; ſie ſind fleißig, zuverläſſig, arbeitſam und treu, und ſie haben ſich nicht nur auf dem Schlachtfeld als vortrefflich bewährt, ſondern enthielten ſich auch während der Bürgerkriege aller Ausſchweifungen, wie denn überhaupt Zucht und Sitte ein Grundzug ihres Charakters iſt.

An Fleiß und Gewandtheit kommen ihnen die Catalonier gleich; ihre Hauptſtadt, Barcelona, iſt die einzige Stadt Spaniens, in welcher Induſtrie und Handel blüht; auch das Landvolk iſt unermüdlich, und man muß den ſchlechten Boden Cataloniens ſehen, um die Ausdauer zu bewundern, mit welcher ſie ihm die täglichen Bedürfniſſe abringen. Wahr iſt das ſpaniſche Sprüchwort:

El Catalan
Saca de la piedra pan.

Das heißt: der Catalonier weiß ſelbſt aus Steinen Brod zu ziehen; wenn ſie Mannszucht lernen wollten, wären ſie eben ſo gute als tapfere Soldaten.

Beides ſind dagegen die Aragoneſen, doch hört man ſonſt in Spanien nicht viel gutes von ihnen ſagen; man wirft ihnen grobe Sitte und Sprache vor. Sie ſind bettelhaft, unerſättlich, unverſchämt. Zu der Anekdote, die man ſich von einem Fremden bei uns erzählt, er habe einem Laſtträger für eine geringe Dienſtleiſtung einen Ducaten geſchenkt, um zu ſehen, ob dieſer zufrieden zu ſtellen ſei, worauf derſelbe noch um eine Kleinigkeit zu einem Schnaps bat, damit er das ſchöne Goldſtück nicht

Digitized by Google

zu wechseln brauche, ließe sich in Aragonien manches Seitenstück finden.

Den schlimmsten Ruf unter allen Spaniern hat übrigens der Valencianer; man hält ihn für treulos, rachsüchtig und blutgierig, wo er das nämlich ohne Gefahr für sein theures Leben sein kann. Im Verhältniß kommen in Valencia jahraus jahrein die meisten Meuchelmorde vor; dabei ist er jedoch arbeitsam, nüchtern und sparsam bis zum Geiz.

Der Galicier ist der Savoyarde Spaniens. In der Jugend wandert er mit seinem Nationalinstrument, dem Dudelsack, aus seinem Dorfe nach einer größern Stadt, gewöhnlich nach Madrid oder Lissabon; später wird er Wasserträger, Hafenarbeiter oder Lastträger, und als solcher arbeitet er fleißig und unermüdlich mit seiner beispiellosen Genügsamkeit, und dadurch, daß keiner wie er das Sparen und Zusammenscharren versteht, gelingt es ihm meistens sich ein kleines Kapital zu erwerben, mit dem er alsdann unfehlbar in seine Heimat zurückkehrt.

Der Asturianer endlich ist der Haushammel des Landes. Obgleich von Haus ungebildet und plump, läßt er sich leicht nach der Hand ziehen, zu Dienstleistungen abrichten, und ist deßhalb, namentlich in den wohlhabenderen Häusern von Madrid, als Bedienter sehr gesucht.

Was das gesellschaftliche Leben der Spanier anbelangt, so findet man für so viele Belustigungsarten bei uns, für Schauspiele, Kaffeehäuser, große langweilige Diners und ermüdende Soupers hier wenig Ersatz; nur bei seltenen feierlichen Gelegenheiten wird der einfache Lauf eines häuslichen spanischen Lebens unterbrochen, und ganz im Gegensatze zu uns, die wir so gerne fremde Sitten und Gebräuche nachahmen, geschieht dieß in Spanien äußerst selten, und dann nur von den allerhöchsten Ständen. Einer Menge von Dingen, welche wir zu unserer halbwegs behaglichen Existenz für unumgänglich nothwendig erachten, z. B. einem gewissen Comfort in Möbeln, Kleidung und dergleichen, legt der Spanier sehr wenig Werth bei, woher es

Digitized by Google

denn auch wohl kommt, daß Fremde so leicht geneigt sind, das gesellschaftliche Leben der Spanier als einförmig und unerträglich zu verdammen.

Man kann sagen, daß sämmtliche öffentliche Belustigungen, Theater und Stiergefechte abgerechnet, in den Freuden des Paseo bestehen, des Spazierengehens, dem das spanische Volk jeden Standes, Alters und Geschlechtes mit wahrer Leidenschaft nachgeht. Hat doch selbst jedes Dörfchen hier einen Platz mit zwei Reihen Bäumen bepflanzt, mit ein paar steinernen Bänken, und wenns hoch kommt auch einer Fontaine, unter dem stolzen Namen einer Alameda. Hier werden die Sommerabende zugebracht, man geht umher, man plaudert, man trinkt ein Glas frischen Wassers, welches des heißen Klimas wegen und auch wohl als Anklang aus der Maurenzeit bei den Spaniern eine große Rolle spielt. Einer andern eigenthümlichen Belustigung erwähnte ich schon in Valencia. Es sind dieß die Versammlungen der Männer Morgens zwischen zehn und elf Uhr auf irgend einem öffentlichen Platze, Corillos; hier in Madrid auf der Puerta del Sol, und man findet sich da mit demselben Eifer ein, wie man bei uns ein Kaffeehaus oder einen politischen Klubb besucht.

Was nun die häuslichen Vergnügungen der Spanier anbelangt, die sogenannten Tertullas, so wird der Einheimische und Fremde selten für einen gewissen Abend dazu eingeladen; wer sich bei einer spanischen Familie vorstellen läßt, wird gebeten, „das Haus als das seinige zu betrachten," und eine solche Einladung gibt ihm ein Recht, so oft zu kommen, als es ihm beliebt. Erscheint er zur Zeit des Mittagessens, so versteht es sich von selbst, daß er am Tische Platz nimmt, kommt er zur Siesta, so ist niemand für ihn zu Hause, stellt er sich Abends ein und die Familie ist zufällig nicht auf der Alameda, so kann er, wenn es ihm gefällt, da bleiben, und am Gespräche Theil nehmen, wenn er musikalisch ist, die Gesellschaft durch Klavier- oder Guitarrenspiel erfreuen. Dazu kommen dann bald ein paar Castagnetten zum Vorschein, man ersucht die jungen Damen zu singen oder zu tanzen, was nun auch meistens

Digitized by Google

nach Herzensluſt geſchieht. Bälle nach unſerer Art oder Tanzparthieen ſind dagegen in Spanien äußerſt ſelten, und fangen ſelbſt jetzt erſt nach und nach in der höheren Geſellſchaft an Eingang zu finden. Da bei dieſen Zuſammenkünften keine Erfriſchungen gereicht werden, höchſtens eine Taſſe Chocolade, wenn es lange dauert, ſo iſt das ein eben ſo wohlfeiles Vergnügen, wie das Spazierengehen, weßhalb auch faſt alle Stände, Arme wie Reiche, häufig ihre Tertullas halten. Die Zwangloſigkeit dabei erſtreckt ſich auch auf die Kleidung, und es wird niemand einfallen, wenn er ſich vom Paſeo weg zu einer Tertulla einfindet, vorher eine gewähltere Toilette zu machen.

Bei allen Zuſammenkünften, ſowie überhaupt im geſellſchaftlichen Leben der Spanier nehmen die Frauen einen wichtigen Platz ein. Wenn man in einer Tertulla ein wenig aufmerkſam iſt, ſo bemerkt man gleich, daß überall kleine Herzensangelegenheiten abgemacht werden. Es iſt dieß aber ſo begreiflich bei dieſem leicht erregbaren Volke, und ich möchte den ſehen, der kalt bleibt, wenn eine Spanierin mit ihren ſchönen Augen und der Kunſt, ſie zu gebrauchen, es darauf abgeſehen hat, ſeine Aufmerkſamkeit zu erregen.

Wenn die Geſetze der ehelichen Treue hier im Allgemeinen nicht ſo ſtreng gewahrt werden, wie wir dieß wenigſtens vom geſellſchaftlichen Leben bei uns behaupten, ſo wird dagegen die Treue der Liebe und ihre Geſetze um ſo heiliger gehalten. Eine Spanierin, die ihrer Freundin gewiß keine Vorwürfe darüber machen wird, oder den vielleicht befreundeten Gemahl warnen, wenn ſie einen Cortejo gefunden, iſt dagegen wohl im Stande, dieſen Liebhaber von einem Verrath zu benachrichtigen, der gegen ihn begangen werden ſoll. Treuloſigkeit in der Liebe wird von der öffentlichen Meinung gebrandmarkt, ſowie dagegen die Geſellſchaft faſt jedes Verhältniß, welches die Liebe knüpft, bereitwillig ſchützt. Huber in ſeinen Skizzen aus Spanien ſagt: Die Spanierinnen machen die Liebe zu ihrer Hauptbeſchäftigung und ſehen

die Pflichten und Geſetze derſelben als die wichtigſten und bindendſten an.

Die ſtrengen Urtheile, welche über die Spanierinnen gefällt werden, entſpringen übrigens, wenn ſie nicht blos das Produkt der Eitelkeit und der Einbildungskraft ſind, aus der großen Freiheit und Ungezwungenheit im Ausdrucke, aus derſelben Franqueza, welche dem ganzen geſellſchaftlichen Leben der Spanier zu Grunde liegt, und den Fremden bei oberflächlicher Beobachtung, bei der Gewohnheit theoretiſcher Schlüſſe, oder ſehr oft bei einer großen Eitelkeit, leicht zu ſehr irrigen Folgerungen und Anſichten verleitet. Was indeſſen auch die Spanierinnen für Fehler haben mögen, ſie ſind weder zu coquet noch prüde, und das iſt ſchon ſehr viel.

Was die Frauen nun außer der Liebe in das geſellſchaftliche Leben der Spanier bringen, und woran die ganze Geſellſchaft Theil nehmen kann, während die Liebe dem Einzelnen gehört, iſt eine unvergleichliche, natürliche Anmuth in der Rede, in dem Blicke, in allen Bewegungen, kurz in ihrem ganzen Weſen, welche man in der Art nirgends wieder findet, einen natürlichen Verſtand und Witz, mit einer Leichtigkeit und Kraft des Ausdrucks verbunden, die wirklich bei dem faſt gänzlichen Mangel an eigentlicher Erziehung und Unterricht erſtaunenswerth iſt, einen Enthuſiasmus für den Ruhm, die Unabhängigkeit und Freiheit des Vaterlandes, und überhaupt eine Lebendigkeit und Friſche aller Gefühle und Intereſſen, ſei es Liebe, Religion, Haß, Eiferſucht, Freude oder Schmerz, die ſich ohne falſche Scham oder Prüderie äußert, und bei jeder Gelegenheit wie ein unbändiger Strom hervorbricht, in begeiſterten Worten, glühenden Blicken und den ausdrucksvollſten und doch anmuthigſten Bewegungen.

Ein charakteriſtiſcher Zug in dem geſellſchaftlichen Leben der Spanier iſt der in andern Ländern unbekannte Grad von geſellſchaftlicher Freiheit und Gleichheit, der in der Tertulla, auf dem Paſeo, auf der Plaza, den Handwerker, den Kaufmann, den Offizier, den Beamten, den Geiſtlichen von jedem Range, den Adeligen,

Digitized by Google

den Marques und Grafen, auf einem Fuß der vollkommensten Gleichheit in Berührung bringt.

Was aber in Spanien die Gesellschaften trennt, ist nur die geistige Bildung, die geistigen Bedürfnisse, nicht die äußere Stellung ihrer Mitglieder, und innerhalb dessen, was man im Allgemeinen die gebildeten Stände nennt, gibt es keine gesellschaftliche Aristokratie und Absonderung. Hier sind höchstens nur einige Ueberreste der alten Grandezza auszunehmen, deren Leben nur dem Hof angehört. — Was unter- oder außerhalb dieser Gränze liegt, hat, wie sich denken läßt, nicht den Wunsch, sie zu überschreiten, sondern hält sich zu Seinesgleichen; aber wo der Zufall die untern oder untersten Stände mit den höhern oder höchsten zusammenführt, z. B. auf Reisen, sogar in Verhältnissen vorübergehender Dienstleistungen, da geschieht es immer mit der vollkommensten Gleichheit, die aber auch nur dadurch möglich wird, daß die unteren Stände geistig nur durch größere Unwissenheit sich von den höheren unterscheiden, während sie alle natürlichen Anlagen mit ihnen gemein haben, besonders aber einen natürlichen Anstand, eine Würde des Benehmens und der Haltung, und eine Leichtigkeit und Kraft des Ausdruckes, der kriechende oder rohe Gemeinheit ausschließt, und es dem Gebildeten, dem Vornehmen möglich macht, mit dem gemeinen Manne, wie mit Seinesgleichen umzugehen. So geschieht es denn, daß die äußern Formen der Höflichkeit und der gesellschaftlichen Berührungen unter allen Ständen ziemlich dieselben sind, also daß der gebildete Städter ohne unangenehme Empfindung oder Berührung in eine Venta voller Fuhrleute oder Maulthiertreiber, oder in ein Bauernhaus, und der Landmann oder Maulthiertreiber ohne Verlegenheit oder Demüthigung in das eleganteste Kaffeehaus oder in die Wohnung des reichsten Städters tritt. Diese Art von gesellschaftlicher Freiheit und Gleichheit, der rechtliche Stolz, die ernste gemessene Höflichkeit, die edle Haltung, die man durchgehends auch bei den untern Volksklassen in Spanien findet, bringt bei dem Fremden eine Art von bleibender angenehmer Empfindung, ein gewisses Behagen

Digitized by Google

hervor, was ich wenigſtens in keinem andern Lande empfunden, ſondern im Gegentheil häufig ſchmerzlich entbehrt habe. Ja, auf die Gefahr hin, nicht recht verſtanden zu werden, geſtehe ich, daß dieſes Gefühl mir alle Beſchwerlichkeiten oder Gefahren, welche ſonſt mit dem Reiſen in Spanien verbunden ſein mögen, nicht nur erträglich, ſondern angenehm gemacht hat, daß ich jetzt mit einer Art von Sehnſucht der Abende gedenken kann, die ich nach ermüdenden Ritten in den ſpaniſchen Ventas zugebracht habe.

Digitized by Google

Dreizehntes Kapitel.

Escorial.

Winterlandschaft. Der Herzog von Rianzares. Der Leichenzug der Prinzessin. Eine Feenburg. Der Escorial. Ein blinder Führer. Philipp II. in der Schlacht. Kloster und Kirche. Aussicht von der Kuppel. Der Rost San Lorenzos. Nacht und Nebel. Der Leichencondukt. Die Uebernahme der Prinzessin. Nächtliches Kirchenamt. Die königliche Gruft. Die Beisetzung. Abschied vom Escorial.

Schon längere Zeit hatten wir auf günstige Witterung gewartet, um den Escorial zu besuchen; um diesen Ausflug zu machen, wünschten wir schon ein klein wenig Sonnenschein, denn der Escorial liegt bekanntlich noch weit höher als Madrid, in eine Schlucht des mächtigen Guadarramagebirges geschmiegt, welches, wie wir uns häufig von der Terrasse des königlichen Schlosses durch den Augenschein überzeugten, selbst auf seiner, Madrid zugekehrten, Südseite von oben bis unten mit einem weißen Schneemantel bedeckt war. Endlich kam trotz Eis und Schnee eine für unsere Tour entscheidende Stunde. Am fünften Januar ward die Königin Isabelle bekanntlich von einer Infantin entbunden, welche am achten desselben Monats starb und am dreizehnten im Escorial beigesetzt werden sollte. Man sagte uns, eine so günstige Gelegenheit, den Escorial in alter Pracht und Herrlichkeit aufleben zu sehen, dürften wir nicht vorübergehen lassen, weßhalb wir uns denn rasch entschlossen, nicht mehr auf Sonnenschein und warme Witterung zu warten, sondern einen

Digitized by Google

Platz auf der Postkutsche zu nehmen, die alle zwei Tage Morgens früh um sechs Uhr aus der Calle de Fuentes nach dem Escorial abgeht.

So rollten wir denn am zwölften in der Mörgendämmerung durch die Straßen, hatten angenehmer Weise die Berline erhalten (mit dem Coupé unserer Eilwagen gleichbedeutend), konnten also frei vor und um uns schauen und erblickten, als wir am königlichen Schloß vorbeifuhren, hier Infanterie- und Kavalleriemassen, welche auf der Plaza del Oriente und in den angränzenden Straßen aufgestellt waren und Spaliere gebildet hatten für die arme kleine Prinzessin, deren Körper, von großem Gefolge escortirt, schon eine Stunde vor uns Madrid verlassen hatte. Vor dem Thore, auf der Landstraße nach Galizien, dem Paseo de la Florida, begegneten uns reichvergoldete Staatskutschen mit sechs, acht und zehn Pferden oder Maulthieren bespannt, die schwarze Federbüsche an den Köpfen und lange Trauerflöre an den Geschirren trugen, begleitet von Kavalleriepikets. Sie hatten der Infantin das Geleite bis ans Weichbild der Stadt gegeben, von wo der Leichenzug in einfacherer Pracht nach dem Escorial gehen sollte.

Es war ein frostiger, nebeliger Morgen, der Boden ziemlich hart gefroren, weßhalb die Räder des Wagens freilich nicht so tief in den Koth einschnitten, wir aber desto empfindlichere Stöße erleiden mußten. Die mächtigen Ulmen am Wege auf dem eben erwähnten Paseo, sowie die Sträucher am Ufer des Manzanares gaben uns recht das Bild eines heimatlichen Winters, der kleine Fluß hatte an seinen weißbereiften Ufern sogar Eis angesetzt, die gewaltigen Bäume sowie die Sträucher zeigten ihre schwarzen, kahlen Aeste. Der Mayoral hatte Nase und Mund mit einem dicken Tuch verbunden, und der Zagal strampelte mit Händen und Füßen, um sich warm zu halten, da er mit seinem gewöhnlichen Geschäft, dem Antreiben der Maulthiere, nicht viel zu thun hatte; vor unsere Kutsche waren nämlich sechs tüchtige Pferde gespannt, die mit leichtem Zungenschlag und der Peitsche

Digitized by Google

angetrieben, uns in einem gleichmäßigen tüchtigen Trab dahinzogen. Bis an die Brücke des Manzanares fuhren wir in der Ebene, dann aber hatten wir gleich wieder das uns bekannte Terrain der Mancha, beſtändig Berg auf und ab, durch ein ödes, unfruchtbares, langweiliges Land. Die Straße von Madrid nach dem Escorial iſt eine lange Strecke zugleich der Weg zu dem Luſtſchloß la Granja, wo ſich der Hof während des Sommers mehrere Monate aufhält, und deßhalb recht gut erhalten. Auf einem hohen Damme ziemlich aufſteigend, der durch ein Thal mit ſteilen Wänden in die Höhe führt, kletterten unſere Pferde langſam empor und ließen uns vollkommen Zeit, einen Rückblick auf die Stadt zu werfen, deren Häuſermaſſen undeutlich im Nebel verſchwimmend hinter uns lagen. Rechts und links dehnte ſich das kahle Land weit hinaus, ein kleiner Hügel am andern, keine Bäume, faſt nirgends ein Strauchwerk, höchſt ſelten die Spur einer menſchlichen Wohnung. Hie und da bemerkte man einen Streifen Schnee, welcher den Anblick der graugelben Fläche doch um etwas belebter machte. Es war an dieſem Bergabhange, wie man uns erzählte, wo Königin Chriſtine ihren zweiten Gemahl, den damaligen Señor Muñoz, jetzigen Herzog von Rianzares kennen lernte; ſie begab ſich nach la Granja, und ihre zehn Maulthiere waren nicht im Stande, den ſchwer bepackten Reiſewagen, ohne mehrmals ſtehen zu bleiben, den Berg hinauf zu bringen. Bei einer ſolchen Raſt ſtanden die Thiere obendrein nicht feſt, und der Wagen fing an rückwärts zu rollen, was gerade an dieſer Stelle hätte ſehr gefährlich werden können, denn wie ſchon erwähnt, führt die Straße hier über einen hohen Damm von zuweilen an ſechzig bis achtzig Fuß Höhe. In dieſem Augenblicke warf ſich ein junger Mann von der berittenen Leibwache der Königin von ſeinem Pferde, ſprang an den zurückweichenden Wagen hin, griff mit rieſenhafter Stärke in die Speichen eines der Hinterräder und brachte ihn zum Stehen. Von der Königin blieb dieſe That, ſolch ein kräftiger Ausdruck der Ergebenheit, nicht unbemerkt; doch hatte Señor Muñoz eine ſo glänzende

Digitized by Google

Belohnung, wie ſie ihm ſpäter zu Theil wurde, wohl nicht erwartet.

Jetzt erreichten wir die Hochebene, und der Mayoral, der mit einem kräftigen Peitſchenſchlag ſeine ſechs Pferde zum geſtreckten Lauf antrieb, zeigte darauf vor uns hin auf die Straße, wo ſich in weiter Ferne ein nebelhaft verſchleiertes Gewühl von Wagen, Reitern und Fußgängern bewegte, — der Leichenzug der Prinzeſſin. Da wir ſehr ſcharf fuhren, ſo erreichten wir in einer halben Stunde die letzten der Begleitung, escortirende Infanteriemaſſen, fuhren in kurzem Trabe zwiſchen ihnen hindurch, und darauf langſam an dem ganzen Zuge vorüber. Es war ein intereſſantes Bild, eine Erinnerung an alte ſpaniſche Pracht und Herrlichkeit mit gewaltigem, ergreifendem Contraſte, wenn man die großen, reichverzierten Equipagen mit zahlreicher Dienerſchaft in gold- und ſilbergeſtickten Röcken, die Pferde mit prachtvollen Geſchirren bedeckt ſo in der kalten, traurigen Winterlandſchaft dahinziehen ſah. Aeußerſt maleriſch nahm ſich die berittene Leibwache der Königin aus, die in aufgelöſten Reihen, in Gruppen von zwei und drei ritt, feſt in ihre weißen Reitermäntel gewickelt, ſchöne, hohe Leute auf großen, kräftigen Pferden, in der rothen, goldgeſtickten Uniform mit weißen, anliegenden Beinkleidern und hohen, glänzenden Reitſtiefeln, auf dem Kopfe den blitzenden Helm. Unſer Zagal voltigirte vom Bocke herab, und näherte ſich mit abgezogenem Hute einem der commandirenden Offiziere, den er im Auftrag des Mayoral um Erlaubniß bat, an dem Zuge im Trab vorbeifahren zu dürfen. Dieß wurde denn auch freundlichſt, aber mit der Weiſung bewilligt, die Pferde vorn beim Leichenwagen im Schritte gehen zu laſſen. Bald ließen wir die Reiter hinter uns und erreichten wieder andere Kutſchen, ſchwere Dienſt- und Reiſewagen mit Hofwürdenträgern, Kammerherren, zahlreicher Dienerſchaft, Köchen und Hellebardieren der Königin angefüllt. Ihnen voraus fuhren abermals ein paar Staatscaroſſen mit hoher und niederer Geiſtlichkeit, und dann erreichten wir den Leichenwagen, der im langſamſten Schritte von zehn

Digitized by Google

schwarzen Maulthieren mit dunkler Beschirrung und wehenden Federbüschen auf den Köpfen gezogen wurde. Zu Fuß gehende Stallleute in schwarzer Livree führten die Zügel der Thiere. Besonders dieser Wagen mit der kleinen Kinderleiche hatte hier in der weiten, düsteren, einsamen Ebene etwas unbeschreiblich Rührendes. Auf seinem Untergestell befand sich ein auf vier Säulen getragener Baldachin, unter dem der kleine Sarg stand, verhüllt mit einer rothsammtnen, goldgestickten Decke, deren Fransen so tief herabhingen, daß sie beständig gestreift wurden von den langsam sich umdrehenden Rädern. Diese sowie der ganze Wagen waren aus weiß lakirtem Holze, alles mit künstlichen Rosenguirlanden umwunden. Obenauf lag ein mächtiger Blumenkranz, zwischen dem die königliche Krone hervorragte. Unser Mayoral und Zagal, selbst der vorreitende Postillon und natürlicher Weise auch wir Passagiere, nahmen unsere Hüte ab, bis wir bei dem Leichenwagen vorbei waren, dem abermals ein Trupp von der berittenen Leibwache der Königin vorauszog, dann aber machte sich unser Rosselenker eine frische Papiercigarre, rief dem Postillon ein lautes vorwärts! zu, knallte seinen Thieren tüchtig eins über, und dahin sausten wir, nach ächt spanischer Manier im gestreckten Galopp der Pferde, bald den ganzen Leichencondukt weit hinter uns lassend. Doch noch lange nachher, wenn ich aus dem Fenster zurückschaute, bemerkte ich den weißen Wagen, wie er langsam auf der dunklen Chaussee hin und her schwankte.

Nach einer Stunde tüchtigen Fahrens erreichten wir die erste Station, die Pferde wurden ausgespannt, dagegen die unvermeidlichen Maulthiere vorgelegt, und mit ihnen hatten wir auch wieder das beständige, unerträgliche Peitschengeknall und das ewige gellende Geschrei von Mayoral, Zagal und Delantero. Die Gegend blieb sich in ihrer Langweiligkeit völlig gleich, bald ging es auf der breiten Straße ziemlich steil abwärts, dann wieder ebenso aufwärts; rechts und links bestand die ganze Abwechslung in bald kleinern, bald größern Hügelreihen in schmutzig grauer oder gelbröthlicher Färbung. Zuweilen zeigten sich einige verkümmerte

Digitized by Google

Bäume, kleine Burbaumſträucher, Ginſter und zwiſchen der Straßeneinfaſſung, aus roh über einander gelegten Steinen beſtehend, wucherten Diſteln und Brombeerſtauden. Der Himmel war uns nicht ganz ungünſtig, es regnete nicht, ja das graue Gewölk, welches heute Morgen ſchon über uns lagerte, wurde lichter und durchſichtiger, und zuweilen ſogar blickte aus der grauen Fläche eine blaue Stelle, welche aber bald wieder von Nebelmaſſen bedeckt wurde.

Der Guadarrama wuchs ſcheinbar vor uns in immer majeſtätiſcheren Maſſen auf. Seine Schneeumhüllung, welche ihn uns von Madrid aus faſt weiß erſcheinen ließ, ſah hier durch tief eingehende Schluchten und vorſpringende Felswände zerriſſen und zerfetzt aus und ließ ſeine ſchroffen, zerklüfteten Formen um ſo deutlicher erkennen. Nach der zweiten Station überſchritten wir einen Ausläufer des Gebirges und zwar auf einer Straße, die man ſelbſt in Deutſchland hätte vortrefflich nennen können, in Spanien aber überraſchend ſchön, ſie war gut geebnet und ſtieg, kunſtvoll angelegt, an den ſteilen Felſen in Windungen in die Höhe; den Weg größtentheils hier durchzuſprengen war keine kleine Arbeit geweſen, die Abräumung, mächtige Felſenplatten und rieſenhafte Blöcke, befand ſich noch zu beiden Seiten der Straße. Unſere Maulthiere liefen in einem ſtarken Trabe hinauf, und daß ſie das auszuhalten im Stande ſind, darin beſteht der Vorzug, den man ihnen hier in Spanien, und mit großem Recht, vor den Pferden gibt.

Auf der Höhe angelangt hatten wir vor uns ein weites Thal, hinter dem der Hauptzug des Guadarrama ſtolz und mächtig emporſtieg, und zu gleicher Zeit einen Anblick, den ich in meinem ganzen Leben nicht vergeſſen werde. „Escorial!“ rief der Mayoral, indem er vor ſich hinzeigte. Und an der gegenüber liegenden Felswand, ſich ſcharf abhebend von der Schneedecke, welche ſich dort befand, ſahen wir in dunklen ſchweren Maſſen das rieſenhafte Kloſter mit ſeiner gewaltigen Kuppel und ſeinen hohen Thürmen, wie eine Feenburg thronen. Ja, wie eine Feenburg! wie das

Schloß eines mächtigen Zauberers, der sein Werk hoch in die Luft hingestellt hat. Denn gerade so sah es aus. Ein Nebelstreifen hatte sich unten um die Grundmauern des Gebäudes gelagert, einer weißen Wolke ähnlich, die dasselbe zu tragen schien. Ueberraschend im höchsten Grade war dieser Anblick; dazu war die Sonne so freundlich, in diesem Augenblicke einen klaren Strahl ihres Lichtes zu senden, welcher auf die wogenden Nebelmassen fiel, sie hell beglänzte und einen wohlthuenden Schimmer auf die finstere Häusermasse fallen ließ. Dieß Bild allein hätte sich der Reise hieher verlohnt. — Und während wir abwärts rollten, blieb das Zauberschloß noch lange unverrückt vor unseren Augen wie hoch in der Luft schwebend stehen.

Der Escorial, eigentlich San Lorenzo el real la Victoria, wie der wahre Name des berühmten Hieronymitenklosters ist, hatte von seinem Stifter, König Philipp II., ein ungeheures Territorium von Ländereien erhalten, die sich südlich von ihm ausbreiten. Hier befanden sich früher Fruchtfelder, Parkanlagen, und für die Mönche Spaziergänge jeglicher Art durch Wald und Flur. Schon zwei Stunden vorher, ehe man den Escorial erreicht, kommt man an seine äußerste Gränze, ein Gebäude mit weitem, hohem Thorbogen, hinter dem aber leider die gute Straße aufhört und man bei einem rieselnden Bergwasser vorbei wie über einen Waldgrund fährt. Hier ist von der ehemaligen Chaussirung des Weges kaum eine Spur mehr übrig geblieben; die Mauern, welche ihn früher begränzten, sind zusammengestürzt, haben die Straße verengt und auch wohl hie und da das Flußbett ausgefüllt, so daß das Wasser schäumend anprallt und sich nun über die benachbarten Gründe einen anderen Weg suchen muß. Gleich hinter dem oben erwähnten Thorbogen erblicken wir zu unserer Linken ein mächtiges, vielleicht dreißig Fuß hohes Kreuz, welches auf der Stelle, wo es steht, mit seinem massenhaften Piedestal aus einem einzigen Steinblocke gehauen wurde. Von angesetztem Moos und Flechten hat es eine grünliche Farbe angenommen und paßt so recht in die traurige, öde Wildniß. In der besseren

Digitized by Google

Jahreszeit, wenn alles grün ist, mag es hier wohl freundlicher sein und alsdann das murmelnde Wasser unter den dicht belaubten Eschen, Erlen und Ulmen vielleicht allerlei sonderbare Dinge erzählen, die sich hier heimlich begaben; denn in der alten Zeit war der Escorial nicht nur ein Aufenthalt für Mönche, sein Gründer Philipp II. brachte hier mit dem ganzen Hofe jährlich einige Monate zu, und die armen spanischen Hofdamen und Edelfräulein, die sich gewiß in den düstern Klostermauern entsetzlich langweilten, liebten es wahrscheinlich, ihre Spaziergänge bis hier ans alte Kreuz auszudehnen, an dessen moosbedecktem Fuße man sicher oft einige von ihnen gelagert sah, wenn auch vielleicht nicht immer in inbrünstigem Gebet begriffen. —

Wir lassen es hinter uns, der Weg ist zuweilen so eng, daß die überhängenden Zweige den Wagen streifen, und wird dabei so kothig, daß unsere armen Maulthiere nur mit Mühe fortkommen. Dazu geht es nach einiger Zeit wieder ziemlich stark bergan, doch erhalten wir glücklicher Weise Vorspann und zwar zu unseren sechs Maulthieren noch vier Pferde, welche durch einander zu drei und drei gespannt werden, und so fahren wir nun unverdrossen wieder in scharfem Trab vorwärts. Wir nähern uns dem Ziele und erkennen das hier an regelmäßigen Alleen, die unsern Weg durchschneiden, dort an Thoren mit oder ohne Eisengitter, die wohl auf Felder und in umschlossene Parks führen. Letztere scheinen noch gut unterhalten zu sein, man sieht freistehende Gruppen von mächtigen Bäumen neben niederem Gebüsche, Wege, die sich um sie herum schlängeln, und von ihnen weg nach großen Teichen und ummauerten Bassins führen. Auch einen Springbrunnen bemerken wir, der seine kalten Wasserstrahlen in die winterliche Luft hinaufspritzt; endlich auch wird der Weg wieder breiter und ist von einer hohen Granitmauer eingefaßt, über welche Steineichen ihre immergrünen Zweige hinausstrecken. Wir biegen um eine Ecke, und vor uns liegt das gewaltige Klosterschloß, ernst, ja düster auf seinen Terrassen und Plattformen, die sich gleich steinernen Redouten vor ihm erheben.

Digitized by Google

Wie sehr man auch auf diesen großartigen Eindruck vorbereitet sein mag, der erste Anblick des Escorial überwältigt jede Erwartung. Ich glaubte ein Haus zu finden, sagt Rochau, und sah ein ausgehöhltes Granitgebirge vor mir.

Man nennt Juan Bautista de Toledo und Juan de Herrera als die Baumeister des Escorial, aber ich glaube nicht an diese Namen, ich bin überzeugt, daß der Escorial von dem Künstler herrührt, der sich erbot, den Athos zum Standbild des macedonischen Alexander umzumeißeln. Wie die eiserne Nothwendigkeit steht der starre kalte Riesenbau da, als ob er gewiß wäre, das Weltende zu überleben. Und sicherlich, wenn von allen Bauwerken, die Spanien seit dem Ende der Römerzeit bis auf den heutigen Tag errichtet hat, wenn von allen seinen Schlössern und Kathedralen einst kein Stein mehr auf dem anderen sein wird, dann wird noch immer eine finstere und stolze Klosterruine am Guadarrama von der Fabelzeit Philipp's II. zeugen, die in wahnsinnigem Hochmuth auf diesem Fußgestell einen Platz einnehmen wollte zwischen der Menschheit und Gott. Der Escorial ist ein Denkmal der maßlosesten Selbstsucht, die zumal durch die Naivetät Grauen erregt, mit welcher sie sich für lautere Frömmigkeit hält und ausgibt. Ein Grabstein für seinen königlichen Leichnam und eine ununterbrochene Fürbitte für seine königliche Seele: das war der große Zweck Philipp's II. bei der Gründung des Lorenzklosters. Zweihundert Mönchen war es zur Aufgabe ihres ganzen Lebens gestellt, zu beten und Messen zu lesen für das Seelenheil eines einzigen Sünders, fort und fort bis an das Ende der Zeiten. Von den Häuptlingen alter Völker lesen wir, daß sie ihre Weiber und ihre Lieblingssclaven auf ihrem Grabe schlachten ließen; der Beherrscher Spaniens hat hundert, ja tausend Generationen, so wenigstens lag es in der Absicht Philipp's II., dazu bestimmt, auf seinem Sarge nicht etwa zu sterben, sondern in Banden des Leibes und des Geistes zu leben.

Der Nebel, welcher um die Terrassen des Escorials wogte, hatte sich weder ganz gehoben noch ganz gesenkt, und wenn aus

Digitized by Google

Schluchten des Guadarrama zuweilen ein Windstoß herüber fuhr, so qualmte er hoch empor und verhüllte das riesenhafte Gebäude mit seinen Wolken, so daß es aussah, als brenne irgendwo in der Tiefe ein mächtiges Feuer, das seine mächtigen Rauchmassen hoch empor sende. Zu guter Letzt hatten unsere Zugthiere noch einen schweren Stand; es ging sehr steil aufwärts bis zum Städtchen, welches neben dem Kloster liegt, und nur mit lautem Geschrei und Peitschenknallen konnte man die Maulthiere und Pferde auf ihren Beinen erhalten. Dazu fanden wir in der schlecht gepflasterten engen Straße Glatteis und waren in der That recht zufrieden, als wir endlich ohne besondere Unglücksfälle vor der Post hielten. Wir hatten von Madrid hieher — eine Entfernung von sieben Leguas — acht Stunden gebraucht. Das Städtchen Escorial, wohl von Escorias, erschöpften Minen, die sich in der Nähe befinden, abgeleitet — Escurial haben die Franzosen daraus gemacht, — nach welchem das Kloster benannt ist, liegt etwas höher als dieses; es ist klein und nimmt sich wie ein Anhängsel der gewaltigen Steinmassen da drunten aus. Seine einzige ordentliche Straße wird in der Mitte von einem klaren aber sehr schmalen Bergwasser durchströmt, und eine Häuserreihe derselben besteht aus zusammenhängenden, massiv aufgeführten Gebäuden, welche früher zu Wohnungen für Gefolge und Hofdiener benützt wurden. Auch befand sich hier der Palast, welchen die Infanten für ihre Familien bauten, der übrigens nie beendet wurde. Während der langen Bürgerkriege dienten diese kleinen, unfertigen, aber festen Häuser bald dieser bald jener Partei, welche sich gerade darin verschanzte, was auch nicht zu ihrer Erhaltung beitrug. Und so sind die meisten von ihnen jetzt nur noch Ruinen mit eingestürzten Dächern und ohne Fenster und Thüren.

Im Gasthofe zur Post bekamen wir ein paar gute Zimmer nach spanischen Begriffen, d. h. einen kleinen Salon mit Binsenmatten, in dem aber weder Thüre noch Fenster gehörig zu verschließen waren; draußen war es recht kalt und zu unserer Erwärmung wurden wir mit einem Brassero voll glühender Kohlen

Digitized by Google

verſehen; unſere Betten ſtanden in zwei dunklen Alkoven. Doch machten wir von dieſer Wohnung im Augenblick nur ſehr kurzen Gebrauch; es drängte uns, ſchon heute von dem Kloſter ſo viel wie möglich zu ſehen, denn man hatte uns geſagt, wegen den Feierlichkeiten der Beiſetzung könnte es uns vielleicht morgen ſchwer gemacht werden, das Innere genau zu betrachten. Schon in Madrid hatten wir von dem ſeltſamen Führer gehört, welcher die Fremden durch das Labyrinth des Escorials begleite. Unſer Wirth hatte gleich nach ihm geſchickt, und es erſchien bald ein alter Mann mit weißen Haaren, ſehr langſam und vorſichtig gehend, wobei er ſich auf die Schulter ſeiner kleinen Enkelin ſtützte. Er betrieb das Geſchäft eines Cicerone ſchon ſeit langen Jahren, kannte nicht nur die Entſtehung jedes Bildes und jeder Statue, ſondern ich möchte faſt ſagen, jeden Stein, jede Treppenſtufe, und wußte allerlei anmuthige Geſchichten bald über dieß, bald über das zu erzählen. Dabei hatte er nur einen einzigen Fehler: er war nämlich blind, vollkommen blind, und nur eine langjährige Gewohnheit machte es ihm möglich, in der tiefen Nacht, die ihn umgab, die Fremden, welche ſich ſeiner Leitung anvertrauten, ohne die geringſte Irrung durch das ganze Gebäude zu führen. Ich würde dieſe Thatſache nicht für möglich halten, wenn ich ſie nicht erlebt hätte. Der Wirth, der übrigens Zweifel in unſeren Mienen zu leſen ſchien, ſagte lächelnd: „folgen Sie nur dem Cornelio, Sie werden ſehen, er vergißt keinen Winkel des Kloſters, keine Statue, kein Bild.“

So ſchritten wir denn über die Straße, unter einer der bedeckten Brücken durch, mit denen die verfallenen Häuſer, von denen ich oben ſprach, unter einander verbunden ſind, über finſtere Gänge, die ſich bald rechts, bald links wandten, und über große und kleine Treppen zum Platze vor dem Escorial hinab. Schon hier war uns der blinde Führer von großem Nutzen, er ſchritt voran und zeigte uns die Richtung des Weges an, jetzt rechts, jetzt links, ſechs oder acht Schritte abwärts, dann vier gerade aus.

Da ſtanden wir denn auf dem weiten, von langen niedrigen

Gebäuden umgebenen Platze, in dessen Mitte der Escorial emporragt; es war uns wie ein Traum und wir hätten versucht sein können, nicht an die Erfüllung des sehnlichen Wunsches zu glauben, das achte Wunder der Welt, wie die Spanier wohl mit Recht das Kloster nennen, nun wirklich vor uns zu schauen. — Escorial! Das Wort ruft so manche Erinnerungen wach, und die glänzende, wenn auch schreckliche Regierungszeit Philipp's II., der wir schon in der Jugend mit so großem Interesse gefolgt, tritt hier so lebendig vor unsere Seele. Ist es uns doch gerade, als würden wir den finsteren, unheimlichen König selbst vorüberschreiten sehen, ihn, in dessen weiten Reichen die Sonne nie unterging, und die Flammen des Scheiterhaufens nie erlöschten, gefolgt von Personen, die uns so bekannt scheinen und doch so fabelhaft sind, Elisabeth, seiner königlichen Gemahlin, Karlos, seines Infanten, von dem man nicht weiß, wie und wo er geendigt, ja nicht einmal, ob sein Leib wirklich drunten ruht in dem Sarge, der seinen Namen trägt. Wenn wir die starre Form der granitnen Thürme betrachten, so fällt uns Alba ein, seines Königs würdigster Diener, und wir denken an seine blutigen Züge gegen Norden, unserer Heimath zu, es ist, als sähen wir Flandern und Brabant, den Aufruhr in den Provinzen, den Marktplatz von Brüssel mit seinem Schaffot und mit Egmont, den wir so sehr geliebt und dessen Schicksal wir von jeher bedauert haben. Ja ihn, den flandrischen Grafen können wir besonders nicht vergessen und müssen des Schlachttags von Saint-Quentin gedenken, denn der Sieg der spanischen Waffen dort ist die Ursache der Erbauung des Escorials. Ein spanischer Geschichtschreiber erzählt darüber: am zehnten August 1557 belagerte der König Philipp II. Saint-Quentin; Philibert von Savoyen führte die Spanier und wurde von Graf Egmonts flandrischen und deutschen Truppen glänzend unterstützt, sowie von ein paar tausend Engländern unter Pembroke. Die Franzosen boten die Schlacht an, welche mörderisch entbrannte; während sich aber die Soldaten für ihren König schlugen, hielt sich dieser außer Schußweite, wie ein armer Sünder zwischen zwei

Digitized by Google

Beichtvätern und hörte nicht auf, Gebete zu murmeln und Schwüre und Gelübde an alle Heiligen zu thun. Der König fürchtete sich, sagt einfach der spanische Geschichtsschreiber; vor allen Dingen wandte er sich an San Lorenzo und gelobte ihm eine prachtvolle Kirche nebst Kloster, wenn er ihm ohne Gefahr für seine Person zum Siege verhelfen wolle. In der That wurden auch die Franzosen vollständig geschlagen und der König hielt dem Heiligen sein Wort auf so umfassende und glänzende Art, daß alle Heiligen der Welt hätten damit zufrieden sein können.

Dabei hat wohl nie ein König mehr in seinem eigenen Charakter gebaut, als Philipp II., indem er dieses Werk herstellte. Die große Anfahrt zum Escorial ist von Nordost, so daß man die Gebäudemasse zur Linken hat, wenn man die Höhe erstiegen, auf der dieselbe liegt. Die Nordseite, vor der auch wir so eben mit unserem Führer ankommen, und die ihrer ganzen Länge nach zurückgelegt werden muß, um den Haupteingang, der auf der Westseite liegt, zu gewinnen, hat schon beim ersten Blick etwas Zurückstoßendes; betrachten wir die lange, unermeßliche Front, nur an beiden Enden von Thürmen flankirt, ohne allen Vorsprung, von zahllosen kleinen Fenstern durchbrochen, so gibt es keinen erkältenderen Anblick; man hofft auf der Westseite beim Hauptportal einige Unterbrechung dieser Monotonie zu finden, aber so bald man um die Ecke biegt ist hier die gleiche Starrheit, die Säulen, welche die Mitte auszeichnen, nur angelehnt und mit der Wand verwachsen, kein offener Portikus, keine mächtige Arkade, die den Blick in einen luftigen Hof erlaubt; außer zwei entfernteren und unbedeutenden Seitenthüren ist die mittlere Hauptpforte nur eine, im Verhältniß mäßig große Thüre, mit der gleichsam durch eine Schlüsselumdrehung der ganze Gebäudekoloß von außen unzugänglich gemacht werden kann, nirgends ein Rücksprung, nirgends eine Verzierung auf dieser todten Façade, noch sonst eine künstlerische Laune, die auf die schwere Masse phantastisches Licht und Schatten wirft: ernst und feierlich, grau in grau steht der Riesenbau, ganz wie die kalte, unbeugsame Seele Philipps oder das starre

Digitized by Google

und öde Herz des Königs, wenn überhaupt eines in seinem Busen schlug.

Die Anlage des Escorials ist, weil aus einem Gedanken entsprungen und auf einmal ausgeführt, auch eine vollkommen regelmäßige, symmetrische und contrastirt wesentlich mit den meisten derartigen Bauanlagen, die ihr Entstehen der Länge der Zeit verdanken und bei denen mannichfach sich durchkreuzender Wille die ursprüngliche Idee verrückte. Wie der Zweck, dem dieses Gebäude dienen sollte, ein gedoppelter, so zerfällt auch der Plan in zwei gleiche Hälften; die Achse geht von Westen nach Osten durch den großen Hof und dann durch die gegen denselben sich öffnende Kirche, die demnach ihre Rückseite gegen Osten und also nach Madrid kehrt; nördlich davon liegt der königliche Palast, dessen Zimmer dadurch im Sommer eine herrliche Kühle erhalten, und das Seminar, südlich das Kloster. Diese zwei Seitenpartien bilden je zwei länglichte Vierecke, doppelt so lang als breit, und fassen die Kirche, an die sie dicht angebaut sind und den vor derselben liegenden Hof in ihre Mitte.

Der innere freie Raum in den zwei ungeheuren Vierecken des Palastes und des Klosters ist durch Querbaue, die von Norden nach Süden laufen, je in zwei quadratische Hälften getheilt; die Hälfte gegen Süden bildet im Schloß den Ehrenhof, im Kloster den Kreuzgang oder Patio de los Apostoles, die nach Westen abfallenden Hälften zerfallen aber durch kreuzweise Theilung je wieder in vier kleinere Höfe, alle von Bogengängen umgeben, so daß im Ganzen elf Höfe entstehen, zu denen noch mehrere kleine am Zusammenstoß der verschiedenen Flügel kommen, welche theilweise tiefen Cisternen gleichen, in die nie ein Sonnenstrahl dringt und die den finsteren Charakter des Innern noch vermehren. Je im Kreuzungspunkt der vier kleinen Höfe erhebt sich ein hoher Thurm, so daß mit den Eckthürmen und den zwei Campanillen vorn an der Kirche sechs Wächter über die enorme Granitmasse hervorragen, über welche die gewaltige Kuppel sich noch hoch in die Lüfte erhebt. Die Silhouette dieses Gebäudes ist trotz der

Digitized by Google

Einförmigkeit der einzelnen Façaden nichts deſtoweniger eine ſchöne und intereſſante, ſowohl wie ſie ſich von der dicht dahinter aufſteigenden Gebirgswand abzeichnet, als auch, wenn man dieſe theilweiſe erſtiegen, ſich vom Himmel abhebt.

Der große Hof, Patio de los Reyes, den man nach Ueberſchreitung der Schwelle der Hauptpforte betritt, iſt düſter und zu beiden Seiten mit glatten Wänden geſchloſſen, der Portikus der Kirche gedrückt und ſchwer, man kommt erſt nach und nach zu dem Bewußtſein der enormen Ausdehnung, da die einzelnen Theile ſo maſſenhafte Dimenſionen haben, die vier Königsſtatuen oben an der Kirchenfaçade in faſt dreifacher Lebensgröße laſten ſchwer auf den Säulen des Portikus und unwillkürlich geht man gebeugt durch die Kirchenthür. Der Dom ſelbſt iſt edel und groß gedacht, das Innere in der Form des lateiniſchen Kreuzes wahrhaft majeſtätiſch, aber alle Formen ſind ſchwer, derb und ſtreng gebunden, die rieſigen Granitpfeiler und Bogen haben die Naturfarbe des Steines und nur die Gewölbe ſind mit Fresken, meiſtens von Giordano, geſchmückt. In älteren Reiſebeſchreibungen leſen wir freilich von ungeheuren Koſtbarkeiten, welche Kirche und Kloſter des Escorial enthielten, von einem Tabernakel aus maſſivem Golde, mit Thüren von Bergkryſtall, von Altargefäſſen aus feinſtem Achate, eingeſetzt mit funkelnden Topaſen, von einer Statue des heiligen Lorenzo, aus reinem Silber und fünfzig Mark ſchwer, und von einem Chriſtus aus Silber an ſilbernem Kreuze, deſſen Dornenkrone, Wunden und Nägel aus Rubinen und Brillanten beſtanden. Alles das iſt mit den Mönchen verſchwunden; nicht als ob die armen Vertriebenen ſelbſt es mitgenommen hätten, ſondern der Escorial wurde zum Beſten des Staates und anderer Gebäude geplündert. So wurde auch der größte Theil ſeiner koſtbaren Gemälde nach Madrid gebracht, und ſelbſt das prächtige Glockenſpiel von fünfzig Glocken, die harmoniſch zuſammenklangen, iſt nicht mehr vorhanden.

Wenn man aber die ernſten, gewaltigen Formen des Doms betrachtet, ſo vermißt man durchaus nicht den Schmuck von Silber,

Digitized by Google

Gold und Edelsteinen, und vollkommen passend erscheinen uns die noch vorhandenen einfacheren, aber schweren Verzierungen von Kupfer und Messing. Von diesen Metallen sind hier an Geländern, Gittern, Candelabern und Armleuchtern so ungeheure Massen verschwendet, daß man nicht begreift, welche Erzgruben im Stande waren, sie zu liefern. Der Hauptaltar ist von Jaspis und Marmor und hat zu beiden Seiten herrliche Gruppen von vergoldeter Bronze, zwei Kaiser mit ihren Gemahlinnen knieen in Andacht versunken; über dem Eingang der Kirche, gleichsam als eine Empore, liegt der hohe prächtige Chor voll akustischer Wirkung mit seinem berühmten Kronleuchter von Bergkrystall, der von einem sehr schlechten Deckengemälde herabhängt. Unter demselben befindet sich ein kleines mechanisches Kunstwerk; der drehbare Pult nämlich, auf welchem die riesenhaften Chorbücher liegen, hat eine enorme Schwere, und läßt sich nichtsdestoweniger mit einem einzigen Finger spielend herumdrehen. Die Chorstühle, zahlreich genug, um ein paar hundert Mönche aufzunehmen, sind aus kostbaren Holzarten aber sehr einfach geformt, hier zeigt man auch den Sitz, welchen König Philipp II. einzunehmen pflegte; er befindet sich ganz hinten in der Ecke, scheinbar aus Bescheidenheit und Demuth so gewählt; wenn man sich aber dort hinsetzt, was wir nicht unterließen, so begreift man gleich, daß der umsichtige König auch noch einen anderen Zweck bei der Wahl dieses Platzes hatte, denn von dort aus konnte er nicht bloß den ganzen Chor, sondern auch den größten Theil der Kirche übersehen. Dicht neben diesem Stuhle befindet sich eine kleine Thüre, durch welche Philipp erschien, und hier war es, wo der Abgesandte Don Juan d'Austrias sich erlaubte, während des Gottesdienstes einzutreten, um dem König die wichtige Nachricht von der gewonnenen Schlacht von Lepanto zu melden. Der König aber, der dieser Botschaft wohl mit der größten Spannung entgegen harrte, unterbrach die ersten Worte der Meldung finster und ernst, indem er sagte: „Höre zuerst die Messe und dann sprich."

Digitized by Google

Ebenerwähnte kleine Thüre führt zu der, genau über dem Kirchenportal im Rücken des hohen Chors gelegenen kleinen Privatkapelle des Königs, wo sich der berühmte Christus von Benvenuto Cellini in weißem Marmor befindet. Doch fanden wir hier, wie auch bei den andern größeren Werken des großen Goldschmiedes, die wir gesehen, daß die Muskulatur des Körpers gar zu ängstlich und sorgfältig ausgeführt ist, der Kopf, obgleich von sehr edlem und schönem Ausdruck, dagegen zu flach und unbedeutend gehalten erscheint. Auch dieses Kunstwerk sollte seiner Zeit nach Paris wandern, und da die Kiste zu klein gerathen war, schlug man ihm beide Arme ab, die sich später glücklicherweise in einem Winkel wieder vorfanden.

Die Königswohnung im Kloster liegt, wie schon bemerkt, gegen Madrid zu; im ersten Stocke wohnten seiner Zeit die Infanten Karlos und Sebastian, im zweiten Stocke der König und die Königin; alle Zimmer sind hier auffallend klein, selbst die Empfang- und Speisesäle unbedeutend und dazu noch mit geringem Comfort eingerichtet. Bemerkenswerth allein sind die Wandbekleidungen, meistens gewobene Seidentapeten von herrlicher Zeichnung und einer Frische der Farben, als seien sie erst heute angefertigt; nur die vier Zimmer des Königs sind statt mit diesen Seidenstoffen mit eingelegtem edlem Holz in reichster Abwechslung und prachtvoller Politur bekleidet. An größern Räumlichkeiten ist hier sehenswerth die Bibliothek des Klosters, eine geschmackvoll verzierte Halle, welche mit ihren Schätzen recht gut unterhalten zu werden scheint; von den Büchern sind die meisten in rothes, marokkanisches Leder gebunden und haben das Eigenthümliche, daß ihre Titel auf dem Goldschnitte, der nach außen gekehrt ist, zu lesen sind. Es sollen noch vierundzwanzigtausend Bände vorhanden sein, sowie viertausend Handschriften und unter diesen viele kostbare arabische Manuscripte, deren wahrscheinlich sehr interessanten Inhalt man entweder gar nicht, oder doch nur sehr ungenügend kennt. Ein breiter Corridor in der Nähe der Königswohnung mit gewölbter Decke, die Wände mit sehr schönen Fresken bedeckt,

Digitized by Google

heißt der Schlachtensaal, man sieht dort aus der Maurenzeit einen Sturm auf die Alhambra, Darstellungen aus der Eroberung St. Quentins und die Schlachten von Lepanto und von Pavia.

Obgleich man, wie schon früher bemerkt, die schönsten Oelbilder von San Lorenzo nach Madrid in das königliche Museum gebracht, und obgleich auch während der Franzosenzeit viele werthvolle Stücke verloren gegangen sind, so befinden sich doch noch in den Gängen und Zimmern des Escorial wohl an sechshundert Bilder, unter denen gewiß zwei Drittel Werke von großen Meistern, Spaniern, Niederländern und Deutschen, unter letzteren namentlich von Albrecht Dürer.

Daß wir, selbst beim Beschauen dieser Gegenstände von hohem Interesse, auch unserem blinden Führer häufig die Blicke zuwandten, wird man gewiß begreiflich finden; er führte aber auch sein Amt mit einer staunenerregenden Sicherheit. Während er beim Vorwärtsschreiten die rechte Hand auf die Schulter seiner kleinen Enkelin hielt, hatte er in der linken einen langen Stab, auf den er sich im Gehen stützte und ihn nur zuweilen tastend vor sich hin streckte. Kaum waren wir in das Kloster eingetreten, so fing er auch sogleich seine Erklärungen an, nannte uns die Zahl der Säulen, der Treppenstufen und dergleichen, wobei er nicht unterließ bald hierhin, bald dorthin zu zeigen und uns auf die Schönheit dieser oder jener Ausführung aufmerksam zu machen. In der That höchst merkwürdig war es aber, als er uns die Deckengemälde über der großen Haupttreppe, die am Apostelhofe liegt, erklärte. Schon als wir hinaufstiegen, sagte er: „Wenn Sie in die Höhe blicken, so werden Sie aus dem berühmten Bilde des Giordano die und die schöne Gruppe vor sich sehen; bemerken Sie dieß und das, es sind die schönsten Stellen im Bild.“ Oben angekommen erklärte er uns nun jedes Einzelne nach seinen Haupt- und Nebengruppen, indem er mit seinem Stocke darauf hinwies und oftmals einer einzelnen hervorragenden Person nicht vergaß; ich muß gestehen, daß wir den Versuch machten, ihn irre zu führen, weil man uns versichert hatte, das sei unmöglich, so genau habe

Digitized by Google

er Lokalitäten und alle Sehenswürdigkeiten seinem Gedächtniß eingeprägt. Und so war es auch. Ich stand neben ihm, er hatte mir das Bild vor uns erklärt, worauf ich mit einemmal von dem Gemälde sprach, welches hinter uns lag und er mir alsbald erwiederte: „Ah, Sie meinen das in unserem Rücken! dort ist die Figur, von der Sie reden.“ Damit wandte er sich um, und so ward es uns leicht, ihn durch Bemerkungen zu veranlassen, sich häufig ganz herumzudrehen, worauf er denn zuletzt ohne Hülfe weiter schritt den langen Corridor hinab, bei mehreren unbedeutenden Gemälden vorbei und endlich mit der größten Sicherheit vor einem stehen blieb, das er uns ebenfalls erklärte. Ebenso auffallend war die Genauigkeit, mit welcher er uns den engen Weg zur Kuppel hinaufführte; Treppen und Gänge dahin sind anfänglich in die granitnen Mauern der Kirche gehauen oder vielmehr beim Bauen ausgespart und oft so eng, daß Einer hinter dem Anderen gehen muß. In der Höhe der Gewölbebogen führt dieser Gang rings um das Langhaus, die Kreuzarme und den Chor herum und ist in schwindelnder Höhe zu oberst über den Retabel des Hochaltars weggeführt, wo uns der blinde Führer an den Gewändern der hochstehenden Bronzestatuen vorbei und durch die herabhängenden Zipfel ihrer Mäntel schlüpfen ließ. Häufig kann man auf diesem Wege einen Blick in die Kirche werfen, und bei jeder dieser Stellen blieb unser Führer stehen, wandte seine starren, glanzlosen Augen in den weiten Raum hinab und konnte zum Beispiel sagen: „Wenn Sie rechts bei dem Pfeiler, der gerade vor Ihnen steht, vorbei sehen, so haben Sie einen hübschen Blick auf den prächtigen Kronleuchter von Bergkrystall, welcher von hier so ganz eigenthümlich funkelt.“

Aufwärts zur Kuppel führt eine bequeme Treppe durch einen der riesenhaften Pfeiler des majestätischen Unterbaues, doch gelangt man über sie nur bis zu dem mit Blei gedeckten Kranze, der den Fuß der Kuppel umgibt. Ueberrascht hat uns die eiserne Consequenz in diesem Bauwerke, auch bei der Bedeckung der Kuppel, welche nicht etwa aus Kupfer oder Blei

Digitized by Google

beſteht, ſondern die gekrümmte Fläche iſt ebenfalls aus mächtigen Granitquadern zuſammengefügt, in die zum Weiterhinaufſteigen von außen Stufen gehauen ſind. Iſt dieſe Erſteigung bei gewöhnlichem Wetter ſchon ziemlich gefährlich, ſo wäre es heut bei ſtarkem Glatteiſe, welches den Bleiboden, die Eiſenſtangen des Geländers, ja ſelbſt die rauhen Granitquadern mit einer ſpiegelglatten Kruſte überzog, ein Wahnſinn geweſen, höher hinaufzuklettern, um ſo mehr, da die Ausſicht hier oben nicht beſonders belohnend iſt; man ſieht gegen Norden dicht vor ſich den Gebirgszug des Guadarrama, auf dieſer Stelle faſt ohne alle Vegetation, jetzt einigermaßen belebt durch lange Schneeſtreifen in Vertiefungen und Schluchten, durch welche die zackigen und zerklüfteten Felspartien noch ſchärfer hervortraten. Gegen Süden und Oſten haben wir vor uns das grün bewachſene Thal bis an den Fuß des Hügels, auf dem der Escorial liegt, hinter dieſem dehnt ſich dagegen weit die langweilige und öde Hochebene aus, heut mit trübſeligen Wolken und Nebelmaſſen bedeckt, die langſam über ſie dahin ziehen und uns nur ahnen laſſen, wo Madrid liegt.

Intereſſant dagegen iſt von hier oben der Anblick über die gewaltigen, durch Menſchenhände zuſammengetragenen Granitmaſſen zu unſeren Füßen, dieſe unendlichen Häuſerreihen, die unzähligen Höfe, die langen Fronten, welche zuſammen das Kloſter bilden. Hierbei kann man ſich auch mit einiger Phantaſie in die Idee des Erbauers finden, welche dem Hauptplan zu Grunde liegen ſoll. Er, welcher ſich ſo gern an Martern und Märtyrern ergötzte, wollte dieſem Hauſe, welches San Lorenzo gewidmet war, die Geſtalt des Roſtes geben, auf welchem der römiſche Kaiſer Valerian im dritten Jahrhundert den Heiligen bei langſamem Feuer lebendig braten ließ. Die vier Thürme an den vier Ecken des Quadrats könnten die Beine des Roſtes vorſtellen, die Häuſerreihen mit den zuſammenhängenden Dächern, welche ſich alle in rechtem Winkel durchſchneiden, die Eiſenſtangen, und die Höfe dazwiſchen die Oeffnungen, durch welche die Flammen emporſchlugen.

Mag nun die eben angeführte Idee bei dem Bau dieſes Klo-

Digitized by Google

sters zu Grunde gelegen haben oder nicht, so viel ist gewiß, daß es den Besuchern kalt und unheimlich entgegenweht aus diesen Steinmassen, welchen der finstere Geist, der sie zu einem Gebäude zusammen tragen ließ, seinen kenntlichen Stempel aufdrückte. Schwermüthig wie Kerkerhallen sind diese Räume, und ich bin überzeugt, der frischeste, gesundeste Lebensmuth müßte hier zu Grunde gehen. Traurig tönte der Wiederhall unserer Schritte durch diese endlosen, leeren Gänge, und wenn man beim Betrachten eines Bildes zufällig einmal allein zurückblieb, so konnte man erschrecken über die Todtenstille, die uns dann plötzlich umgab. Unheimlich erscheinen diese endlosen Corridors, diese gewaltigen Treppen, geräumig genug für Hunderte von Personen, jetzt nur bedeckt mit dem Staube, der sich langsam auf den grauen Granitstufen ansetzt. Eine einigermaßen freundliche Partie finden wir auf der Südseite. Dort ist eine von Säulen getragene Halle auf einer Terrasse erbaut, früher ein Aufenthalt für alte und kranke Mönche, die sich vielleicht zu einem Spaziergange in den weiten Gärten des Klosters nicht kräftig genug fühlten; doch sieht man hier die Parkanlagen vor sich, dicht unter der Terrasse Gärten im alt italienischen Geschmack mit geraden geschorenen Hecken, die Wege mit Steinplatten bedeckt und die Beete mit niederem Burbaum verziert, der zu allerlei seltsam verschnörkelten und phantastischen Zeichnungen zusammen gepflanzt ist. Heute sahen diese Beete eigenthümlich aus, denn auf den Blättern der Buchssträucher war der Schnee liegen geblieben und so traten all die Zeichnungen weiß auf dem grauen Grunde der Steinplatten ausdrucksvoll hervor. Hinter diesen Gärten beginnt der Park, man sieht hohe Bäume, Wiesen, Teiche und kleine Bassins mit Springbrunnen.

Unterdessen war es spät geworden und der trübe, nebelige Tag brachte so frühzeitig Dämmerung und Abend, daß wir nicht daran denken konnten, noch länger bei den verschiedenen Sehenswürdigkeiten im Kloster zu verweilen, wir schritten noch einmal durch die weite Kirche und sahen uns die Vorbereitungen an, welche zum Empfang der Leiche der Infantin getroffen waren.

Digitized by Google

In der Mitte des Hauptſchiffes hatte man auf dem Boden eine Eſtrade errichtet, über welcher eine rothe Sammtdecke lag; darauf ſtand ein kleiner Tiſch oder beſſer geſagt, ein Gerüſt, das gerade ſo ausſah, nur war es auf allen Seiten mit weißem, ſilbergeſticktem Atlas überzogen. Oben darüber lag eine kleinere Decke, ebenfalls von rothem Sammt mit dem königlichen Wappen und goldenen Franſen. Die Kirchendiener waren beſchäftigt, rieſenhafte Bronzecandelaber mit Wachslichtern zu beſtecken oder Wachsfackeln von merkwürdiger Dicke um die Eſtrade aufzuſtellen, während zahlreiche Chorknaben ſich die Langeweile mit Spielen vertrieben, welche gerade nicht beſonders zur Heiligkeit des Ortes paßten. Es war fünf Uhr Nachmittags, und der Berechnung nach konnte der Zug mit der Leiche der Prinzeſſin gegen ſieben eintreffen. Wäre Escorial eine volkreiche Stadt, ſo würden wahrſcheinlich jetzt ſchon die Höfe des Kloſters und der große Platz vor demſelben mit einer zahlloſen Menſchenmenge bedeckt geweſen ſein; da das Städtchen aber nicht viele Einwohner aufzuweiſen hat, ſich auch das Wetter für einen ſpaniſchen Geſchmack höchſt unangenehm anließ, — der Nebel beeilte ſich nämlich ſo ſehr auf die Erde herabzukommen, daß er ſich dabei in einen feinen Sprühregen verwandelte, kalt und durchdringend, — ſo lag der Platz öde und leer, in der Entfernung ſah man vielleicht einen Schatten vorbeihuſchen, und im ſchnellen Trabe kam ein dem Zuge vorausgeſchickter Reiter um die Ecke, feſt in ſeinen weißen Mantel gewickelt.

Unſer kleiner Salon in der Fonda, obgleich immer noch recht kühl, hatte doch durch fortgeſetzte Braſſeroerwärmung, durch angezündete Lichter und die Zubereitungen unſeres beſcheidenen Diners ein wohnlicheres Anſehen erhalten. Wir verabſchiedeten unſeren Blinden, der uns verſprach, morgen früh wieder zu kommen, und ſetzten uns zu Tiſche. Schon in Madrid hatte man den kleinen Gaſthof als den beſten in Escorial bezeichnet und uns dabei aufmerkſam gemacht, wir möchten nicht vergeſſen, uns die Tochter des Wirthes recht zu betrachten, ein Mädchen, ſelbſt nach

Digitized by Google

ſpaniſchen Begriffen von vollendeter Schönheit. Und dieß Lob war nicht übertrieben; wir hatten das Glück, bei Tiſche von ihr bedient zu werden, und ſie that das gewiß nicht ohne Abſicht, denn da wir beſtändig nur auf ihre ſchönen, glänzenden Augen, auf ihren lachenden Mund mit den friſchen Lippen und weißen Zähnen ſahen, ſo vergaßen wir es, dem Diner unſere volle Aufmerkſamkeit zuzuwenden und fanden erſt nachher, daß daſſelbe ſehr mittelmäßig geweſen und uns von dem klugen Wirthe vermittelſt der in der That unvergleichlichen Schönheit ſeiner Tochter eingeſchmeichelt worden ſei. Wie gewöhnlich mußte uns eine vortreffliche ſchwarze und heiße Chokolade entſchädigen, und kaum hatten wir dieſe beſeitigt, ſo fingen die Glocken des Kloſters drunten an zu läuten. Kanonenſchüſſe in regelmäßigen Pauſen ſchlugen an unſer Fenſter, daß die ſchlecht eingefaßten Gläſer klirrten, und Stimmen auf der Straße riefen: ſie kommen! ſie kommen!

Wir nahmen unſere Mäntel über, traten vor das Haus und ſchloßen uns einigen Vorübereilenden an, in deren Begleitung wir nach kurzer Zeit das Kloſter erreichten. Es war eine finſtere, unfreundliche Nacht; der anhaltende Regen hatte freilich aufgehört, doch fielen noch hie und da einzelne ſchwere Tropfen hernieder, himmliſche Thränen, recht paſſend zu der Feierlichkeit, die hier vor ſich gehen ſollte. Ein friſcher Wind jagte den Nebel über den Platz daher uns kältend in das Geſicht, und hüllte alles dergeſtalt in ſeine grauen Schleier, daß man nur wenige Schritte deutlich vor ſich ſehen konnte. Hier unten hatte ſich die Scene bedeutend geändert; Infanterie war aufgeſtellt worden und bildete vom Hauptportal an ein Spalier um das Kloſter herum bis an den Abhang hin, auf dem der Escorial liegt, und bis zur Straße, auf welcher auch wir herauf gefahren. Sonſt waren bis jetzt noch nicht viele Zuſchauer zur Feierlichkeit gekommen und die wenigen, welche da waren, verſchwanden auf dem weiten Platz und zwiſchen den koloſſalen Säulen des Eingangs. Hier befanden ſich Wachsfackeln, die vor dem Zugwinde kaum ihr Licht erhalten konnten,

Digitized by Google

weßhalb der Schein derselben unruhig hin und her zuckte, jetzt zusammen sank und der andringenden Nacht ihr Recht einräumte, jetzt wieder hoch empor flackerte, das gewaltige Granitgewölbe über uns auf Augenblicke hell erleuchtend. Auch in dem Portikus vor der Kirche am gegenüberstehenden Ende des Patio de los Reyes brannten Fackeln, den großen Raum spärlich erhellend, während dahinter die Thüren in den Dom weit offen standen, aus denen reiches Licht hervorstrahlte, zu dem sich das Auge gern wandte, namentlich gegen den flimmernden Glanz der hunderte von Wachskerzen vor dem Chor und im Schiffe, welches aus dem Dunkel gesehen, eingerahmt von dem Bogen der gewaltigen Thüre, wie ein Weihnachtsbaum mit unzähligen Lichtchen aussah. So freundlich dieser Anblick in der That war, so ernst und düster erschien der des Platzes draußen; Pechpfannen brannten rings um die gewaltige Steinmasse des Klosters und warfen ihren dunkelrothen Schein an den grauen Mauern empor, spiegelten sich in den zahllosen Fenstern und versuchten es vergeblich, der Nebelmassen Herr zu werden, die wie ein böser Feind rings umher lagerten, gewaltsam näher drängten, und wenn sie auch von dem brennenden Pech hie und da ein röthliches Licht annahmen, doch den Schein desselben so eng umschlossen hielten, daß dem Soldatenspalier wenig davon zu gute kam; nur bei denen, welche am nächsten standen, bemerkte man das Blitzen eines Gewehrlaufes, eines Säbels; gleich den Nebenmann sah man nur noch in dunklen Umrissen, dessen Nachbar war schon ganz schattenhaft und die Uebrigen nicht mehr zu erkennen.

Wir schritten um das Kloster herum gegen das Ende des Soldatenspaliers, und noch ehe wir dieses erreicht hatten, sahen wir den Leichenzug vor uns aus der Tiefe emporsteigen, in diesen Umgebungen bei der geschilderten Nacht und Beleuchtung schauerlich prächtig. Zuerst war es, als wenn vor uns in der Tiefe die Nebel leuchtend würden, dann dunkelroth und sich zuletzt in eine glühende Lohe verwandelten, die immer höher und höher stieg. Wir vernahmen die ernsten, feierlichen Klänge der begleitenden

Digitized by Google

Trauermuſik, den tiefen und geheimnißvoll tönenden Geſang der Geiſtlichkeit, welche dem Sarge vorausſchritt, ſowie zuweilen das dumpfe Wirbeln der Trommeln; dabei wurde der Nebel vor uns immer heller und heller, die gewaltigen Maſſen deſſelben, welche ſich im Thale gelagert hatten, ſchienen langſam aufzuſteigen, ſich dem Leichenzuge der Prinzeſſin anzuſchließen, und qualmten bis hoch an den Himmel empor. Jetzt ſahen wir Lichter hindurch ſchimmern, helle und dunkelrothe Flämmchen von den Wachskerzen und den Pechfackeln; ein Gewimmel ſchattenhafter Geſtalten hatte die Höhe erreicht, über ihnen empor glänzte ein goldenes Kreuz, welches zuerſt deutlich ſichtbar wurde, dann vernahm man plötzlich das Klappern der Hufe auf dem Pflaſter, das dumpfe Rollen der Räder; das Commandowort zum Präſentiren des Gewehrs erſcholl durch die Reihen der Soldaten, und eine Muſikbande, die am Hauptportale aufgeſtellt war, ſpielte den königlichen Marſch.

In langſamem Schritte zog der Leichenconduct bei uns vorüber, voraus ein Piket der berittenen Leibwache der Königin, zwei Trompeter, an ihren Inſtrumenten lang herabhängend das mit Flor umhüllte ſpaniſche Wappen, ihnen folgte der Oberſtſtallmeiſterſtab Ihrer Majeſtät, auf Pferden in reicher Zäumung mit Wappenſchildern einen Reiter umgebend, der die Standarte des königlichen Hauſes trug. Darnach erſchien hohe und niedere Geiſtlichkeit, die Biſchöfe von La Granja und San Ildefonſo, welche die Leiche am Weichbilde des Escorial erwartet; ihnen voraus ſchritt ein Ehrenkaplan mit dem großen goldenen Kreuze der königlichen Kapelle von Madrid, hierauf kam ein Muſikchor, Sänger und zahlreiche Dienerſchaft des königlichen Hauſes. Jetzt bemerkten wir ſchon von Weitem den weißen mit Roſen umwundenen Wagen, auf dem die Prinzeſſin lag; er bildete eine eigene reiche Gruppe in dem großen Zuge. Derſelben voran ritt abermals ein Piket Garde du Corps, ihnen folgten Kammerherren und Edelleute des königlichen Hauſes, der Oberſthofmeiſter du jour zu Pferde mit dem Amtsſtabe, gefolgt von zwei berittenen Leib-

wachen Ihrer Majeſtät. Unmittelbar vor dem weißen Wagen ritt der Großſtallmeiſter des Königreichs, zu beiden Seiten zwei Oberſtallmeiſter mit Wachsfackeln; die goldenen Schnüre der Decke, unter welcher die Infantin lag, wurden von vier Kammerherren gehalten, und hinter jedem derſelben gingen zwei Lakaien mit brennenden Wachskerzen in den Händen. Dem Wagen folgte der Oberſtkammerherr Ihrer Majeſtät, der Marquis de Los Llamos, welchem die Ausführung der Funktion übertragen war; er hatte an ſeiner Seite den Erzbiſchof von Seleucia; hinter ihm ritt wieder ein Piket der königlichen Garden, ihnen folgten die Staatswagen der Königin, der Oberſt der Garde du Corps mit vier königlichen Stallmeiſtern, ſowie ein Oberſt der Cavallerie, welcher Deputationen aller der Waffengattungen führte, die ſich in Madrid befanden.

So zogen ſie an uns vorüber, und der feierliche, wirklich ergreifende Anblick, den der Leichenconduct gewährte, iſt nicht mit Worten zu ſchildern. Die finſtere Nacht, der wallende Nebel, Trauermuſik, Trommelwirbel und die Salven der Artillerie, alles trug dazu bei, dieſen Anblick großartig und mir unvergeßlich zu machen. Wie prächtig wurden die einzelnen Gruppen von den rothen Streiflichtern der Fackeln beleuchtet, wie funkelte im Schein derſelben die glänzende Schirrung der Pferde, die reichen Stickereien der Reiter, die blanken Helme der Gardes du Corps! Dieſe hatten ihre weißen Mäntel von dem rechten Arme zurückgeworfen und hielten den breiten Pallaſch geſenkt in der Hand.

Vor dem Hauptportal hielt der Leichenwagen, wo ſich bereits Edelleute des königlichen Hauſes befanden, ſowie das Ayuntamiento von Escorial, um den Körper der Infantin in Empfang zu nehmen. Zwei Oberſtallmeiſter hoben den kleinen Sarg vom Wagen herab und übergaben ihn vier Kammerherren, welche ihn in die Vorhalle trugen und auf eine Erhöhung ſtellten, die man dort aufgerichtet hatte. Es war ein feierlicher Moment, als nun aus der geöffneten Kirchenthüre die Klänge der Orgel hervordrangen und unter derſelben die Geiſtlichkeit der königlichen

Digitized by Google

Kapelle des Escorial erſchien und ſich in Prozeſſion langſam vorwärts bewegte über den dunkleren Hof der Könige nach der jetzt hell erleuchteten Vorhalle. In ihren reichen, gold- und ſilbergeſtickten Gewändern ſchritten die Prieſter bei Kerzenſchimmer und Fackelſchein unter Vortragung des großen, goldenen Kreuzes der Kirche über die Stufen herab, gefolgt von ihren Kaplanen, Vikaren und rothgekleideten Chorknaben, welche theils die Schleppen der langen Gewänder trugen, theils die goldenen Rauchfäſſer ſchwangen.

Nachdem ſich beide Züge um den Sarg der Prinzeſſin gruppirt, trat der Kaplan und Secretär des Patriarchen der beiden Indien vor und las mit lauter Stimme den Befehl Ihrer Majeſtät der Königin, wornach die Leiche ihrer Tochter dem erſten Geiſtlichen der Kirche San Lorenzo, welche früher ein Kloſter geweſen, jetzt aber zum Range einer königlichen Kapelle erhoben worden ſei, übergeben werden ſolle, damit derſelbe nach hergebrachter Ordnung für die Beiſetzung Sorge trage. Ein Archivar der Krone verlas hierauf eine Verordnung des Königs Philipp IV., die Beiſetzung der Mitglieder des königlichen Hauſes betreffend. Dann näherte ſich der erſte Geiſtliche des Escorial dem Sarge und fragte den Oberſtkammerherrn Ihrer Majeſtät, ob er von der Königin beauftragt ſei, den Körper der Infantin zu überbringen, was dieſer mit einem lauten Ja beantwortete. Vor dem Kammerherrn wurde nun die rothe Decke abgehoben, der äußere Sarg geöffnet, in welchem ſich ein zweiter von Blei befand, der eine mit Kryſtall verſchloſſene Oeffnung hatte, durch welche man den Kopf der Infantin ſehen konnte. Der Oberſtſtallmeiſter und der Oberſtkammerherr traten näher, betrachteten einen Augenblick das kleine bleiche Geſicht und verkündeten den Umſtehenden laut und feierlich, es ſei dieß in der That der Leichnam Ihrer königlichen Hoheit, den ſie im Schloſſe von Madrid übernommen. Der erſte Geiſtliche von San Lorenzo, von ſeinem Diakonus und Subdiakonus aſſiſtirt, ſprach nun den Segen über die Todte, beſprengte ſie mit geweihtem Waſſer, worauf ſich beide Gefolge vereinigten und unter Voraustragung der zwei Kreuze den Sarg

in die Kirche begleiteten, den vier Stallmeister emporhoben und später vor dem Hochaltar auf der schon oben erwähnten Estrade niederließen.

Es ist auffallend, wie oft bei der Beisetzung eines Mitglieds der königlichen Familie die Identität der Verstorbenen bestätigt werden muß. Gleich nach dem Tode der kleinen Prinzessin wurde diese in dem Schlafzimmer, wo sie verstorben, der ersten Staatsdame der Königin und Erzieherin der Prinzessin von Asturien übergeben, welche die kleine Leiche in einen der Säle bringen ließ, sich ihr zu Häupten setzte und warten mußte, bis der Minister des Hauses und der erste Notar des Königreichs erschienen, denen sie feierlich bezeugte, sie sei beim Tode der Prinzessin zugegen gewesen und habe den Körper derselben keinen Augenblick verlassen, worüber der Großnotar folgenden Akt aufnahm: „Ich bezeuge und bestätige, daß Ihre königliche Hoheit im königlichen Palast eines natürlichen Todes starb; zu Erfüllung meines Amtes eilte ich an ihrem Todestage in der Frühe herbei, trat in einen der Säle des Palastes und sah die Leiche Ihrer königlichen Hoheit, das Gesicht gänzlich enthüllt; sie war bekleidet mit einem weißen Battistkleide, reich gestickt und mit dem königlichen Wappen eingefaßt; sie lag auf seidenen Kissen in einer großen Platte von Silber."

So oft nun ein neuer Beamter, der bei der Beerdigung zu thun hat, erscheint, spricht er in einem Protokoll aus, daß er sich von der Identität überzeugt habe. Die Kammerherren, welche bei Schließung des Sargs gegenwärtig sind, thun dasselbe, ebenso die Hausbeamten, welche ihn in die königliche Kapelle tragen, und hier nicht minder der Patriarch der beiden Indien nach sorgfältiger Betrachtung der Todten. Ja, ehe man ihn auf den Wagen setzt, wird der Sarg nochmals geöffnet, und das Gleiche sahen wir in der Vorhalle von San Lorenzo.

Unterdessen war der Zug in der Kirche verschwunden, und während dem hatten die Geschütze eine neue Salve gegeben, die Glocken läuteten, draußen spielte das Musikchor fort und fort den königlichen Marsch, und nur zuweilen, wenn eine kleine

Digitized by Google

Pauſe eintrat, hörte man die gewaltigen Töne der Orgel der Kirche. Doch nur kurze Zeit noch dauerten dieſe lärmenden Ehrenbezeugungen. Der letzte Schuß verhallte in den Bergen, das Muſikchor ſchwieg, die Soldaten traten zuſammen und marſchirten in ihre Quartiere. Wir gingen in die Kirche, wo das ganze glänzende Gefolge um den Sarg gruppirt ſtand und einem feierlichen Todtenamte anwohnte. Den Katafalk umgaben große Blumentöpfe mit künſtlichen Blumen, zur Rechten und zur Linken brannten acht Fackeln von weißem Wachs, und am Fußende vor dem Hochaltar ſtand der große Bronzecandelaber, deſſen man ſich nur bei Begräbniſſen eines Mitglieds der königlichen Familie bedient, mit ſeinen neun Büſcheln angezündeter Wachskerzen. Wie dröhnten ſo gewaltig die tiefen Töne der Orgel durch die weiten Räume der Kirche und wie klangen dazwiſchen ſo beruhigend die Stimmen der Sänger, als ſie den Pſalm anſtimmten: sit nomen Domini benedictum!

Daß bei dieſem Amte von Seiten des Gefolges gerade außerordentliche Andacht geherrſcht hätte, will ich eben nicht behaupten, fand es auch ſehr begreiflich, daß ſich die Herrn vom Hofe nach dem anſtrengenden Tagewerk aus der kalten Kirche hinweg in ihre warmen Zimmer ſehnten. Wußten ſie doch, daß in der ehemaligen Wohnung König Philipp's II. für ihr Unterkommen beſtens geſorgt ſei; waren doch ſchon im Lauf des Tages große Fourgons und Küchenwagen angefahren, und hatten wir doch ſelbſt geſehen, wie die ungeheure Kloſterküche, die ſeit langer, langer Zeit ſo geſpenſterhaft öde gelegen, ſich jetzt auf einmal aufs Angenehmſte bevölkerte. Die alten Oefen ſeufzten behaglich, als nun endlich ihr Inneres einmal wieder erwärmt wurde, und die Bratenwender, an denen lange Zeit die Spinnen ungeſtört ihre Neſter aufgehängt, ſchienen ohne Hülfe laufen zu wollen, als ſie die vielen weißen Schürzen und Mützen erblickten, die das weite Gemach ſo lebendig machten.

Bald verſchwand denn auch aus der Kirche die Pracht und Herrlichkeit des glänzenden Zuges und bei ſpärlicher Beleuchtung

Digitized by Google

lag der kleine Sarg ſo unbedeutend unter dem gewaltigen Bogen des Kirchenſchiffes. Schwarze Schatten drangen aus den Nebenkapellen und von dem hohen dunklen Chore herab, ſie ſchienen ſich ebenfalls neugierig das arme kleine Königskind betrachten zu wollen, das hier nun ſo einſam und verlaſſen lag, verlaſſen wenigſtens von dem geräuſchvollen Leben, das vorhin hier geherrſcht, denn die zwei Unterſtallmeiſter und zwei Gardes du Corps, die ſich an den Ecken der Eſtrade befanden und abwechſelnd mit ihren Kameraden hier die Nachtwache hielten, ſie wurden alle Viertelſtunden abgelöst, ſtanden ſo ſtill und ruhig, daß man ſie ebenfalls für leblos hätte halten können. Zur offenen Kirchenthüre herein wogte der Nebel, und als ich langſam durch ſeine dichten Maſſen ins Freie trat, bemerkte ich, daß er ſich endlich tief niedergelaſſen hatte und daß helle Sterne am klaren Himmel freundlich blinkten auf die rieſenhaften Steinmaſſen des Kloſters, auf den weiten, dunkeln Platz und auf das faſt ausgebrannte und verglimmende Feuer in den Pechpfannen.

Mit einem tüchtigen Punſche, in deſſen Anfertigung die ſpaniſchen Wirthsleute ſelbſt der kleineren Gaſthöfe ſehr erfahren ſind, ſuchten wir die Erkältung zu vertreiben, die wir uns bei dem ſtundenlangen Verweilen auf dem naſſen und froſtigen Platze, ſowie in der kalten Kirche unzweifelhaft geholt, unterhielten uns dabei noch eine Zeitlang über das heute Geſehene, wobei Einer des Anderen Gedächtniß auffriſchte, und gingen darauf zu Bette, um einen guten Schlaf zu thun.

Es war heller Morgen, als mich die Glockenklänge aufweckten; ich hatte von der geſtern erlebten Ceremonie geträumt und noch heute früh beim Erwachen kam mir unſere ganze Reiſe wie ein Traum vor und es ſchien mir kaum möglich zu ſein, als einer der Reiſegefährten ausrief: „dort läuten ſchon die Glocken im Escorial.“ Und es war doch ſo. Die Einwohner des Städtchens, Fremde aus Madrid und das Militär der Escorte ſtrömte bereits nach der Kirche, in der ein feierliches Seelenamt abgehalten wurde, welches der Erzbiſchof von Seleucia celebrirte unter

Digitized by Google

Assistenz der Prälaten von La Granja, San Ildefonso und der Kaplane der vereinigten königlichen Kapellen. Die Sänger der Kapelle von Madrid sangen hierzu unter Musik und Orgelbegleitung. Um den Katafalk waren Sitze errichtet, auf denen sich das Gefolge befand, die Offiziere der Truppen und das Ayuntamiento von Escorial.

Es war uns gestern wegen der Vorbereitungen zum Empfang der verstorbenen Prinzessin nicht erlaubt worden, in die königliche Gruft hinabzusteigen, — gewiß der schönste und merkwürdigste Raum des ganzen Klosters. Die Idee hiezu scheint Philipp II. den alten Pharaonen entnommen zu haben, denn wie diese über ihre prächtigen Grabkammern die colossalen Pyramiden aufthürmten, so hatte auch der spanische König gewiß die gleiche Absicht, als er unter die gewaltige Felsenburg jene prächtige Rotunde baute, in der sein königlicher Leib einst ruhen sollte. Das vergoldete Gitter wurde uns von einem Geistlichen geöffnet, und als wir die ersten Stufen zu dieser düstern Todtenpracht hinabstiegen, kam mir lebhaft der Eingang zur Pyramide des Cheops ins Gedächtniß; auch dort führt ein schmaler, mit geschliffenen Steinen bedeckter Gang steil in das königliche Grab hinab, freilich ohne Treppen, während man hier auf Stufen von Marmor niedersteigt. Die Wände und das gewölbte Dach hier ist von edlen Marmorarten und Jaspis, alles so blank geschliffen, daß sich die Flamme der Wachsfackel, welche uns leuchtete, auf allen Seiten blendend abspiegelte. Auf einer Ruhebank der Treppe führen rechts und links zwei Thüren zu den Begräbnissen der Infanten, welche aber schon seit langer Zeit dem Besucher nicht mehr geöffnet werden dürfen, weil sich diese Grüfte, wie man sagt, in einer traurigen Unordnung befinden.

Das Pantheon selbst, zu dem wir noch wenige Stufen hinunter stiegen, ist eine Rotunde mit massiver Kuppel, von der ein reicher Kronleuchter aus Krystall herabhängt; die Lichter an demselben waren schon angezündet und erlaubten uns so einen genaueren Blick auf die schauerliche Pracht, in der die todten Könige

Digitized by Google

und Königinnen von Spanien so still und gänzlich abgeschieden von der Welt ruhen; denn ringsum sieht man weder Fenster noch sonstige Oeffnungen. Wände und Decken dieses Tempels sind aufs Kunstreichste mit Marmor in verschiedenen dunklen Farben ausgelegt; prächtig, aber düster ist der Altar; die Hinterwand desselben besteht aus einem einzigen Stücke Porphyr, der wie ein Spiegel geschliffen und von Jaspispilastern und Säulen von Antico verde eingerahmt ist. Ein schwarzes Marmorkreuz mit goldenem Krucifix, einfach aber schön, erhebt sich vom Altar und fesselt den Blick des Eintretenden, der sich im ersten Augenblicke vergeblich nach den Königsgräbern umsieht, denn diese sind nicht in die Augen fallend, sondern bestehen aus schwarzen Marmorsärgen, stehen in Nischen, welche sich in der Wand befinden, und unterscheiden sich kaum von dieser; erst bei genauerem Betrachten entdeckt man vier goldene Löwentatzen, welche jeden Sarkophag tragen, und einen goldenen Schild, auf welchem man in schwarzen Buchstaben die Namen der hier Ruhenden liest. Und welche Namen! Karl V., Philipp II. — — unter anderen, die uns weniger interessiren. Zur Rechten ruhen die Könige, zur Linken die Königinnen, doch ist noch manche Nische leer und harrt des schwarzen Marmorsarges.

Wohlthuend freundlich war heute in der schwarzen, spiegelnden Gruft der Altar verziert und mit weißen Spitzen und bunten Blumen hergerichtet zum Empfang der kleinen Prinzessin; doch war dieß auch wieder die Ursache, daß uns der Führer, ein junger Geistlicher, zur Eile antrieb, denn die Messe in der Kirche mußte bald zu Ende sein, und dem feierlichen Leichenzuge hier auf der Treppe der Gruft zu begegnen wäre für beide Theile recht unangenehm gewesen.

Nach beendigtem Amte droben ordnete sich die Geistlichkeit in Prozession, umzog den Katafalk und schritt alsdann unter Absingung des Psalmes: Laudate pueri Dominum de coelis dem Sarge voraus, der nun von vier königlichen Haushofmeistern getragen und am Eingange des Pantheon, welches sich unter dem Hauptaltar befindet, niedergesetzt wurde. Hier nahmen ihn vier Stallmeister der Königin in Empfang und trugen ihn die Stufen

Digitized by Google

hinab bis zum erſten Treppenabſatze, von wo ihn vier Kammerherren der Königin vor den kleinen Altar, der ſich im Pantheon ſelbſt befindet, niederſetzten.

Nachdem ſich die Großen des Hofs ſowie die hohe Geiſtlichkeit und von dem übrigen Gefolge ſo viele als in der königlichen Gruft Platz fanden, um den Sarg verſammelt hatten, wobei übrigens die Treppen bis oben hinauf dicht beſetzt waren, wurde die äußere Umhüllung deſſelben abermals geöffnet und der Marquis de los Llamos ſowie der Großnotar des Königreichs und die vier Kammerherren der verſtorbenen Prinzeſſin betrachteten aufs Neue das Geſicht des königlichen Kindes. Sie erhoben die Hand und ſchwuren, das ſei dieſelbe Leiche, die ſie im Palaſt übernommen. Dann ſprach der Marquis de los Llamos mit lauter Stimme: „Dieß iſt gewiß und wahrhaftig der Körper der durchlauchtigſten Infantin von Spanien, Tochter unſerer erhabenen Königin, welche Gott ſchützen möge, Donna Iſabella II. und Don Franziſco de Aſſiſ Maria.“ Darnach ſchritten die hohe Geiſtlichkeit, die Großen und Edelleute des Hauſes ſowie eine Deputation des Ayuntamiento ebenfalls an den Sarg hin, ſchauten hinein, und nachdem dieß geſchehen, fragte der Marquis de los Llamos mit lauter Stimme: „Haben alle Anweſenden, die Väter unſerer heiligen Kirche, die Großen des Reichs, die Edelleute des Hauſes, durch eigenen Anblick, ſowie nach meinem Zeugniſſe, dem des Großnotars des Königreichs und der begleitenden Kammerherren Ihrer Majeſtät dieſe Leiche für die durchlauchtige Infantin von Spanien erkannt, welche durch mich vom Palaſte zu Madrid geſtern hieher gebracht worden iſt?“ Worauf alle Anweſenden erwiderten: „Ja, wir haben ſie erkannt.“ Nun wurde der Sarg wieder geſchloſſen, der Schlüſſel zur äußeren Umhüllung abgezogen und dem Director der königlichen Kapelle zu San Lorenzo übergeben, der ihn hoch emporhielt und feierlichſt gelobte, die Befehle Ihrer Majeſtät, die fernere Beiſetzung betreffend, aufs Pünktlichſte zu erfüllen.

Hiermit war die ganze Handlung beendigt, während deren Verlauf die Muſikchöre vor der Kirche den königlichen Marſch

ſpielten und die Artillerie und Infanterie die vorgeſchriebenen Salven thaten. Alle Anweſenden verließen die Gruft, in der Kirche hatte man den Katafalk und die Sitze bereits weggeräumt und kurze Zeit nachher lag der ganze weite Dom wieder ſo leer und öde, als ſei gar keine Feierlichkeit hier begangen worden.

Auch wir verließen die Räume, nachdem wir dem hohen Chore noch einen Abſchiedsblick zugeſendet, den letzten auf Nimmerwiederſehen. Und das iſt ein Gedanke, der mich häufig auf Reiſen recht traurig ſtimmt. Doch hatten wir geſtern und heute hier ſo viel Intereſſantes und Schönes geſehen, daß wir wohl zufrieden ſein konnten. Hatte ſich doch vor unſeren Augen das Kloſter in beinahe alter Pracht und Herrlichkeit bevölkert; hatten wir doch die faſt beſtändig ſo leer ſtehende ſchöne Kirche erhellt von hunderten von Wachskerzen geſehen, hatten ihn empfunden den eigenthümlichen Duft des Weihrauches, hatten gehört die Klänge der Orgel, erhebende Kirchenmuſik und den feierlich-tiefen Klang der Männerſtimmen. Aber wie ſchnell alle dieſe Bilder gekommen waren, ebenſo ſchnell verſchwanden ſie auch wieder, und kaum hatten die Chorknaben am Hochaltar die letzten Kerzen ausgelöſcht, ſo marſchirten draußen die Soldaten ab mit klingendem Spiel, ſo raſſelten auch ſchon die Kanonen über das Pflaſter, jagten die Reiter vorüber und verließen die Hofequipagen den Escorial, ſie, die geſtern im langſamſten Schritt ihrer Thiere angekommen waren, heute im ſchnellen Trabe. Auch unſere Poſtkutſche ſtand ſchon angeſpannt vor dem Gaſthofe; wir beſchenkten unſeren blinden Führer reichlich, nahmen Abſchied vom Wirth und ſeinem ſchönen Töchterlein, und als wir darauf den Hügel hinabrollten, auf dem das gewaltige Kloſter ſteht, blickten wir gern nochmals zurück nach der Granitburg Philipp's II., die nun wieder einſam und allein da oben thronte, verlaſſen von ihren Königen und Mönchen, ein prächtiger, unzerſtörbarer Denkſtein der alten Macht und Größe Spaniens, ein Wunder der Welt, einſam und trauernd an der Felſenwand des Guadarrama, wie die ägyptiſchen Pyramiden und Königsgräber im Sande der Wüſte.

Digitized by Google

Vierzehntes Kapitel.

Aranjuez.

Nach Aranjuez. Der königliche Palast. Das Meer von Antipola. Der Inselgarten. Schillers Don Carlos. Der Fürstengarten. Casa del Labrador. Theater in Aranjuez. Unsere Pony's. Herr M., der Sportsman. Don Quixote und Sancho Pansa. Reitübungen. Die Halbwegs-Venta. Süßholzanpflanzungen. Ein Zigeunerdorf. Toledo! Anblick der Stadt. Das fromme Schlachtroß des Cid.

So hatten wir denn beinahe Wochen in Madrid zugebracht und würden schon früher nach dem Süden aufgebrochen sein, wenn uns der dießjährige, für Spanien so harte Winter nicht mit seinem Gefolge von Frost und Kälte, unergründlichen Straßen und ausbleibenden Eilwagen festgehalten hätte. Die schönen Gärten von Aranjuez, die von hier unser erstes Reiseziel waren, kann man unmöglich bei Schnee und Eis sehen, und so warteten wir von Tag zu Tag auf freundlichere Witterung. Endlich, nach mehreren Tagen anhaltenden Regenwetters, welches übrigens das Gute hatte, auf den Höhen von Madrid den Schnee wegzunehmen, gegen Ende Januars fegte der Wind die grauen Wolken hinweg und säuberte den Himmel, der nun, wie sich dieser Erlösung freuend, wunderbar klar auf uns niederschien und eine warme, strahlende Sonne zeigte. Die Luft war angenehm, wie bei uns an einem Maitage, und der Boden, über welchen noch vor

Digitized by Google

wenigen Tagen die Waſſer rieſelten, in wenigen Stunden ausgetrocknet, feſt und hart.

Unſer freundlicher ſpaniſcher Architekt, welcher den Abend vor unſerer Abreiſe mit uns verbrachte, meinte lachend, jetzt können wir à peu près auf dauerndes gutes Wetter rechnen, weßhalb wir denn auch ſchleunigſt unſere Koffer packten und an einem ſchönen Morgen gegen Aranjuez aufbrachen.

Von Madrid dorthin ſind es ungefähr ſechs Leguas entfernt und ſind beide Städte durch eine Eiſenbahn verbunden, vermittelſt welcher man dieſe Wegſtrecke in anderthalb Stunden zurücklegt. Die Gegend, durch welche man fährt, iſt kahl und unintereſſant, wie die ganze Mancha flach hügelig, ohne Baumwuchs, eine weite röthliche Fläche. Eigentlich ſind es keine Hügel, welche die Ebene um Madrid bilden, vielmehr thalartige Vertiefungen, die das Terrain nach allen Richtungen durchziehen; häufig von Winterſtrömen, die ebenſo ſchnell verſchwinden als ſie kommen, zu zerriſſenen Schluchten ausgewühlt, in denen ſich die röthliche Farbe des Erdreichs in grelleren Tönen zeigt. Zerſtreut bemerkt man hie und da bald einzelne Blöcke grobkörnigen Granites, bald ſonderbare Maſſen dieſes Geſteins auf einander gethürmt, untermiſcht mit großen glänzenden, rothen Feldſpathkryſtallen. Bebaute Felder ſieht man nur wenige und die ganze Vegetation beſteht aus einzelnen Stacheleichen oder aus mannshohem Ginſter, der die Abhänge hie und da bedeckt, weßhalb wir auch nicht wenig überraſcht ſind, wenn nun auf einmal die Locomotive gellend pfeift, der Zug ſeine Schnelligkeit vermindert, wir durch einen tiefen Einſchnitt dahinfliegen und uns nun plötzlich in einem Thale befinden, wo uns parkartige Anlagen mit der üppigſten Vegetation begrüßen, wo wir lange Alleen hundertjähriger Bäume bemerken, zwiſchen denen die Kuppeln und Thurmſpitzen prächtiger Gebäude hervorblicken, und welches Alles überragt iſt von einem ſchöneren Hügellande, maleriſch gruppirt und mit dichtem Holze bewachſen. Woher dieſe reizende Vegetation kommt, wird uns alsbald klar; langſam klirrt die Locomotive über

Digitized by Google

die lange Eisenbahnbrücke, unter welcher der wasserreiche Tajo daherfließt; weiterhin ist eine der längsten steinernen Brücken, die wohl je gebaut wurden, die prächtige Jaramabrücke aus der Regierungszeit Karl's III., über das kleine Flüßchen gleichen Namens, der kurz vor diesem Punkte den armen Manzanares verschlungen und dabei doch so mager geblieben ist, daß er in gar keinem Verhältniß zu der eben erwähnten langen Brücke steht. Doch hat man auch hier auf die Winter- und Regenzeit gerechnet, wo dann allerdings die beiden sonst so sanften Wässerchen plötzlich, wenn auch nur auf wenige Tage, toll und wild werden.

Indessen haben wir den Bahnhof von Aranjuez erreicht, dessen Gebäude sehr einfach und provisorisch aussehen. Ein kleiner Bube trägt unsere Nachtsäcke und begleitet uns nach der Fonda ingles, von der er behauptet, daß sie außerordentlich gut sei. Er hat uns auch nicht getäuscht: wir fanden am Eingange der Stadt in der Nähe des großen Schloßplatzes ein freundliches Haus, wo man uns ein paar gute Zimmer anwies. Die alte Wirthin, die uns im ersten Augenblicke für Landsleute halten mochte, sprach uns englisch an, rief aber, sobald sie den Irrthum bemerkte, ihren Mann herbei, einen Franzosen, dem wir uns schon besser verständlich machen konnten. Da der Morgen recht kühl gewesen war, wir auch frühzeitig von Madrid aufgebrochen, so verschmähten wir ein gutes Frühstück nicht, umsoweniger, als es auf englische Art zubereitet war und für uns eine angenehme Abwechslung gegen die spanische Küche darbot. Doch hielten wir uns nicht lange dabei auf, denn es drängte uns, die in vieler Beziehung so interessanten Orte, das Schloß und die Parks von Aranjuez zu besuchen.

Wir nahmen einen Führer und gingen zuerst durch das Städtchen, um uns die Lage desselben anzusehen. Es ist klein und niedlich, und den breiten, geraden Straßen, die sich rechtwinkelig durchschneiden, sowie den gleichförmigen Häusern und den großen, regelmäßigen Plätzen sieht man deutlich an, daß der Ort künstlichen Ursprungs ist und nach einem genauen Plane angelegt

Digitized by Google

wurde. Die Stadt hat einen neuen hübſchen Stierplatz, eine Kirche, iſt mit Gärten und Alleen umgeben und hat keine Mauer, wodurch man von faſt jeder der geraden Straßen eine angenehme Ausſicht auf das Schloß, den Park oder die umliegenden Hügelketten hat. Schloß und Stadt ſind durch den großen Schloßplatz von einander getrennt, der für die umliegenden Gebäude eine gute Wirkung macht, aber begreiflicherweiſe jetzt, wo der Hof entfernt iſt, ſtill und öde liegt. Der Eingang in denſelben führt durch zwei große Halbkreiskolonnaden, in deren Mitte eine ſchöne Kapelle ſteht; der Platz ſelbſt iſt auf drei Seiten mit gewölbten Arkaden eingefaßt, über denen ſich Wohnungen der Beamten befinden, und wenn man ihn von der Stadt aus betritt, ſo hat man vor ſich eine prächtige Terraſſe mit Standbildern und ſpringenden Waſſern, an welche unmittelbar das Schloß ſtößt, das man jedoch erſt in ſeiner ganzen Ausdehnung ſieht, wenn man den Platz überſchritten hat.

Der königliche Palaſt von Aranjuez, von Juan de Herrera erbaut, iſt unſymmetriſch von Backſteinen, deren röthliche Farbe zwiſchen Einfaſſungen von grauem Stein übrigens nicht unangenehm iſt, dabei aber in kleinem Maßſtabe aufgeführt. Seine Hauptfaçade iſt gegen Süden und nimmt ſich trotz ihrer Unregelmäßigkeit nicht übel aus, doch bemerkt man auch hier weder Großartigkeit noch Reichthum des Styls. Gegen die Gärten hinaus hat das Schloß eine bedingte Aehnlichkeit mit St. Cloud. Auf der Terraſſe war ein alter freundlicher Gärtner mit Arbeiten beſchäftigt, die wir früheſtens im Monat April zu beſorgen pflegen; die Blumenbeete wurden aufgelockert und hergerichtet, Roſen geputzt und aufgebunden, und da es ein klarer warmer Tag war, ſo waren die überall ſprudelnden Waſſer von angenehmer Wirkung. Die Erlaubniß zur Beſichtigung des königlichen Schloſſes muß vom Verwalter deſſelben eingeholt werden. Während ſich der alte Gärtner, von dem ich oben ſprach, damit befaßte, ſetzten wir uns auf eine der vielen Bänke, die ſich auf der Terraſſe befanden, mit dem in der That ſehr behaglichen Gefühl, vor

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

uns die hundertjährigen Bäume des berühmten Parkes von Aranjuez zu ſehen.

Man ſagt, es ſei Grimaldi geweſen, welcher die Niederlande als Geſandter beſucht hatte und darauf die Veranlaſſung gab, Schloß und Stadt im holländiſchen Geſchmacke zu erbauen; doch iſt dieß nicht beſonders gelungen, und wenn die eben angegebene Abſicht wirklich vorlag, ſo hat man es nicht verſtanden, in den Charakter des Muſters einzugehen. Das einzige, was vielleicht an eine holländiſche Stadt erinnern könnte, ſind die erwähnten geraden Straßen, der Backſtein als Baumaterial und ein Glockenſpiel auf dem Schloſſe, welches ſich aber nur an hohen Feſttagen hören läßt.

Der Name Aranjuez wird von einem Tempel des Jupiter abgeleitet, ara Jovis; ob übrigens ein ſolcher je exiſtirt, iſt eine Frage, die wohl nie entſchieden werden wird. Vor den Zeiten Philipps II. war von einer eigentlichen königlichen Niederlaſſung hier nicht die Rede und es befanden ſich nur in dieſem ſchönen Thale mehrere Landſitze und kleine Jagdſchlöſſer, dem Großmeiſter von Santiago gehörig, der in dem benachbarten Ocaña, welches damals Gränzfeſtung gegen die Saracenen war, ſeinen Sitz hatte. Karl V. und Ferdinand der Katholiſche kamen als die Erben des Großmeiſters zuweilen auf kurze Zeit hieher, doch war es erſt Philipp II., der das Schloß erbauen ließ und Aranjuez zur Frühlingsreſidenz erhob. Seitdem hat dieſes nun ſo ſtille Gebäude, die dichtverſchlungenen Wege des Gartens, manch' Intereſſantes geſehen. Hier trieb Karl IV. ſein melancholiſches, unſtetes Weſen, ſeine kleinen, oft ſo unſchuldigen Liebhabereien, wie z. B. die Errichtung jener ungeheuren Seemacht aus impoſanten Dreideckern, Fregatten, Corvetten, mit einer großen Anzahl von Feuerſchlünden verſehen, die auf dem benachbarten Teich von Antigola von dem Könige ſelbſt manövrirt wurden. Leider waren die Schiffe nur wenige Fuß lang und die Matroſen aus Holz oder Pappendeckel, und von der ganzen Spielerei hatte nur der erwähnte Teich einigen Nutzen, der von jener Zeit an den Namen „das Meer von Antigola"

erhielt, mit welchem ihn auch heute noch das Volk benennt. Während aber so der König mit seinen Schiffchen spielte und zur Abwechslung Kaninchen schoß, ging der Rest der spanischen Marine durch das französische Bündniß bei Trafalgar zu Grunde. Hier in Aranjuez war es auch, wo Karl IV. abdankte, was zur nächsten Folge hatte, daß sein Minister Manuel Godoi, damals Großadmiral, Friedensfürst und Geheimerath der Königen Marie Luise, von den Leibwachen, seinen früheren Kameraden, verhaftet und vom Volke fast zerrissen worden wäre, eine Scene, welche an Versailles erinnert, dessen Hofgeschichten denen von Aranjuez auch in manchen anderen Beziehungen zu vergleichen sind. Auch im Aeußeren gibt es hier Aehnlichkeiten; findet man doch selbst im großen Parke, dem Fürstengarten, Stellen in jenem steifen, verschnörkelten Geschmack aus den Zeiten Ludwigs XIV., Alleen von schönen Bäumen, sorgsam frisirt und verschnitten, künstliche Teiche, Statuen, meistens Erinnerungen aus der Regierungszeit des ersten spanischen Bourbon, Karl V., welcher sich leider die unnöthige Mühe gab, manches hier umzubauen und umzupflanzen.

Indessen ist unser alter Gärtner zurückgekommen und bringt die Erlaubniß zum Eintritt ins Schloß. In Erinnerung an die glänzende Geschichte Philipps II. und seines Hofes, sowie auch in Anbetracht des Dramas jener gewaltigen Zeit, welche nach Schiller hier begann, glaubt man den Palast von Aranjuez aufs Prächtigste eingerichtet zu finden, werth des Beherrschers von Reichen, in denen die Sonne nie unterging, findet aber in dieser Richtung sich sehr enttäuscht. Schon die Räumlichkeiten des Schlosses sind nicht groß und imposant, und die Einrichtung sehr bescheiden und mangelhaft. In vielen Zimmern wurden die gewöhnlichsten Stoffe zu Vorhängen und zu Bedeckung von Möbeln angewandt, ja manches Gemach findet man mit Strohstühlen möblirt, und fast durchgängig statt der Teppiche allerdings kunstreich geflochtene Binsenmatten. Man kann sich denken, mit welch großem Interesse wir die Gemächer der Königin, noch mehr aber des Infanten Don Sebastians, und vor allem Don Carlos' betrachteten.

Digitized by Google

Leider sind sie aber fast gänzlich ausgeräumt und man findet hier nicht mehr das Geringste, was mit einigem Scheine von Wahrheit aus jener Zeit herzuleiten wäre. Die Fenster in den Zimmern des Infanten Don Carlos gehen auf eine düstere aber doch interessante Partie des wunderschönen Inselgartens, den wir später betreten werden. — Wird man es komisch finden, wenn ich mich vor diesen Fenstern lehnend in tiefen Träumereien erging und lange zwischen die hundertjährigen Bäume blickend, endlich jene gewaltige räthselhafte Zeit lebendig in mir aufsteigen ließ und die stillen Laubgänge mit meinen Phantasiegebilden bevölkerte! Ja, ich that das, und plötzlich schien mir der stille Garten nicht mehr wie ausgestorben: auf dem feinen Sande seiner Wege rauschte und knisterte es unter kleinen Damenfüßen und langen seidenen schleppenden Gewändern, Guitarrenklänge ertönten aus den dunklen Bosquets, und am Ende jener Allee, die der Infant hier von dem Fenster aus überblicken konnte, zeigte sich freilich nur auf Augenblicke die Gestalt einer schönen Dame mit dem Kopfe nickend, mit dem Fächer spielend, vielleicht die räthselhafte Prinzessin Eboli, die gewiß oft hinaufschaute nach den Fenstern des Königssohnes.

Doch diese Träumereien verschwanden wie sie kamen. Ich war allein geblieben in den Zimmern des Infanten, nun aber trat der Hausverwalter unter die Thüre mit seinem Schlüsselbunde klirrend. Folgen wir ihm in die übrigen Räume des Schlosses! Das einzige und wirklich Prachtvolle ist der japanische Salon und der Spiegelsaal aus der Zeit Karls III. Die Wände sind mit Porzellanplatten bedeckt, welche man Basreliefs in Porzellan nennen könnte, denn aus dem farbig angegebenen Grunde treten die mannigfaltigsten Figuren: menschliche Gruppen, Thiere, Blumen, alles das verbunden durch das seltsamste Schnörkelwerk, in halber Rundung hervor. Interessant ist der Kronleuchter, ebenfalls aus Porzellan, ein wahrer Knäuel, wo sich Ranken und phantastische Gestalten aller Art in den sonderbarsten Wendungen hundertfach verschlingen. Die Ausschmückung dieses japanischen Salons lieferte die königliche Porzellanfabrik in Madrid, und wenn

Digitized by Google

man dieſe wirklich kunſtvollen Arbeiten bewundert, ſo kann man es nur bedauern, daß die Porzellanfabrikation heute ſo gut wie gar nicht mehr exiſtirt. Was ſich ſonſt noch an Sehenswürdigkeiten im Schloſſe findet, ſind einige gute Fresken und Deckengemälde von Velasquez, ſowie hie und da zerſtreut prachtvolle Moſaiken und Kryſtallgefäſſe, Alabaſterwerke, Broncen, aus welchen übrig gebliebenen glänzenden Spuren man wohl errathen kann, wie die Einrichtung des Palaſtes einſtens geweſen ſein mag.

Das Prächtigſte oder doch das Reizendſte und Schönſte in Aranjuez iſt aber der Inſelgarten, der dicht ans Schloß ſtößt und durch die vorhin erwähnte Blumenterraſſe mit demſelben zuſammenhängt. Er hat ſeinen Namen daher, weil er von zwei Armen des Tajo umfaßt wird, der ſich oberhalb ſpaltet und dann wie liebend die hoch aufgemauerten Terraſſen umfluthet, auf denen der Garten liegt. Der ſchönſte Punkt iſt bei der Blumenterraſſe, wo der Tajo in ſeiner ganzen Breite, kaum leicht bewegt, wie ein ſilbernes Band aus dem Schatten dichtbelaubter Bäume hervortritt, um unmittelbar vor dem Schloſſe einen über zwanzig Fuß hohen impoſanten Waſſerfall zu bilden, deſſen Anblick in der Hitze des Sommers kühlend und erfriſchend ſein muß. Dann wirkt ſein Toſen, das Grollen und Murmeln ſeiner Waſſer gewiß einſchläfernd und ladet den Beſchauer zur Sieſta ein, der den ſchönen Fall von einem der ſteinernen Bänke betrachtet, welche am Rande der Terraſſenbruſtwehr, unter hundertjährigen Bäumen ſtehen. Eine prächtige vierfache Platanenallee der älteſten Bäume zieht ſich neben dem Waſſerfall und dem Tajo dahin; dieſelbe hat vielleicht hundert Schritte vom Schloſſe entfernt eine Wendung gemacht, man ſieht von den Gebäuden nichts mehr und befindet ſich auf einem heimlichen ſtillen Plätzchen, welches durch dichte Gebüſche und hohe Hecken vor jedem Blicke geſchützt iſt, während das Murmeln des Tajo einem argwöhniſch lauſchenden Ohre nicht geſtattet, den geringſten Laut eines Geſpräches, das hier geführt wird, verätheriſch zu erſpähen.

In dieſe Allee verlegte meine Phantaſie den roman-

Digitized by Google

tiſchſten Theil von Schillers Don Carlos. Der kühle, reizende Platz am Waſſerfalle war wohl der Lieblingsaufenthalt des ſchlauen Beichtvaters; hier traf er den Prinzen, der nun darauf die Allee hinabeilte, zu jenem heimlichen, lauſchigen Plätzchen, wo er die Königin traf, und wo der ſtrenge König ſpäter erſchien, um der armen, unſchuldigen Prinzeſſin von Mondekar zehn Jahre Zeit zu geben, fern von Madrid über allerlei nachzudenken. Ich kann mir die Richtigkeit dieſes aufgefundenen Punktes im Inſelgarten von Aranjuez nicht nehmen laſſen, und war ſo ſehr davon überzeugt, daß ich dort Epheublätter abbrach, und ſie verſchiedenen Damen in der Heimat mit der Angabe meiner Entdeckung zuſandte.

Um den ganzen Inſelgarten am Ufer des Tajo vorbei ſetzen ſich dieſe Alleen fort, mit Bäumen in ſolcher Höhe und Stärke, daß ſie an einen Urwald erinnern. Das Innere des Gartens beſteht aus geraden, ſcheinbar regelloſen Wegen, von denen immer eine Anzahl in Form eines Sternes auf einem großen Rundſtücke zuſammenläuft, wo ſich alsdann Fontaine, Waſſerwerke in den verſchiedenſten Arten, ſowie Bänke zum Ausruhen befinden. Für die beſſere Unterhaltung hätte ſchon etwas mehr geſchehen können; die Wege waren nicht beſonders reinlich gehalten, die glatten Thujahecken nicht ſauber verſchnitten, und in den ſteinernen Baſſins und Schalen der Fontainen lag Kehricht aller Art, vertrocknete Blätter, ſelbſt Schutt, und vielen ſah man an, daß der belebende Waſſerſtrahl hier lange nicht emporgeſprungen. Auch die Mittelpunkte der verſchiedenen Sternwege, die großen Rondells waren ſehr verwahrloſt, mit Stein- und Erdenhaufen bedeckt, ſowie mit zerbrochenen Bänken und Fußgeſtellen, auf denen die Bildſäulen fehlen. Es iſt das ſchade um dieſen wunderſchönen Platz, ſo prächtig angelegt und ſo ſchön von der Natur bedacht; und trotz der Vernachläſſigung, welche dieſer Inſelgarten erfahren, muß es im Sommer doch himmliſch ſein im kleinen Parke von Aranjuez unter dem dichten Schatten dieſer gewaltigen Bäume am Ufer der klaren Flut des Tajo oder im Innern des Gartens, wo

in viele Wege kein Sonnenſtrahl zu dringen vermag, wo Maſſen prächtig blühender Roſen ihren ſüßen Duft freigebig ſpenden, unzählige Springbrunnen ihren klaren Strahl in die Höhe ſchleudern, der mit ſanftem Geplätſcher wieder herabfällt, und wo man, auf einer Steinbank ausruhend, von weitem her das Rauſchen und Brauſen des großen Waſſerfalls vernimmt. Leider war es uns ja nicht vergönnt, dieſen Garten in der ſchönen Jahreszeit zu ſehen, wo die alten hohen Stämme überall mit Epheu und Lianenpflanzen umrankt ſind und die Strahlen der Mittagsſonne der Art gebrochen, daß man beinahe Kühle empfindet, wo bei der Hitze des Tages die friſche Baumluft zur Raſt auf den ſteinernen Bänken einladet, wo, wie der Verfaſſer von „Morgen- und Abendland“ erzählt, Roſenhecken und Roſenbäume duftende Bouquets in die düſteren Schatten der dichtgeſtellten Rieſenbäume flechten. Ueberall, fährt er fort, ſtößt man alsdann wieder auf Perſpectiven, die das Schloß in der Ferne zeigen, wenn man bereits den Ausweg verloren glaubt, und die ſchönen Bäume biegen ihre üppigen Zweige und Wipfel über die kühlen Wogen der beiden Ströme hinab, alles in natürlichen Bogengängen, alles dicht, alles Schatten, alles ohne Zwang, oft gleich Urwald verſchlungen, aber immer wieder von neuen Gängen durchbrochen. Solche gewaltige Bäume können nur Jahrhunderte erzeugen, ſie haben das Größte und Herrlichſte geſchaut, ſie haben die Könige beſchattet, in deren Staaten die Sonne nie unterging, und die ſtille Liebe.

Der ſpaniſche Hof kam in den letzten Jahren nur höchſt ſelten nach Aranjuez, da die Königin es mehr liebt, ihren Frühlings- und Sommeraufenthalt in La Granja zu nehmen, welches auf der Höhe des Guadarrama gelegen, ſich einer friſchen erquickenden Bergluft erfreut, wogegen das waſſerreiche Thal von Aranjuez, im Sommer ſehr dunſtig und ſchwül, leicht Wechſelfieber erzeugen ſoll.

Ueber die Blumenterraſſe vor dem Schloſſe zurückgehend kommt man über eine zierliche Drahtbrücke mit hohen Standbildern an den vier Ecken, welche den Tajo in einem einzigen Bogen über-

Digitized by Google

ſpannt, und erreicht nach kurzer Wanderung den „Fürſtengarten“, einen prächtigen und ſchönen Park, der in jeder Hinſicht vortrefflich unterhalten iſt und über eine Stunde lang an den Ufern des Fluſſes dahinzieht. An der Madrider Straße iſt er von einer herrlichen breiten Allee eingefaßt und von jener durch ein reiches Gitter getrennt, in welchem verſchiedene hohe Steinthore befindlich ſind, die zu beiden Seiten durch Portierhäuſer dem Publikum den Eingang gewähren.

Es war ein prächtiger klarer Morgen, als wir hier auf den breiten Kieswegen wandelten; die Nebel, welche uns heute früh kältend eingehüllt, waren von der Sonne niedergedrückt worden, hatten ſich verſtohlen an Gräſern und Blättern angehängt und dienten nun der ſtolzen Siegerin als ebenſo viele Spiegel, welche dienſtbar die hellen Strahlen in allen Farben des Regenbogens zurückwarfen. Dabei war die Luft warm, würzig, angenehm und uns Deutſchen hier in dem fernen Spanien ſo außerordentlich wohl zu Muth. Der Park, in dem wir wandelten, erinnerte in ſeiner frühjährlichen Färbung ja ſo ſehr, bald an unſere großen deutſchen Gärten, bald ſogar an unſere lieben heimathlichen Wälder, denn ſo ſtill und feierlich wie in dieſen war es auch heute morgen hier in dem Fürſtengarten von Aranjuez, ſo bekannt rauſchten unſere Tritte in dem abgefallenen Platanenlaube, und wenn wir lachten, — und wir lachten häufig, — ſo hallte das weit hinaus zwiſchen die Stämme der gewaltigen Bäume. Ich will nicht verſchweigen, daß wir zu allerlei Kurzweil aufgelegt waren, daß wir deutſche Lieder ſangen und daß wir uns das kindliche Vergnügen machten, uns als das Gefolge eines großen Herrn darzuſtellen, indem wir alsdann einen unter uns mit ſo außerordentlicher Ehrerbietung behandelten, beſtändig mit abgezogenem Hute und ſo tief gebückt zu ihm ſprachen, daß ihn die Arbeiter des Parks und die Aufſeher ebenfalls für nichts Geringes hielten und es gerade machten wie wir. Zu der Perſon des „Herrn“ nahmen wir unſern Reiſegeſellſchafter, Herrn W., vom Cid, der uns in Barcelona verlaſſen, den wir in Madrid wieder gefunden, und

der mit uns die Tour nach Aranjuez und Toledo machte. Er nahm den Scherz bereitwillig auf und führte ihn vortrefflich durch, inclusive jenes kostbaren Momentes, wo die Pförtner des Gartens durch ein entsprechendes Trinkgeld nicht enttäuscht werden durften.

Wie schon gesagt, ist der Fürstengarten auf einer Seite vom Tajo begränzt, der hier eine ansehnliche Wassermasse hat, welches in hunderten von Rinnen in den Park geführt wird, dort kleine Seen und Teiche speist und überall eine fast unglaublich üppige Vegetation hervorbringt. Schöner wäre es freilich noch gewesen, wenn man den Fluß selbst in den Garten hineingezogen hätte, statt daß er jetzt nur als Gränze und Wasserkanal dient. Unbegreiflich ist es mir, daß man nicht wenigstens seine Ufer nach der Seite des Parkes zu einem reizenden Spaziergang umgeschaffen, wozu alles Material im Ueberfluß vorhanden gewesen wäre. Jetzt aber wird die Gränzlinie durch einen hohen und kahlen Erdaufwurf gebildet, der die Aussicht auf den Tajo sperrt und über den man mühsam hinabsteigen muß, um an den Fluß selbst zu gelangen. Dieser hat dann aber auch wieder sein Schönes durch die vollkommene Ungezwungenheit seiner Ufer, von denen das üppigste Buschwerk in sein tiefes Bett herabhängt, aus dem dann wieder Wasserpflanzen aller Art emporsteigen, durch welche wilde Enten und andere Vögel streichen, eine so malerische Wildniß bildend, daß man hier nicht glaubt, man befinde sich wenige Schritte bei einem so sorgfältig angelegten Parke.

Das Innere des Fürstengartens ist eine beständige Abwechslung, bald von dunklem Walddickicht, hie und da mit geheimnißvollen Pfaden durchschnitten und gebildet von riesenhaften Bäumen, dem herrlichsten grünen Laubholze, zwischen denen sich fast schwarze Cypressen erheben, so colossal, wie ich sie nur auf den Kirchhöfen Konstantinopels gesehen habe; bald von großen Platanen und Pappelalleen, — hier von den fruchtbarsten Obstgärten, zwischen denen Frühbeete und Glaskästen stehen, dort von großen, freien Waldtriften, umsäumt mit Cedern, Cypressen, Silberpappeln, Eichen und Wallnüssen, so einen stillen abgelegenen

Digitized by Google

Raum bildend, in dem ſich die ſeltſamſten Bauwerke, Teiche und Waſſeranlagen der verſchiedenſten Art befinden. Dort ſieht man Marmorgruppen, Karyatiden, Blumenkörbe, hier ziert eine der ſchönſten Anlagen einen Teich mit zwei Inſeln, auf denen ſich ein Marmortempel befindet, ihm gegenüber auf Felſen eine Granitpyramide, und dieſe verſchiedenen Punkte ſind durch Stein- und Gitterbrücken mit einander verbunden. Im Sommer muß es hier wahrhaft reizend ſein, wo in den wildeſten Theilen des Gartens das Strauchwerk von farbenprächtigen Blüthen ſtrotzt, wie man ſie bei uns kaum in Treibhäuſern ſieht, wo die Beete glänzen und ſchillern von den edelſten Blumen, und wo deren Königin, die wunderbar prächtige Roſe, alles dominirt in nie geſehener Herrlichkeit. Findet man doch hier kleine Gärtchen, mit niedern Hecken eingefaßt, in welche Thüren und viele eingezäunte Gänge zu Lauben, Bögen, Hütten und Blumenbeeten führen. Allein alle dieſe Blumen ſind Roſen; die Hütten, die Lauben, die Bögen, die Thüren, die Zäune und die Bäume, alles iſt alsdann Roſe, rothe Roſen in Millionen über dieſen kleinen Raum vertheilt, von paradieſiſchem Aroma getränkt, das die Vögel gierig einſaugen, das das Herz der Menſchen erfriſcht und es ſtärker und ſehnender ſchlagen läßt.

Nach ſtundenlangem Umherſchlendern im Parke — wir hatten uns abſichtlich vom Führer nicht leiten laſſen, ſondern waren bald rechts bald links in einen Weg eingebogen, der uns beſonders reizend erſchien, oder wo uns gerade durch lichtere Baumgruppen ein künſtlicher Felſen mit Waſſerwerken und Statuen anzog — gelangten wir endlich auf einen freien Platz, der ſich als eine Art von Pleaſureground vor einem kleinen niedlichen Schloſſe erhob, welches vielleicht eine kleine Stunde von der Stadt entfernt, im dichteſten Theil des Parkes liegt. Dieſer kleine Palaſt iſt die niedlichſte und reichſte Villa, die man nur ſehen kann; weder Verhältniß noch Styl des Bauwerkes fallen von außen durch Großartigkeit in die Augen, und doch betrachtet man es entzückt. Hier im abgelegenen Dickicht kommt es uns wie ein kleines Zau-

Digitized by Google

verſchloß vor; ſeine Formen ſind edel und geſchmackvoll, und auf dem dunklen Waldgrunde hebt ſich das weiße Gebäude mit ſeinen kleinen Terraſſen, Mauervorſprüngen, Niſchen mit Bildſäulen und Büſten ſcharf und lebendig ab. Es iſt die berühmte Caſa del Labrador, vor der wir ſtehen. Karl IV. hatte eines Tags die Idee, ſich ein ländlich eingerichtetes Gartenhaus zu bauen; ob nun der urſprüngliche Plan anders war, oder ob der ſpaniſche König den kleinen Palaſt, wie er heute daſteht, für eine einfache ländliche Wohnung hielt, weiß ich nicht anzugeben; — genug, dieſe prächtige kleine Villa mitten im Park von Aranjuez heißt Caſa del Labrador, Bauernhaus, und iſt auf dieſe Art wohl das reichſte und in ſeinem Reichthum einzigſte aller Bauernhäuſer der ganzen Welt.

Gleich beim Eintritt in die Villa ſehen wir, daß das Innere vollkommen würdig iſt des reichen Aeußern; auf allen Seiten iſt man umgeben von Marmor, Gold, Bronze, Malerei und prächtigen Sculpturen, und was das Erwähnenswertheſte iſt, alle Reichthümer, welche man hier ſucht, ſind aufs Geſchmackvollſte vertheilt und angebracht. Wir ſtaunen die reich verzierten Plafonds an und bemerken im erſten Augenblicke nicht, daß wir auf ebenſo koſtbare Fußböden von künſtlichem Marmormoſaik treten; eine ſinnreich gedachte Kreistreppe mit marmornen Stufen und vergoldetem Geländer, zu welchem man, nebenbei geſagt, ſechshundert Unzen Goldes verbraucht hat, führt in den erſten Stock. Hier iſt jedes Zimmer von dem andern verſchieden, und wir ſchreiten ſtaunend durch dieſe Maſſe von Reichthümern. Hier ſehen wir die Böden, Thüreinfaſſungen, Wandbekleidungen von edlem Marmor, dort von koſtbaren Holzarten, aufs Reichſte eingelegt, alle Schloſſerarbeiten verſilbert und vergoldet. In dieſen Zimmern überraſchen uns die reichen, wie eben erſt gemalten Plafonds, ſowie die Seidentapeten aus den ſchwerſten Stoffen, mit Stickereien überladen; in jenem ſind dagegen die Wände von Meiſterhand gemalt, mit prächtigen Möbeln verſehen, Marmortiſche auf vergoldetem Untergeſtell tragen eine Unzahl kleiner Kunſtwerke:

Digitized by Google

Uhren, Vasen, Statuetten, wogegen Spiegeltische, Kamine und Etageren in den Ecken voll der seltensten Porzellanarbeiten sind.

In drei Zimmern dieses seltsamen Bauernhauses befinden sich Bildhauerwerke, namentlich Statuen, worunter Alterthümer, die jedem Museum zur Zierde gereichen würden.. Der Glanzpunkt des Ganzen ist übrigens ein kleines Zimmer mit Nebenkabinet ganz in Paris nach Perciers Zeichnungen verfertigt, wenige Schritte lang und breit, wo aber an Kunstwerken, an Decken und Wandgemälden, an Gold, Marmor und edlen Holzarten das Unglaubliche zusammengetragen ist. Es ist unmöglich, mit Worten einen Begriff von der Pracht und dem Reichthum zu machen, die sich hier in dem Gemach vereinigt finden; man sagt, die Verzierungen desselben haben vierzehn Millionen Realen gekostet, allerdings eine ungeheure Summe, aber fast glaublich, wenn man bedenkt, daß nicht nur Wände und Thüren von goldenen und Platina-Arabesken strotzen, und daß nicht nur jeder Stuhl und jedes andere kleine Möbel ein Kunstwerk ist, sondern selbst die Griffe an den Thürschlössern und an den Fensterbeschlägen von Künstlerhand aus Gold und Silber geformt wurden.

Unter anderen hat dieses Zimmer vier kleine reizende Wandgemälde Girodet's, die Jahreszeiten vorstellend, von so herrlicher Composition, daß unser Maler es nicht unterlassen konnte, sie trotz eines sehr mißbilligenden Blickes des Hausverwalters, der uns herumführte, in sein Buch zu skizziren. Ich glaube, daß es Jedem wie uns ergehen wird: wir verließen die Casa del Labrador übersättigt, geblendet, und der lange Spaziergang von hier nach unserer Fonda zurück durch den schönen Park kam uns gut zu Statten, um den Unterschied zwischen unserem gewöhnlichen Leben und der ländlichen Einrichtung eines spanischen Königs nicht gar zu stark zu empfinden.

Abends setzte uns unsere alte Engländerin ein gutes Diner vor, zu welchem sie ein großes Rostbeef, auf englische Art zubereitet, mit vielem Stolze selbst auftrug. Zufälligerweise spielte heute in Aranjuez eine wandernde Schauspielertruppe, was wir unmöglich versäumen durften, und hatten wir uns deßhalb schon

vor dem Essen Karten zu der Vorstellung genommen. Das Theaterlocal ist klein und unbedeutend, und die Schauspieler und das Stück waren so außerordentlich schlecht, daß wir uns eben dadurch vortrefflich amusirten. Das Publikum im Parterre bestand meistens aus Unteroffizieren der Garnison, welche sich für die Greuelthaten, die auf der Bühne vorfielen, aufs Lebhafteste interessirten und so sehr ergötzlich mitspielten. Nie in meinem Leben habe ich in fünf Acten und zwei Stunden eine solche Menge Schaudererregendes aller Art zusammen gedrängt gesehen wie hier; jede Scene hatte entweder eine Entführung, irgend einen Verrath an den heiligsten Gefühlen der Menschheit, einen qualificirten Mord oder eine gesetzliche Hinrichtung.

Glücklicherweise hatten wir aber am heutigen Tage so viel Schönes gesehen, daß die schauerliche Komödie nicht im Stande war, während der Nacht meinen Schlaf zu beunruhigen; vielmehr wandelte ich im Traume durch die herrlichen Parke und Gärten, in denen jetzt Tausende von Rosen blühten und dufteten; alle Wasserwerke sandten ihre kühlenden Strahlen in die heiße Luft hinauf und unzählige Nachtigallen sangen dazwischen ihre schmelzenden Liebeslieder. Anfänglich klangen dieselben freudig und jauchzend, wie im Uebermaße des Glücks in dieser Herrlichkeit leben zu dürfen; bald aber mischte sich ein ernster und melancholischer Klang dazwischen, und als ich träumend an dem großen Wasserfall des Tajo stand, sein Brausen hörte und den erfrischenden Wasserstaub auf meinem heißen Gesichte fühlte, war es mir, als sänge eine der neckenden Nachtigallen: Ach! sie sind nur zu bald vorüber, die schönen Tage von Aranjuez!

Um halb sechs Uhr am andern Morgen standen unsere Pferde an dem Thore des Gasthofes Fonda ingles in Aranjuez bereit und wir waren im Begriff, sie zu besteigen, mit Ausnahme unseres kleinen Architekten, der, mit der Sprache besser bewandert als wir, den Zahlmeister machte, und sich in der Küche mit der überaus freundlichen Wirthin herumzankte, welche ihm mit lachendem Munde eine sehr unverschämte Rechnung einhändigte.

Digitized by Google

Dank dem Roſtbeef, welches wir beſtellt, und dem Grog, den wir uns vor Schlafengehen gebraut, hatte man uns doch noch für Ingleſen genommen, unſere Zeche wenigſtens nach deren meiſt wohlgeſpickten Börſen berechnet. Um etwas davon herabzudingen, mußten wir unſerem guten Baumeiſter zu Hülfe kommen, deſſen freundliches Gemüth nicht im Stande war, einer Spanierin mit dem hier unentbehrlichen Lärm und Nachdruck entgegenzutreten. Endlich war der Streit geſchlichtet und trotzdem, daß wir ihr fünfzig Realen abgehandelt, ſchieden wir doch im beſten Frieden.

Unſere Pferde waren von einer ſehr kleinen Race, eigentlich große Pony's, jedoch von einer merkwürdigen Ausdauer, wie uns der Pferdeverleiher verſicherte. Jeder von uns ſchnallte ſeine kleinen Habſeligkeiten: Nachtſack, Decke oder dergleichen, hinter ſich auf den Sattel, dann wurde nach Commando aufgeſtiegen, worauf wir uns wegen des Glatteiſes, welches die Steine bedeckte, ſehr behutſam in Bewegung ſetzten.

Der Morgen dämmerte auf, ſein freundliches Licht wurde aber zurückgehalten durch einen dichten Nebel, der dem Tajo entſtieg und Alles in ſeine grauen Schleier hüllte. So war es uns denn bei unſerer Abreiſe nicht vergönnt, Schloß und Park von Aranjuez noch einen Abſchiedsblick zu ſchenken; von erſterem ſahen wir nur ein Stück der rothen Palaſtmauer durch den Nebel ſchimmern, von letzterem nur die kahlen Aeſte einiger Baumrieſen, und vernahmen auch nur wie aus weiter, weiter Entfernung das Rauſchen des Waſſerfalles im Inſelgarten, als wir über den weiten Platz San Antonio ritten. Dazu war der Nebel kalt, wir wickelten uns feſt in die Mäntel, und lange wollte Luſt und Scherz nicht gedeihen.

Der Weg von Aranjuez nach Toledo führt anfänglich ſtundenlang durch eine ſchnurgerade Allee, die mit zwei Reihen herrlicher Bäume beſetzt iſt; rechts und links befindet ſich eine Art erhöhter Trottoirs, von Zäunen aus niederem Gebüſch eingefaßt, und da die Mittelſtraße ſteinig und meiſtens unergründlich kothig war, ſo ritten wir auf dieſen Trottoirs, aber Einer hinter dem

Digitized by Google

Anderen, was ziemlich langweilig war. Zuweilen laſſen Lücken in den Gebüſchhecken oder Thore in ſeltſamem Geſchmack ohne Gitter, deren Beſtimmung wir nicht zu enträthſeln vermochten, eine Durchſicht nach der Seite, wo man aber auch nicht viel Erfreuliches ſchaut. Die breite Allee ſcheint ein ſchmales Stück Civiliſation zu ſein, welches Aranjuez von Weitem ankündigen ſoll, und das wie ein grüner Streifen in dem öden, kahlen Terrain der Mancha liegt. Die Bäume, welche dieſe Allee bilden, ſind nur durch ſorgfältige Pflege ſo gediehen; überall ſieht man nämlich kleine Gräben, welche das lebendige Waſſer des Tajo an ihre Wurzeln führen und auch wohl dazu beſtimmt ſind, Sommers den läſtigen Staub der Straße zu dämpfen. Heute hatten wir von demſelben gar nichts zu leiden; überhaupt war es ein großer Vortheil unſerer Winterreiſe in Spanien, daß wir mit dieſem grimmigen Feinde wenig zu thun bekamen.

Wir hatten nun die langweilige Allee hinter uns, konnten auf einer ziemlich ſchlechten Straße, die bergauf und bergab führte, jetzt neben einander reiten und uns ſo manche kleine Unterhaltung verſchaffen. Unſer lieber Freund, Herr W., hatte ſchon ſeit längerer Zeit durchblicken laſſen, daß er eigentlich ein ganz vortrefflicher Reiter ſei und erzählte gern von engliſchen Fuchsjagden, wo der Sprung über eine ſechs Fuß hohe Gartenmauer oder einen zehn Fuß breiten Graben unter die Sachen gehöre, welche ihm jeden Augenblick vorgekommen ſeien. Trotz allem dem aber ſaß er ziemlich komiſch zu Pferde und bildete eine einigermaßen ſeltſame Figur. Die Beine hatte er bekleidet mit Hoſen von waſſerdichtem Zeuge, darüber fiel ein langer Paletot, um Hals und Kinn trug er einen dicken Shawl und auf dem Kopfe einen runden Hut, der bei dem Traben ſehr ſtarke Neigung zeigte, nach hinten zu rutſchen. Daß man, wie er that, die Fußſpitzen immer hartnäckig zu Boden kehre, behauptete er, ſei ſo Gebrauch bei den engliſchen Sportsmen, ebenfalls, daß er die Zügel von Trenſe und Candare feſt zuſammengeklemmt in der linken Hand trug. Leider konnten wir bei unſerem Ritte dem Herrn W. keinen breiten

Digitized by Google

Graben zum Setzen offeriren und mit kleinen Rinnen ließ er ſich gar nicht ein; da leitete er ſein Pferd vorſichtig hindurch, oder ſpäter, wo das Terrain einmal gar zu coupirt und unangenehm war und er beträchtlich zurückblieb, ſo daß wir auf ihn warten mußten, kam er endlich an — ſein Roß beſcheiden am Zügel führend.

Unſer kleiner Baumeiſter, der vor dem Aufſteigen ſein Pferd mit finſteren Blicken und Kennermiene umſchritten, und der geſtern beim Grog hatte durchblicken laſſen, er ſei kein ſonderlicher Reiter, zeigte aber ſchon nach einigen Stunden eine ſolche Kühnheit im Sattel, daß wir ihm unſere volle Anerkennung nicht verſagen konnten. Er ritt ein Grauſchimmelchen von ſanfter Natur, welches Neigung zum Galoppiren hatte, und wenn wir ſo ein kleines Wettrennen veranſtalteten, ſo galoppirte er immer luſtig voraus, freilich etwas ſtark vornüber gebeugt, aber er galoppirte doch; wogegen Herr W. nur trabte, nach engliſcher Sitte, wie er behauptete, denn nur ſo habe man ſein Pferd in der Gewalt. Von dieſer Gewalt legte er aber ſehr zweideutige Proben ab; denn meiſtens trabte und hielt der Gaul nur dann, wenn die anderen Pferde es ebenſo machten und bei einem der letzteren Fälle, der einmal etwas plötzlich eintrat, verlor Herr W. die Bügel, ſchaute dann ſeinem Pferde bedenklich zwiſchen die Ohren, und eine ziemlich verbürgte Tradition behauptet, er habe in dieſem kritiſchen Augenblick beide Zügel geopfert, um dafür den Sattelknopf zu ergreifen. Unſer langer Maler kletterte luſtig wie immer über Berg und Thal, wobei es ihn beſonders freute, wenn ſein Gewehr recht klirrte, und wobei er ſich häufig an Biegungen des Weges feſt in den Bügeln aufrichtete, um, ein zweiter Don Quixote, nach Abenteuern umzuſchauen. Um bei dieſem Vergleiche zu bleiben und nicht als parteiiſch zu erſcheinen, muß ich mich denn ſelbſt als Sancho Panſa darſtellen, und wenn ich auch keinen Eſel ritt, ſo war doch mein Pony der kleinſte und unterſetzteſte von allen, dabei aber der ſtärkſte, um die ihm zuerkannte Laſt gehörig zu tragen.

Es war indeſſen gut, daß wir auf unſerem Ritte nach Toledo durch allerlei lehrreiche Geſpräche und luſtige Lieder uns die Zeit vertreiben konnten; denn das Terrain, durch welches wir zogen, war wenigſtens während der erſten Hälfte unſeres Weges höchſt unintereſſant; kahl und unfruchtbar ſtieß ein Hügel an den anderen, dabei war gelber Sandboden vorherrſchend, und unſere Straße zog ſonach in einem gelben Streifen vor uns dahin, jetzt kaum unterſcheidbar von der Fläche zur Rechten und Linken, jetzt wieder als eine helle Linie über braune Haiden, welche mit magerem Gebüſch und Burbaum bewachſen waren. Die einzige Abwechslung bot weit zu unſerer Rechten das ſchmale Tajothal, mit Bäumen beſetzt, theils kahl, theils belaubt, welche grau und grün ſchillerten, und das uns den ganzen Tag getreu zur Seite blieb. Hinter dem Fluſſe erhob ſich eine Kette ſeltſam geformter Hügel, hier und da ſah man ein altes Mauerwerk, auch wohl eine einſame graue Kirche, die uns recht verlaſſen erſchien; denn da die Gegend ringsum wie ausgeſtorben iſt und wir auch nicht die Spur einer menſchlichen Wohnung ſahen, ſo begriffen wir nicht, woher die Hand kommen ſoll, um das Glöcklein dort oben in Bewegung zu ſetzen, daß es weithin ſchallt über die Ebene. Ja, wenn dieß plötzlich geſchähe, würde man erſchrecken hier in der Oede und könnte zu dem Glauben berechtigt ſein, als trieben dort oben allerhand Geiſter ihr unheimliches Weſen. — Vorbei denn!

Unſere Pferdchen galoppiren auf dem weichen Sande luſtig vorwärts, hügelauf, hügelab. Abwärts thut unſer Arriero etwas langſamer, um ſich und uns vor dem Hinſtürzen zu bewahren. Es iſt faſt Mittagszeit und die uns verſprochene Venta auf halbem Wege könnte eigentlich erſcheinen. Jetzt taucht auch in der Ferne Mauerwerk vor uns auf, unſer ſpaniſcher Begleiter legt auf echt türkiſche Art die gekrümmten Finger mehrmals an den Mund, ſchmatzt dazu und will ſo gutes Eſſen und Trinken ausdrücken, welches er erwartet. Wir dagegen erwarten gar nichts, denn wir kennen von unſerem Ritte durch die Mancha leider zu genau

Digitized by Google

den Inhalt dieſer Halbwegsherbergen, haben uns auch deßhalb in Aranjuez vorgeſehen und hinten auf meinem Pferdchen liegt ein Zwerchſack, mit dem Nothwendigſten verſehen. Wir haben noch eine tiefe Schlucht zu paſſiren mit ſteilen Sandſteinfelſen, über welche wehende Sträucher herabnicken, dann galoppiren wir luſtig aufwärts und erreichen das weite Plateau, auf welchem die Venta liegt — nur die Ruinen der Venta, ein verlaſſenes Haus, wie ich richtig geahnt. Unſer Arriero kratzte ſich hinter den Ohren und ſchwor bei allen Heiligen, die ihm gerade einfielen, daß hier noch vor einem halben Jahr die prachtvollſte Wirthſchaft geweſen ſei, der ſüßeſte Wein auf zehn Stunden in der Runde und Garbanzo's mit Speck, daß einem die Seele im Leibe gelacht. Das Gemäuer dieſes ehemaligen Gaſthofes ſah übrigens ſchon von Weitem ſo troſtlos und verfallen aus, daß ſich von uns Niemand hinbemühte; nur der Arriero trabte vor die Thür, umritt das Gehöfte kopfſchüttelnd und ſtellte, als er im Schritt zurückkehrte, wahrſcheinlich traurige Betrachtungen an über den Wechſel alles Irdiſchen.

Was brauchten wir aber auch eine Venta mit rauchiger Küche und oftmals ſchmieriger Padrona? Waren wir nicht viel beſſer hier unter freiem Himmel aufgehoben, der ſich freundlich, klar und blau über uns ausſpannte? Dabei war die Luft angenehm und nicht zu kühl. Was wir von dem Erbauer dieſer Venta genoſſen, war ſein guter Geſchmack, der ihn veranlaßte, ſich gerade an dieſer Stelle anzubauen, auf einer Anhöhe, die meilenweit ringsum das Terrain beherrſchte. Ja, auch eine ſolche öde Gegend kann intereſſant ſein, namentlich wenn man ermüdet vom Pferde geſtiegen iſt, ſich lang ausſtreckt in die duftenden Haidekräuter und zwiſchen ihren feinen Zweiglein und braunen Blüthen hindurch nach dieſer Seite hin die Wellenlinie des fernen, grau verſchwimmenden Horizontes betrachtet — eine Bergkette, die auch wir noch zu beſteigen haben und noch mehrere der dahinter liegenden, bis wir endlich wieder an das weite blaue Meer gelangen, den Weg nach der heiligen Heimath. Auch nach jener Seite zu iſt der Anblick nicht unintereſſant; denn der Arriero hat den erwähnten Zwerch-

Digitized by Google

ſack geöffnet und mit leuchtenden Augen kaltes Geflügel, Schinken, hartgeſottene Eier und Käſe auf das vertrocknete Gras gelegt und daneben ein paar dickbauchige, freundliche Flaſchen aufgeſtellt. Wie eine Weihnachtsbeſcheerung nimmt ſich das unter den grünen Burbaumſträuchern aus.

Unſer Halt hier hat etwas Pittoreskes und verdient es wohl ſkizzirt zu werden. Die Pferde mit den zuſammengebundenen Vorderfüßen weiden um uns her und den Abhang hinunter. Die lange Figur unſeres andaluſirten Malers ſteht aufrecht da, er hält ſein Gewehr in Bereitſchaft, denn es könnte ja allerlei Seltſames über uns hereinbrechen, wilde Räuber oder ein zahmes Kaninchen. Herr W., der ſeinen Cachenez abgelöst hat und hungrig auf die Collation blickt, meint, Spanien ſei im Allgemeinen recht ſchön, und der kleine Baumeiſter wiſcht ſeine Brillengläſer ab, um dieſe Schönheiten des Landes genau betrachten zu können. Endlich fallen wir mit einem wahren Wolfshunger über das Frühſtück her, und da uns der Arriero trefflich unterſtützt, ſo ſind wir bald mit Geflügel, Eiern und Schinken fertig, haben Alles obendrein tüchtig mit Wein begoſſen und rüſten uns zum Aufbruch. Unſer Spanier ſammelt alle Ueberreſte der Speiſen ſorgfältig in ein Stück Papier und die der Getränke in ſeinen Magen, Jeder von uns zieht den Sattelgurt ſeines Pferdes feſter an, dann ſchwingen wir uns auf, der kleine Baumeiſter, der ganz des Teufels iſt, ſingt: „Wohlauf, Cameraden, auf's Pferd, auf's Pferd!“ und galoppirt mit wahrer Todesverachtung den ziemlich ſteilen Hügel hinab. Wir waren ſo erſtaunt über dieſe Keckheit, daß ſich ſelbſt der lange Maler, der immer etwas eiferſüchtig war auf die Reitkunſt der Anderen, nicht enthalten konnte, in die größten Lobſprüche auszubrechen, worauf uns denn der Baumeiſter lächelnd geſtand, wir hätten alle Urſache, mit ſeiner Reiterei zufrieden zu ſein, denn offenherzig geſagt, befinde er ſich heute zum erſtenmale ſo eigentlich recht zu Pferde.

Daß wir durch dieſe kleinen Neckereien raſcher vorwärts kamen, war der Hauptwortheil derſelben während dieſes langwie-

Digitized by Google

rigen Rittes. Glücklicherweise änderte sich auch nach einer Stunde das Terrain ein wenig, wir verließen die Fahrstraße, mit derselben Sand und Haide und ritten durch grüne Berghalden — doch muß man sich keinen Wald auf unserem Wege vorstellen — dann durch Wiesenthäler ohne alle Pfade, wo wir auch einigemal den Weg verloren, jedoch nicht die Richtung; denn schon kurz nach unserer Rast sahen wir fern am Horizont eine nebelhafte Masse emporsteigen, einen seltsam geformten Felsen, nicht unähnlich — dem des Alcazar von Toledo. Bald verschwand er unseren Blicken wieder, kam aber bei jeder Anhöhe, die wir erstiegen, abermals zum Vorschein, war jedoch noch lange Zeit meinem Auge so undeutlich, daß ich ihm nicht die Form eines Schlosses abgewinnen konnte.

Toledo liegt von Aranjuez über fünf deutsche Meilen entfernt. Zwischen beiden Städten befindet sich kein Dorf; ja das einzige Haus ist die Venta, von der wir oben sprachen und die in Trümmern liegt. Hier und da, aber äußerst selten, sieht man wohl die Spuren eines angebauten Feldes, einen unbedeutenden Streifen, wo der Pflug die Erde aufgerissen. Und doch scheint der Boden an manchen Stellen nicht schlecht zu sein, auf jeden Fall besser als in Catalonien, wo jede Handbreit Erde benutzt ist. Die gränzenlose Verwilderung hier kommt aber wohl daher, daß das ganze Terrain, auf dem wir heute ritten, Kroneigenthum ist und nur zu Jagdgründen und Viehweiden benützt wird. Da aber kein hoher oder niederer Wald vorhanden ist, so beschränkt sich die Jagd wohl nur auf Kaninchen und Rebhühner; und was die Weide anbelangt, so sieht man nur in der Nähe von Aranjuez junge und alte Maulesel, sowie Pferde und Fohlen des königlichen Gestüts die Gesträuche abnagen und das magere Gras fressen. Uebrigens sind die Ynguada's von Aranjuez berühmt und sollen die besten Reit- und Zugthiere in Spanien hervorbringen.

Nach und nach trat denn auch die seltsame Silhouette der Stadt Toledo deutlicher und klarer zwischen den Bergen hervor. Wir unterschieden schon hohe Mauern mit ausgezackten Zinnen, sowie Thürme, doch Alles so auf einen Punkt zusammengedrängt

Digitized by Google

und hoch erhoben, daß man hätte glauben müſſen, Toledo ſei nichts als ein mächtiges Schloß auf hohem, ſteilem Felſen. — Toledo! welch prächtig klingendes Wort! Toledo! Wenn man im Angeſicht ſeiner hohen Mauern ihm entgegenreitet, zuweilen einen Blick darauf wirft und dann, in Erinnerungen alter Zeiten ſchwelgend, vor ſich niederſchaut und dieſen Namen ausſpricht, ſo iſt er wie ein Zauberwort, das eine alte gewaltige Zeit lebendig vor unſer inneres Geſicht zaubert. Man ſieht Schwerter blitzen und Lanzen, Helmzierden wehen und chriſtliche Fahnen mit dem rothen Kreuze von San Jago zwiſchen Reiherbüſchen und dem Feldzeichen der tapferen Mauren. Die ſtolze Geſchichte Caſtiliens rollt an uns vorüber mit ihren Heldenthaten, die ans Fabelhafte ſtreifen. Geharniſchte Schattengeſtalten reiten mit uns gegen Toledo, und wenn wir ihre Blicke verſtehen, ſo leſen wir in ihnen von Kampf und Sieg, von ritterlichen Abenteuern und zarter Minne, ſehen aber auch, wie ſie unſer friedliches Reiterhäuflein mit ziemlich zweideutigen Blicken betrachten, wie ein ſonderbares Lächeln über die eiſernen Züge fliegt, während ſie an uns vorüber galoppiren, uns natürlich weit zurücklaſſend; denn die Schattengeſtalten berühren ja nicht den Boden, und die längſt vermoderten Pferde werden vom Hauch des Windes dahingeführt. — Toledo! Ja, bei ſeinem Anblicke wird es ſelbſt uns ganz kriegeriſch zu Muthe; der Boden hier haucht eine berauſchende Atmoſphäre aus. Gebt mir Schild und Lanze, auf, gen Toledo! — Dulcinea iſt das ſchönſte Weib der Erde! — —

Da aber Toledo für uns eine durchaus friedliche Stadt war und wir höchſtens im Wirthshauſe ein ſolides Nachteſſen zu erobern gedachten, ſo wandte ſich unſere aufgeregte Phantaſie einigen Räubern zu, die vielleicht hätten erſcheinen können, und wenn in der Entfernung Reiter auftauchten, was übrigens ſelten genug geſchah, ſo faßte Herr W. nach ſeinem Lifepreſerver, und unſer Don Quixote legte ſeine lange Vogelflinte ſchußgerecht über den Sattel. Es waren aber nur harmloſe Wanderer, die uns begegneten oder welche wir einholten, um mit ihnen gegen Toledo zu

Digitized by Google

ziehen. Einer der letzteren war ein junger Mann auf einem vortrefflich aussehenden Maulthiere, der lachend und plaudernd mit uns dahinzog, wobei er auf die Führung seines Thieres nicht genug Achtung gab; auf einmal stolperte dieses, stürzte nieder und warf seinen Reiter einige Schritte weit ziemlich unsanft auf den Boden. Ich erwähne dieses Umstandes nur, weil wir häufig sahen, wie Maulthiere stürzten, wo Pferde kaum strauchelten, und weil dieß der allgemeinen Behauptung von der Sicherheit des Maulthieres widerspricht, einer Behauptung, welcher ich, wie gesagt, nicht beipflichten kann. Mir war auf meinen vielen Ritten in Spanien selbst ein altes Pferd lieber als sein Bastardbruder, der als Reitthier alle möglichen unangenehmen Eigenschaften vereinigt. Das Maulthier ist faul, tückisch und unbehülflich auf seinen Beinen, dabei eigensinnig wie — ein Maulthier, und fast jedes hat seine besondere schlimme Angewohnheit.

Unsere Ponys hielten sich vortrefflich, und schon zu guter Nachmittagsstunde kamen wir in die Nähe von Toledo, erreichten auch die Fahrstraße wieder, und zwar an einer Stelle, wo sich ein improvisirtes Dorf befand, das unsere ganze Aufmerksamkeit fesselte. Es waren Gitano's, welche hier hausten, in Erdhütten oder unter Zelten, die aus schwarzen Filzdecken bestanden; die ganze weibliche Einwohnerschaft mit den Kindern saß vor diesen erbärmlichen Wohnungen und wusch ihre geringen Habseligkeiten: bunte, meistens gelbe und rothe Leinwandfetzen, von denen auch schon eine ziemliche Anzahl zum Trocknen über die umherwachsenden Sträucher ausgespannt war. Dieses Dorf lag an einem kleinen Bergabhange, etwas erhaben über einer weiten Thalebene, die bis zum Ufer des Tajo ging, wo wir heute zum erstenmal eine große Anzahl Männer und Buben mit Feldarbeit beschäftigt sahen. Eine Gesellschaft Engländer hatte die weiten, fruchtbaren Gründe da unten gekauft oder gepachtet und dort Süßholzpflanzungen angelegt, die, wie man uns sagte, vortrefflich gediehen und von den Zigeunern gegen Taglohn besorgt wurden. Es schien mir, als haben sie neben diesem Lohne auch die

Digitized by Google

Vergünſtigung, ſo viel Süßholz kauen zu dürfen, als ihnen beliebe; wenigſtens waren Weiber und Kinder damit beſchäftigt und boten auch uns freigebig davon an. Als ich, noch ein kleiner Knabe, mir zu Hauſe in der deutſchen Heimat für einen Pfennig von dieſem edlen Strauche kaufte, hätte ich mir da wohl träumen laſſen, daß ich einſtens mit demſelben Gewächs von einer alten Zigeunerin regalirt werden würde, und obendrein im Angeſichte von Toledo?! H. ſkizzirte das Dorf in ſein Heft, dann ſchwangen wir uns wieder in die Sättel und ritten der alten Stadt entgegen.

Die Straße, auf der wir trabten, war ſo lange feſt und breit, bis wir in die nächſte Nähe von Toledo kamen; hier aber, wo wir auf die erſten verfallenen Mauern ſtießen, wo auf den Höhen links neben uns Ruinen und rechts im Tajothal anſehnliche Gebäude ſichtbar wurden, fing das alte ſpaniſche Elend wieder an. Unſere Thiere ſanken bis weit über die Feſſel in den Koth, ſtolperten auch beträchtlich über Löcher und Steine, und der volle Anblick der alten prächtigen Stadt, den wir jetzt hatten, wurde uns durch die Ausſicht getrübt, vielleicht in der nächſten Minute ein unfreiwilliges Schlammbad nehmen zu müſſen. Und es war wahrlich ſchade, daß man hier nicht ſorglos und behaglich ſo recht die maleriſche Umgebung genießend reiten konnte. Der Weg dicht vor den Mauern der Stadt war eine Art Spaziergang, mit Bäumen bepflanzt und mit breiten Pfaden für die Fußgänger verſehen, mit im Gebüſch verſteckten Steinbänken für die Ermüdeten. Mächtige Mauern aus der guten alten Zeit, feſt und ſolid gebaut, erhoben ſich zu unſerer Linken, und hinter ihnen ſtanden uralte Ulmen, die ihre Zweige weit über die Straße ausbreiteten. Zuweilen wichen dieſe Mauern im Halbkreiſe zurück, und hier befanden ſich dann ebenfalls Ruheplätze mit ſchönen Springbrunnen, aus welchen das Waſſer von einer Schale zur andern melodiſch herabplätſcherte.

Endlich hatten wir das böſe Stück Weges überwunden und ließen es, da wir aufwärts gegen die Stadt ritten, hinter uns. Prächtig und maleriſch ſchön iſt Toledo, die alte Hauptſtadt Caſtil-

Digitized by Google

liens, über alle Beschreibung prächtig in seinen Ruinen und Anklängen an die vergangene gewaltige Zeit. Wie seltsam zeichnete sich die Felsenstadt in ihrer gelben und röthlichen Färbung von dem tiefblauen Himmel ab, eigenthümlich und großartig! Toledo liegt auf einem steilen, von allen Seiten frei stehenden Felsen; seine Wohnhäuser sind keck über einander gebaut, und zwischen den mannigfaltigen altersgrauen Massen ragen schlanke Saracenenthürme hervor neben Festungswerken späterer, christlicher Jahrhunderte, während Ueberreste ehemaliger Festungsmauern einen steinernen Gürtel um sie ziehen. Aber diese Festungswerke, diese Ueberreste alter stolzer Schlösser sind so sonderbar zerrissen und verwittert, daß das Auge mit Entzücken über diese wunderbaren Ruinen dahinfliegt. Hier steigt ein stolzes Gebäude seltsam gezackt in unzähligen Terrassen vom Ufer des Tajo bis hoch empor an den Fuß des Alcazar. Aber in dem dunklen Mauerwerk ist kein Fenster mehr, das freundlich dem Abendsonnenstrahl zum Spiegel diente; die Thüren sind verschwunden, und da auch die hintere Mauer eingestürzt ist, so sieht man durch die leeren Fensterhöhlen das gelbe Gestein, an welches sich der Bau lehnt, und den blauen Himmel.

Und immer neue Schönheiten erblickt man, während man langsam emporreitet. Auf einem Felsen zu unserer Linken gegenüber der Stadt liegt ein altes Saracenenschloß aus gelbröthlichem Stein erbaut, der noch in der Abendsonne flimmert und glänzt, während dunkle Schatten schon auf unseren Weg und die tiefer liegenden Theile von Toledo fallen. Nur der Alcazar glänzt noch herausfordernd im Strahl der sinkenden Sonne, und das christliche Schloß scheint seinem gegenüber liegenden feindlichen Bruder in Ermangelung anderer Kämpfe wenigstens den letzten Kuß der Sonne streitig machen zu wollen.

Als Festung einer ehemaligen, ganz anderen Zeit hat Toledo eine einzige Lage. In einer tiefen, steilen Schlucht strömt der Tajo, „der Fluß mit goldenem Sand," fast ganz um den Felsen, auf welchem die Stadt wie auf einer Insel liegt; nur zwei gewal-

Digitized by Google

tige Brücken vermitteln die Verbindung — mit dem Feſtlande, könnte man ſagen. Denken wir uns dieſe abgebrochen oder theilweiſe zerſtört, ſo begreifen wir wohl, was die alten Geſchichtſchreiber erzählen von den furchtbaren Stürmen auf Toledo, die Hunderttauſende von Menſchenleben gekoſtet. An dieſen glatten, ſteilen Felſen konnte man nur auf Händen und Füßen emporkriechen, und ein herabgerollter Baumſtamm mußte Hunderte mit ſich in die Tiefe reißen.

Dabei lag die Stadt ſo einſam und todt vor uns, kein Geräuſch verkündete, daß ſie bewohnt ſei, und als wir über die von Fels zu Fels von König Almanſor von Cordova im Jahre 987 in einem einzigen Bogen geſprengte Brücke von Alcantara ritten, hoch über dem dunklen, rauſchenden Waſſer, da klapperten die Hufe unſerer Pferde wahrhaft geſpenſtig auf dem ſchweren Pflaſter der ehemaligen Zeit. Seltſam hallte das Echo wieder unter dem trotzigen Feſtungsthore mit ſeinem finſteren Gewölbe, von dem dahinter aufſteigenden Felſen und der Rieſenmauer des Königs Wamba, und ſchien uns erzählen zu wollen von anderen, bedeutenderen Leuten, die es einſt wachgerufen aus ſeinem Schlafe, von Sultan Mulay und dem Cid Campeador, die häufig hier aus- und eingezogen. Hoch oben vom Thor ſchaut der gewaltige Doppeladler Karl's V. auf uns herab und gemahnt uns an deſſen prächtige Regierungszeit.

Hinter dieſem Thore führt ein Mauergang rechts um die Stadt, ſehr hoch über der Ebene, die wir vorhin verlaſſen, aber immer noch um Hunderte von Fußen überragt von den Gebäudemaſſen zu unſerer Linken. Die niedere Bruſtwehr erlaubte uns einen Blick in die Fläche hinaus, die im letzten Strahl der Abendſonne vor uns lag und in deren gelbgrauer Oede man weit, weit hinaus den Lauf des Tajo mit den Augen verfolgen kann. Nachdem wir ziemlich ſteil, aber immer noch an dieſer äußeren Bruſtwehr geritten waren, wandte ſich der Weg ſcharf links, das glatte Pflaſter wurde ſteil wie ein Dach, und wir betraten die eigentliche Stadt durch einen mauriſchen Thorbogen, die ſogenannte Puerta

Digitized by Google

del Sol, der, allein übrig geblieben, zwischen Mauern aus der christlichen Zeit dastand und mir wahrhaft rührend erschien. War es doch das erste derartige gut erhaltene Bauwerk, dem wir in Spanien begegneten, und in seiner zierlichen Hufeisenform mit den feinen Sculpturen und den wohl erhaltenen arabischen Charakteren klang es besonders mir wie ein freundlicher Gruß aus dem fernen Orient, aus dem herrlichen Damascus, der Wiege seiner Erbauer, die ja auch ich einstens geschaut, und zugleich wie ein freundlicher Willkomm jenes Theiles von Spanien, wo die glänzende Maurenzeit noch so deutlich aufgezeichnet ist in Bauwerken, Sitten und Gebräuchen, und den wir in kurzer Zeit betreten sollten.

Dieses Thor machte einen gewaltigen Eindruck auf uns alle, namentlich weil es so verlassen und hülflos und doch wieder so trotzig zwischen den Mauern und Häusern steht, sich besonders auszeichnend durch die gelbe Färbung seiner Steine, jetzt ein Fremdling in dem Lande, das seinen Vätern einst gehörte. Rechts neben uns erhebt sich auf hohen Felsenmauern ein Haus über dem anderen, alle hoch, schmal, mit kleinen Bogenfenstern, denen das orientalische Gitter aufgezwungen ist. Neben schlanken christlichen Festungsthürmen sehen wir kleine maurische Kuppeln, neben Häusern mit flachen Terrassen gezackte Giebeldächer, die christliche und heidnische Zeit bunt durch einander gewürfelt. Auch eine alte Wasserleitung läuft neben unserem Wege, und deutlich sieht man, daß beide Nationen daran gearbeitet. Die weggebröckelte Säule unter dem maurischen Bogen ist durch einen schweren Pilaster ersetzt. Doch freuen wir uns hier dieser Wasserleitung. Die klaren Tropfen, die aus ihr an der Mauer herniederträufeln, beleben dieselbe, noch mehr aber grünes Gesträuch, welches die Feuchtigkeit gedeihen ließ und das nun freundlich über unseren Häuptern weht.

Ich kenne nur eine einzige Stadt, welche so ihren Charakter bewahrt hat wie Toledo, nur in ganz anderer Art; das ist das alte Pompeji, und vielleicht die Ritterstraße auf Rhodus. Wie

Digitized by Google

man in jener Stadt der Griechen jeden Augenblick erwartet, vor ſich ein paar Männer erſcheinen zu ſehen, im ernſten Geſpräch aus einem Hauſe tretend, angethan mit der purpurgeſäumten Toga, ſo blickt man hier in den engen, finſteren Gaſſen von Toledo erwartungsvoll um ſich und glaubt jeden Augenblick eine geharniſchte Geſtalt erſcheinen zu ſehen, langſam aus der Seitenſtraße herausreitend oder dort vor dem Hauſe mit dem kleinen Steinbalkon haltend, um einer Dame, die ihr freundlich nachwinkt, noch einige ſüße Worte des Abſchiedes zuzuflüſtern. Doch könnte dieſes geiſterhafte Leben in Toledo noch mannigfaltiger ſein; denn während wir den ſchwarzen gepanzerten Reiter dort langſam verſchwinden ſehen, und nur noch das rothe Kreuz auf ſeinem Schilde aus der dunklen Straße hervorleuchtet, öffnet ſich neben uns vorſichtig und leiſe ein kunſtreich verſchlungenes Gitter, und wir erblicken den wehenden Schleier der Maurin, die ſich zum Fenſter herausbeugt, vielleicht um dem dahinziehenden Chriſten, vielleicht aber auch, um Einem aus jener glänzenden Schaar nachzuſchauen, die ſo eben aus dem hufeiſenförmigen Thore des hohen Gebäudes zu unſerer Rechten herausſprengt, einem ſchlanken Reiter, in ſeidenem Gewande, den Stahlharniſch auf der Bruſt, mit Turban und Reiherbuſch.

Und nicht blos in einigen Straßen bemerkt man dieſe Anklänge an die vergangene kriegeriſche Zeit, ganz Toledo iſt voll davon, ein Muſeum der merkwürdigſten Art. In ſeinen winkeligen, ſteilen Gaſſen kann der aufmerkſame Beobachter keinen Schritt thun, ohne jeden Augenblick durch etwas Intereſſantes gefeſſelt zu werden und ſtehen zu bleiben; hier iſt es die eigenthümliche Form eines Hauſes, dort eine Inſchrift, eine halbzerbrochene Säule, zerfallenes Mauerwerk, an dem vielleicht hier und da Ueberreſte der wunderbarſten Sculpturen ſichtbar ſind: ein trotziger Thorweg, deſſen Bogen aus faſt ſchwarzen Steinen gewölbt iſt, während die Flügel aus kunſtvoller Holzarbeit beſtehen, die durch ſchwere Bronzenägel vor ſtarker Berührung geſchützt ſind. Wenn man in den Gaſſen Toledos wandelt, ſo lieſt

Digitized by Google

man ein illuſtrirtes Gedicht von der Adelsfreiheit, der Ritterlichkeit, der Ehre und Wehrhaftigkeit der ſpaniſchen Nation.

Ueberraſchend war es uns und machte einen unheimlichen Eindruck, bei unſerem Einreiten ſo gar Niemanden auf den Gaſſen zu ſehen. Gewiß war es ein minder belebtes Stadtviertel, durch welches wir unſeren Einzug hielten, aber auffallend war es doch, daß wir bei klarem Himmel nicht einem einzigen menſchlichen Weſen begegneten. Wohl vermehrte dieß den eigenthümlichen Eindruck, den Toledo auf uns machte, doch erſchwerte es uns auch anderntheils das Auffinden unſerer Herberge; denn unſer Arriero kannte wohl eine ſehr geringe Poſada in Toledo, von der Fonda de Lima hatte er indeſſen nie reden gehört. Endlich gelang es uns, eines Geiſtlichen habhaft zu werden, der uns auch freundliche Anweiſung gab, unſeren Gaſthof zu finden. Ehe wir denſelben übrigens erreichten, ging es meinem Pony wie dem Roſſe des Cid, als dieſer nach der Eroberung der Stadt mit dem tapferen Alonſo VI. ſeinen Einzug in Toledo hielt. Und ich bin ſtolz auf dieſe Aehnlichkeit der Verhältniſſe. Mein kleines Pferd rutſchte nämlich auf dem glatten, ſteilen Pflaſter aus und ſtürzte auf die Kniee, ſprang aber gleich darauf wieder in die Höhe, um ſeinen Weg fortzuſetzen. Babieca dagegen, das Schlachtroß des Cid, ſank beim Einreiten ſeinerſeits ebenfalls auf die Kniee und blieb ruhig liegen, was ſeinen Herrn ſo wie den König ungemein überraſchte, da Babieca als ſehr ſtolz und trotzig bekannt war. Man ließ deßhalb auf der Stelle nachgraben und fand unter der Erde den blutigen Chriſtus wieder auf, der ſchon unter dem Gothenkönige Athagilde Lahme und Blinde heilte und ſeitdem ſpurlos verſchwunden war. Dieſes Wunder erſchien um ſo größer, als zu ſeinen Füßen die ewige Lampe klar und hell brannte, als habe man ſie erſt geſtern mit friſchem Oel verſehen, während das doch zum letzten Male vor ſo viel hundert Jahren geſchehen war. Der blutige Chriſtus iſt übrigens heute noch zu ſehen, und zwar in der Kapelle del ſantiſimo Criſto de la ſangre auf dem Zocodover, dem älteſten Marktplatze von Toledo.

Digitized by Google

Fünfzehntes Kapitel.

Toledo.

Die Straßen Toledo's. Toledo. Die Waffenfabrik. Alte Toledaner Klingen. Der Zorn des heiligen Petrus. Die Kathedrale. Der Hauptthurm. Blick auf die Stadt mit ihren Umgebungen. Der Tajo. Der Mirador König Roderichs. Ein Spaziergang um die Stadt. Die einsame Kapelle. Die Kämpfe um Toledo. San Juan de los Reyes. Das Judenquartier. Prächtige Ueberreste maurischer Baukunst. Das Spital von Santa Cruz. Der Alcazar. Der Pferdevermiether von Toledo. Eine Decoration zur Unterwelt.

Die Fonda, in der wir abgestiegen, war ein bescheidenes Haus, sehr klein, obgleich dessen Eingang, ein hoher gothischer Steinbogen, mehr versprach. Glücklicherweise waren wir die einzigen Fremden und erhielten deßhalb die besten Zimmer, zwei große Räume mit weißen Kalkwänden, an denen Schilderungen aus dem Leben des Cid Campeador und des Don Quixote hingen. Das Ameublement bestand aus einem Tische und Rohrstühlen, und die Betten, in eisernen Gestellen, wie fast überall in Spanien, waren ziemlich gut. Da unsere Wohnung in einem finsteren Hofe lag, von allen Seiten überragt von schwarzen Mauern, und deßhalb nie einen Sonnenstrahl zu sehen bekam, so war sie recht unangenehm kalt, und wir kauerten uns dicht um den Brassero zusammen, auf dessen Rand wir die Füße setzten, um uns einigermaßen zu erwärmen. Das war aber nach unseren Ritten immer die angenehmste Stunde; da gingen wir lachend und scherzend noch einmal den ganzen vergangenen Tag durch, da wurde die Karte über unsere Kniee ausgebreitet, die Stadt, wo

Digitized by Google

wir uns gerade befanden, mit einem Bleistiftstriche versehen, und hierauf kam die süße Papier-Cigarre, deren aromatischen Rauch man wie den der türkischen Pfeife in die Lunge einzieht und nachher behaglich wieder ausströmen läßt.

Das sind freilich Kleinigkeiten, welche man zu Hause gar nicht schätzt, und die man nur dann recht empfindet, wenn man durch zehnstündiges Reiten auf einem schlechten Sattel müde und steif geworden ist. Da es Sonntag war und deßhalb eine außerordentliche Theater-Vorstellung in Toledo, so ließen wir uns noch dorthin führen, blieben übrigens nicht lange, da weder Schauspielhaus noch Truppe der Mühe werth war; selbst Tänzer und Tänzerinnen waren unter der Mittelmäßigkeit.

Am andern Morgen machten wir einen Gang durch die Stadt, um auch den Charakter derselben in den Stadtvierteln, welche wir gestern bei unserem Einreiten nicht gesehen, kennen zu lernen, fanden aber überall die gleiche malerische Mannigfaltigkeit, überall schöne Denkmäler maurischer und mittelalterlicher Kunst an den Häusern und öffentlichen Gebäuden. Auch Menschen sahen wir heute, doch schien uns Toledo in allen Theilen wenig belebt; manche der schmalen Gassen konnte man durchwandeln, ehe man Jemand begegnete, und was wir hauptsächlich bemerkten, waren Priester in langen schwarzen Gewändern, von denen sich eine übergroße Anzahl hier befindet. Die schönen Toledanerinnen scheinen den maurischen Gebrauch festzuhalten und gern in ihren Häusern zu bleiben; denn wir bemerkten auf den Gassen nur wenig Mantillen, die ein hübsches Gesicht einrahmten, wogegen sie häufiger hinter den Gittern ihrer kleinen Fenster hervorlauschten, aus denen auch oft ein helltönender Gesang unter Guitarrebegleitung zu uns herausdrang.

Toledo ist sehr finster und schweigend geworden; vielleicht waren wir auch durch das unendliche Getreibe auf der Puerta del Sol in Madrid verwöhnt; aber im Allgemeinen sagt man es der alten Ritterstadt nach, daß sie stumm auf ihren Felsen liege, trauernd über das Verschwinden ihrer ehemaligen Größe. Und

Digitized by Google

ſie hat ein Recht dazu. Ihr Name Toledo, auf Hebräiſch Toledoth: Stadt der (alten) Geſchlechter, ſagt mit gerechtem Stolze, daß ſich einſt die Blüthe des ſpaniſchen Adels in ihren Mauern befunden. Das iſt jetzt freilich ganz anders geworden. Glanz und Leben iſt ausgefloſſen nach den Ufern des Manzanares, und nur Felſen und Häuſer ſind zurückgeblieben, ein verſteinertes Bild der Melancholie.

Wenn man in den alten Büchern lieſt von der großen Bevölkerung Toledo's in früheren Zeiten, ſo begreift man weder, wo all die Tauſende Platz gefunden, noch, wo die Räumlichkeiten waren für die glänzenden Hofhaltungen der ſpaniſchen Großen. Es iſt derſelbe Gedanke, der uns beim Betrachten namentlich der deutſchen Ritterburgen aufſtößt. Alles klein und eng, nirgends Platz für den uns jetzt ſo unentbehrlich ſcheinenden Comfort des Lebens. Recht wohnlich und behaglich kann Toledo nie geweſen ſein, und wenn auch vielleicht viele der ehemaligen größeren Häuſer verſchwunden ſind, ſo ſind doch die Gaſſen und Plätze die gleichen geblieben. Letztere ſind aber unbedeutend, und was die erſteren betrifft, ſo gibt es wohl in keiner Stadt der ganzen Welt ſchmälere und winkligere Paſſagen als hier. Steil auf und ab winden ſich durch die ganze Stadt die Straßen, abſchüſſig und mit ſchlechtem Kieſelpflaſter, welches ohne die Idee eines Trottoirs beide Häuſerreihen ausfüllt; zuweilen befindet ſich in der Mitte eine Rinne, um das Regenwaſſer abzuleiten, und ſie ſind dabei ſo eng, daß in die wenigſten ein Sonnenſtrahl eindringen kann; unter ſich das ſchlüpfrige Pflaſter, hat man zu beiden Seiten ſchwarze Mauern mit unbedeutenden Fenſtern und über ſich einen ſchmalen Streifen des dunkelblauen Himmels.

Dabei iſt aber jedes Haus wie eine Burg maſſiv aus Stein gebaut und gewöhnlich nur von einer einzigen Familie bewohnt. Nach mauriſcher und andaluſiſcher Sitte haben indeß die meiſten Häuſer einen Hof; durch das maſſive Thor vor den Blicken jedes Unbefugten gewahrt, dient er den Bewohnern zum freundlichen Aufenthalte. Meiſtens iſt er mit Blumen geſchmückt, die den

Digitized by Google

unentbehrlichen Springbrunnen umgeben; rings herum laufen Arcaden, von Säulen getragen, und ein dichtes Dach von Weinlaub hält im Sommer die brennenden Sonnenstrahlen ab.

Die Waffenschmiede von Toledo waren ehemals berühmt, und die Toledaner Klingen eben so geschätzt wie die von Damascus und Khorassan; aber auch diese Werkstätten, welche im Mittelalter so kunstvolle Arbeiten erzeugten, sind verschwunden; nichts Neues, Bedeutendes wird von Privaten mehr gemacht, und um vielleicht ein altes werthvolles Stück zu finden, kroch ich vergebens einen halben Tag lang durch die dunklen Schmieden einiger Schwertfeger. Und doch ist in der Nähe von Toledo immer noch die größte Waffenfabrik Spaniens, welche einen großen Theil des Bedarfs für die Truppen liefert, weiter aber auch nicht viel; freilich sieht man in einem der Magazine der Fabrik ein paar Curiositäten, neues Fabrikat nach einem alten prächtigen Modelle gearbeitet; aber nur das Aeußere ist nachgeahmt, den inneren Werth der Klingen hat man nicht zu erreichen vermocht.

Der erste Tag unseres Hierseins war wunderschön, und so stiegen wir am frühen Morgen, da die Thüren zu der Kathedrale und andern Sehenswürdigkeiten verschlossen waren, zur Waffenfabrik hinab; sie liegt südwestlich, eine starke halbe Stunde von der Stadt entfernt, unten im Thale am Ufer des Tajo. Ein großes, weißes, weitläufiges Gebäude mit einem Zaun, der aus alten Lanzen gebildet ist, und auf dessen Zwischenpfeilern sich statt der Capitäle alte Granaten befinden, aus deren Zündlöchern künstliche Flammen von rothgemaltem Blech hervorsehen. Die früher so berühmte Fabrica de Armas hat sich aber total überlebt; wohl sind noch ein paar hundert Arbeiter hier beschäftigt, auch sollen immer noch gute Militärklingen hier gemacht werden. Wenn man aber gegen diese königliche erste Anstalt von Spanien eine der kleinsten deutschen Fabriken, z. B. in Solingen, betrachtet, so sieht man in letzterer doch ein ganz anderes Treiben und Schaffen. An den mechanischen Hülfsmitteln hier scheint seit langen Jahren nichts verbessert worden zu sein und manche neue Erfindung in

dieſem Fache ihnen gänzlich unbekannt. Ihre Streck- und Pochwerke, Schleif- und Polirmaſchinen ſind alle Holz-Conſtructionen und arbeiten mit dicken Wellen und ſchwerfälligen Rädern, die von den Fluthen des Tajo in Bewegung geſetzt werden. Wenn man an ein derartiges Etabliſſement bei uns denkt, mit ſeiner Dampfkraft, den rührigen Arbeitern, den umherfliegenden ſchlanken Rädern, ſo kommt einem die Wirthſchaft hier ein wenig lahm vor. Wie ſchon bemerkt, werden faſt nur Militärwaffen hier angefertigt, beſonders Kavallerie-Säbel, und daneben für den Fremden, der ſich gern ein Andenken mitnehmen möchte, kleine mit Gold eingelegte Dolche mit dem Fabrikzeichen von Toledo, die man aber theuer genug bezahlen muß.

Uebrigens bin ich überzeugt, daß die berühmte alt-ſpaniſche Klinge, die gute treue Toledana, welche von Romanzendichtern eben ſo gern und häufig beſungen wurde, als die Augen der Geliebten, als Sonne und Mond, aus einzelnen kleineren Werkſtätten hervorging, wo ein Meiſter den andern in der Güte der Waaren zu übertreffen ſuchte. In früheſter Zeit waren es die Mauren, die, wie ſo viel Gutes und Schönes, auch ihre vortreffliche Damascirkunſt in Spanien einführten; ſpäter ließen ſich kunſtfertige Italiener hier in Toledo nieder, in deren Werkſtätten jene Klingen, von denen der Krieger träumt, wie der Dichter ſagt, geſchaffen wurden. Schon an der Art der Arbeit ſieht man heut zu Tage, daß ſie nicht fabrikmäßig betrieben wurde; faſt jede Waffe iſt von der andern in Einzelheiten verſchieden, meiſtens durch die immer wechſelnde hübſche Zeichnung des Korbes, noch häufiger aber durch die Form der Klinge und deren Inſchriften, die immer ſo charakteriſtiſch und ſinnreich gewählt waren, daß es ſich wohl der Mühe verlohnte, eine Sammlung dieſer Sprüche anzulegen. Einige derſelben findet man wohl hier und da wiederholt, z. B.: No me saques sin razon, no me envaines sin honor: ziehe mich nicht ohne Grund, ſteck' mich nicht ein ohne Ehr'!

Eine ſchöne Toledoklinge, die ich ſelbſt beſitze, mit einem der zierlichſten Griffe, die man ſehen kann, führt die ſchöne Inſchrift:

Eres mi fuerza, seras mi esperanz. Große Werkstätten hatten daneben auch eine Art Zeichen, durch welche ihre besten Arbeiten von den anderen kenntlich waren, z. B. die eingehauenen Worte: El Morillo, el Moro de Zaragoza, oder el Perillo, das Hündchen. Statt des letzteren findet man auch häufig ein Zeichen eingeschnitten, das in wenigen rohen Strichen das Bild eines Hundes darstellt, so auf der Klinge, von welcher ich oben sprach.

Nachdem wir ein paar Einkäufe in der Waffenfabrik gemacht, kehrten wir zur Stadt zurück. Gern wären wir noch einige Stunden an den Ufern des Tajo umhergewandelt; denn trotzdem wir uns erst in der Mitte des Monats Januar befanden, hatten wir doch einen vollkommenen Frühlingstag. Die Sonne schien klar herab vom wolkenlosen Himmel, und unter ihrem warmen Kusse duftete die Erde so eigenthümlich und angenehm, wie bei uns „im wunderschönen Monat Mai, wenn alle Knospen springen". Aber der gewissenhafte Reisende ist ein geplagtes Geschöpf, mache er nun in Wein, Tabak, in Leinwand oder in Naturansichten und Sehenswürdigkeiten; er muß im Schweiße seines Angesichts seine Kunden besuchen, damit sein Notizbuch nicht leer bleibe und zahlreiche Bestellungen in der Heimat ankommen. Wir besuchten noch die zu unserer Rechten liegende Basilica de Santa Leocadia, einen höchst interessanten Ueberrest der alten prächtigen Kirche dieses Namens; dann gemahnte uns aber der tiefe Ton der berühmten Campana de Toledo, deren weitschallende Stimme durch die klare Luft zu uns herüber drang, daß nun die Thüren der Kathedrale geöffnet seien. Wir kletterten wieder zur Stadt hinauf, während uns der Führer von dieser großen Glocke einiges Fabelhafte erzählte. Sie hatte ihre Schicksale gehabt, so gut wie jede ihrer bekannten Colleginnen, bekam auch wie viele derselben beim ersten Läuten einen Riß, von dessen Entstehen die Sage erzählt, der heilige Petrus, vor dem Himmelsthore sitzend, habe einst ein gewaltiges Lärmen aus der Gegend von Toledo her gehört; als er hinabblickte, bemerkte er die stattliche Campana, und zwar in einer Größe, wie seine Kirchen in Rom keine dergleichen auf-

Digitized by Google

weisen konnten, worauf er denn in einem Anfalle sehr unchristlicher Eifersucht einen seiner großen Schlüssel hinabschleuderte und die Glocke so gewaltig traf, daß sie einen großen Sprung bekam.

Die meisten unserer berühmten Dome wurden leider in alter Zeit von untergeordneten Bauwerken umgeben, die sich, wie Schutz suchend, an die mächtigen Mauern klebten oder zwischen den Strebepfeilern einnisteten. Dieser Mißbrauch ist hauptsächlich auch bei der Kathedrale von Toledo zu beklagen; denn von außen verschwindet sie fast unter der Masse von kirchlichen und bürgerlichen Umbauten, die sich auf allen Seiten an sie anlehnen. Dagegen hat vielleicht diese Umkleidung hier dazu beigetragen, daß der Kern dieser prächtigen Kirche unter den schweren Zeiten, die an ihr vorübergingen, fast gar nicht gelitten; Alles ist an ihr gut erhalten, nirgends sieht man eine Spur von Verwüstungen, wie an vielen ähnlichen Bauwerken. Die Kirche, an deren Stelle schon im Jahre 525 der sechszehnte Gothenkönig Recaredo aus Anlaß seiner Bekehrung zum Christenthum einen kleinen Tempel gegründet hatte, der wechselweise je nach dem Kriegsglück dem christlichen und dem muhamedanischen Bekenntniß diente, verdankt ihre Entstehung dem Könige Don Ferdinand, dem Eroberer von Sevilla. Im Jahre 1258 durch den Architekten Pedro Perez begonnen, wurde sie erst nach zweihundert zweiunddreißig Jahren (1490) unter Isabella der Katholischen, die für Toledo so viel gethan hat, vollendet. Bei vierhundert Fuß Länge und zweihundert Fuß Breite zählt sie fünf Schiffe und diese sind durch Säulenbündel von einander getrennt, die bei mäßiger Höhe verhältnißmäßig dick sind, leider aber dem Innern den Eindruck der an gothischen Bauwerken so wohlthuenden Schlankheit benehmen. Daher kommt es wohl, daß, obgleich die Kathedrale von Toledo eines der schönsten, namentlich reichsten Werke mittelalterlicher Kunst ist, sie doch durch ihre architektonischen Formen und Verhältnisse neben den gothischen Bauwerken ersten Ranges nicht bestehen kann. Ihr Reichthum aber ist unendlich groß, sowohl an edlen Metallen, kostbaren Steinen als prächtigen Bildern und

Digitized by Google

Sculpturen; es hat nicht nur jeder spanische König seit dem siebenten Jahrhundert bis auf Karl III. die Kirche mit einem kostbaren Geschenke bedacht, nicht nur hat jede Epoche sie nach dem herrschenden Geschmacke verschönert und trugen Erzbischöfe, Bischöfe und reiche Bürger zur Vergrößerung der Kathedrale bei, sondern arme Pilger und Bettler spendeten willig ihre geringen Gaben. Der feurige Glaube, dem die einfache Majestät dieses Baues nicht mehr genügte, umgab denselben im Laufe der Zeit mit einer Menge von Kapellen, die seinen Raum fast verdoppeln; ein prachtvoller Kreuzgang, um den die Wohnungen der Chorherren liegen, schließt sich an der einen Seite an, und als heiligen Begräbnißort der ersten Geschlechter füllten die frommen Stifter die Kirche und die Kapelle mit den kostbarsten Kunstwerken an. Wohin man sich wendet, sieht man glänzende Edelsteine und Vergoldungen, die Mauern mit den herrlichsten Marmorarbeiten bedeckt und kostbare Holzschneidereien, deren Ausführung viele Menschenalter in Anspruch nahmen. Ja, die Prachtliebe hier ging so weit, daß die Steinfugen des Mauerwerks neben dem Hochaltar vergoldet sind, was wohl reich, aber nicht geschmackvoll aussieht.

Der erzbischöfliche Sitz von Toledo war früher der reichste in ganz Spanien, er hatte 400,000 Piaster Einkünfte, unter ihm standen die Bisthümer von Cordova, Jaen, Carthagena, Cuenca, Siguenza, Segovia, Osma und Valladolid; zu ihm gehörten vierzig Klöster und sechsundzwanzig Pfarrkirchen; sein Capitel, aus hundert hohen Prälaten bestehend, lebte mit kaiserlicher Pracht. Das ist nun alles verschwunden, und wenn man zur Zeit der Messe durch die weiten Hallen der Kathedrale wandelt, so sieht man wenige dürftige Priester, welche den heiligen Dienst besorgen; die mit Edelsteinen bedeckten Monstranzen, die Statuen der heiligen Jungfrau mit ihren Gewändern, ganz aus Perlen und Gold bestehend, sind freilich noch vorhanden; aber man sieht nicht mehr wie damals Großwürdenträger der Kirche von allen Graden, von unzähligen Chorknaben umgeben, ihre Kniee vor dem Allerheiligsten beugen. Das Rauschen der seidenen und gestickten Gewänder

Digitized by Google

iſt verſchwunden, die alte Pracht und Herrlichkeit zu Grabe getragen, und wenn heute die gewaltige Orgel ihre mächtigen Klänge in die gewölbten Hallen hineinſchmettert, ſo dröhnt das wahrhaft abſchreckend in dem leeren Raume; denn ſtatt der tiefen Stimmen der hundert Chorherren und Prälaten, die früher aus den zahlreichen Chorſtühlen antworteten, vernimmt man jetzt nur noch die ſchwachen Geſänge von einem Dutzend alter, zitternder Männer, auf die das ganze Kapitel zuſammengeſchmolzen iſt.

Trotz alledem aber gewährt es wieder ein ſo ſüßes, ja berauſchendes Gefühl, in dieſen ehrwürdigen Hallen umherzuwandeln. Eindrücke der mannigfachſten Art ſtürmen auf die Seele ein und erheben das Herz. Es iſt, als läſe man in einem gewaltigen Gedichte von der vergangenen Zeit; der Weihrauch duftet, Blicke und Gedanken irren an den bunten gemalten Scheiben hin und her, ſie können nicht hinaus, ſie müſſen immer wieder zurückkehren in die Kirche, in das eigene Herz, und während die Orgel ſingt und jubelt von alter Pracht und Herrlichkeit, ſcheinen ſich die todten Prieſter- und Fürſtenſtatuen allmählich zu beleben; man glaubt ſie nach einander flüſtern zu hören: Dieß und das geſchah zu meiner Zeit.

Am Hochaltar und Chor, welche nach ſpaniſcher Sitte eine Kirche in der Kirche bilden, iſt nun zuſammengedrängt, was die Kunſt Koſtbares zu erfinden im Stande war. Es blendet einem faſt die Augen, wenn man die Arbeiten betrachtet; Schnitzwerke in koſtbarem Holz, in Marmor neben getriebener Arbeit in edlen Metallen bilden die Wände dieſes Innerſten; zahlloſe Marmorfiguren von großem Kunſtwerthe ſieht man bald in Gruppen, bald vereinzelt. Vom Fundament bis hinauf zur Decke iſt nicht ein Platz handgroß, der nicht verziert wäre, und zudem umgibt den Chor ein herrliches vergoldetes Gitter mit vier Ellen hohen ziſelirten Stäben und Knäufen. Zu allem dem kommt noch, daß die Pfeiler mit einem eigenthümlichen Netze von Vergoldungen überzogen ſind, deſſen Endfäden ſich hinaufziehen bis an die verſchlungenen Rippen des Gewölbes, und ſo, wie durch zahlloſe goldene Ranken mit den

Digitized by Google

Rosen der Decke zusammenhängen, man könnte sagen: als kostbare Frucht von ihr getragen werden.

Der Retabel des Hochaltares, der das Chor als eine gerade Wand abschließt, ist durch eine Menge feiner Pfeiler in einzelne Nischen abgetheilt, deren zierlich durchbrochene Baldachine immer wieder die Untergestelle zu darüber befindlichen Reliefen bilden, in denen von der Geburt bis zur Himmelfahrt des Erlösers alle Momente seines heiligen Lebens mit hoher Kunst dargestellt sind, Alles in ganz runden Figuren meisterhafter Schnitzarbeit ausgeführt und mit den Farben des Lebens colorirt; dazwischen Vergoldung, wo sich nur ein Platz dafür findet, so daß diese Gruppen aus dem tiefen Schatten ihrer Nischen mit einer überraschenden Lebendigkeit heraustreten und das Ganze, besonders wenn ein warmes Licht durch eines der hohen bunten Fenster darauf fällt, eine zauberhafte Wirkung macht. Welche Feder wäre im Stande, diesen Glanz und Reichthum zu beschreiben, so wie das geheime heilige Grauen, das die Seele des Beschauers, wie die Herzen der vielen Tausende, die hier schon gekniet, erfüllt! Rührend ist die Kindlichkeit der Auffassung dieser uralten Sculpturwerke, und selbst in späteren Zeiten, wo die Kunst schon auf Abwege gerathen war, nöthigt uns das Bestreben, etwas Herrliches, noch nie Dagewesenes mit ganz neuen Mitteln zur Ehre des Glaubens hervorzubringen, wie in der Kapelle de la Antigua, zur Verehrung, und wenn z. B. der Altar, genannt el Transparente, der sich hinter dem Retabel des Hochaltars befindet, auch von höchst ausschweifender Composition und Ornamentik ist, und wahrhafte Monstruositäten dabei vorkommen, so ist doch die Ueberschwänglichkeit der Zusammenstellung thurmhoch über einander aufsteigender Chöre von Engeln in Marmorwolken, Sonnenstrahlen, Sternen, Säulen und Gesimsen aus den kostbarsten Stoffen und von überreicher Färbung, trotzdem daß alle Gränzlinien verwischt sind, wo Sculptur und Architektur aufhört und die Malerei beginnt, von frappanter Wirkung, und man läßt dem gewaltigen Triebe eine Zeit

Digitized by Google

lang Gerechtigkeit widerfahren, das Heiligſte mit allen nur denkbaren Mitteln der Kunſt zu ehren.

Weit edler und reiner ſind die Formen der meiſten Begräbnißkapellen, unter denen diejenige der Familie des Don Alvaro de Luna beſonders hervorragt. Wunderſchöne gothiſche Maßwerke bedecken die Wände, und durch vielfach verſchlungene, in den korrekteſten Deſſins ausgehauene Steingitter, die dieſe Kapelle von der Kirche trennen, hat man den Blick in das geheimnißvolle Dunkel der Hallen des Chorumganges. Von den herrlichen Grabmalen kann man ſich kaum trennen, und wie ſchön ſind die Kapelle des heiligen Ildefonſo und die Kapelle de Reyes Nuevos, welche von ihrem im Chorumgange angebrachten Portado durch die Kapelle bis zur Sacriſtei eine ununterbrochene Reihe der vortrefflichſten Muſter eleganteſter Renaiſſancearchitektur darbietet! Doch es wäre kein Ende, die Kunſtſchätze der einzelnen Kapellen aufzuzählen. Nur derjenigen unter dem Thurme wollen wir noch gedenken, die ganz arabiſch iſt, und deren wimmelndes, prachtvolles Detail der Wölbung bei je längerem Betrachten ein immer größeres Räthſel wird, und endlich des von Cardinal Cisneros erbauten Wintercapitelſaales, zu dem vom Seitenſchiff aus eine herrliche, von gothiſcher Filigranarchitektur gekrönte Thür von der Hand des Antonio Rodriguez führt. Der Capitelvorſaal, deſſen Wände mit ſchönen Fresken von Jean de Bourgogne geſchmückt ſind, hat eine Decke von wunderbarer Arbeit, von der man kaum weiß, ob Araber oder Chriſten ſie gefertigt haben, ſo ſehr durchdringen ſich die wechſelvollen gothiſchen und mauriſchen Formen, und Alles leuchtet von den brennendſten Farben. Der Capitelſaal ſelbſt aber, deſſen Wölbung ganz in goldenem Glanze ſtrahlt, und von welcher zahlloſe Stalaktiten herunter zu hangen ſcheinen, hat nur einen Raum, der ihm annäherungsweiſe gleicht, den ehrwürdigen großen Saal des venetianiſchen Dogenpalaſtes; ernſt und würdig ſchauen im Kreiſe herum in doppelter Reihe die Bildniſſe der Kirchenfürſten auf den Beſucher herunter. Dem Eingange gegenüber ſteht erhöht der erzbiſchöfliche Stuhl, bedeckt mit den reichſten

Digitized by Google

Sculpturen und überragt von einem schönen Bilde, der Krönung Marias. Zu beiden Seiten erheben sich mehrere Rang hoch, schön geschnitzte Chorstühle, und die Wände sind bedeckt mit fünfzehn merkwürdigen historischen Bildern Johanns von Burgund. Ein stolzer, feierlicher Raum!

Schon vorhin erwähnte ich des Reichthums der Kathedrale von Toledo an edlen Metallen. — Neben einer Anzahl silberner und goldener Gefässe, neben den vielen Gewändern der heiligen Jungfrau, die so mit Perlen und Diamanten bedeckt sind, daß man zwischen ihnen durch keinen Faden des Gewebes sehen kann, ist in der That sehr bemerkenswerth eine Monstranz von Gold und Silber, woran der Metallwerth nicht gegen die riesenhafte Arbeit in Betracht kommen kann. Wie man uns erzählte, haben drei Generationen einer Goldschmiedsfamilie, der Vater, der Sohn und der Enkel, ihr ganzes Leben auf diese Arbeit verwandt. — Auch an alten Bildern ist die Kirche sehr reich, doch sind sie mit Ausnahme der Altarblätter so unvortheilhaft aufgehängt, daß es selbst für einen Kenner, der ich nicht bin, unmöglich wäre, sie mit Vortheil zu betrachten.

Die vielen Grabdenkmäler in der Kirche sind von großer und angenehmer Wirkung für den Umherwandelnden; an den stillen marmornen Erzbischöfen können die Blicke ausruhen, wenn sie geblendet von dem Glanze des Goldes und dem ungewissen Leuchten und Schimmern der Glasmalereien einen stillen Winkel suchen. Und das Ausruhenlassen der Blicke und Gedanken kann man schon brauchen, nachdem man ein paar Stunden lang umher gewandelt. Man fühlt sich ermüdet, übersättigt von dem, was man gesehen, und braucht eine Restauration; und ich für meine Person fand diese in der großen Kirche öfters, wenn ich mich in einen finsteren Winkel niedersetzte, das Gesicht in die Hände verbarg, und so die Ruhe auf mich einwirken ließ.

Auch ein Spaziergang in den prachtvollen Kreuzgängen, welche an den Dom stoßen, thut so wohl und erfrischt. An der Thür warfen wir noch einen Blick rückwärts in den dämmernden

Digitized by Google

Raum, die ganze Kirche funkelt vor dem Auge wie ein Kaleidoskop; die Kerzen am Hochaltare schimmern gleich rothen Funken und wie durch Nebel zu uns herüber. Hinter dem Chore liegt der ganze gewaltige Raum noch dunkler; und oben ganz in der Höhe läßt ein offenes Fenster einen Lichtstrom hereindringen, auf welchem der Staub sich mit Behagen schwingt, und dessen Strahl eine erhabene Marmorfigur trifft, die im allgemeinen Halbdunkel hell leuchtend und wie verklärt dasteht. Drunten vor dem Altar ist der heilige Dienst zu Ende, die Priester ziehen sich, die Kniee beugend, zurück; von der Orgel herab sausen und brausen nur noch einzelne Töne. Man hört die Wegeilenden leise husten und sich räuspern; die Tritte ihrer Füße schlurfen auf dem Pflaster. Einer, der an uns vorbeigeschritten ist, hebt den schweren Vorhang an der Kirchenthür in die Höhe, ein gewaltiger Strom des scharf glänzenden hellen Tageslichtes dringt plötzlich herein, beleuchtet das reiche Schnitzwerk der Thür, deren Figuren aus der biblischen Geschichte Centauren, Liebesgötter, Laubgewinde und Arabesken umgeben, so wie auch die schweren Formen zweier Weihwasserbecken dicht neben uns. Und dieses Licht, welches hereinblitzt, läßt die Kirchenschiffe noch ernster und dunkler, ja, fast unheimlich erscheinen.

Gern verlassen wir die Kathedrale und erfreuen uns draußen an der Tageshelle, an dem goldenen Sonnenstrahle, der sich an den schlanken Pfeilern des Kreuzganges herumwindet, der an den durchbrochenen Fenstern hier glänzende Lichter aufsetzt, und gleich nebenan tiefe Schatten hervorruft. Doch, nachdem wir uns lange in den dunkeln Räumen der Kirche aufgehalten, steigen wir gern auf den Thurm hinauf, um einen Blick auf Toledo und die umliegende Landschaft zu thun.

Dieser Thurm hat drei Theile, und seine Breite läßt ihn weniger hoch erscheinen, als er wirklich ist. Der untere Theil ist ein Prisma mit viereckiger Basis, von Strebepfeilern an den Ecken flankirt und die glatten Flächen ganz mit gothischem Maßwerk überdeckt; oben führt ein reich durchbrochenes Steingeländer um die Terrasse, aus der sich der zweite Theil mit achteckiger Basis

Digitized by Google

erhebt, welcher in zwei Stockwerke mit je acht reichgegliederten Spitzbogenöffnungen zerfällt, und um den sich eine Menge Fialen und Spitzsäulen gruppiren. Früher mag sich dieser Theil weit zierlicher ausgenommen haben; denn die Durchsichtigkeit hat sehr abgenommen durch eine Masse nachher angebrachter Verstärkungspfeiler, die, wo nur Raum war, hinter den freistehenden Streben aufgeführt wurden. Die Pyramide zu oberst, die den dritten Theil bildet und sich schnell verjüngt, hat eine eigenthümliche Zierde durch drei Gürtel von wagerecht in die Luft starrenden Spitzen erhalten, die, an und für sich von beträchtlicher Größe, ganz die Wirkung einer dreifachen mächtigen Krone machen. Der ganze Thurm, von der Sohle bis zum Kreuze, hat eine Höhe von dreihundert dreißig Fuß. Die Treppen, welche hinauf führen, sind sehr bequem, und man gelangt ohne große Mühe bis an den durchbrochenen Theil des Thurmes, wo die schon erwähnte berühmte Glocke von Toledo hängt. Allerdings hat diese eine anständige Größe, doch glaube ich, daß das Sprüchwort übertrieben ist, nach welchem unter der Campana fünfzehn Schuster im Kreise nicht nur sitzen können, sondern mit langgezogenem Zwirn frischweg nähen, ohne daß einer den andern genire.

Von hier oben hat man eine schöne Aussicht auf die Stadt. Toledo liegt rings um uns ausgebreitet und sieht noch von hier oben besonders ehrwürdig aus. Es ist ein stattlicher Steinhaufe in grauer und gelblicher Farbe, und wenn man den Umfang betrachtet, so begreift man wohl, daß Toledo statt der 15,000 Menschen, die jetzt hier leben, früher eine vier- bis sechsfache Zahl beherbergen konnte. Eigenthümlich ist der Anblick auf die Dächer und Terrassen; vielfach sieht man auf den letzteren noch einen kleinen Aufbau von Säulen und Bogenfenstern, durch welche man den frischen Luftstrom genießen und weit hinaus in das Land lugen konnte. Diese Aufbauten nehmen sich auf den grauen Mauern wie eine eigene Stadt auf den Dächern aus. Auch mehrfache Ueberbleibsel aus der Maurenzeit entdeckt man hier oben, und kleine Kuppeln, die sich, von unten gesehen, scheinbar ängstlich

Digitized by Google

zwiſchen den hohen trotzigen chriſtlichen Thürmen verbergen, treten hier frei zu Tage; überhaupt entdeckt man von der Gallerie des Thurmes eine Menge hervorragender Bauwerke, die in dem Labyrinth der engen Gaſſen verſchwinden.

Einer der Geiſtlichen der Kirche, ein freundlicher alter Mann, der zu unſerem Glücke geläufig Franzöſiſch ſprach, hatte uns hinaufbegleitet, und nannte uns gern einzelne hervorragende Punkte der Stadt. Ziemlich deutlich ſahen wir auch von hier, wie der Tajo dieſelbe auf drei Viertheilen ihres Umfanges umkreist; weit über die öde Fläche daher, welche wir geſtern geritten, ſchlängelt er ſich in einem grünen Streifen, wie eine langgezogene Oaſe in der Wüſte, und bricht ſich dicht vor der Stadt einen Weg durch gewaltige Granitmaſſen, ſtatt, wie er wohl gekonnt hätte, quer über die Sandebene gemächlich weiter zu laufen, — ein ſchönes Bild jener alten echten Ritterlichkeit, die auch Kampf und Tod aufſuchte und ſich den entgegentretenden Hinderniſſen friſch und muthig entgegenwarf.

Vor uns, entlegen vom Felſenufer des Fluſſes, ſehen wir einen mächtigen Bau aus dem ſechszehnten Jahrhundert, das Thor von Biſagra. Auf der anderen Seite der Stadt befindet ſich die St.-Martinsbrücke, und derſelben gegenüber auf dem verlängerten Tajoufer ein mächtiger gothiſcher verfallener Bau, der Mirador des unglücklichen Königs Roderich.

Bemerken Sie wohl, ſagte unſer Geiſtlicher, den alten grauen Thurm in der Nähe der Martinsbrücke; er iſt mit Inſchriften bedeckt, und an ihm kleben zerbröckelte Mauerreſte, die man am Ufer des Tajo hinab verfolgen kann, welche ehemals einen ſtattlichen Palaſt umſchloſſen, der dem Grafen Julian gehörte; von ſeinem Mirador aus ſah König Roderich dieſen Palaſt, und in demſelben die ſchöne Tochter des Grafen. Unten am Waſſerſpiegel des Tajo ſieht man heute noch die Ueberreſte eines anderen Thurmes, wo die Grafentochter ihre Bäder hatte, und wo ſie vom Könige überraſcht und verführt wurde, worauf der erzürnte Vater,

Digitized by Google

um dieſe Schmach zu rächen, die Mauren aus Afrika herüberrief und ſo ſein Vaterland in die Hände der Ungläubigen lieferte.

Welche Bilder, welche Erinnerungen knüpfen ſich an dieſen Trümmerhaufen! Eigenthümlich iſt es, daß der Name der Grafentochter verloren ging und ſpäter erſt die Araber wieder, wohl aus Dankbarkeit, ihrer in Romanzen gedachten; dort nannten ſie ſie aber die Caba, ein verlorenes Mädchen.

So hat hier jeder verfallene Thurm, jeder Trümmerhaufe, jeder Stein ſeine Sagen und Geſchichten und unzählig ſind dieſe mauriſchen und mittelalterlichen Trümmer, die überall zerſtreut liegen, deren Bedeutung aufzuſchreiben gewiß höchſt intereſſant wäre. Selbſt im Flußbett des Tajo ſieht man eine Menge Ruinen, Brückenpfeiler, Ueberreſte von Thürmen, ja, die Mauern eingeſtürzter Paläſte mit leeren Fenſterhöhlen, von denen Niemand genau etwas weiß, als daß ſie ſeit Menſchengedenken ſo da geſtanden.

So war es Nachmittag geworden, und da wir, um nichts von der koſtbaren Tageszeit zu verlieren, unſer Diner auf ſechs Uhr Abends beſtellt hatten, nahmen wir in unſerer Fonda ein einfaches Frühſtück von hartgeſottenen Eiern und Schinken und folgten darauf wieder unſerem Führer zu der oben erwähnten St. Martins-Brücke, von wo wir bei klarem Himmel und heiterem Sonnenſcheine noch einen Spaziergang um die halbe Stadt machen wollten. Dieſe Brücke, über die ſich wie einer ihrer Beſtandtheile ein ſchlanker Thurm erhebt, ehrwürdig durch ſein hohes Alter und Träger einiger arabiſchen Inſchriften aus grauer Vorzeit, überſetzt mit zwei gewaltigen rieſenhaften Spitzbogen und zwei kleineren die tobenden Waſſer des Tajo. Mehrmals durch Ueberſchwemmungen und in Folge der Kriege zerſtört, wurde ſie ebenſo oft wieder erneuert, um den Zugang zur Stadt unter dem niedern Bogen des Thurmes durch, an dem heute noch der kaiſerliche Doppeladler prangt, wieder herzuſtellen, aber auch die letzte Wiederherſtellung nnter dem Erzbiſchof Pedro Tenorio ſollte durch etwas beſonderes bezeichnet ſein. Während der Architekt

Digitized by Google

den Hauptbogen derſelben vollendete und man die hölzerne Gewölbrüſtung zu entfernen ſich anſchickte, entdeckte er, daß durch irgend einen Fehler der Conſtruktion der Einſturz dieſes Bogens die unausweichliche Folge ſein würde. Der troſtloſe Künſtler vertraute dieſen entſetzlichen Kummer ſeiner Frau, die ſogleich, anſtatt ihre Klage mit der ihres Mannes zu vereinigen, auf Mittel ſann, ſeine Ehre zu retten. In der Nacht legte ſie, unterſtützt von einer ergebenen Magd, im Geheim das Feuer an die Holzunterlage, die Flammen griffen um ſich und Gerüſt und Bogen ſtürzten in die Tiefe. Jedermann fand darin ein unvermuthetes Unglück und nicht die Schuld des Erbauers, und dieſer wurde aufs Neue mit dem Wiederaufbau, der dießmal auch gelang, betraut. Aber die Frau, die dieſes beherzte Auskunftsmittel erdacht, wußte das Schweigen nicht zu bewahren und entdeckte, ſei es aus Eitelkeit oder aus Gewiſſensſcrupel, ihre That dem Erzbiſchof, der, großmüthig wie alle erhabenen Geiſter, der Hingebung dieſer muthigen Frau, weit entfernt, ſie zu tadeln, das wohlwollendſte Lob ertheilte. Etwas Belohnenderes, als dieſen Weg um die Stadt, gibt es nicht leicht, obgleich derſelbe nur noch kurze Zeit mit der Straße nach dem Süden zuſammenfällt. Bei unſerem Gang über die Brücke ſteigt uns zur Seite der impoſante nackte Fels des Mirador aus der feuchten Tiefe auf und ſtrahlt die Glut der auf ihn prallenden Sonne auf uns herüber. Gleich über der Brücke zieht ſich der Weg links auf die Höhe des andern Tajoufers und zeigt ſich als einen eigenſinnigen Flußweg, der über Felsplatten, Klippen und Steingeröll bald ſteil aufwärts, bald ebenſo abwärts führt, jetzt auf einem glatten Steinplateau, dann am Rande der Felſen hin. Habe ich doch lange Jahre nichts Schöneres und Maleriſcheres geſehen, als von hier aus den beſtändig wechſelnden, aber immer maleriſch ſchönen und prächtigen Anblick auf Toledo, namentlich wie derſelbe heute Abends war in der wunderbarſten Färbung der Abendſonne. Man geht den Fluß entlang, der tief unter uns in einer Schlucht von fünf- bis ſechshundert Fuß Tiefe rauſcht und an deſſen uns gegenüber-

Digitized by Google

liegendem Ufer ſich faſt in gleicher Höhe mit uns der platte, nach allen Seiten ſchroff abfallende Felskegel erhebt, auf welchem die Stadt liegt.

Während man ihn ſo umwandelt, zeigen ſich bei jedem Schritt neue und immer ſchönere Bilder unſerem entzückten Auge. Bald feſſeln uns die wilden Felſen, an deren Rande wir ſtehen, mächtige kahle Steinplatten, aber von herrlich warmer rother und gelber Färbung mit dem mageren Grün einzelner größerer Buchsbaumſträucher, welche hier und da in den Fugen wachſen. Dieſe Felſen in den wunderlichſten Formen dehnen ſich nach allen Seiten aus, ſich rückwärts an die troſtloſe Ebene anſchließend; vor uns bilden ſie tiefe, zackige Spalten, in welchen der grüne Tajo rauſcht und ſchäumt. Schatten bedeckt ſchon ſeine Fluten und ebenſo die gegenüberliegende Felswand, die oben mit dem eigenthümlichſten Durcheinander von Bauwerken gekrönt iſt. Zwiſchen altem Gemäuer und zerſtörten Thürmen hat ſich ein Neubau eingeniſtet, deſſen Fenſter glänzen und ſtrahlen. Alte Feſtungswerke, die den Abhang hinabklettern, ſcheinen wegen ihres mosbedeckten Geſteins mit den Felſen, an welchen ſie kleben, zu Einer Maſſe verwachſen zu ſein. Ueber dieſe hinauf bauen ſich ſtaffelförmig die Häuſer der Stadt in dem bunten Allerlei von Bauwerken ſo vieler Jahrhunderte, die wir ſchon früher beſchrieben; aber der helle Sonnenſchein, der darauf lagert, gleicht alles das aufs freundlichſte aus und gibt den Terraſſen und Hohlziegeldächern, den Kuppeln und Thürmen die gleiche glühend röthliche Färbung.

Langſam gehen wir vorwärts, und langſam ſcheint ſich die Stadt vor uns zu drehen, während wir ſie umwandeln, und führt uns immer neue maleriſche Bilder vor Augen. Iſt es nicht eine gezackte Mauer, die tief hinabgeht bis zum Waſſerſpiegel, ſo iſt es ein trotziger Thurm, der ſo keck auf einem Felſenvorſprunge ſteht, daß man ſich wundert, wie ihn nicht ſchon lange der Wind hinabgeweht. Bald ſinken die Häuſermaſſen Toledos vor unſerem Blicke ſcheinbar zuſammen, bald ſteigen ſie wieder hoch empor, je nach unſerem Standpunkte; aber immer liegt die alte ritterliche

Stadt vor uns, gleich schön und prächtig, bei jedem Schritt für Maler und Zeichner die verschiedensten und dankbarsten Aufgaben zu zeigen. Von der Kathedrale sieht man den Thurm auf dem ganzen Wege; nur zuweilen zeigt sich die niedrigere Kirche zwischen den Häusern, um aber beim Weiterschreiten unserem Blicke bald wieder zu verschwinden. Fast beständig haben wir dagegen die gewaltigen Massen des Alcazars vor uns, der hoch emporragt über die Stadt, Alles beherrschend.

Der Fußpfad selbst, auf dem wir gehen, wird mit jedem Schritte malerischer und interessanter. Wir haben das Felsplateau verlassen, ein Hohlweg nimmt uns auf, in dem wir auf schlüpfrigen Steinen abwärts steigen, und wir sehen eine Zeit lang nichts als graue Mauern zu beiden Seiten und einen schmalen Streifen des dunkelblauen Himmels über uns. Jetzt bemerken wir zu unserer Linken eine kleine, offene Pforte, wir treten hinein und befinden uns auf einer Terrasse, von deren Stützmauern es Hunderte von Fußen steil in den Tajo hinabgeht. Die Brustwehr hat eine Veranda, zwischen deren Säulen hindurch, und von ihnen gleichsam eingerahmt, wir eine neue köstliche Ansicht der gegenüberliegenden Stadt haben. Niemand stört uns hier, als wir uns, im Anschauen versunken, auf der Brustwehr niederlassen; denn Terrasse und Veranda ist nicht Privat-Eigenthum, sondern gehört zu einer kleinen Kapelle, die im Hintergrunde in den Felsen gehauen ist, deren Thüren weit offen stehen, welche uns einen kleinen, mit Heiligenbildern und Goldflittern ausgeputzten Altar zeigen, und ein einfaches Christusbild, bei dem die ewige Lampe brennt, heimlich und traulich in dieser Einsamkeit. Neben dieser Kapelle ist kunstlos eine flache Schale in den Stein gehauen, in welche aus dem Felsen ein Strahl frischen, klaren Wassers hineinsprudelt. Leider können wir uns nicht zu lange hier aufhalten, denn die Sonne ist schon stark hinabgesunken, und wir haben noch ein ziemlich Stück Weges bis zur Brücke von Alcantara. Bald haben wir den Hohlweg verlassen, überschauen abermals von der Höhe die ganze Stadt und folgen nun unserem schmalen Pfade, der uns

Digitized by Google

rechts in das Land hineinführt; an den Felsplatten weg steigen wir ziemlich steil abwärts und haben nach wenigen Minuten ein stilles und einsames Thal erreicht, so still und völlig abgeschieden, daß man glauben sollte, meilenweit um uns her seien nicht die Spuren einer menschlichen Wohnung. Die Wände dieses Thales sind mit dichten Burbaumsträuchern bedeckt, was dem Auge sehr wohl thut im Gegensatze zu den kahlen gelben Felspartieen, die wir soeben verlassen. Der Boden ist mit grünen Kräutern und frischem Grase bedeckt, und eine reichliche Quelle entspringt hier und befruchtet rings umher das Erdreich. Wenn die einfache Steinbank neben der Quelle erzählen könnte, wir würden von diesem Platze viel Interessantes erfahren; denn ich bin überzeugt, daß sich bei den vielen und langen Belagerungen, welche Toledo zu bestehen hatte, hier an diesem abgeschiedenen und doch so nahe bei der Stadt liegenden Orte jedesmal ein Theil des feindlichen Lagers verschanzte und daß Thal und Quelle abwechselnd das christliche Kreuz und den Halbmond sahen. Doch schon ist Alles hier mit tiefem Abendschatten angefüllt, und es treibt uns die Höhe hinan, auf deren Rande wir Sträucher und Gräser vom letzten Strahl der Sonne vergoldet sehen. Hier oben ist ein prächtiger Sitz, eine breite Felsplatte, die uns so freundlich zum Ausruhen einzuladen scheint, daß wir nicht widerstreben können. Sehen wir ja doch das Ziel unserer heutigen Wanderung, die Brücke von Alcantara, ganz in unserer Nähe, und es fesselt uns ja auch der Gedanke, daß wir das prächtige Toledo von diesem Punkte aus so schön beleuchtet wohl nie in unserem Leben mehr wiedersehen werden.

Wenn man Toledos Lage betrachtet, so begreift man leicht, welch wichtige Rolle die Stadt in der alten Kriegsgeschichte Spaniens gespielt. Für die damalige Zeit, für die einfachen Angriffsmittel, welche die frühere Kriegskunst bei Belagerungen bot, war Toledo durch seine natürliche Lage beinahe unzugänglich. Wie schon bemerkt, ist der Felsen, auf welchem die Stadt liegt, nach der Flußseite so hoch und steil und obendrein durch die Schlucht,

Digitized by Google

in welcher der Tajo fließt, wie durch einen ungeheuren Graben geschützt, daß man hier fast keine Vertheidigung, nur eine Bewaffnung brauchte. Auf der Landseite ist die natürliche Felsmauer allerdings weniger steil und hoch, dagegen die Ausdehnung dieser Fronte so gering, daß die Belagerten all ihre Kraft auf diesem Punkte vereinigen konnten, um mit geringem Verluste Sturm um Sturm abzuschlagen. Daß dieß häufig geschah und die Stadt sich überhaupt aufs hartnäckigste vertheidigte, lesen wir in den Büchern der alten Geschichtschreiber.

Ich kann hier nicht umhin, dem Buch eines jüngeren Beschreibers der Stadt Toledo, unserem verehrten Rochau, dessen nicht genug zu empfehlendes „Reiseleben in Spanien" ich selbst bei meinen Ritten in der Satteltasche bei mir führte, nachfolgende kurze, gedrängte Beschreibung der Kämpfe um Toledo zu entnehmen.

„Toledo war eine von den wenigen Städten, die sich gegen die Araber tapfer vertheidigten; es wurde erst zwei Jahre nach der Schlacht bei Xerez de la Fróntera erobert, und wie es scheint, nur mit Hülfe der Einverständnisse, welche die Saracenen mit der zahlreichen jüdischen Bevölkerung anzuknüpfen wußten, die sich für die Mißhandlungen mehrerer Jahrhunderte und für die zuletzt erzwungene Scheinbekehrung zum Christenthum zu rächen hatte. Meister Toledos, gaben die Araber den Juden Gewalt und Waffen in die Hand, um sich eine starke Besatzung zu ersparen. Toledo blieb indessen während der ganzen Dauer der arabischen Herrschaft die aufrührerischste Stadt des ganzen Landes, es war das Barcelona des damaligen Spaniens. Die Stärke seiner Bevölkerung, ihre Zusammensetzung aus drei Glaubens- und National-Parteien, die an Zahl nicht viel von einander verschieden sein mochten, und das Vertrauen auf die Festigkeit der Stadtmauern, alle diese Ursachen wirkten zusammen, um Toledo in einem fast beständigen Zustande des Krieges und der Empörung zu erhalten. Der Chalif Hakem, der Enkel Abderrhaman's, benutzte endlich irgend einen Kriegslärm als

Digitized by Google

Vorwand, um auf einem hochgelegenen Punkte der Stadt, an der Stelle, wo die heutige Christophskirche steht, eine Burg zu bauen, die ihm die Unterwürfigkeit der Stadt gewährleisten sollte. Zur Feier der Vollendung dieses Baues, welchen man den Toledanern nicht aufgezwungen, sondern aufgeschwatzt hatte, wurde ein großes Fest in der neuen Citadelle veranstaltet, zu welchem der Chalif oder sein verantwortlicher Minister einen großen Theil der Bürgerschaft einladen ließ; aber von fünftausend Gästen, die im fröhlichen Getümmel durch das Thor der Burg gezogen waren, kehrte kein Einziger in die Stadt zurück: sie wurden bis auf den letzten Mann erschlagen und in einer großen Grube verscharrt, die man zu diesem Zwecke von vornherein in Bereitschaft gesetzt hatte. Diese energische Regierungshandlung schaffte denn wirklich auch einige Zeit Ruhe; aber schon 834 brach ein neuer Aufstand aus, der trotz der Citadelle erst vier Jahre später durch den Hunger gedämpft werden konnte, so daß klar wurde, die Maßregel des Chalifen Hakem oder seines verantwortlichen Ministers sei doch im Grunde nur eine halbe gewesen, und die Regierung habe das Wohl des Staates durch unzeitige Großmuth Preis gegeben. Ob sich nun der Chalif und sein Kabinet jene Lehre zu Nutze gemacht, und ob sie bei der nächsten Gelegenheit zehntausend der unruhigen Köpfe von Toledo haben abschlagen lassen, davon erinnere ich mich nicht gelesen zu haben.

Im Anfang des elften Jahrhunderts verlegte der Statthalter Mahomed's auf Erden seinen Fürstensitz nach Toledo, und fünfzig Jahre später wurde die alte Residenz der gothischen Könige von Alphons VI. zurückerobert, der zu diesem Ende einen förmlichen Kreuzzug ausgeschrieben hatte, an welchem Ritter und Reisige aus allen Ländern der Christenheit Theil nahmen.

Vergebens rückten die Saracenen später zu wiederholten Malen mit unermeßlicher Heeresmacht vor Toledo; diese Stadt blieb hundert und fünfzig Jahre lang das Bollwerk Castiliens gegen das Volk Ismael's, bis die Araber durch den großen Sieg bei Las Navas über die Sierra Morena hinausgeworfen wurden,

Digitized by Google

deren Päſſe ſie während der letzten dreihundert Jahre ihres Reiches in Spanien kaum noch in einzelnen unbedeutenden Streifzügen überſchritten."

Die Sonne war ſchon längſt am Horizont verſchwunden, als wir nach der Stadt zurückkehrten und, aufwärts durch die ſteilen Gaſſen kletternd, unſere Wohnung erreichten. Da die Wohnungen, wie ich ſchon früher bemerkt, meiſt hinten hinaus, dem Hofe zu liegen, ſo ſieht man bei Abend auf der Straßenſeite wenig erleuchtete Fenſter, was die Straßen ſtill und trübſelig macht; auch begegneten wir ſehr wenig Menſchen. Die ſchweren Hausthore waren verſchloſſen, und nur hier und da bemerkten wir einen Diener oder eine alte Frau, welche den Braſſero für den abendlichen Gebrauch mitten auf die Straße geſtellt hatte und mit einem Wedel die Kohlen anfachte, ſo daß man in der Dunkelheit die Funken weit umher fliegen ſah. Zu Hauſe glühte ebenfalls der Braſſero, flackerten die dreiarmigen Leuchter, und dort fanden wir den Tiſch gedeckt, auf dem alsbald unſer beſcheidenes Diner aufgetragen wurde. Natürlicher Weiſe iſt, ſobald der Abend hereingebrochen, der Fremde in Toledo auf ſeine Stube angewieſen. Das Theater war wirklich zu ſchlecht, die Kaffeehäuſer eng, trübſelig und finſter, und ein ziemlich kalter Wind, der an den Felſen herfegte, ließ ſelbſt keinen Spaziergang auf den Marktplatz zu. Ich geſtehe auch, daß wir von der heutigen Tour ziemlich ermüdet waren und uns deßhalb bald in unſere Schlafgemächer zurückzogen. Vorher nahmen wir übrigens noch freundlichen Abſchied von unſerem lieben Reiſegefährten Herrn W., den ſeine Geſchäfte ſchon am anderen Morgen nach Madrid zurückriefen. Er hatte ſich für den Eilwagen einſchreiben laſſen, der ungefähr zehn Stunden zur Fahrt von hier nach der Hauptſtadt braucht, wobei man Aranjuez rechts liegen läßt.

Am anderen Morgen gingen wir nach der Kirche San Juan de los Reyes, einem ſchönen Denkmal gothiſcher Kunſt aus den Zeiten Ferdinand's und Iſabella's, zum Dank für den Sieg über die portugieſiſchen Waffen bei Toro erbaut. Das Innere der

Digitized by Google

Kirche, mit vielen Bildhauer-Arbeiten geſchmückt, unter welchen ſich übrigens große Kunſtwerke befinden, iſt hier und da etwas überladen, wie dieß Eigenthümlichkeit der Bauwerke des ſogenannten gothique fleuri iſt; ſchön in Kreuzform geordnet mit hoch oben angebrachten Fenſtern ſind die Wände mit der feinſten Steinfiligran-Arbeit bedeckt, ein breiter prachtvoller Fries, der ſich unter den Fenſtern rings herum zieht, trägt immerwährend die Inſchrift Ferdinandus et Ysabella und das gekrönte F und Y begegnet dem Auge auf allen Schildern, unzählige Heiligenſtatuen mit zierlichen Baldachinen überdeckt ſtehen in langen Reihen zwiſchen großen Wappenſchildern, ſo daß faſt nirgends die glatte Wandfläche ſichtbar bleibt. Der oben erwähnte Fries erweitert ſich an einem der Kreuzpfeiler zu einer um denſelben herlaufenden freiſchwebenden Gallerie, welche die ſchönſte Kanzel bildet, die wohl gedacht werden kann; in reich ornirten Bogen überdeckt das Gewölbe dieſen reizenden Raum, der, obwohl von keiner beſondern Ausdehnung, doch zum Prächtigſten gehört, was in Kirchenbauten in Spanien zu finden ſein wird. Iſt die Kirche reich und mannigfaltig, ſo iſt es noch mehr der daranſtoßende Kreuzgang, in dem ebenfalls Statuen in Menge auf wunderſchönen Unterſätzen ſich an die Strebpfeiler anlehnen; halbverfallen, wie er leider iſt, gibt er mit den üppigen Rankengewächſen, die zu den ſchlanken, von dem feinſt durchbrochenen Maaßwerk ausgefüllten Fenſtern hereinwuchern, ein Bild von unbeſchreiblich maleriſcher Wirkung. An den Außenwänden ſieht man eine traurige Merkwürdigkeit: eiſerne Feſſeln nämlich in langen Reihen aufgehängt, welche man den Mauren in Granada abgenommen, und welche ſie chriſtlichen Sklaven anzulegen pflegten; es ſind Ringe, durch ſchuhlange dicke Eiſenſtäbe verbunden, und müſſen dem Anſehen nach von außerordentlicher Schwere ſein.

Bei der Kirche San Juan beginnt ein Stadtviertel, welches man in dem eng begränzten Toledo, deſſen ſchmale Gaſſen und zuſammengedrängte Häuſer uns deutlich gezeigt, wie ſehr man bemüht war, hier auf dem Felskegel jeden Schuh breit des koſt-

Digitized by Google

baren Raumes gehörig zu benutzen, nicht vermuthet, leere, öde Stätten nämlich, mit Trümmerhaufen aller Art bedeckt und von alten Wohnhäusern umgeben, die trotz ihrer Armseligkeit in Bauart und Form so echt maurisch sind, daß man glaubt, irgendwo in einem syrischen Orte zu sein. Ob die Kriege hier ihre verwüstenden Spuren hinterlassen, oder große Feuersbrünste, oder ob hier ein maurischer Herrscher ehemals Gärten und Badanlagen besaß, wer weiß das? Der weite Platz ist öde und leer, aber trotzdem interessant und malerisch. Schutthaufen liegen überall umher, deren Geröll sich in langen, schrägen Linien bis an den Tajo hinunterzieht. Die hellgelben Gebäude, von denen ich oben sprach, scheinen sich wie scheu zurückgezogen zu haben, um mit ihrem luftigen Aufbau die wüsten Stätten ängstlich zu betrachten. In diesem Stadtviertel muß sich das Maurenthum am längsten erhalten haben; heute gehört es zum Judenquartier, und da wir unserem kundigen Führer folgten, so zeigte er uns in jedem scheinbar baufälligen Gebäude, oder hinter jeder Mauer, wo wir höchstens eine alte Scheuer erwarteten, einige schöne Denkmäler altarabischen Glanzes. Nachdem wir an einem derselben angeklopft, öffnet sich uns ein altes, zusammengeflicktes Thor, und wir treten in einen Hof, in dessen Hintergrunde sich ein Gebäude erhebt, das schon von Außen durch seine Form etwas verspricht. Wie sind wir aber überrascht, als wir nun diesen Raum betreten und die reichen Knäufe auf den achteckigen Pfeilern sehen, welche die Bogen tragen, die in zierlicher Hufeisenform von einem zum andern gesprengt sind. Die Bogenstellungen trennen das Gebäude in drei Schiffe und tragen noch viele Spuren von Vergoldung, bunter Malerei und Stukkatur. An den Wänden und Säulenschäften die zierlichsten Arbeiten in glänzenden, alle Farben zeigenden Fayence-Platten! Leider war in diesem Raume arg gehaust worden. Die Decken sind herabgefallen und die rohen Sparren schauen herein. Die Malereien waren größtentheils zerkratzt und abgeschlagen, und in den Ecken lagen ganze Haufen der kostbarsten Azulejos, wo wir uns für ein paar Realen nach Belieben heraus-

Digitized by Google

leſen durften. Heute heißt dieſer Bau Santa Maria la blanca, und war einſt die Hauptſynagoge von Toledo.

Nahe bei dieſem Bauwerke, in dem von außen ganz unſcheinbaren Hauſe, von welchem ich oben ſprach, befindet ſich die andere, frühere jüdiſche Synagoge, ein ſchöner Raum, ebenfalls im beſten mauriſchen Styl und dabei vortrefflich erhalten; man erkennt noch deutlich den prächtigen Plafond mit Boiſerieen, mit ihren Vergoldungen in herabhangenden Tropfen wie Eiszapfen und Verſteinerungen ausſehend. Ueberhaupt iſt dieſe Decke noch vortrefflich erhalten und von einer wunderſchönen aus dem Achteck entſpringenden Eintheilung, zierlicher, ſternförmiger Caſſaturen, die nach der Mitte anſteigen. In den Ecken ſind noch Ueberreſte der wunderbaren arabiſchen Bogen, in unzähligen Höhlungen durchbrochen, die ihnen das Anſehen von Bienenzellgeweben verleihen. Von unten ſind die Seitenwände bis auf Mannshöhe noch mit gut erhaltenen Azulejos bedeckt, an dieſe ſchließen ſich die zierlichen Stuckarbeiten an; doch iſt leider die frühere Malerei auf denſelben verſchwunden, und man ſieht deutlich, daß die ganze herrliche Fläche von Vandalenhänden weiß übertüncht wurde. Auf den beiden kurzen Seiten des langen Saales befinden ſich oben in der Höhe kleine Räumlichkeiten, welche durch die bekannten kunſtreichen mauriſchen Gitter von dem Saale ſelbſt abgeſperrt waren. Dieſe Gitter ſind das Zierlichſte, was man ſehen kann, gerade goldene Linien, die ſich ſo unglaublich verſchlingen und umwenden, daß das Auge kaum folgen kann, und ſo in den Zwiſchenräumen die zierlichſten Figuren, meiſtens Achtecke oder Sternchen, bilden. Hier und da ſieht man in der Stuckarbeit noch Spuren von Inſchriften, die aber ebenfalls durch weiße Tünche faſt ganz zugedeckt und vertilgt ſind. Heute iſt dieſe Kirche dem San Benito Abad geweiht, und wird gemeinhin el Tranſito genannt.

Ueber den öden Platz, in welchem die Synagoge liegt, gehen wir abermals und kommen nach kurzer Zeit an dem ſchönen arabiſchen Thurme, Santo Tomé, vorbei wieder in belebte Stadtviertel

Digitized by Google

und endlich auf den Sammelplatz des Toledaner gewerblichen Lebens, den Zocodover. Dieser kleine Marktplatz zeigt ebenfalls noch deutlich seinen maurischen Ursprung, er ist von regelmäßiger Form, mit kleinen Häusern umgeben, deren jedes von dem andern verschieden ist. Aber an fast allen entdecken wir etwas, das die Zeit seiner Erbauer verräth; hier ein paar schlanke Säulen, welche einen Balkon mit zierlicher Brüstung tragen, dort einen zugemauerten Bogen in Hufeisenform; an jenem Hause ein paar schmale vergitterte Fenster, in dem anderen daneben einen zierlichen Hof mit Mosaikpflaster, einem kleinen Springbrunnen und offenen Arcaden. Leider dient er nicht mehr den Zwecken, zu denen ihn seine Erbauer bestimmt, und verschwunden sind Weiber und Kinder, die sich ehemals beim Klange des Saitenspiels einem süßen Nichtsthun hingaben. In den Ecken, wo früher Teppiche und Polster lagen, erblickt man jetzt Pferdegeschirr unordentlich durch einander geworfen, und aus dem Hause selbst klingen statt der Guitarrenklänge taktmäßige Ambosschläge zu uns herüber.

So sind fast alle Häuser des Zocodover, wo ehemals die alten Geschlechter wohnten, aufs prosaischste umgewandelt, und den heutigen Bedürfnissen entsprechend, reihen sich hier Werkstätten und Kramläden an einander. Dadurch ist nun freilich der Platz belebt, und interessante Bauerngruppen aus der Mancha, die rothe wollene Decke auf der Schulter, den spitzen Hut auf dem Kopfe, besorgen ihre Einkäufe oder stehen plaudernd und Cigarren rauchend bei einander, während ein paar Reiter aus dem toledaner Gebirge in ihrem bunten, malerischen Costüme, welches ans Andalusische erinnert, mit Messern und langen Flinten bewaffnet, über den Zocodover galoppiren und lustig nach diesem oder jenem Fenster hinaufgrüßen, wo sich ein Paar blitzender Augen unter einer schwarzen Mantille sehen läßt. — Der Platz ist mit Bäumen bepflanzt und mit Steinbänken von sehr alter Form versehen, die wir beim kleinsten Sonnenstrahle, der sich auf den Platz schleicht, auch jetzt im Winter fast immer besetzt fanden. Freilich war vom schönen Geschlechte nicht viel zu sehen, vom

Digitized by Google

anderen dagegen ganze Reihen bleichsüchtiger Seminaristen in langem schwarzem Rock, die hier unbeweglich saßen, wie Krähen auf einer Stange.

Auf der südlichen Seite des Zocodover, ungefähr in der Mitte, befindet sich ein großer Thorbogen, hinter welchem die gepflasterte Straße steil wie ein Dach den Tajo hinab fällt. Wir folgen ihr einige Schritte, denn hier befinden sich zwei der merkwürdigsten Bauwerke von Toledo: das Spital von Sta. Cruz, links dicht an der Straße, von welcher ihr Vorhof durch ein äußerst kunstreiches Gitter getrennt ist: rechts eine Caserne, neben welcher sich ein altes Lattenthor befindet, durch welches der Weg zu dem mit Recht berühmten Alcazar von Toledo führt.

Kaum ist man aus dem Thorbogen getreten, so zieht die Façade des Spitals die Blicke unwiderstehlich auf sich und nachdem man die Schwelle des den Vorhof umgebenden Eisengitters überschritten, bleibt man gefesselt stehen; das Gebäude imponirt nicht durch seine Größe, aber sogleich erkennt man, daß man etwas ganz Ungewöhnliches vor sich hat. Aus der ersten Zeit der Renaissance stammend ist ein Reiz über die Verhältnisse des Ganzen und der Einzelheiten ausgegossen, der bei genauer Betrachtung zur Bewunderung hinreißt. Der Haupteingang, eine viereckige Thüre mit darüber angebrachter Halbkreisbekrönung und seine nächsten Umgebungen sind von einer Feinheit des Verständnisses und einer Zartheit der Ausführung, die ihn zu einem der hervorragendsten Erzeugnisse dieser Kunstperiode machen. Nachdem man das geräumige Vestibule durchschritten, gelangt man in einen weiten Hof mit zwei Bogenstellungen über einander von sehr gut abgewogenen Proportionen, aber bei einer Wendung rückwärts trifft der Blick auf die Haupttreppe, die in drei Armen von dem Hofboden zum oberen Stock führt und ein Ausruf freudiger Ueberraschung ist die unwillkürliche Wirkung dieses Anblickes. So einfach in der ganzen Anlage, gibt es nichts zierlicheres und wohlverstandeneres, wobei das Ornament edler vertheilt und die Einzelheiten künstlerischer durchgebildet sein könnten. Herrliche Säle mit gekrümmten, prächtig ge-

Digitized by Google

ſchnitzten Holzdecken liegen um den Hof her und die Kirche im griechiſchen Kreuz angelegt mit einem ſchlanken Dom in der Mitte, muß gleichfalls von wunderſchöner Wirkung geweſen ſein, nun ſind leider zwei der Kreuzarme durch eingeſchobene Wände davon abgeſchnitten und ſo der Raum verſtümmelt. Von dem großen Cardinal Mendoza wurde dieſer Bau an der Stelle der alten Burg der Gothenkönige, die beſonders von Galafre, dem Vater der berühmten Galiana bewohnt wurde, 1504 gegründet und zu einem Findelhaus beſtimmt. Heinrich von Egas, der Sohn des Erbauers der Kathedrale von Toledo errichtete den Bau, der ihn zu einem der erſten Künſtler ſeiner Zeit erhebt. Nach Durchwanderung aller Räume dieſes Hauſes, das ſpäter ein Spital wurde und heute eine Cadettenſchule iſt, wandten wir nicht, ohne uns das Bild der herrlichen Treppe, einer wahren Perle, noch einmal recht eingeprägt zu haben, uns dem Alcazar zu.

Um ihn ſehen zu dürfen, muß man ſich die Erlaubniß beim Director der Kriegsſchule holen, der in der eben erwähnten Caſerne wohnt und mir eine Art Platzoffizier zu ſein ſchien. Wir ließen uns bei ihm melden, er empfing uns recht wohlwollend und als ihm unſer wortführender Architekt in einer wohl geſetzten Rede unſeren Wunſch vorgetragen, gab er uns eine ſchriftliche Erlaubniß zum Beſuche des Alcazar; doch hatten wir uns damit keinen Führer erworben, der uns zu den prächtigen Ruinen hinaufbegleitete, um uns Dieß und Das zu erklären; es wurde uns vielmehr bei Vorzeigung unſeres Papiers von einem Manne der Wache nur das vorhin erwähnte Gitterthor geöffnet, und dann mochten wir unſern Weg den Berg hinauf ſuchen, ſo gut uns das möglich war. Doch konnten wir nicht fehlen; denn kaum waren wir ſo weit empor geſtiegen, um die Caſerne unter uns zu ſehen, ſo erblickten wir über uns auch ſchon die gewaltigen Maſſen des Alcazar, der, von allen Seiten frei ſtehend, trotzig und ernſt in das Land hineinſchaut. Dieſes ehemalige Schloß von Toledo iſt eine der prächtigſten und intereſſanteſten Ruinen. Wer es verſteht, kann hier Ueberbleibſel auffinden von der Baukunſt

Digitized by Google

vieler Jahrhunderte, die hier nach einander ergänzten und restaurirten; ob sich noch Spuren von dem ersten Erbauer, dem Gothenkönig Wamba auffinden lassen, vermochte selbst unser Baumeister nicht mit Bestimmtheit anzugeben. Gothische, maurische und castilische Fürsten haben den Alcazar der Reihe nach bewohnt und ihn nach dem je herrschenden Geschmacke verändert und ausgeschmückt hinterlassen, eines der seltsamsten Gebäude, die vielleicht jemals existirt. Leider ist hiervon fast gar nichts auf unsere Zeit gekommen; die gewaltigen Kämpfe in und um Toledo legten den größten Theil dieses Schlosses in Trümmer, und so blieb es lange stehen, bis endlich Karl III. den Wiederaufbau unternahm und mit königlicher Pracht vollführte; ihm also hat man die jetzige großartige Ruine zu verdanken. Daß es nur Ruine ist, daran tragen die Spanier selbst die Schuld; denn in den ersten Jahren des Unabhängigkeitskrieges schossen sie den Alcazar in Brand, um die Franzosen daraus zu vertreiben. Da indessen das mächtige Gebäude von würfelähnlicher Form meistens aus festen Granitmauern bestand, so konnte das Feuer dem Aeußeren nicht viel anhaben, das denn auch, namentlich in seiner der Stadt zugekehrten Hauptfaçade, majestätisch und großartig aussieht. Hier ist die Mauer des Gebäudes von zwei starken Thürmen flankirt, welche eine äußere Gallerie mit einander verband. Noch deutlich sieht man das kunstvolle steinerne Geländer derselben fast unversehrt an der Vordermauer.

Prächtig ist der große innere viereckige Hof und wäre eines Palladio würdig, bietet aber in neuester Zeit ein trauriges Bild der Zerstörung. Die jonischen und korinthischen Säulen, welche die zwei Reihen rings umherlaufender Arcaden tragen, sind vortrefflichster Arbeit, doch stehen nur die untern noch alle aufrecht, und sind ihre Capitäle theilweise abgeschunden und zertrümmert, die Säulenschäfte vom Rauche geschwärzt und auf mehrere Schuh hoch umgeben von Stein- und Kalktrümmern. Die breiten prächtigen Treppen, welche im Hintergrunde des Hofes nach den oberen Gemächern führten, liegen, da die Vorderwand eingestürzt ist, vor den Augen bloß da, und mancher der marmornen Fußtritte ist aus seinen Fugen gewi-

Digitized by Google

chen, aus denen nun Gras und Strauchwerk luſtig emporgewachſen iſt. Steigt man hinauf, ſo bleibt man oben ſchwindelnd ſtehen, denn dort, wo man ehemals ein weites Veſtibule betrat, befindet ſich nichts mehr, als vier nackte Seitenmauern, die vor uns tief hinab gehen. Die Gewölbe und Platten des Fußbodens ſind verſchwunden, und an einigen Stellen blicken wir durch zerbrochene Kellerbogen auf den unterſten Grund des Schloſſes hinab.

Wenn wir nun den Treppen folgen, die uns hinunter in den Keller führen, ſo erſtaunen wir über dieſe mächtigen unterirdiſchen Bauten. Der Begriff eines Kellers reicht hier nicht aus; es ſind unterirdiſche Hallen und Säle, die in einem großen Quadrat rings unter dem Gebäude durch einander laufen. Von Seiten der Franzoſen wurden ſie als Ställe benutzt, und es hatten hier die Pferde mehrerer Regimenter Platz. Auch heute noch befindet ſich eine kleine Cavallerie-Abtheilung hier, doch nehmen ſich die paar Pferde und die wenigen Leute in dem unermeßlichen Gebäude faſt unheimlich oder komiſch aus. Die letztere Wirkung machten mir zwei dieſer Reiter, die auf der weiten Terraſſe vor dem Schloſſe ſaßen und ſingend die Knöpfe ihrer Uniformen putzten. Dieß iſt alles Leben und aller Glanz, die übrig geblieben ſind von dem Palaſte des reichſten Königs der Chriſtenheit.

Nachdem wir uns ziemlich lange in dem alten Schloſſe aufgehalten, auch Baumeiſter Leins nach Herzensluſt gemeſſen und gezeichnet, traten wir wieder ins Freie und ſetzten uns, ehe wir wieder zur Stadt hinabſtiegen, auf den Rand des Berges, wo wir eine prächtige Ausſicht in das Tajothal und auf die weite Mancha hatten, um dieſe Ausſicht zu genießen und dabei einen kleinen Kriegsrath zu halten. Da wir nach dem ſüdlichen Spanien wollten, ſo hatten wir freilich von Madrid aus bis hieher den richtigen Weg eingeſchlagen, fanden uns aber, was das Weiterkommen per Eilwagen anbelangte, hier auf jenem Punkte, wo die Welt ſo zu ſagen mit Brettern vernagelt iſt. Jede Spur einer Chauſſee hört bei Toledo auf, und was an Straßen und Wegen von hier

Digitized by Google

weiter führt, ſind äußerſt unebene Pfade für Maulthiere und Pferde, höchſtens für kleine Bauernkarren. Die große Straße von Madrid nach Sevilla lief freilich nördlich bei Toledo vorbei in einer Entfernung von vielleicht vier Leguas und in der deutſchen Heimath hätten wir im gleichen Falle nur dorthin zur nächſten Station zu reiſen gebraucht, um einen Platz im nächſtankommenden Hauptwagen oder in einer Beichaiſe zu erhalten. Letztere aber ſind für Spanien ganz unbekannte Dinge, und was den Eilwagen anbelangt, ſo ſind ſämmtliche Plätze deſſelben gewöhnlich ſchon lange Zeit vorher in Madrid für die ganze Tour bis nach Sevilla beſetzt, ſo daß man ſelbſt auf den größeren Zwiſchenſtationen, wie Baylen und Cordova, befürchten muß, wochenlang liegen zu bleiben. Das Alles hatten wir freilich in Madrid ſchon überlegt, hatten eingedenk unſerer höchſt fatiganten Eilwagentour, nur mit ſtillem Grauen den Marterkaſten betrachtet, der jeden Abend vor den Fenſtern unſeres Hotels mit zehn bis zwölf Maulthieren beſpannt wurde und Abends um zehn Uhr nach Sevilla abging, bis wohin er drei Tage und vier Nächte brauchen ſollte, jetzt aber im Winter oft fünf Tage und fünf Nächte unterwegs blieb.

Einen Ritt von Toledo nach Andaluſien hatte man uns wieder eben ſo ernſtlich abgerathen wie damals, als wir unſere Tour zu Pferde durch die Mancha machen wollten. Alle, die wir um Rath fragten, meinten achſelzuckend, im Winter ſei dieß eine gewagte Geſchichte, das Wetter kalt, Flüſſe und Bäche häufig ausgetreten, die Straßen öde und leer und wenn man auch hie und da Reitern begegnete, ſo wäre einem eine ſolche Begegnung noch unlieber, als gar keine. Endlich fanden wir Jemanden, der uns die Sache in einem beſſeren Licht darſtellte und uns mit gutem Rath an die Hand ging; es war dieß ein freundlicher und liebenswürdiger Landsmann, Herr Steinfeld, der uns bei dem Aufenthalte in Madrid mit Freundlichkeit jeder Art überhäufte, und in deſſen gaſtlichem Hauſe wir Abends manche Partie Whiſt ſpielten, und manchen vortrefflichen Punſch tranken. Möge es ihm

Digitized by Google

und ſeiner Gemahlin, einer liebenswürdigen Andaluſierin, dafür recht wohl ergehen auf Erden! Herr Steinfeld meinte nun, für geſunde Leute, wie wir, die auch des Reitens nicht unkundig ſeien, wäre eine ſolche Tour nach Andaluſien ſelbſt im Winter wohl zu machen; ja, da er in nächſter Zeit ſelbſt in Sevilla Geſchäfte habe, ſo ſei er nicht abgeneigt, wenigſtens mit uns den Ritt über die Felſenpäſſe der Sierra Morena zu machen. Die Sache war danach reiflich überlegt und beſprochen worden; Herr Steinfeld und noch einer unſerer Bekannten wollte mit dem Eilwagen nach Val de Peñas fahren; dort ſollten wir am beſtimmten Tage ebenfalls eintreffen und dann vereint unſern Weg zu Pferde fortſetzen. Ob wir nun direkt von Toledo nach Val de Peñas reiten oder nach Madrid zurückkehren und von da den Eilwagen nehmen ſollten? Dieſe Frage beſchäftigte uns, als wir kriegsräthelnd auf der Terraſſe des Alcazar bei einander ſaßen. Unſer Baumeiſter hatte ſich zur Fahrt entſchloſſen; er that es in der edlen Abſicht, uns dadurch einen wichtigen Dienſt zu leiſten; denn wir mußten doch Jemanden haben, der unſere Koffer von Madrid nach Val de Peñas beſorgte, und ſo gewann er noch einen Tag zu Beſichtigung des Taller del Moro, des Criſto de la luz, der Parroquia San Roman und wie die alten Bauweſen, die er unermüdlich aufſuchte, alle hießen. Der Maler Horſchelt und ich mochten uns dagegen nicht zur Eilwagentour verſtehen und entſchloſſen uns alſo zu einem neuen abenteuerlichen Ritte. Schon ſeit einigen Tagen hatten wir pro und contra Eilwagen mit uns ſelbſt gekämpft und waren jetzt recht froh, als wir endlich mit uns im Reinen zur Stadt hinabſtiegen. Am Zocodover ſei einer der erſten Pferdevermiether von Toledo, hatte man uns geſagt, und wir fanden auch bald deſſen Behauſung, und zwar in jenem kleinen mauriſchen Hofe, von dem ich vorhin geſprochen, wo wir den großen Haufen Pferdegeſchirr geſehen. Der Padron war ein dicker Mann mit einem ernſten und finſteren Geſichte, der kaum von ſeinem Stuhle aufſtand, als wir in ſeine Wohnung traten,

Digitized by Google

und unter einem steifen Kopfnicken mit seinen Fingern leicht den breiten Rand seines Hutes berührte. Unseren Wunsch, Pferde und einen Begleiter nach Val de Peñas zu erhalten, nahm er sehr herablassend auf, wechselte aber einen bedeutsamen Blick mit zweien seiner Stallleute, die neben ihm standen, die aber beide sehr hoch die Achseln zuckten und meinten, das sei ein weiter Weg. „Sehr weit," bekräftigte der Padron, „bei zweiunddreißig Leguas." „In wie viel Tagen können wir das zu Pferde machen?" fragte ich ihn. Er rechnete an den Fingern nach: „Erstes Nachtquartier Yevenes, sieben Leguas; den zweiten Tag nach Fuentelfresno, acht Leguas; den dritten nach Almagro, acht Leguas; bleiben für den vierten Tag ebenfalls noch acht Leguas nach Val de Peñas — wenn die Herren, fuhr er lächelnd fort, sich ausdauernd genug fühlen, vier Tage lang täglich beinahe acht Leguas über sehr schlechten Weg zu reiten. Wenn es die Thiere aushalten, meinten wir, so soll es an uns nicht fehlen. Das sei eben die Frage, entgegnete der Padron wichtig; er müsse uns das Beste geben, was in seinem Stalle sei, und daß er dafür einen höheren Preis verlange, als für ein gewöhnliches Reitthier, das würden wir doch wohl begreiflich finden. Wir fanden dieß aber durchaus nicht begreiflich, sondern erklärten ihm, nur auf den in Spanien gewöhnlichen Preis, und zwar für Tag und Pferd einen Duro unterhandeln zu wollen. Zuerst zuckte er verächtlich die Achseln, gab auch ein paar Carajo von sich und meinte, das sei der Preis für einen schlechten Esel, für ein miserables Maulthier, höchstens für eine Tagereise zur Sommerzeit. Natürlich machten wir auf diese Bemerkung hin Miene, den Hof zu verlassen; doch hielt er uns mit der Bemerkung zurück, er wolle nochmals das Ganze berechnen. Wir brauchten also drei Pferde, zwei für uns, eines für den Begleiter: seien täglich drei Duros, in vier Tagen zwölf, für die Rückreise eben soviel, mache vierundzwanzig. Allerdings pflegt man bei Reitkouren so in Spanien zu rechnen, doch mit dem Unterschiede, daß man für drei Tage der Hinreise nur zwei zur Rück-

Digitized by Google

kehr annimmt; davon wollte aber der Pferdevermiether nichts hören. Vierundzwanzig Duros und ein Trinkgeld für unseren Begleiter, im Falle wir mit ihm zufrieden seien, das war sein Ultimatum, auf welches endlich eingegangen wurde, unter der Bedingung, morgen früh um sechs Uhr abzureisen. Wir besahen noch Pferde und Sattelzeug — eine Vorsicht, welche bei ähnlicher Veranlassung kein Reisender in Spanien versäumen sollte. Auch unseren Begleiter ließen wir uns vorstellen; es war ein junger Bursche mit einem pfiffigen Gesichte, der uns freundlich angrinste.

So waren wir also für den nächsten Tag engagirt und froh, dem verhaßten Eilwagen entronnen zu sein.

Da der Tag schön und klar zu Ende ging, so machten wir noch einen Spaziergang an den Tajo hinab, und zwar bis tief an das Flußufer unterhalb der Brücke von Alcantara. Da liegt eine alte kleine Mühle zwischen den Felsen des Ufers so still und melancholisch, wie ich mich lange nicht erinnerte, Aehnliches gesehen zu haben. Ein Wehr von schwarzen, bemoosten Steinen staut das Wasser zu einem kleinen dunkeln See, der unergründlich tief zu sein scheint und dabei so verführerisch ruhig und klar ist, so anlockend und geheimnißvoll glänzend, daß es, glaube ich, für ein betrübtes Gemüth gefährlich wäre, hier lange hineinzuschauen; ist man doch hier in der tiefen Schlucht, namentlich wenn der Abend niedersinkt, wie von allem Leben abgeschnitten. Geheimnißvoll gluckst und murmelt das Wasser neben uns und schleift in seltsamen Tönen an den steilen Felswänden, während es eilfertig dahinschießt und uns zuzurufen scheint: Komm mit, komm mit! — Dunkle Abendschatten liegen schon auf der tiefen Schlucht, und nur das dahinströmende Wasser leuchtet und glänzt eigenthümlich. In unbestimmten Umrissen sehen wir gegenüber auf der Stadtseite die alten Thürme am Wasser stehen und die zerbröckelten Mauern, welche sich den Abhang hinaufziehen. Dort bemerken wir noch die gewaltigen Ueberreste eines alten Gebäudes, das staffelförmig bis zur Stadt emporsteigt und von irgend einem

Digitized by Google

Erzbischof von Toledo erbaut wurde, um die Stadt mit einer größeren Menge Wassers zu versehen, das hier mittelst eines Druckwerks emporgehoben werden sollte; doch wurde es nie beendigt, die dicken Mauern verfielen nach und nach, und jetzt blicken die leeren Fensterhöhlen recht unheimlich zu uns herüber.

Wollte man eine passende Decoration für den Styx malen, so brauchte man nur die Felsenschlucht an der alten Mühle hier zu copiren. Der Pfad, auf dem wir hinabgeklettert, ist in der Dunkelheit nicht mehr zu erkennen; man fühlt sich abgeschnitten von der ganzen Welt, und während wir hoch über uns die Felsenzacken, so wie die Zinnen des Alcazar vom letzten Strahle der Abendsonne beleuchtet sehen, tönt es in uns, die wir uns so tief unten in der Nacht befinden: „Laßt alle Hoffnung hinter euch!" Den prächtigsten Schluß dieser Unterweltdecoration macht vor uns die hohe schwarze Brücke von Alcantara, deren einziger riesenhafter Bogen sich in dem ruhigen Wasser wiederspiegelt und sich zu einer vollkommenen Rundung abschließt, ein Kreis, der, von der Abendröthe angestrahlt, jenseits der Brücke in röthlicher Gluth glänzt, mit seiner finsteren Einfassung den Eingang zur Hölle vorstellen könnte. Allerlei Nachtvögel, Eulen und Fledermäuse umschwirren uns, während wir schweigend aufwärts klettern. Uns alle Drei hatte die Oede des Ortes seltsam erfaßt, so wie nicht minder der Gedanke an unsere morgende Trennung, voraussichtlich freilich nur für wenige Tage, aber — wer kann das so genau wissen, wenn man sich mit spanischen Eilwagen und Reitgelegenheiten einlassen muß? Erst als wir wieder in unserer Locanda bei unserem Brassero saßen, nach dem Essen unsern guten, heißen Punsch trinkend, thauten unsere Gemüther wieder auf, daß wir im Stande waren, unsere kleinen Geschäfte zu arrangiren. Der Verabredung gemäß sollte uns Leins mit Herrn Steinfeld und dessen Freunde nach vier Tagen zu Val de Peñas treffen, er nahm auch den größten Theil unserer Baarschaft mit; denn Horschelt und ich wollten, um für alle Fälle sicher zu gehen, nur

Digitized by Google

das eben Nothwendige mit uns führen. Unsere kleinen Nachtsäcke versorgten wir dagegen reichlich mit Wäsche, um nicht wieder in Verlegenheit zu kommen, wie bei unserem Ritte durch die Mancha. Also in vier Tagen Zusammentreffen in Val de Peñas, dem kleinen Orte, wo der berühmteste spanische Landwein wächst! Und so trennten wir uns denn wirklich am andern Morgen mit einem lustigen „Auf Wiedersehen in der schönsten Val de Peñas-Laune!“

Digitized by Google

Sechszehntes Kapitel.

Ein Ritt nach Andaluſien.

Unſere Pferde. Abſchied von Toledo. Eine öde Landſchaft. Orgaz. Eine Poſada mit ihren Gäſten. Felipe. Yevenes. Schöne Bergformen. Eine verdächtige Hochebene. Diner im Freien. Ein ſchöner Abend. Fuente el fresno. Man hält mich für den Alkaden. Eine ärmliche Schlafkammer. Freundliche Gegend nnd hübſche Dörfer. Reitvergnügen. Erinnerungen an Syrien. Der Eſel und der Bock. Seltſame Muſik bei einem Begräbniß. Almagro. Der Miſtkäfer. Herrlicher Sonnenaufgang. Anblick der Sierra Morena. Man hält uns für Räuber. Val de Pennas. Unſere Freunde. Don Alonzo de Santa Cruz. Fußwanderung. Eine große Venta. Ritt zu Eſel. Durch die Sierra Morena. Raubvögel und Jagdluſt. Santa Elena. Die deutſche Niederlaſſung La Carolina.

Am vierten Februar verließen wir Morgens früh um fünf Uhr unſere Fonda und ſchritten durch die noch menſchenleeren Gaſſen Toledos zur Brücke von Alcantara hinab, wohin wir der ſteilen Gaſſen wegen, die wir beim Einreiten genugſam kennen gelernt, unſere Pferde und Führer beſtellt hatten. Der Letztere war pünktlich und wartete ſchon auf uns, zugleich mit dem Pferdevermiether ſelbſt, der uns nochmals ſeine Thiere lobte und uns zu gleicher Zeit eine glückliche Reiſe wünſchte. Was dieſe Thiere anbelangt, ſo waren es zwei nicht übermäßig gut ausſehende Pferde und ein ſtattliches Maulthier; von den erſteren hatte ſich der Maler Horſchelt einen hochbeinigen Rappen ausgeſucht, und ich mir einen unterſetzten Braunen erwählt; das Maulthier wurde von unſerem Führer beſtiegen, nachdem es vorher mit unſeren

Nachtſäcken, Mänteln und einigem Proviant beladen worden war. Dieſe Ladung war oben auf dem Sattel vertheilt, ſo daß ſie einem hohen Polſter gleichſah, und ungefähr bis zur Stirne des Thieres reichte. Mit Hülfe einer kleinen Mauer ſchwang ſich nun unſer Arriero auf ſeinen hohen Sitz und ſah nun dort oben aus wie ein Courier der Wüſte auf ſeinem Reitkameel. Die Zäumung des Maulthiers und vermittelſt derſelben ſeine Leitung war auch nicht weniger einfach und patriarchaliſch, denn ſie beſtand aus einem Halfterſtrick, welcher unſerem Maulthier, weil es ſehr jung und feurig war, ausnahmsweiſe durch das Maul gezogen wurde. Ich hatte jedoch noch nie ein zierlicheres und ſchlankeres Geſchöpf der Art geſehen und fand hier zum erſten Mal, daß der Baſtard von Pferd und Eſel zuweilen außerordentlich ſchön ſein kann; es hatte nichts von den ſonſt ſo plumpen Formen ſeiner Kameraden: die Füße waren ſchlank und vollkommen rein, hatten die feinen Feſſeln des edlen mütterlichen Pferdes und den zierlichen Huf des väterlichen Eſels; auch der Kopf war ſchön, das Auge glänzend und feurig und ſelbſt die Ohren ſo anſtändig kurz, als das bei der nicht zu verläugnenden Abkunft nur möglich war. Daß der Geiſt des Thieres, ſeine Leiſtungsfähigkeit dem Aeußeren vollkommen gleich kam, erfuhren wir in der erſten Zeit nach unſerem Abreiten. Denn kaum hatten wir uns in die Sättel geſchwungen, ſo ritt unſer Führer ein paar Schritte voraus, mühſam ſein Thier an dem Halfterſtrick haltend, und blickte zurück, wobei er uns zurief, ob Alles in Ordnung ſei; er ließ uns kaum Zeit unſere Steigbügel anzupaſſen und nachzuſehen, ob unſere langen Gewehre feſt in dem eiſernen Haken am Sattel hingen, denn als er uns hoch zu Roß ſah, ſchnalzte er mit der Zunge, ſtimmte ein andaluſiſches Lied an, daß es von den alten Mauern und Felſen wiederhallte, und ließ ſein ungeduldiges Thier vorwärts ſchießen.

Obgleich der Weg von der Alcantarabrücke ziemlich ſteil nach der gegenüber liegenden Höhe hinauf führt, auch nichts weniger als gut und eben, vielmehr mit Felsplatten und Steingerölle aller Art bedeckt war, ſo ging doch das Maulthier in ſcharfem Trabe

Digitized by Google

aufwärts, und wir bemühten uns, mit ſtarker Sporenhülfe nachzueilen. Auf der Höhe angekommen, zügelten wir den Eifer unſeres Führers und bedeuteten ihn, einen Augenblick zu halten, da wir von hier aus der alten, prachtvollen Stadt noch einen letzten Blick ſchenken wollten. Dazu hätten wir auch keinen beſſeren Augenblick wählen können. Zu unſerer Linken ſtieg die Sonne auf und ſchoß ihre erſten Strahlen über das öde Felſenplateau und durch die Schlucht des Tajo auf den Alcazar von Toledo, der nun in dem goldnen Lichte flimmerte und ſtrahlte. Die grauen Häuſer der Stadt unter ihm lagen noch theilweiſe im Schatten; nur hie und da wurde die Kuppel einer Kirche oder die Zinnen eines hohen Thurmes ebenfalls von dem Sonnenlichte überglänzt, dazu die tiefblauen Schatten in der Felſenſchlucht, welche der Fluß durchſtrömt, mit den aufſteigenden leichten Waſſernebeln, die ſich in der Höhe ebenfalls heller färbten und durchſichtig wurden, — das Alles gab ein unvergeßliches Bild, ein Gemälde mit der prächtigſten Abwechslung von Schatten und Licht, von verſchwindender Nacht und aufſtrahlendem, glänzendem Sonnenlichte.

Leb wohl, Toledo, du ſchöne ritterliche Stadt, leb wohl auf Nimmerwiederſehen! — War es uns doch im erſten Augenblicke wahrhaft traurig zu Muth, von dieſer herrlichen Felſenburg ſcheiden zu müſſen; fühlten wir doch, wie vielleicht jener unglückliche Feldherr der Mauren, der wohl lange auf derſelben Stelle ſtand während ſeine geſchlagenen Schaaren gegen Weſten zogen, und ſich nicht trennen konnte von der Burg ſeiner Väter und endlich in wildem Schmerze ſeinen Dolch zog und ihn weit von ſich ab in die Schlucht des Tajo ſchleuderte, „wo er ruhen ſoll“ — wie der tapfere Sarazene zähneknirſchend ſprach, — „ein Pfand, das ich wieder holen muß, ein Zeichen meiner verpfändeten Ehre, das ich auslöſen werde.“ Wenn wir auch keinen Dolch dort hinabſchleuderten und auch keine ſo wilden, ſchmerzlichen Worte ſprachen, wie der unglückliche Maurenfürſt, ſo ſandten wir doch innige und herzliche Blicke nach der alten Steinmaſſe hinüber, und riefen ihr freundliche Worte des Abſchieds zu, wofür ſich die Stadt zum

Digitized by Google

Gegengruß jetzt ganz in das hellſte Sonnenlicht kleidete und uns aus hunderten von leuchtenden und ſtrahlenden Fenſteraugen nachblickte; ja ſogar beredt war ihre Erwiderung auf unſeren Gruß, denn als wir unſere Pferde wandten, um weiter zu reiten, begannen drüben die Glocken der Kathedrale zu läuten, und die mächtige Stimme der Campana de Toledo ſchien uns nachrufen zu wollen: kehrt bald wieder! kehrt bald wieder! — Vergeblicher Wunſch; das war ja gerade das Herbe an dem Abſchiede von all dieſen ſchönen Orten, daß wir ſie vorausſichtlich wohl auf Nimmerwiederſehen verließen.

Unſer Führer hatte ungeduldig das Ende dieſer Träumereien erwartet, und ſobald er ſah, daß wir unſere Pferde umwandten, trabte er wieder luſtig vor uns her, ſtimmte aufs neue ſein Lied an, und ohne ſich weiter nach uns umzuſchauen, überließ er es uns nachzufolgen, was übrigens keine Kleinigkeit war, da unſere Pferde ſeinem Maulthier weder an Kraft noch Ausdauer gleich kamen.

Es iſt eigenthümlich, wie faſt überall in Spanien alle Spuren von Kultur verſchwinden und nichts mehr die Nähe einer großen Stadt anzeigt, ſobald man dieſe aus dem Geſicht verloren hat. Kaum war Toledo hinter uns im Thale verſunken, ſo umgab uns eine förmliche Steinwüſte, in welcher der Weg, auf dem wir ritten, eine ſolche Benennung eigentlich gar nicht verdiente, denn er war nichts mehr als ein rother Streifen Sand, der ſich zwiſchen den grauen Felsblöcken in beſtändigen Schlangenwindungen hin und her zog. Wir befanden uns auf einer Hochebene, die rings um uns, ſo weit das Auge reichte, nicht die geringſte Kultur oder die Spuren von menſchlichen Wohnungen zeigte. Um ſo eigenthümlicher klang in dieſer Oede der tiefe Ton der großen Glocke von Toledo, der durch den Nordoſtwind getragen, noch eine Zeit lang über die weite Fläche deutlich zu uns herüberdrang. Endlich verſtummte auch er, und wir trabten feierlich geſtimmt in der ſtillen ſchweigenden Landſchaft. Es war ein ſeltſam geformtes Plateau, auf dem wir ritten, deſſen Oberfläche bald ſtieg, bald ſich ſenkte,

Digitized by Google

und uns rings umher den Anblick auf schön geformte Bergketten gewährte, die in sehr großen Entfernungen hinter weiten Thälern um uns zu liegen schienen; namentlich vor uns lag ein imposanter Gebirgszug — wir glaubten schon, die Sierra Morena zu sehen; doch waren es noch die Montes de Toledo, die wir in den nächsten Tagen passiren sollten, ehe wir das ebengenannte Gebirge, wohl das majestätischste Spaniens, erreichten.

Unser Weg blieb sich in seiner Unebenheit immer gleich, nur lief er zuweilen in ziemlicher Breite durch eine Schlucht von Felsblöcken gebildet, um sich hinter derselben vielleicht in zwanzig kleine Fußpfade zu theilen, die in allen möglichen Wendungen zwischen großen Steinen, mit denen das Feld besäet war, durchliefen. Die Vegetation, die wir erblickten, war sehr gering, die Wiesen braunroth, und zwischen den Steinen bemerkten wir hie und da einen Burbaumstrauch, Ginster, sowie kahle Sträuche, welche ihre nackten Aeste zeigten. Wir ritten den ganzen Morgen fort, ohne irgend jemand zu begegnen; was wir von andern Reisenden sahen, war eine Familie zu Esel, die mit uns aus Toledo zog, ein Mann und eine Frau mit zwei Kindern, die wir aber bald hinter uns ließen. Auch unser Führer verminderte uns nicht durch seine angenehme Gegenwart die Oede der Landschaft; er war auf seinem flinken Maulthiere weit voraus, und nur, wenn er einen kleinen Hügel erstieg, sahen wir, wie er auf der Höhe desselben nach uns umschaute und winkte, und dann gleich wieder verschwand. Zuweilen holten wir ihn durch ein halbstündiges scharfes Traben wieder ein, doch lief sein Thier einen so eigenthümlichen Paß, daß wir im Schritt beständig hinter ihm zurückblieben; und immerwährend durch das schlechte Terrain in schneller Gangart zu reiten und dabei die häufig stolpernden Pferde aufmerksam zu führen, dazu hatten wir auch gerade keine Lust. So ließen wir ihn denn ziehen, rauchten unsere Cigarren, sangen deutsche Lieder und sprachen von der Heimat.

Gegen Mittag änderte sich auch die Landschaft und wurde angenehmer für das Auge. Vor uns tauchte eine nicht sehr ent-

Digitized by Google

fernte Bergkette auf, an der Horſchelt mit ſeinen guten Augen Felſen und Geſträuch entdeckte. Die Hochebene, auf der wir ritten, ſenkte ſich zu einem weiten Thale hinab, und unſer Weg, bisher hart und ſteinig, wurde mit einem Mal weich und ſandig; zu unſerer Rechten ſahen wir einen kleinen Bach, der im raſchen Lauf durch das Thal eilte, und in deſſen braunrother Fläche einen angenehmen grünen Streifen von Gras und kleinem Geſträuche bildete. Vor uns hatten wir eine ſanfte Anhöhe, auf welcher unſer Führer einen Augenblick hielt und uns eifriger als bisher zuwinkte; wir galoppirten ihm nach und ſahen von dort oben ein kleines Dorf, das wir in einer guten halben Stunde erreichen konnten. Unſer Nachtquartier konnte es übrigens nicht ſein, dazu war es noch zu früh; ſollte doch unſere erſte Tagreiſe acht Leguas, das ſind über vierzehn deutſche Stunden, betragen. Das Dörfchen vor uns hieß Orgaz, und unſer Arriero hatte beſchloſſen, dort zu frühſtücken, was ihn übrigens zu ſolcher Eile antrieb, daß er bald in einem Hohlwege, der zum Dorfe führte, verſchwand. So ſchnell wir konnten, folgten wir ihm, doch war das Terrain zu ſehr coupirt, um ſchnell darin zu reiten. Der Bach, von dem ich vorhin ſprach, lief nahe bei dem Dorfe hin, ja eine Zeit lang im Wege ſelbſt, ſo daß wir auch hier auf gewiſſe Art längere Zeit tief im Kothe ritten, ehe wir die erſten Häuſer von Orgaz erreichten; ja in den erſten Straßen des Dorfes blieben uns die Waſſer des Baches treu zur Seite, und wir mußten unſere Thiere bald rechts, bald links leiten, um einmal tiefen Pfützen, das anderemal hohen Dünger- und Steinhaufen auszuweichen. Da es Sonntag war, befanden ſich die Einwohner meiſtens vor ihren Häuſern, blickten uns freundlich grüßend an, und da ſie wohl ſahen, daß der voraneilende Arriero zu uns gehöre, ſo riefen ſie uns zu, ob wir rechts oder links reiten müßten. Endlich erreichten wir einen kleinen Platz mit der Kirche und ſahen gegenüber an einem ſcheunenartigen Gebäude ein großes offenes Thor, unter welchem unſer Felipe freundlich grinſend ſtand, beide Hände in die Hoſentaſchen

Digitized by Google

gesteckt. Wir ritten in den Hof, wo wir abstiegen und unsere Pferde übergaben.

Ein spanisches Wirthshaus ist für den müden und hungrigen Reisenden in seiner Armseligkeit ein trauriger Aufenthalt, dabei aber so malerisch, als man etwas sehen kann. Ein finsterer, von einem schadhaften Dache halbbedeckter Hof ist mit Karren von verschiedener Größe, mit Fässern und Decken, welche von dem Rücken der Maulthiere herabgenommen wurden, angefüllt, und mit diesen nützlichen Geschöpfen selbst, welche in einer Ecke bei einander stehen, die Köpfe hängen lassen, und von allen andern lebenden Wesen, als da sind: Hunde, Katzen, Schweine, Ziegen, Hühner, die ebenfalls hier ihren Aufenthaltsort haben, sorgfältig gemieden werden; denn das spanische Maulthier ist tückisch und boshaft und schlägt und beißt, so wie etwas in seine Nähe kommt. Neben dem Karren liegt ein großer Haufen von Sätteln, so gruppirt, daß sie eine bequeme Unterlage abgeben für einen der Arrieros, der, den spitzen Hut auf dem Kopfe, die brennende Papiercigarre im Munde, faul und behaglich da liegt und mit seinen blitzenden Augen die eintretenden Fremden mustert. Beim Eingang eines solchen Hofes befindet sich gewöhnlich ein Ziehbrunnen, und hier sieht man irgend ein Mädchen beschäftigt, Wasser herauf zu holen, um die angekommenen Thiere trinken zu lassen. Um solche Kleinigkeiten bekümmert sich der Arriero selbst nicht; so unser edler Felipe, denn nachdem er sein Maulthier irgendwo festgebunden, ließ er unsere Pferde auf der Stelle stehen, wo wir abgesessen waren, und trat sogleich in die Küche, welche zugleich Wohnzimmer und Salon ist, um mit Begierde eine neue Papiercigarre zu drehen und anzuzünden. Diese Küche stößt gewöhnlich an den Hof, von dem sie durch die offene Thüre ihr Licht empfängt, und ist meistens ein großes finsteres Gemach, bis unter die schwarzgeräucherten Dachsparren reichend, von welchen Schinken, Speckseiten, Büschel spanischen Pfeffers, auch s. g. Liebesäpfel und dergl. mehr herabhängen.

Auf dem Boden brannte ein helllohendes Feuer, und um

Digitized by Google

daſſelbe ſaßen und ſtanden vielleicht ein halbes Dutzend ſchöner, junger Kerle, die man, was Coſtüm und Haltung anbelangt, auf einem unſerer Theater ohne alle Zuthat zur Darſtellung einer Räuberbande hätte benützen können. Keck auf dem Ohre trugen ſie den caſtilianiſchen Hut mit der niederen Krämpe; die verſchnürte, aber meiſtens ſehr geflickte Jacke ſtand auf der Bruſt offen und ließ ein ſehr gelbes Hemd ſehen, das um den Hals von einem ſtrickartig zuſammengedrehten, meiſtens gelben oder rothen Tuche zuſammengehalten wurde. Die engen, kurzen Beinkleider, an denen noch Spuren von zahlloſen Knöpfen zu ſehen waren, wurden mit einer Schärpe um die Hüften befeſtigt, und flatterten unten um die Knie, von welchem bis zum Knöchel hinab eine lockere Gamaſche reichte mit vielen herabhängenden Schnüren, weit klaffend, wo dann Schuhe darunter zu ſehen waren, oder waren mit Bindfaden zuſammen gebunden, wo dagegen einfache Sandalen die ebengenannte Fußbekleidung vertraten. Bei dieſem Coſtüm iſt es übrigens gut, daß die Köpfe, welche dazu gehören, von angenehmem, meiſtens ſchalkhaftem Ausdrucke ſind; ebenſo iſt auch ihr Benehmen und ihre Redeweiſe, und jener Kerl dort, auf den langen, glänzenden Gewehrlauf geſtützt, machte uns nicht nur bereitwillig Platz, um an das Feuer zu gelangen, ſondern bot mir auch auf zierliche Art und mit wahrem Anſtande ſeine Papiercigarre an, welche er eben im Begriff war, ſelbſt in den Mund zu ſtecken. Da ich ſein Geſchenk annahm und ihm dafür eine Puros einhändigte, ſo konnte ich überzeugt ſein, daß wir, ohne ein Wort mit einander geſprochen zu haben, als die beſten Freunde ſchieden.

Felipe ſchien übrigens zu glauben, daß der Aufenthalt in der Küche für uns nicht anſtändig genug ſei, denn nachdem er mit der Wirthin geflüſtert, winkte er uns feierlich, ihm zu folgen, ließ uns im Hofe eine hühnerartige Treppe hinaufklettern und brachte uns auf eine Altane, die unter jedem Schritte krachte und wankte. Dort öffnete er uns eine Thüre, welche in eine völlig leere Kammer ohne Fenſter und ſonſtige Oeffnung führte, und bedeutete uns, wir würden augenblicklich mit Eiern, Brod und Wein bedient

Digitized by Google

werden. Da wir es aber vorzogen, auf der Terraſſe zu bleiben, ſo brachte man eine Kiſte, welche den Tiſch vorſtellen ſollte, ſowie ein paar niedrige Schemel, auf welche wir uns ſetzten; dann kamen die Eier, hart gekocht, Brod, welches weiß und gut, und ſchwarzer Landwein, der vortrefflich war. Schon beim dritten Glaſe verſicherten wir uns gegenſeitig hoch und theuer, daß es nichts Amuſanteres gebe, als in Spanien zu Pferde zu reiſen, beim ſechsten brachten wir ein Pereat auf ſämmtliche Landkutſchen aus, und als wir unſeren Krug leer getrunken hatten, ſtolperten wir die Treppen hinab, zahlten unſere Zeche, mein Freund mit dem langen Gewehr hielt mir den Bügel und dann galoppirten wir durch das Dorf, dießmal unſerem Felipe voraus, der Mühe hatte, uns nach halbſtündigem ſcharfem Ritte wieder einzuholen.

Das Dörfchen Orgaz liegt in einem breiten Thale, in welchem man einige Spuren von bebauten Feldern ſieht; auch führt eine ziemlich breite und ordentliche Straße hindurch und gegen den Höhenzug, den wir ſchon früher geſehen und nun überſteigen mußten. Ueber dieſe Berge war die Straße nicht ohne Kunſt angelegt, und obgleich wir hoch hinauf mußten, ging ſie doch ſo bequem in Wendungen, daß wir, ohne unſere Thiere zu ermüden, lange Strecken traben konnten. Wir brauchten ungefähr zwei Stunden, bis wir von Orgaz aus dieſe Höhen erreicht hatten. Oben hatten wir eine weite und nicht unintereſſante Ausſicht nach allen Seiten; namentlich vor uns war das Terrain und die Fernſicht mannigfaltig belebt. Die Steinwüſte, welche Toledo auf der Oſt- und Weſtſeite umgibt, lag hinter uns, und rückwärts blickend ſahen wir deutlich das wild zerriſſene Plateau, welches wir heute Vormittag durchritten; in grauer Färbung mit gelblichen und röthlichen Streifen lag es da, faſt wie die weiten Flächen der Mancha anzuſchauen, nur waren die Terrainlinien hier in dem zerklüfteten Boden weniger langweilig als dort, wo ſich Hügel an Hügel reiht, faſt alle gleich geformt. Vor uns dagegen ſahen wir zuerſt am Fuße des Berges, auf deſſen Höhe wir uns befanden, das Dörfchen Yevenes, unſer heutiges Nachtquartier, und hinter demſel-

Digitized by Google

ben eine kleine Ebene, an deren Ende ſich die Montes de Toledo erhoben, ein tüchtiger Gebirgsſtock in ziemlich weiter Ausdehnung voll Schluchten und Felspartien, den wir morgen zu überſchreiten hatten; für heute aber waren wir bald am Ziele, und da ich vom langen Ritt recht müde geworden war, ſo ſtieg ich von meinem Pferde ab, ſchlang den Zügel um meinen Arm und ſpazierte mit einem höchſt angenehmen und behaglichen Gefühl auf dem breiten, gut unterhaltenen Wege unſerem Nachtquartier zu.

Venenes hatte ein ſtattlicheres Ausſehen als Orgaz; eine recht anſtändige Kirche, um welche die kleinen weißen Häuſer lagen, deren letztere ſich an die Bergwand ſchmiegten, von der wir herabzogen. Hier ſahen wir auch Spuren von Gärten, ſogar einige kleine Landhäuſer, und vor einem derſelben ſaß eine Geſellſchaft von Herren und Damen beiſammen, plaudernd und in die weite Ebene hinausſchauend. Felipe erkundigte ſich hier nach der beſten Poſada, worauf ihm freundlich der weitläufigſte Beſcheid zu Theil wurde. Zu unſerer Rechten auf der Berghöhe, von der wir herabſtiegen, befand ſich ein altes Mauerwerk, die Ruine eines Schloſſes oder dergleichen, und nicht weit davon eine kleine Kapelle, deren Glocke bei unſerem Einzug in's Dorf melodiſch läutete.

Die Poſada lag am Ende des Dorfs, beinahe das letzte Haus nach dem Thale zu. Wir ritten in einen von Mauern umſchloſſenen Hof und kamen dann in die von andern ſpaniſchen Poſaden her uns ſchon bekannte große Halle, wo die Familie des Wirths mit den eingekehrten Fremden und deren Thieren in angenehmer Gemeinſchaft lebt. Man kann einen ſolchen Platz mit einer großen Scheuer vergleichen oder mit einem Schuppen, der durch Pfeiler, welche das Dachgebälke tragen, in verſchiedene Abtheilungen getheilt wird. In einer derſelben befindet ſich die Küche, gegenüber ſtehen Maulthiere und Pferde, und der Mittelraum wird zu Handel und Wandel und ſpäter zu Schlafſtellen für die Fremden benützt. Da wir aber von Felipe als etwas ganz Abſonderliches geprieſen wurden, ſo erhielten wir das einzige Schlafzimmer des Hauſes, und zwar das der Wirthin und ihrer Töchter, welche ſich für die

Digitized by Google

Nacht anderswo einquartierten. Dieß Schlafzimmer war auch eine der oben erwähnten Abtheilungen und nur durch eine dünne Lehmwand von dem großen Raum abgeschieden. Ein Fenster ohne Glas ging auf die Straße, und das Meublement bestand aus einem gewaltigen Bette, einigen Stühlen, einem Tische und zwei großen hölzernen Truhen; an der Decke befanden sich Schnüre, von welchen eine Unzahl Weintrauben herabhingen.

Da Yevenes nicht an der Hauptstraße liegt, auch die Zeit des Reiseverkehrs für Spanien noch nicht gekommen war, so befand sich der große Raum vor der Küche ziemlich leer; und zwei oder drei Maulthiere und vielleicht ein Dutzend Esel standen vor den Krippen, letztere träumend oder in stille Selbstbeschaulichkeit verloren, den Kopf tief herabhängend, eins der langen Ohren abwechselnd gesenkt. Von den dazu gehörigen Arrieros, schönen, kräftigen Burschen, wie die in Orgaz beschriebenen, waren einige beschäftigt, Päcke abzuladen und die Sättel auf einen Haufen zu werfen, andere aber hatten es sich an dem lodernden Herdfeuer schon bequem gemacht, rauchten Papiercigarren, und einer trällerte ein Lied, wozu er auf einer verstimmten Guitarre herumgriff. Der Ausdruck „Herdfeuer" ist eigentlich eine unrichtige Bezeichnung, indem sich in diesen Posaden nirgends ein Herd befindet, vielmehr brennt das Feuer auf dem gepflasterten Boden, öfter aber auf einem abgenützten Mühlsteine, der in die Erde eingestampft ist.

Unsere Wirthin, die Padrona, eine wohlbeleibte Frau mit freundlichem, gutmüthigem Gesichtsausdruck — sie stemmte gerne ihre Arme in die Seite — führte uns in das Schlafzimmer, und als wir uns dort unserer Manta's und Gewehre entledigt hatten, ersuchte sie uns, die Disposition für unser Abendessen zu treffen, d. h. ihr unsere Wünsche hierüber mitzutheilen. Da aber immer noch eine spanische Conversation außerordentlich schwierig für uns war, wir namentlich von den Benennungen der eßbaren Gegenstände nur sehr dunkle Begriffe hatten, so führte ich die Padrona in den Raum vor der Küche, wo ich beim Eintreten einige sehr

Digitized by Google

ſchätzenswerthe Gegenſtände erblickt; hier hingen nämlich an der Wand eine lange Reihe von rothen Feldhühnern, auch Haſen und ein ausgeweidetes Reh. Nachdem ich an dieſer Stelle der Hauswirthin unſern großen Hunger pantomimiſch dargeſtellt, zeigte ich auf einige der Wildſorten, dann auf den Keſſel am Feuer und gab ihr zu verſtehen, mein Wunſch ſei, daß einige dieſer vortrefflichen Sachen ihren Weg dorthin finden möchten. Dazu wußten wir Eier, Chokolade, Wein und Brod bei ihrem wahren Namen zu benennen, verwahrten uns feierlich gegen allen Ajo, d. i. Knoblauch, und wurden von der guten Padrona beſtens verſtanden.

Da es draußen noch ganz hell war, ſo machten wir einen Spaziergang durch das Dorf; es hat ein beſſeres Ausſehen, als die meiſten in der großen Mancha; die Straßen waren mit kleinen Kieſelſteinen gepflaſtert und die niedrigen Häuſer, welche flache Dächer hatten, mit weißer Farbe ſauber angeſtrichen. Glasfenſter ſchienen hier als ein überflüſſiger Artikel betrachtet zu werden, nur an einem einzigen Gebäude, einer Zeugwaarenhandlung, vor deren Thüre Manta's und rothe Schärpen im Winde flatterten, ſahen wir dergleichen; im Uebrigen wurden die überaus kleinen Fenſteröffnungen zur Nachtzeit einfach mit hölzernen Läden verſchloſſen, blieben es auch wohl während des Tages, — und bei manchen Häuſern ſahen wir dies, — wo dann Licht und Luft durch die weit offenſtehende Hausthüre in's Innere drang. Von der Einwohnerſchaft von Yevenes bemerkten wir wenig, nur hie und da ſtand eine Gruppe von Männern, alle in langen, meiſtens braunen Mänteln, Cigarren rauchend und plaudernd bei einander; Kinder ſpielten frühjährlich auf der Gaſſe mit Steinen und kleinen Hölzchen, und die Weiber und Mädchen ſchienen ſich in die Wohnung zurückgezogen zu haben; nur zuweilen erſchienen ein paar unter den Hausthüren, um uns neugierig nachzuſchauen. Im Allgemeinen nahm ſich Yevenes ſehr ſtill und öde aus, namentlich der Platz vor der Kirche, wo das Gras zwiſchen den Steinen wucherte. Von dieſer Kirche ſelbſt iſt nichts zu ſagen, es war ein

Digitized by Google

ziemlich großes Gebäude aus grauen Steinen und in gar keinem Style erbaut.

Nach Hause zurückgekehrt, fanden wir unser Schlafgemach bestens hergerichtet, den Tisch mit einem weißen Tuche gedeckt und die beiden großen Truhen, um ihnen ein Ansehen zu geben, mit farbigen Schürzen verhängt. Unser Abendessen war recht gelungen und hätte man es selbst unter andern Umständen vortrefflich nennen können; Feldhühner mit Reis, einen geschmorten Hasen, Eier mit Schinken, dazu schneeweißes Brod und fast schwarzer Wein, nicht zu vergessen die herrlichste Chokolade der Welt, wir tafelten königlich, und zu unserer vollkommenen Restauration von den Mühseligkeiten des Rittes fehlte nichts als ein guter Schlaf, der aber auch so freundlich war, uns alsbald in seine Arme zu nehmen und bis zur Morgendämmerung zu beglücken, obgleich wir frühzeitig mit den Hühnern zu Bette gegangen waren. — Glückselige Zeit, an die ich mich oft erinnere, sowie an unsere unfreundliche, finstere spanische Kammer, wenn in der Heimat die schlaflosen Nächte oft so unendlich lang erscheinen und das weiße gespenstige Gaslicht durch die hellen Fensterscheiben dringt.

Unser edler Felipe, der nicht minder gut dinirt und geschlafen als wir, weckte uns beim Grauen des Morgens. Wir kleideten uns an, zahlten unsere Zeche, die in den meisten dieser Posaden für Mittag- oder Nachtessen, Bett und Frühstück gewöhnlich einen Duro betrug, 2 fl. 30 kr. rh.; das letztere besteht in der Regel aus Chokolade und Picatostes, d. h. in Olivenöl gebackenes Brod.

Da unsere Posada, wie schon bemerkt, am Ende des Dorfes lag, so waren wir bald im Freien, ritten noch eine kurze Strecke abwärts und befanden uns dann in der Fläche, die wir gestern Abend vom Berge aus gesehen, bemerkten aber, daß uns in Betreff derselben unser hoher Standpunkt einigermaßen betrogen hatte, und daß von einer ausgedehnten Ebene nach unseren Begriffen durchaus keine Rede war; nebendem, daß die Morgendämmerung noch alles in ihren Schatten hüllte, hatten sich auch

Digitized by Google

Nebel aufgemacht, die uns dicht und kältend umgaben; auch ſanken ſie nicht wieder herab, ſondern hoben ſich hoch empor, den Himmel mit grauen Wolken überziehend.

Eine Zeitlang ritten wir im Thale fort, an Fruchtfeldern vorbei, bald aber wurde der Weg ſandig, es ging aufwärts eine Heide hinan durch lange und breite Gaſſen, die von mannshohen Burbaumſträuchen gebildet waren. Das Terrain war gänzlich verſchieden von dem, welches wir geſtern durchritten, und nicht ſo langweilig als das Felſenplateau zwiſchen Toledo und Orgaz; hätte uns ein heller Sonnenſchein beglückt und die Landſchaft gefärbt, ſo würden wir ſie wunderſchön gefunden haben, ſo aber bei grauem, trübem Regenhimmel machten die Schluchten, durch welche wir ritten, einen gewaltigen, ernſten Eindruck. Bald ging es zwiſchen Felſen hindurch, neben dem Flußbette eines klaren Bergwaſſers dahin, deren wir heute viel ſahen, bald über breite Wieſen, rechts und links mit grünen Gebüſchen beſäumt, lange Strecken aufwärts, ohne eigentlichen Weg, und auf der Höhe angekommen, hatten wir meiſtens rechts und links den Anblick einer düſtern, aber prachtvollen Gebirgslandſchaft, wie man ſie bei uns in Deutſchland nicht ſchöner ſehen kann. Die vielen Waſſer, welche überall hervorſprudelten, begünſtigten eine reiche Vegetation, und wenn wir ſo vom Wege in die Berge hineinſchauten, ſo erblickten wir an dem niederen Gebirgszug neben und unter uns deutlich alle Quer- und Längenthäler, ausgezeichnet durch ihre mannigfaltigen grünen Schattirungen. Bei einer ſolchen Partie wurde einmal das heimatliche Gefühl meines großen Malers außerordentlich rege, denn er machte mich auf einen herrlichen Bergkegel aufmerkſam, der ſeiner Behauptung nach das genaueſte Ebenbild des Wendelſteines im baieriſchen Oberlande ſei. Schöne Formen hatte dieſer Spanier allerdings; ſein Fuß war grün bewachſen, an ihn ſchloſſen ſich graue, nackte Felspartieen, und ſein Haupt, in violettem, bläulichem Duft, ſchien von den freilich tiefhängenden Wolken berührt zu werden. Neben ihm öffnete ſich ein breites Thal, deſſen Grund mit Wieſen bedeckt war, weder Weg noch

Digitized by Google

Steg hatte, und weiter hinten von einer Menge kleiner Berge eingeschlossen war, von denen einer über den andern hervorsah. Interessant war uns dieses Thal, weil sich in seiner Mitte ein grauer Fels erhob, der die fast schwarzen Mauern einer mächtigen Burg trug, die noch ziemlich wohl erhalten schien; wenigstens bemerkten wir unversehrte Thürme, eine vollkommen geschlossene Umfassungsmauer und ein großes Gebäude mit hohem Giebeldach. So viel wir aber weiter sehen konnten, waren die Fenster ohne Glas und Läden, und aus keinem der zahlreichen Schornsteine kräuselte sich irgend ein freundlicher Rauch hervor.

Unser Weg war heute belebter als gestern; lange Züge Maulthiere kamen uns entgegen oder wurden von uns eingeholt, wogegen Schaaren von Eseln ohne Ladung uns den Vorrang abliefen und lustig bei uns vorbeitrabten; unsere Pferde waren vom gestrigen Marsche etwas ermüdet, und das beständige Auf- und Abklettern an den Bergen, bald durch sumpfige Wiesen, bald über glatte Steine hinweg, ließ sie zu keiner schnellen Gangart kommen; nur zuweilen erlaubte uns irgend ein Sandstreifen oder ein Stück festen Weges einen halbstündigen Trab, doch war dieses nicht andauernd genug, um es den Reitern zu Esel gleichthun zu können, von denen beständig Andere mit freundlichem Gruß, aber lachend an unsern Rozinanten vorbeizogen. Diese kleinen spanischen Esel haben eine merkwürdige Behendigkeit; mag das Terrain sein, wie es will, mag es steil aufwärts oder abwärts gehen, über einen fußbreiten, schlüpfrigen Pfad oder über breite, glatte, abhängige Felsenplatten, die vier kleinen Hufe bewegen sich mit einer fast lächerlichen Geschwindigkeit dahin, das unbedeutende Thierchen, oft mit einem schweren Kerl beladen, trippelt beständig kopfnickend einher, holt uns ein und ist kurze Zeit nachher in den Schluchten, die wir vorsichtig hinabreiten müssen, unsern Augen wieder entschwunden. Felipe ärgerte sich jedesmal darüber, doch mußte er selbst mit seinem kräftigen Maulthier langsam thun, denn auch dieses war schon ein paarmal gestolpert und hatte sich,

Digitized by Google

von dem ſchweren Gepäck niedergedrückt, nur durch die größte Kraftanſtrengung aufrecht erhalten.

Wir waren ſchon mehrere Stunden geritten und der Weg führte ſeit einiger Zeit beſtändig aufwärts, die umliegenden Berge ließen wir unter uns und kamen gegen Mittag auf eine weite Hochebene, mit ſpärlichem Graſe bewachſen und mit großen Gruppen von Burbaumſträuchen überſäet, durch welche unſer Weg bald rechts, bald links lief. Zu beiden Seiten hatten wir niedere Hügelketten, ebenfalls mit Geſträuch bewachſen, zwiſchen denen hie und da ein blauer Rauch emporſtieg; auch bemerkten wir Rinder- und Schafheerden, hörten entferntes Hundegebell und ſahen von Zeit zu Zeit einen Hirten, auf ſein langes Gewehr geſtützt, uns aufmerkſam nachblicken. Felipe hatte ſchon ſeit einiger Zeit eine ernſte Miene angenommen, rauchte weniger Papiercigarren als ſonſt, und meinte endlich, hier, wo wir uns gerade befänden, ſei eine etwas unſichere Gegend, und den Hirten, Kohlenbrennern und Forſtwächtern, die ſich hier beſtändig herum trieben, nicht recht zu trauen. Er erſuchte uns darauf, das Maulthier mit dem Gepäck in die Mitte zu nehmen, ſelbſt aber ziemlich weit von einander zu reiten, um mehr Terrain überſchauen zu können, und unſere Gewehre aufzuheben, daß man ſie aus der Entfernung ſehen könne.

Wie weit die Furcht unſeres tapfern Arriero begründet war, bin ich nicht im Stande anzugeben, daß aber die Hochebene, auf welcher wir während ein paar Stunden ritten, ein höchſt ödes und unheimliches Ausſehen hatte, war in der That nicht zu läugnen. So weit man blicken konnte, entdeckte man keine Spur einer menſchlichen Wohnung, und was wir von Unſeresgleichen in der Entfernung zwiſchen den Burbaumſträuchen zuweilen hin und her ſtreichen ſahen, war auch gerade nicht Zutrauen erweckend. Dieſe Kerle mit ihren dunklen Geſichtern, ihren zerlumpten Anzügen, mit Ledergamaſchen oder Strickſandalen, namentlich aber mit dem ſpitzen Hute, der ja bei uns als Attribut eines ſpaniſchen oder italieniſchen Banditen gilt, ſahen mindeſtens wie ächte Strauchdiebe

aus. Doch paſſirte uns durchaus nichts Unangenehmes, und gegen zwei Uhr hatten wir glücklich das Ende jenes Plateaus erreicht und erblickten vor uns eine breite Schlucht, die wieder abwärts zur Ebene führte. Einiges, was ich im Vorbeigehen geſehen, ſchien mir anzudeuten, daß das Terrain hinter uns nicht immer ſo unbewohnt und öde gelegen, zuweilen ſahen wir große Stein- und Trümmerhaufen und einmal ſogar die Ruine eines Bauwerkes nach Art alter Waſſerleitungen; ich zählte wenigſtens zwanzig Pfeiler, die noch durch Bogen verbunden waren, deren Ende und Anfang aber ebenfalls durch Trümmerhaufen bezeichnet war, konnte aber ſpäter nicht in Erfahrung bringen, was man von dieſem eigenthümlichen Bauwerke hier auf der Hochebene wiſſe.

Bis hieher hatte uns Felipe aus Furcht vor den Räubern nicht vergönnt, unſer mitgenommenes Frühſtück anzugreifen; auch jetzt wollte er noch nicht halten, ſondern weiter hinabziehen, bis zu einer vortrefflichen Venta, von welcher er träumte; doch waren uns dieſe ſ. g. Halbwegs-Venta's von unſerem Zuge durch die Mancha noch in zu troſtloſem Andenken, als daß wir noch weiter geritten wären. Felipe mußte nachgeben, und wir machten deßhalb am Rande der Hochebene einen Halt, banden Maulthiere und Pferde, nachdem wir ihnen die Kopfzeuge abgenommen, an ein paar Burbaumſträucher, deren Blätter ſie ſogleich anfingen eifrig zu benagen. Die Padrona in Yevenes hatte für unſer Frühſtück reichlich geſorgt, uns ein paar gebratene Feldhühner eingewickelt, Brod und hartgeſottene Eier hinzugefügt und guten rothen Wein mitgegeben, der allerdings nach dem Bockſchlauche ſchmeckte, aber uns trotzdem vortrefflich mundete.

Nachdem wir abgeſpeist und wieder aufgezäumt hatten, erlaubte uns Felipe, unſere Gewehre wieder an die Sattelhaken zu hängen; wir ſchwangen uns auf, und da der Weg vor uns etwas beſſer war, trabten wir luſtig den Bergabhang hinab. Hier oben auf der Höhe des Gebirges war eine kleine Waſſerſcheide, und wir ritten jetzt mit den ſprudelnden Bergwaſſern, während uns andere bis dahin entgegen gerauſcht waren. Eine Zeit lang fiel Weg und

Digitized by Google

Flußbett zuſammen, doch war der Grund ziemlich hart, beſtand aus feinem weißem Kiesſande, und nebenbei ſchien das klare, friſche Waſſer den Füßen unſerer müden Thiere wohl zu thun.

Im Verhältniß, wie wir abwärts ſtiegen, verminderte ſich auch das Oede und Finſtere der Landſchaft; die Felſenkronen, welche uns auf der andern Seite der Hochebene umgeben, waren verſchwunden, und die Berge und Hügel vor und neben uns hatten abgerundete Häupter, oft mit Buſchwerk bedeckt, die niedrigeren ſogar mit grünen Wieſen. Auch unſer Weg lief an einer breiten Schlucht ſanft abwärts, vor uns ſchob ſich die Bergkette immer mehr auseinander, und nach einer ſcharfen Rechtswendung, die wir machten, ſahen wir, wie ſich vor uns die Hügel immer mehr verflachten und endlich in jene weite Ebene verſanken, die wir ſchon geſtern von der Höhe hinter Yevenes geſehen.

Der Himmel hatte ſich gleich nach Mittag aufgeklärt und gewährte uns jetzt noch einen ſchönen Abend; wir ritten gegen Süden, nach Weſten zu war unſere Ausſicht durch die muldenförmigen Ausläufer des Gebirges verdeckt und ſo bemerkten wir die Sonne nicht, wie ſie niederſank, ihr volles Licht dagegen fiel auf das Thal vor uns und beglänzte dieſes ſowie den Himmel auf wunderbare Weiſe; namentlich den letzteren habe ich ſelten ſo ſchön geſehen; er erglühte in tiefem Purpurroth, leichte Wölkchen, die emporzufliehen ſchienen, waren umkränzt mit blauen und violetten Tinten, die, wie die Sonne tiefer und tiefer ſank, in herrlichſter Mannigfaltigkeit glänzten, endlich zum ſanfteſten Roth verblaßten, wodurch denn der Himmel zwiſchen ihnen eine unausſprechlich ſchöne meergrüne Färbung erhielt.

Die Ebene vor uns war vielfach unterbrochen bald durch Wieſen oder kleine Waldungen, bald durch weite Strecken ſchwarzen Bodens, des fruchtbarſten Landes, dann wieder auch durch lange Streifen rothen und gelben Sandes. Weit am Horizonte hob ſich ein majeſtätiſcher Gebirgszug, den wir ſchon heute Morgen erblickten, in ſchönen Formen, jetzt bei untergehender Sonne in tiefdunkler prächtiger Färbung, wahrſcheinlich die Sierra Morena, an

Digitized by Google

deren Fuß Val de Peñas liegt, wo wir unſern Reiſegefährten wieder zu finden hofften. Die Strahlen der Sonne gaben der vor uns liegenden herrlichen Landſchaft etwas unbeſchreiblich Reizendes, etwas trügeriſch Glänzendes, das wir morgen nicht wieder zu finden hoffen durften, wenn wir die Ebene ſelbſt durchritten. Lieblich machten ſich von hier oben eine Menge kleiner Bäche, deren Lauf wir bald durch den glitzernden Waſſerſpiegel, bald durch eine Einfaſſung des ſaftigſten Grüns in ihren eigenſinnigen Wendungen weit hinaus verfolgen konnten; dazu dampften die Wieſen in die milde Abendluft hinauf, Wälder und Gebüſche prangten in der mannigfaltigſten Färbung, und ſelbſt der lebloſe Sandboden erglänzte in höchſt angenehmer Friſche. Uns war zu Muthe, als hätten wir den Winter hinter uns gelaſſen im Thal des Manzanares und auf den Felſen von Toledo, und ſchauten jetzt vor uns in die weite, erwachende Landſchaft, die ſich zu ſchmücken begann für die ſchönere Jahreszeit; es war uns recht frühjahrlich zu Muth, ja der Boden ſchien uns den ſo wohlbekannten ſüßen Duft auszuhauchen und die Knoſpen der Bäume und Geſträucher zuſehends anzuſchwellen.

Da unſer jetziger Weg nicht ſo viel Steingerölle und Unebenheiten zeigte, ſo ritten wir ziemlich ſchnell und glaubten in kurzer Zeit unſer Nachtquartier erreichen zu können. Doch täuſchte uns der gewaltige Bogen, den die breite Thalſchlucht machte, und es vergingen ein paar Stunden, ehe wir hinabkamen; allein der Abend war ſo ſchön, die Natur um uns ſo großartig und herrlich, daß uns die Zeit raſch genug verging. Auch fehlte es nicht an Begegnungen und Bildern mannigfaltiger Art; hier tauchten einige kleine Hütten in einer Seitenſchlucht auf, dort ein ſchwarzer Meiler, deſſen bläulicher Rauch faſt gerade in die Höhe ſtieg, da er von keinem Lufthauche bewegt wurde. Viel Spaß machte uns eine Zeitlang ein kleiner Bube, der auf einer Wieſe neben unſerem Wege auf einem kleinen ſchwarzen Eſel galoppirte und von dem muthwilligen Thiere ein paarmal abgeworfen wurde, worauf ihn der Reiter aber alsbald am Ohre oder am Schweif

Digitized by Google

faßte, ſich eine Strecke weit mit fortſchleppen ließ und dann mit lächerlicher Anſtrengung wieder auf den Rücken des Thieres kletterte, worauf das Jagen alsbald wieder bis zu einem ähnlichen Abſchluſſe begann.

Wir hatten gehofft, von droben an immer abwärts ſteigend unſer Quartier zu erreichen, ſahen uns aber getäuſcht, denn als wir im Thale ankamen, bemerkten wir eine neue Hügelkette, die quer vor uns lagerte und noch überſchritten werden mußte. Dieſe ſei aber auch die letzte, behauptete Felipe. Da der Boden aus weichem Sande beſtand, ſo meinte er, wir ſollten zu guter Letzt noch ein kleines Wettrennen halten, worauf er alsbald mit ſeinem flinken Maulthier im Galopp voranging und wir ihm ſo gut als möglich folgten. Auf der Höhe angekommen, ſahen wir denn auch die weite Ebene dicht vor uns und auf wenige Schritte das Dorf Fuente el Fresno — unſer heutiges Nachtquartier. Mir ſchien es weniger groß als unſer geſtriges, aus einer einzigen Straße beſtehend, die am Abhange der letzten Hügelkette hinlief und größtentheils nur eine Reihe Häuſer hatte. Eine kleine Kapelle zeigte ein unbedeutendes Thürmchen.

Unſer heutiger Wirth war der Alcalde des Orts, Don Joſe Maria Arritajo, ein freundlicher Mann in brauner Capa, der uns am Thore ſeines Hauſes recht herablaſſend empfing, ja mir vielleicht ſogar den Steigbügel gehalten hätte, wenn ihm nicht ein herumlungernder junger Burſche bei dieſem Liebesdienſt zuvorgekommen wäre. Die Poſada, welche der Herr Alcalde hielt, war in einem viel kleineren Maßſtabe als unſere geſtrige, die weite Halle fehlte und die Küche nur ein kleines Gemach neben dem Thorweg, natürlich mit hochloderndem Feuer, um welches ſchon eine Menge Eſeltreiber und anderer Geſellen es ſich bequem gemacht hatten. Ein paar hübſche zerlumpte Kerle, denen man bei uns mit Schrecken begegnet wäre, lachten uns freundlich entgegen, indem ſie ſich freuten, uns wieder zu ſehen. Es waren von jenen Reitern zu Eſel, die heute Morgen den Zorn Felipe's rege gemacht und die es auch jetzt nicht unterließen, ihn tüchtig zu necken

Digitized by Google

daß er mit seinem langbeinigen Maulthier zurückgeblieben sei. Horschelt zeichnete den hübschesten dieser Bursche, worüber sich Alle wie die Kinder freuten und das ganze Haus herbeilief, um das Bild Christovals — so hieß der junge Eseltreiber — zu sehen. Daß hierauf Alle gezeichnet sein wollten, versteht sich von selbst. Der Maler kam nicht eher zur Ruhe, bis er auch den Alcalden, als den Würdigsten, mit einigen Strichen skizzirt.

Während dieß drinnen vor sich ging, besprach ich mich draußen mit der Wirthin über unser Diner, dessen Hauptbestandtheil aus Tauben mit Reis bestehen sollte, und trat dann unter das Hofthor, um mich in der Straße umzusehen. Seitwärts vom Hause standen fünf oder sechs sehr zerlumpte Arriero's, die heftig zusammen stritten, aber plötzlich aufhörten, als sie meiner ansichtig wurden, ihre Hüte abzogen, auf mich zutraten, worauf der älteste begann, mit außerordentlicher Beredtsamkeit eine Menge Worte an mich hinzusprechen, von denen ich „Alcazar de San Juan," von dem sie her kämen, und „Señor Alcalde" verstand, womit sie mich anzureden schienen. Wahrscheinlich hatte mir nur mein andalusisches Costüm in ihren Augen zu dieser Würde verholfen, denn als ich ihnen achselzuckend ein paar Worte ihrer schönen Sprache, wahrscheinlich schauerlich genug, entgegnete, prallten sie lachend zurück und wandten sich von mir. Ein Mädchen, welches mit einem Kinde auf dem Schooß an der benachbarten Hausthüre saß, erklärte ihnen mit lustiger Miene, ich sei ein Fremder, der eben eingeritten, Señor Alcalde aber wohne im Nebenhause und sie möchten nur hineingehen. Das thaten sie denn auch, natürlich mit abgezogenen Hüten, und ich ging hinter ihnen drein, um die Audienz mit anzusehen, welche ihnen der Ortsvorsteher in der Kaminecke sitzend augenblicklich ertheilte. Es war komisch, wie er dabei trachtete, seine Stellung und das ernste, würdevolle Gesicht beizubehalten, mit dem er dem Maler sitzen zu müssen geglaubt. Worüber der Streit gehandelt, kann ich nicht angeben, doch wurde er baldigst geschlichtet, und beide Parteien schienen ziemlich befriedigt das Haus zu verlassen.

Digitized by Google

Hinter der Küche wurde uns eine Schlafkammer eingeräumt, die ſehr einfach und ländlich war, neben dem Lager, das man für uns hergerichtet, führte eine Leiter auf den offenen Söller des Hauſes, und im Hintergrunde des Gemachs befand ſich eine weite, unverſchließbare Oeffnung, die in den Raum ging, wo die Maulthiere und Eſel ſtanden. Dabei war der Strohſack meines Bettes ſo offenherzig, daß ein kleiner hungriger Eſel mit dem Maul in ſeinem Innern wühlte, Halm um Halm hervorzog und in ſtiller Betrachtung verſpeiste, bis ich ihm ernſtlich wehrte.

Unſer Mittag- oder Nachteſſen wurde in einem einzigen Gange aufgetragen, beſtehend aus einer großen Schüſſel voll Reis und gekochter Tauben, und war mit einem ſolchen Aufwand von ſpaniſchem Pfeffer verſehen, daß uns ſchon nach dem erſten Löffel der Schweiß ausbrach und wir zur Abkühlung mehr Wein tranken als gerade nothwendig war. Dazu war das Ameublement und Eßgeräthe des Herrn Alcalden ſehr mangelhaft; man hatte uns ein Tiſchchen hingeſtellt, kaum groß genug für vierjährige Kinder, welches den Maler mit ſeinen langen Beinen zur völligen Verzweiflung brachte; hiezu paſſend waren auch die Meſſer, denn ſie ſchienen aus einer Kinderküche herzuſtammen; glücklicher Weiſe aber waren die hölzernen Löffel recht groß, zum Trinken fanden wir hier wieder jenes Glasgefäß, das wir ſchon in der Mancha geſehen in Geſtalt einer kleinen Gießkanne, welches man hoch empor hebt und den Wein vermittelſt des langen Rohres in den Schlund hinabgießt. Dieſe Art zu trinken hat bei den großen ſehr gemiſchten Geſellſchaften, in welche man hier in Spanien häufig geräth, den Vortheil, daß die Lippen mit dem Glaſe gar nicht in Berührung kommen und man ſich alſo nicht zu ſcheuen braucht, mit Jedermann aus demſelben Gefäß zu trinken.

Um während der Nacht nicht von dem vorhin erwähnten hungrigen Eſel beläſtigt zu werden, zog ich den Schragen, auf dem ſich mein Lager befand, von der Fenſteröffnung zurück, und nachdem ich noch am Herdfeuer mit dem Alcalden, ſowie unſern Freunden, den Eſeltreibern, einige Papiercigarren ausgetauſcht

Digitized by Google

und geraucht, gingen wir zu Bette, eigentlich zu Strohsack. Daß von Verschließen einer spanischen Wirthshausthüre keine Rede ist, brauche ich wohl nicht zu sagen; obendrein aber haben diese noch so viel Spalten und Löcher, daß man durch dieselben bequem hindurch schauen kann, was auch häufig genug von neugierigen Hausbewohnern geschah, die vielleicht gern sehen mochten, was die „Extraños" in ihren Zimmern trieben. Am heutigen Abend aber waren diese Extraños sehr ermüdet, legten sich alsbald nieder und schliefen den Schlaf der Gerechten bis zur Morgendämmerung.

Nachdem wir am andern Tage die Chokolade gefrühstückt und bereits zu Pferde saßen, erschien unser würdiger Wirth und Alcalde, um uns einen tüchtigen Schnaps aufzunöthigen, der, wie er sagte, gegen die Morgennebel vortrefflich sei. Und er hatte recht, uns auf diese Art innerlich zu durchwärmen, denn über die weite Ebene vor uns strich eine so kalte Morgenluft, daß wir uns fest in unsere Mantas wickeln mußten. Anfänglich wird es dem Fremden schwer, diese Manta, ein einfaches längliches Stück Zeug, ohne Aermel und Knopf, beim Tragen fest um sich zu behalten, hat man sich aber einmal einige kleine Kunstgriffe zu eigen gemacht, so bleibt man warm und behaglich darin, wie das Kind in seinen Wickeln. Man nimmt die Manta um die Schulter, wie eine Dame ihren Shawl, doch so, daß die rechte Seite länger herabhängt, welche man, wie das Ende eines Radmantels, fest über die linke Schulter wirft, so Hals und Brust gleichzeitig bedeckend.

In kurzer Zeit waren wir vollends zur Ebene niedergestiegen, und wenn auch der Weg hier recht flach und weich war, — wir ritten meistens durch schwarzen Moorboden, — so hatte er dagegen die große Unbequemlichkeit, daß ihn ein Bach zu seinem Bette auserkoren hatte, in dessen Wasser unsere Pferde oftmals lange Strecken bis an die Knie wateten; und wenn wir dem entgehen wollten und rechts oder links auf die Felder ritten, so waren diese so feucht und schlammig, daß die Thiere hier nur mit großer Mühe fortkommen konnten. Angenehm war es, daß die Sonne

Digitized by Google

heute ebenſo prächtig aufging, wie ſie geſtern Abend niedergeſunken war, und ein Meer von lichtem Glanz, welches ſie rings umher ausgoß, ließ uns den fatalen Weg vergeſſen. Auch der heutige Morgen erinnerte uns wieder recht lebhaft an das heimathliche Frühjahr; die Wieſen waren mit Thau bedeckt und mit jenen weißen Fäden, die aus der Entfernung wie ſilberne Schleier glänzen; Alles glühte und ſtrahlte im friſchen Licht der Morgenſonne, ſo die feuchten Gräſer, das Waſſer zu unſeren Füßen und die farbigen Streifen des Sandbodens, der bald hier, bald da, rechts und links in der Ferne, ſichtbar wurde. Neben uns weideten zahlreiche Heerden, und wo wir dicht an ihnen hinritten, hoben ſie die naſſen Mäuler hoch empor, blickten uns mit ihren treuherzigen Augen an und brummten leiſe, vielleicht zum Willkomm und Abſchied.

Rückwärts blickend ſahen wir unſer Nachtquartier Fuente el Fresno am Fuß des Berges geſchmiegt.. Seit vorgeſtern hatte ſich nun das Terrain, durch welches unſer Weg lief, zum drittenmal verändert; bei Toledo eine ſteinige Hochebene, hinter Yevenes, eine Terraſſe tiefer, Waldboden, Wieſe, und hier bei Fuente el Fresno, abermals ein paar hundert Schuh tiefer, eine fruchtbare Ebene, ſtreckenweiſe ſogar wohl angebaut, gut bewäſſert, mit zahlreichen Viehherden. Es iſt eigenthümlich, wie von Madrid aus oder von Toledo das Land gegen Oſten und Süden beſtändig ſtaffelförmig abfällt. So befanden wir uns hier auf dem Plateau, welches vom Fuß der Montes de Toledo bis nach der Sierra Morena reicht, welche auf dieſer Seite nur einige hundert Fuß hoch emporſteigt, um nach Andaluſien hin als eine neue Terraſſe von eben ſo viel tauſend Fuß bis in die Ebene von Baylen und Jaen niederzureichen. Durch die geringe Höhe der Sierra Morena gegen Norden kommt es denn auch, daß ſie von niederen, unbedeutenderen Bergketten ſo lange verdeckt wird. So ſahen wir dieſes Gebirge heute Morgen, in der Ebene reitend, wieder nicht mehr, dagegen war ein anderer Gebirgszug am Horizonte aufgetaucht, ein Seitenläufer der Sierra de Alcaras, welcher öſtlich allerdings mit der Sierra Morena zuſammenzuhängen ſcheint. Auch die

Digitized by Google

bläuliche Wand dieſer Bergkette hatte ſo die eigenthümlichen und maleriſchen Zackenformen, welche man ſo häufig bei den ſpaniſchen Bergen antrifft, und woher auch wohl der Name Sierra = Säge für Gebirge im Allgemeinen kommen mag, ſowie auch der öfters wiederkehrende Ausdruck für Päſſe und Schluchten dientes, Zähne, wie die dientes de la vieja zwiſchen Sevilla und Antequera und Granada und Guadix. Wenn man hier in Spanien von einer Ebene ſpricht, ſo muß man ſich keine Flächen darunter vorſtellen, ſondern das Terrain iſt wellenförmig, indem ſich ein kleiner Hügel an den andern reiht, woher es denn auch kommt, daß der Weg jetzt auf- und abwärts, jetzt rechts und links läuft.

Die Vegetation hatte ſich ſchon bedeutend verändert, Haide, Ginſter und niedere Burbaumſträucher waren gänzlich verſchwunden, und dafür ſahen wir häufig Gruppen von ziemlich großen Steineichen und in der Nähe der Flußbette Eſchen, Erlen und Pappeln, auch bemerkten wir in geſchützten Lagen wieder beſſere Olivenbäume; überhaupt ſchien die Gegend hier ſorgfältig angebaut zu ſein. Ein paar Stunden nach unſerem Austritt erreichten wir die weitläufigen Gebäude eines ehemaligen Kloſters, welche jetzt zu landwirthſchaftlichen Zwecken benützt wurden und auch eine Poſada enthielten. Wie die Lage der meiſten Klöſter, die ich noch geſehen, war auch dieſe ſorgfältig gewählt und hatte man dazu einen höheren Hügel ausgeſucht, der die Umgegend beherrſchte und deſſen Fuß von einem ziemlich ausgedehnten Teiche beſpült wurde; rings umher lagen Fruchtfelder und ſchöne grüne Wieſen.

Felipe ſchien nicht Luſt zu haben, ſich bei der Poſada aufzuhalten, „denn,“ ſagte er, „heute hätten wir an guten Wirthshäuſern und Dörfern die Auswahl.“ Doch betrog ihn auch heute wieder ein tückiſcher Zufall; wohl paſſirten wir ein paar hübſche, reinliche Dörfer, wo Felipe nicht anhalten wollte, weil ſein Sinn auf ein zweites Kloſter gerichtet war, das wir um Mittag erreichen ſollten. Endlich ſahen wir auch die Kirche deſſelben und daneben ſtattliche Gebäude, die etwas verſprachen; als wir aber an das

große Thor kamen, öffnete ſich erſt nach langem Pochen ein kleines Thürchen in demſelben, und eine alte Frau, die an der Spalte erſchien, gab uns den untröſtlichen Beſcheid, die Venta ſei vor einiger Zeit geſchloſſen worden und ſie dürfe niemand in die Gebäude laſſen. Glücklicherweiſe hatten wir, wie auch geſtern, einigen Mundvorrath mitgenommen, weßhalb es uns auch gar nicht eingefallen wäre, ein Obdach aufzuſuchen, wenn ſich nicht gegen zehn Uhr ein ſo ſcharfer und kalter Wind erhoben hätte, daß wir uns trotz Spanien und allen Frühlingsbotſchaften, nach einem flackernden Feuer ſehnten. Felipe ließ übrigens kein Wort der Klage hören, er zuckte leicht mit den Achſeln, und wir hatten bald in einem Winkel der hohen Mauer, welche den Kloſtergarten umgab, ein windſtilles Plätzchen gefunden.

Nach glücklich beendetem Frühſtück, an welchem auch unſere Thiere theilgenommen, zäumten wir dieſe wieder auf, zogen die Sattelgurte feſter und ritten von dannen. Bald nachher kamen wir durch das ſeichte Flußbett des Guadiana, der, wie die meiſten kleineren Flüſſe Spaniens, um dieſe Zeit ſehr wenig Waſſer enthielt, doch ſahen wir an breiten Sandſtreifen auf ſeinen beiden Ufern, die mit Steingeröll bedeckt waren, daß der Fluß auch zeitweiſe anders ausſehen müſſe. Und dieß iſt auch der Fall, namentlich im Frühjahr nach heftigen Regengüſſen, wo er oft in vierundzwanzig Stunden anſchwillt und reißend durch die Ebene ſchäumt. Für ſolche Fälle findet man denn wohl an den Hauptſtraßen lange ſteinerne Brücken aus alter Zeit, von denen aber die meiſten untauglich ſind, da die wilden Waſſer einſtens Pfeiler und Bogen weggeriſſen, an deren Wiederherſtellung hier natürlich kein Menſch denkt. Dieſe Nachläſſigkeit iſt unbegreiflich, namentlich da es an dem herrlichſten Baumaterial nicht fehlt. Die gleiche Sorgloſigkeit herrſcht ja aber auch bei den Straßen ſelbſt. Wie oft ritten wir ſtundenlang durch tiefe Kothpfützen, ſelbſt auf Hauptſtraßen, an Stellen, wo ſich ſogar an einer Seite eine felſige Wand hinzog, von der man nur Steine abzuſtoßen brauchte, die dann ohne

Digitized by Google

weitere Mühe hinabgerollt wären und so die Straße verbessert hätten.

Was den Weg anbelangt, auf dem wir nun schon seit drei Tagen ritten, und der doch von einer wichtigen Stadt, wie Toledo, ausging, so befand er sich in einem Naturzustande, und die Ingenieure, welche ihn angelegt, waren im wahren Sinne des Wortes Esel gewesen. Wo der erste Trupp dieser nützlichen Thiere hinzog, da folgten die anderen so lange, bis vielleicht später ein feiner Kopf unter ihnen einen besseren Pfad über die benachbarten Aecker auffand, worauf denn die alte Straße für fernere Zeiten verlassen blieb.

Als wir uns zum Ritt von Toledo anschickten, hatte man uns auch wohl schüchtern von Ladrones gesprochen, uns aber mit noch größerer Besorgniß die Frage gestellt: was wollen Sie anfangen, wenn unterwegs ein tüchtiges Regenwetter eintritt? Und unser Gastwirth hatte gemeint, im Sommer sei er auch schon einmal nach Fuente el Fresno geritten, aber im Winter — davor wolle ihn Gott bewahren. Und der Mann hatte recht. Was bei anhaltend schlechtem Wetter in diesen Gegenden und auf diesen Wegen mit uns geworden wäre, weiß ich selbst nicht. Doch hatten wir ja mit vielem Glück schon drei Viertel des Weges hinter uns, auch war der Himmel klar und blau, der allerdings heftige Wind trocknete Felder und Straßen augenscheinlich ab, und wenn ich meinem Reisegefährten scherzweise die Frage stellte: „würdest du selbst bei Regenwetter Toledo zu Pferd verlassen haben, oder in den Eilwagen gestiegen sein?“ so antwortete er mir lachend: „Nein, das Letztere gewiß nicht, es ist doch ein ganz anderes Leben, so sein eigener Herr zu sein und hoch vom Sattel herab in die Welt schauen zu können.“ — Und so war es auch. Ich hasse nichts so sehr, als das dumpfe Hinbrüten, in welches wir bei einer längeren Fahrt, selbst in bester Gesellschaft, am Ende verfallen. Und so tausenderlei Schönes geht dabei für uns verloren, wird uns von dem engen Rahmen des Wagenfensters neidisch abgesperrt, so viele Bilder und Eindrücke aller Art, die wir, frei um

Digitized by Google

uns ſchauend, ſo gerne in die Seele ſtrömen laſſen, — ſchöne Bilder, prächtige Gedanken, die uns erfreuen, wenn wir auch nicht im Stande ſind, den hundertſten Theil davon wieder zu geben. Wie angenehm iſt es auch, um leiblicher Genüſſe zu gedenken, mit der Befriedigung eines ſchönen Durſtes nicht von der Stunde des Mayorals abhängig zu ſein, der wieder auf den ſchlechten Weg und elende Maulthiere angewieſen iſt.

So kommen wir jetzt an ein freundliches Dorf mit breiten und zugleich gepflaſterten Straßen, an deſſen Eingang ſich Felipe lächelnd umſchaut und, indem er die ausgeſpreizten Finger der rechten Hand an den aufwärts gekehrten Mund hält, pantomimiſch die gläſerne Gießkanne bezeichnet, von der ich früher ſprach. Der vortreffliche Führer weiß eine noch vortrefflichere kleine Kneipe mit dem allervortrefflichſten Landwein, der ſehr gut ſchmeckt und nur wenige Kupfermünzen koſtet. Wir reſtauriren uns, und dann geht es wieder luſtig vorwärts, bei Wieſen und Feldern vorbei, durch die Furth eines Baches, aufwärts über eine Haide, die ſchon dichter mit ſtarken Olivenbäumen beſetzt iſt. Wir kommen bereits dem Süden näher, ſind wieder in der Mancha nnd haben links die Stadt Ciudad real, die wir aber nicht ſehen.

Für mich war es höchſt intereſſant, als wir nun an großen Olivenpflanzungen vorbeikamen, wo gerade die Ernte gehalten wurde. Ich bemerkte, daß dieß hier auf die gleiche Weiſe vor ſich ging, wie ich es häufig in Italien geſehen. Auch hier lagen um den Stamm herum große Tücher von grauer Leinwand, und Männer waren beſchäftigt, mit langen Stangen die Früchte abzuſchlagen, während kleine Burſche und Mädchen überall an den Zweigen hingen und die ſchönſten Oliven in Körbchen pflückten. Als es ſpäter wurde und wir in die Nähe des Städtchens Almagro, des Zieles unſeres heutigen Marſches, kamen, geriethen wir in zahlreiche Haufen dieſer nun nach Hauſe zurückkehrenden Arbeiter. Viele ſaßen auf Pferden und Eſeln und erinnerten mich in ihrem Coſtüm an die Bauern und Beduinen bei Beirut und Jaffa. An den nackten Füßen hatten ſie Sandalen, darüber

Digitized by Google

eine kurze Hose von Leinwand, eine Blouse von gleichem Stoff, und über Alles das fiel ein breiter, langer Mantel herab, oftmals weiß und braun gestreift und von gleichem Schnitt, wie ihn die Söhne der Wüste tragen. Auch das flatternde Kopftuch fehlte nicht, hier ein lose umgewundenes Taschentuch, gelb und roth, und um die Täuschung vollständig zu machen, trugen die meisten Männer auf der Schulter die langen Stangen, welche sie zum Olivenabschlagen benutzt, in derselben Haltung, wie der Beduine die Lanze. Weiber und Kinder waren nicht weniger malerisch bekleidet, und die ersteren trugen häufig einen Anzug, der in der That unbeschreiblich ist; über ein kurzes Röckchen hing die lange, farbige Manta herab, deren Ende über den Kopf geschlungen war, was den Figuren etwas Unbestimmtes, aber höchst Malerisches gab. Die meisten der Weiber und Mädchen trugen Krüge auf den Schultern, ähnlich den alten Amphoren. Obgleich sie wahrscheinlich den ganzen Tag nach spanischen Begriffen stark gearbeitet hatten, waren doch Alle lustig und guter Dinge, ein alter Mann auf einem grauen Esel riß unbarmherzig in die Saiten seiner Guitarre, dazu knackten ein paar junge Bursche mit den Castagnetten und sangen eins der andalusischen Lieder, so seltsam klingend für ein fremdes Ohr, von denen man anfänglich glaubt, sie haben alle die nämliche Melodie, was wohl daher kommt, daß die Wendungen am Schlusse in der That fast immer die gleichen sind, und welche Vaterland und Abstammung ebensowenig zu verläugnen vermögen, als ein großer Theil des südspanischen Volks selbst. Wie oft glaubte ich zu träumen, sowie ich die Klänge jener Lieder, namentlich aus weiblichem Munde, vernahm, und wenn ich die Augen schloß, fühlte ich mich lebhaft zurückversetzt nach Damaskus, wo an schönen Abenden, wenn wir auf der Terrasse unseres Hauses wandelten, die Stimmen unsichtbarer Sänger sich in gleichen melancholischen Tönen ebenso tremulirend wie hier vernehmen ließen.

Aber wir sind ja in Spanien, wo der Ernst eines solchen Liedes gleich wieder gemildert wird durch die neckischen Seguidillas,

Zigeunerliedchen, die nur dem Volke hier eigen ſind und allenfalls mit den öſterreichiſchen Schnaderhüpferln in Rythmus und Melodie verglichen werden können. An Beweglichkeit und Scherz übertreffen die Nachkömmlinge ihre Vorfahren in vieler Hinſicht, und wenn der Orientale ſelten aus ſeinem Gleichmuthe herauskommt, ſo iſt die geringſte Kleinigkeit im Stande, den ſüdlichen Spanier zu erfreuen. So trieben ſich heute Abend bei unſerer Begegnung an der Spitze des Zuges der Landleute ein Eſelfohlen und ein kleiner ſchwarzer Bock mit einander herum, welche bald das Ziel der allgemeinen Aufmerkſamkeit wurden und Guitarre, Caſtagnetten und Geſang verſtummen ließen. Es gab aber auch nicht leicht etwas Poſſierlicheres, als wenn der kleine Eſel mit ſeinem gravitätiſchen Weſen, den ſchweren Kopf bedächtig auf- und abnickend, dahinſchritt und ihn nun der Bock in den ausgelaſſenſten Sprüngen ſo lange angriff, bis ſein geduldiger Gegner begann, den Kopf zwiſchen die Vorderfüße zu ſtecken, hinten auszuſchlagen und endlich in den unbehülflichſten Courbetten davonſprang. Ja, wenn er auf dieſe Art in Bewegung geſetzt war, ſo konnte er gar nicht mehr zur Ruhe kommen und tanzte unter dem ſchallenden Gelächter aller Zuſchauer auf dem benachbarten Acker ganz allein umher, wobei er aber beſtändig ausſchlug und von ſich ſtieß, als müſſe er ſich eine ganze Menge unſichtbarer Gegner vom Leibe halten; hierauf verfiel er dann wieder in ſeinen kleinen Hundetrab, und das wartete der boshafte Bock ruhig ab, um dann ſeine Beleidigungen ſogleich wieder aufs neue zu beginnen.

Die ganze Schaar, Alt und Jung, intereſſirte ſich für dieſes Kampfſpiel und feuerte unter immerwährendem Lachen bald den Eſel, bald den Bock an; dieß trieben ſie ſo fort, bis wir nach einer kleinen halben Stunde Almagro dicht vor uns liegen ſahen. Von außen gewährte dieſer Ort ein ungleich ſtattlicheres Ausſehen als unſer früheres Nachtquartier und präſentirte ſich als eine hübſche Stadt mit einer bedeutenden Kirche und emporragenden Gebäuden verſchiedener Art. Wir wünſchten unſern Begleitern einen guten Abend, der freundlich erwidert wurde, und trabten

Digitized by Google

ſchneller vorwärts, um unſer heutiges Reiſeziel zu erreichen, wurden aber dicht vor dem Eingang in die Straße noch einige Augenblicke durch einen Leichenzug aufgehalten, der uns entgegen kam und von einer Muſik begleitet war, wie ich nie etwas Aehnliches gehört. Dem Zuge voraus ſchritt nämlich ein Mann mit einem Bombardon, dem ſechs Sänger folgten, welche in ziemlich kunſtloſer Weiſe einen Pſalm vortrugen, zu welchem beſagtes Bombardon in den tiefſten und rauheſten Tönen den Grundton angab. Etwas Roheres und Ohrenzerreißenderes erinnere ich mich nicht gehört zu haben; ja es machte trotz der ernſten Handlung einen wahrhaft komiſchen Eindruck, auch konnte man in Verſuchung kommen, ſich ein paar Jahrtauſende zurückverſetzt zu glauben, wo allenfalls die Druiden einen ihrer Mitbürger auf ähnliche Art zur letzten Ruheſtätte geleitet haben würden. Dabei blies der Muſikant mit aller Kraft ſeiner Lunge, und als wir ſchon zwiſchen den Häuſern von Almagro ritten, hörten wir noch einzelne der tiefen und brummenden Töne des Bombardons.

Almagro iſt ziemlich bedeutend, hat 8000 Einwohner, zwei Pfarrkirchen, einige Klöſter, und hier war früher die Reſidenz der Großmeiſterin der Damen des Ritterordens von Calatráva; die Straßen des Städtchens ſind breit, gepflaſtert, aber ſie lagen einſam, ohne alles Leben; mitunter ſahen wir große ſtattliche Häuſer von zwei bis drei Stockwerken, ganz von Stein, die Fenſter mit kleinen eiſernen Balkons verſehen, mit mächtigen Einfahrten, über denen ſich in Stein gehauene Wappen befanden. Zu den auffallenden Zügen, die dem Reiſenden in Caſtilien entgegentreten, gehört das häufige Vorkommen ſolch großer, durch ihre Bauart nicht ſelten den beſten Zeiten der ſpaniſchen Architektur angehörender, aber unbewohnter, verödeter und unheimlicher Gebäude, welche beſonders dazu beitragen, vielen jener Städte ihren ernſten, düſtern, aber eben deßhalb impoſanten, geheimnißvollen, die Phantaſie vielfach beſchäftigenden Charakter zu geben. Es ſind dieß Wohnungen, zum Theil Stammhäuſer und Majoratsſitze adeliger Geſchlechter, deren Beſitzer aber ſchon

ſeit Jahrhunderten zum größten Schaden des Landes in den Kreiſen der Hauptſtadt und den Intriguen des Hofes ſogar auch das Andenken an die würdige, wohlthätige Stellung verloren haben, die ſie inmitten ihrer Beſitzungen behaupten könnten; kaum daß der Tod des Vaters den Sohn auf wenige Tage und vielleicht zum erſten- und letztenmal in die Wohnung ſeiner Vorfahren führt, um die Huldigungen ſeiner Vaſallen, die Ehrfurchtsbezeugungen der großen Anzahl auf mancherlei Weiſe von einem alten, reichen Geſchlechte abhängiger Menſchen anzunehmen, deren Wohl und Weh nachher gewiſſenloſen Geſchäftsführern und Advokaten überlaſſen bleibt. — Auch an freundlichen Häuſern und zierlichen Gärtchen ritten wir vorbei, die wohlgepflegt erſchienen und mit eiſernen Gittern abgeſperrt waren. Endlich kamen wir auf den Hauptmarkt der Stadt, einen großen viereckigen Platz, rings mit Häuſern umgeben, deren unterer Stock aus Arkaden beſtand, in welchen ſich kleine Läden und Boutiken befanden. Daß wir uns dem Süden wieder näherten, ſahen wir an großen Haufen Orangen und Granatäpfeln, die hier aufgeſchichtet waren.

Statt der geſtrigen und vorgeſtrigen Poſada führte unſer heutiger Gaſthof den Namen Fonda und beſtand aus ein paar großen, um einen Hof gelegenen Gebäuden, welche oben eine offene Gallerie hatten, von welcher aus man in die verſchiedenen Zimmer gelangte. Anfänglich glaubten wir, hier endlich einmal ein behagliches Unterkommen zu finden; als uns aber ein zerlumpter Kerl, halb Hausknecht, halb Mozo, die beſten Gemächer des Hauſes zeigte und ſich ſonſt keine Seele in dieſem „Hôtel" um uns bekümmerte, vermißten wir ſchmerzlich unſere Poſaden der vorigen Tage mit ihrer gemeinſchaftlichen Küche und ihrem ganzen patriarchaliſchen Weſen, beſonders den herzlichen Empfang ſämmtlicher Hausbewohner bis zu den Hunden hinab, die uns ebenfalls mit freundlichem Schweifwedeln bewillkommt hatten, während hier vor der Thüre eine knurrende Beſtie lag, die der Mozo erſt mit einem Fußtritt entfernen mußte.

Man wies uns zwei Gemächer an, eine Art Vorzimmer mit

Digitized by Google

einem Fenster nach dem Hofe und ein Schlafzimmer ohne weitere Oeffnung als die Thüre, zu welcher wir hereintraten. Hier befanden sich zwei große hölzerne Schragen mit einigem Bettwerk, im Vorzimmer aber ein wackeliger Tisch und zwei defekte Stühle. Der Kellner ließ uns allein, und gleich darauf erschien eine Magd, welche uns einen Brasero mit fast ausgebrannten Kohlen brachte, und sich zu gleicher Zeit erkundigte, wann wir zu Nacht zu speisen wünschten. In ganz Spanien hatten wir unter dem jüngeren weiblichen Geschlecht keine schmutzigere Erscheinung gesehen, als diese Donna; ihr einstens bunter Anzug hatte eine graue Aschfarbe angenommen, die sich auch ihrem vollen Gesichte mitgetheilt hatte, aus welchem übrigens frische Lippen, weiße Zähne und ein paar schöne, große Augen hervorglänzten. Es war uns nicht sehr angenehm, die Zubereitung unseres Nachtessens in den Händen dieses Mistkäfers zu wissen, und um dieselbe so weit als möglich zu überwachen, beschlossen wir, später in die Küche zu gehen; vorher aber machten wir einen Spaziergang auf den Markt, wo wir für geringes Geld eine Anzahl der schönsten Orangen einkauften.

Was wir später in der Küche von der Anfertigung unseres Essens sahen, trug nicht gerade dazu bei, unsern Appetit zu vermehren. Man bereitete für uns Hammelfleisch mit Reis, und obgleich die Padrona des Hauses, welche in der Ecke saß, die Kocherei höchstselbst zu überwachen schien und zuweilen mit dem Löffel in der Brühe herumfuhr, auch dieselbe kostete, so war es doch der Mistkäfer, der mit eigenen schmutzigen Händen die Ingredienzien hinzuthat, als: Zwiebel, Salz oder Pfeffer. Daß sie dabei mit eben diesen Händen abwechselnd in ihr schwarzes, struppiges Haar fuhr, war noch nicht das Schlimmste, und nach später glücklich vollbrachtem Nachtessen versicherte mich Horschelt, er habe gesehen, wie der Mistkäfer vor der Thüre einiges Holz klein gemacht und sich dabei eines Vortheils bedient habe, den man auch bei unsern Holzspältern sieht, um den glatten Stiel des Beils fester halten zu können. Doch in ähnlichen Fällen „schließt man die Augen zu und greift es herzhaft an.“ Daß wir es mit unserem

Digitized by Google

Nachteſſen nach zwölfſtündigem Ritte ebenſo machten, wird uns keine hungrige Seele verübeln; dabei war aber Hammelfleiſch und Reis ziemlich ſchlecht, der Wein mittelmäßig, und ſogar unſer letzter Troſt, die Chokolade, eine Brühe faſt ſo dünn, wie man ſie im lieben Deutſchland zu trinken pflegt. Ueberhaupt hatten wir mit Schrecken bemerkt, daß je mehr wir uns dem Süden Spaniens näherten, die Chokolade an Güte abnahm; es war nicht mehr die prächtige dicke Maſſe von Valencia und den Poſaden aus der Mancha, deren fingerdicken Rahm man mit dem Löffel abſchöpfte und dieſer dann doch noch in dem übrigen faſt aufrecht ſtehen blieb. So ändert ſich alles in dieſer Welt, aber was half unſer Klagen? wir machten dadurch die Köchin nicht reinlicher und die Chokolade nicht dicker. Intereſſant war uns ein großer, ſehr alter, meſſingner, dreiarmiger Leuchter, welcher unſerem Souper leuchtete; dieſer hatte nämlich oben auf der Spitze den kaiſerlich öſterreichiſchen Doppeladler, wohl kunſtlos gearbeitet, aber nicht zu verkennen. Obgleich man denſelben in Spanien an faſt allen Gebäuden aus der Regierungszeit Karl's V. häufig findet, ſo überraſchte es uns doch eigenthümlich, ihn an einem Hausgeräth zu finden, doch fanden wir es angenehm, das bekannte, liebe Wappenzeichen hier vor uns zu ſehen.

Die ganze Fonda mit ihren ziemlich großen Gebäuden hatte dabei etwas ſo Oedes und Unheimliches, daß wir zum erſtenmal unſere Thüre zu verriegeln ſuchten und vor Schlafengehen die Gewehre neben uns lehnten und die Meſſer unter dem Kopfkiſſen verbargen. Morgen alſo ſollten wir Val de Peñas erreichen und dort unſere Freunde wiederfinden; ich ſage Freunde, denn neben unſerem Reiſegefährten, Baumeiſter Leins, hatten uns bekanntlich noch ein paar liebe deutſche Bekannte aus Madrid, Herr Steinfeld und Herr Weiß, am Fuß der Sierra Morena Rendezvous gegeben, um mit uns durch den herrlichen Gebirgspaß zu ziehen.

Schon öfters während der langen Ritte der letzten Tage hatten wir uns dieſes Zuſammentreffen aufs Lebhafteſte und Freundlichſte ausgemalt, und beſchloſſen, wo möglich den Freun-

Digitized by Google

den zuvorzukommen und ſie mit einem Glaſe des vortrefflichen Weines, der dort wächst, des beſten ſpaniſchen Landweines — in der ſchönſten Val de Peñas-Laune zu empfangen. Da wir aber von Almagro dorthin noch eine Strecke von circa acht Leguas hatten, beſchloſſen wir, noch vor der Morgendämmerung aufzubrechen, was auch dem edlen Felipe recht angenehm zu ſein ſchien, denn da er uns in Val de Peñas verlaſſen ſollte, ſo hoffte er, an demſelben Tage mit ſeinen Thieren noch eine gute Strecke des Heimwegs zurücklegen zu können.

Es war noch finſtere Nacht, als er uns weckte, kaum drei Uhr, und ſogar in unſerem Schlafzimmer recht empfindlich kalt. Wir kleideten uns haſtig an, und erhielten unſere Chokolade durch den Miſtkäfer, den Felipe ebenfalls zu ſo guter Stunde von ſeinem Strohſacke aufgejagt. Daß dieſe edle Spanierin in ihrem vollſtändigen Anzug zu Bett gegangen ſein mußte, ſahen wir deutlich an ihren Kleidern, welche ſich genau in demſelben Zuſtande befanden, wie Abends vorher. Unſere Rechnung war größer als an den vorhergehenden Tagen, und ſo verließen wir denn noch ziemlich ſchlaftrunken und mißmuthig die Fonda und klepperten durch die öden Gaſſen Almagro's.

Der Himmel war klar und ſternenhell und die Kälte ſo groß, daß der Boden hart gefroren war. Wenn ich bei dieſen unſeren Touren zu Pferde ſaß, ſo war es mein erſtes Geſchäft, ſämmtliches Gepäck, Waffen und alle Gegenſtände zu unterſuchen, die ich bei mir trug, ob ich nichts zurückgelaſſen. Dieß hatte ich heute Morgen vergeſſen, mich feſt in meine Manta gewickelt, und trabte, die brennende Cigarre im Munde, verdroſſen und ſchweigend über das dämmerige Feld dahin; Horſchelt machte es ebenſo, und Felipe, den die Bepackung ſeines Maulthiers aufgehalten hatte, kam hinter uns drein. Auf einmal rief er uns zu, wir möchten einen Augenblick halten. Ich wandte mein Pferd um und ſah ſogleich, daß uns vom Stadtthore her Jemand eiligſt nachlief und zuweilen rief. Wir ritten zurück, der ankommenden Perſon entgegen, und ſahen, daß es der arme Miſtkäfer war, der mir meine Geldtaſche

Digitized by Google

brachte, die ich im Zimmer liegen gelaſſen hatte. Ich habe dieſe Thatſache als einen Beweis der großen Ehrlichkeit, die überhaupt unter dem ſpaniſchen Volke zu finden iſt, unmöglich verſchweigen können. Die Verſuchung war gewiß groß für das arme Mädchen, denn wenn ich auch keine Reichthümer bei mir trug, ſo führte ich doch in unſerer gemeinſchaftlichen Reiſekaſſe mehr Gold, als die ehrliche Finderin in ihrem ganzen Leben zu verdienen hoffen durfte. Daß wir ſie großmüthig belohnten, verſtand ſich von ſelbſt; erhielt ich doch meine Geldtaſche wieder und zu gleicher Zeit eine ziemliche Strafpredigt meines langen Malers, der ſich recht lebhaft die Folgen eines ſolchen Verluſtes ausmalte. Dieſer Vorfall hatte übrigens das Gute, daß er unſere üble Laune brach und wir von da angenehm plaudernd vorwärts gingen, — gingen im wahren Sinne des Wortes, denn die Kälte des Morgens war ſo empfindlich, daß wir nur gehend im Stande waren, unſere erſtarrten Füße etwas zu erwärmen.

Almagro liegt in der früher erwähnten Ebene, doch eine halbe Stunde von dem Orte entfernt fängt das Terrain ſchon an zu jener Bergkette aufzuſteigen, die mit der Sierra de Alcaraz zuſammen hängt, und die wir während des geſtrigen Rittes in ihren eigenthümlich gezackten Formen beſtändig vor Augen hatten. Bei unſerem Ausritte konnten wir der tiefen Finſterniß wegen von dem vor uns liegenden Terrain nicht viel erkennen und mußten nur froh ſein, ohne zu ſtürzen, wenn auch beſtändig ſtolpernd, das vor uns liegende Ackerfeld zu paſſiren, welches von den tiefen Geleiſen der Straße durchſchnitten wurde, entgegengeſetzt aber von der Pflugſchar aufgeriſſen war. Bald übrigens graute der Tag im Oſten und der klare ſternfunkelnde Himmel über uns verſprach einen guten Tag. Wir zogen emporſteigend dem Sonnenaufgange entgegen und erfreuten uns an der tiefen glühenden Röthe, welche hier dem ſtrahlenden Geſtirn voranflog und die größere Hälfte des Himmelsgewölbes bedeckte. Vor uns zeichnete ſich die Helle ſcharf ab zwiſchen maleriſch in einander geſchobenen Bergen, deren tiefe Thäler, vorhin noch in wechſelnden

Digitized by Google

Schatten vom Schwarz zum Grau, von diesem zum Violett, sich nun plötzlich mit rother Gluth ausfüllten. Es ergriff uns eine wahrhaft feierliche Stimmung, als wir zugleich mit der Sonne immer höher und höher stiegen, und es war uns, als hätten wir uns mit ihr auf der Bergkette droben ein Rendezvous gegeben, eine Zusammenkunft, in welcher sie uns viel Schönes erzählen würde von dem, was sie gestern in der Heimat bei unsern Lieben gesehen. Der gestrige belebte Tag war zu solchen Berichten nicht geeignet, aber die einsame Stille des frühen Morgens zu dergleichen freundschaftlichen Mittheilungen besonders geschaffen.

Jetzt schoß der erste Sonnenstrahl über die vor uns liegenden Berge daher, zitternd und flimmernd, einen gewaltigen Regen von Silber und Gold, von Brillanten und farbigen Edelsteinen, die sich an Aesten und Gräsern festhingen, um uns her ausbreitend. Der Boden zu unsern Füßen flammte glühend auf und war zu gleicher Zeit wunderbar schattirt, denn jede Erhöhung, jedes kleine Steinchen, vorn vom Lichte hell bestrahlt, warf hinter sich einen langen, dunklen Schlagschatten. Fast unheimlich und gespenstig erschienen unsere Schatten und die unserer Pferde, die langgestreckt hinter uns dreinzogen und uns auf die schauerlichste Art karrikirten.

Die erste Bergkette hatten wir erstiegen und sahen parallel mit dieser eine zweite höhere, durch ein tiefes, aber nicht sehr breites Thal von uns getrennt. Das Terrain hier oben war rauh und kahl; spärlich wuchsen Sträucher und kleine Steineichen zwischen den schieferfarbigen Felsen, von ganz eigenthümlich durcheinander geworfenen Formen. Man sagt, in der Nähe des Passes, auf dem wir gerade ritten, befinde sich noch vollkommen erkennbar ein ausgebrannter Vulkan, eine Angabe, die ganz und gar zu dem Charakter der Gegend paßte. Die Erde rings umher ist schwarz, und wenn man auch die Spuren von bearbeiteten Feldern sieht, so sind diese wahrhaft trostlos mit dichtem Steingeröll übersät. Unser heutiger Weg schien nicht so wie der gestrige durch den Zufall angelegt zu sein, sondern man sah wohl, daß hier Men-

Digitized by Google

ſchenhände thätig geweſen waren und ihm ſeinen Lauf vorgezeichnet hatten. Daß er ſehr ſteil abwärts führte, daran waren die ſchroffen Bergwände ſchuld, und da wir in Spanien reiſten, wunderten wir uns weiter nicht über die großen und kleinen Felſen und Steine, die von den Höhen herabgerollt waren und ruhig mitten im Wege lagen.

Felipe gönnte uns übrigens keinen langen Spaziergang, denn auf der Höhe angekommen, ermahnte er uns aufzuſteigen und ſchneller zu reiten. Er ſchien große Eile zu haben, nach Val de Peñas zu kommen; dabei fing er ſein vorgeſtriges Manöver wieder an und erſuchte uns, die Gewehre in Bereitſchaft zu ſetzen, da dieſer Bergpaß ebenfalls einer der verrufenſten von ganz Spanien ſei. Doch hatten wir nicht die mindeſte Luſt, uns mit dem Selbſttragen der Waffen zu beſchäftigen, indem wir auf dem außerordentlich holperigen Wege alle unſere Aufmerkſamkeit der Führung der Pferde zuwenden mußten, die jeden Augenblick ſtolperten. Horſchelts Pferd ſtürzte einmal heftig auf die Knie nieder, ſprang aber glücklicherweiſe im nächſten Augenblick wieder auf, ohne ſeinen Reiter abzuwerfen.

Jetzt hatten wir das Thal durchritten und ſtiegen an der zweiten Bergkette in die Höhe. Mit jedem Schritte wurde übrigens die Gegend wilder und großartiger, und als wir auf der Höhe angekommen waren, hielten wir mit einem Ausruf der Verwunderung an. Vor uns hatten wir eine der maleriſchſten Schluchten, die eine kühne Phantaſie nur erfinden kann; wie Couliſſen ſchoben ſich mehrere hundert Fuß hohe Felſen ſenkrecht und ſcharf gezackt ſo in und durch einander, daß man die überaus ſteil abfallende Straße nur wenige Schritte mit den Augen verfolgen konnte. Zur Linken hatten wir einen den Pfad noch überragenden halbrunden Berg, der uns die Ausſicht ſperrte, rechts dagegen lagen die Felszacken terraſſenförmig unter einander und ſchloſſen ſich in weiter Ferne ſcheinbar an ein majeſtätiſches Gebirge, welches in prächtigen Umriſſen und faſt ſchwarzer Färbung dort lag — die Sierra Morena, die wir jetzt endlich und, wie

Digitized by Google

wir glaubten, ziemlich nahe vor uns sahen. Gerade vor uns den Weg und die Schlucht hinab aber war der Anblick entzückend schön; tief unten sahen wir das Ende dieses Bergpasses scharf begränzt durch zwei riesenhafte Felswände, zwischen denen hindurch wir einen schmalen Streifen des grünen Thales erblickten. Von den dunkelgrauen Felsen eingerahmt erschien dieß im hellsten Sonnenlichte wie ein glänzender Lichtstreifen, leuchtend und strahlend, während unten in der Schlucht und hier oben in dem Passe selbst die tiefen Schatten wahrhaft malerisch wechselten mit dem glühenden Lichte der Morgensonne, das rings um uns her die höchsten Felsspitzen vergoldete.

Wir hätten hier stundenlang verweilen können, namentlich Maler Horschelt bedauerte es sehr, daß ihm die Zeit mangelte, eine Farbenskizze aufzunehmen, doch wollte sich Felipe auf unseren Vorschlag, hier einen Ruhepunkt zu machen, durchaus nicht einlassen, sondern fuhr bei dieser Zumuthung höchst verdrießlich auf seinem Maulthiere hin und her und meinte, das sei ein undankbares Unternehmen, hier auf diesem verrufenen Platze anhalten zu wollen; er seinestheils habe nicht die geringste Lust dazu. So zogen wir denn noch eine kleine Strecke auf ebenem Wege fort, bevor wir an den Bergabhang kamen, und erlebten auf dem „verrufenen Platze" ein ganz eigenthümliches Abenteuer. Wir ritten in einem schmalen und tiefen Hohlwege, und als wir an die Schlucht gelangten, sahen wir mit einemmale, daß uns andere Reisende entgegenkamen und zwar, was das Auffallendste war, nicht zu Pferd oder Maulthier, sondern auf großen zweirädrigen Karren, deren jeder von mehreren Maulthieren gezogen wurde und sich langsam und mühsam herauf bewegte, so daß die hölzernen Fuhrwerke zwischen den Steinen bedenklich krachten und Räder und Achsen ächzten. Die Karavane bestand aus vier Wagen, die hinteren mit Ballen und Kisten beladen, während auf dem ersten ein wohlgekleideter Mann saß, im langen Ueberrock, den runden Hut auf dem Kopfe, auf dem Schoß eine doppelläufige Flinte; hinter ihm auf einem Strohsacke befanden sich zwei Frauenzimmer und ein

Digitized by Google

paar kleine Kinder. Das alles ſtieg ſo plötzlich vor uns aus der Tiefe auf, daß wir im erſten Augenblick überraſcht anhielten, im zweiten aber um uns herſchauten, um in dem engen Hohlwege eine Möglichkeit des Ausweichens zu entdecken. Die war durchaus nicht vorhanden, und ſchon wollte ich mein Pferd herumwerfen, um wieder zurückzureiten, als Felipe mit einem lauten Ausrufe des Aergers ſein Maulthier gegen die ziemlich ſteile Wand des Hohlweges trieb und es zwang, in ein paar tüchtigen Sätzen hinaufzuſpringen. Horſchelt folgte ihm, indem er ſeinem Pferd einen tüchtigen Hieb mit der Reitpeitſche gab, und ich machte es ebenſo. Doch da ich ſah, daß das Gewehr des Malers bei dem Satze aufwärts heftig an einen Stein anſchlug, ſo riß ich das meinige vom Sattelhaken in die Höhe und kam ſo mit hochgeſchwungener Waffe droben an, wobei ich durch einen flüchtigen Blick auf den Mann im Wagen wohl bemerkte, daß dieſer ſeine Doppelflinte wie zum Schuß emporhob. Wie groß aber war unſer Erſtaunen, als wir uns, auf dem Feld über dem Hohlwege angekommen, von vier Guardias Civiles, zwei zu Fuß, zwei zu Pferd, umringt ſahen, während ein paar auf der andern Seite der Straße die Gewehre nach uns richteten. Ich hätte laut auflachen können, denn mir ſchien es im erſten Augenblicke klar zu ſein, daß man uns bei unſerer eiligen Flucht aus dem Hohlwege für zweideutige Geſellen hielt, die vielleicht von oben herab eine Attaque auf die Reiſenden drunten verſuchen würden. Natürlicherweiſe hielten wir ruhig, und um meine gänzlich friedfertigen Geſinnungen darzuthun, hing ich mein Gewehr wieder ruhig an den Sattelhaken. Nachdem ſich ſämmtliche Gensdarmerie, auch die von der andern Seite um uns verſammelt, trat ein Unteroffizier derſelben an Felipe heran und begann mit ſehr ernſter Miene ein Examen, wobei ſich jedoch bald herausſtellte, daß wir harmloſe Reiſende waren. Nur Eines wollte dem Manne der öffentlichen Sicherheit nicht recht einleuchten; „warum,“ ſagte er, „wenn eure Papiere anders in Ordnung ſind, zieht ihr hier allein in dieſer verrufenen Gegend herum und habt euch nicht von Almagro ein paar meiner Kameraden mitgeben

Digitized by Google

laſſen, wie es ſonſt wohl der Brauch iſt?“ Nun wußten wir aber in der That nicht, daß dieſer Paß wirklich unſicher war, denn wenn wir dem Gerede von Felipe hätten trauen wollen, ſo hätten wir uns von Toledo bis nach Val de Peñas müſſen begleiten laſſen. Um aber das Mißtrauen des Gensdarmen in die Vortrefflichkeit unſerer Papiere gänzlich niederzuſchlagen, beeilte ich mich, aus meiner Geldtaſche ein wichtiges Dokument hervorzuholen, welches ich der Freundlichkeit des preußiſchen Geſandten in Madrid, Herrn Grafen von Galen, verdankte. Dieß war nämlich eine offene Ordre des Herzogs von H., General en chef der geſammten ſpaniſchen Gensdarmerie, welche beſagte, daß uns damit das Recht verliehen ſei, in allen Provinzen des Königreichs Guardias Civiles zu Pferd und zu Fuß ſo viel zu requiriren, als uns zum Geleite nothwendig ſeien. Dabei ſprach der Herzog den Befehl aus, uns auch in jeder andern Weiſe Hülfe angedeihen laſſen zu wollen.

Mit welch merkwürdigem Geſichtsausdruck der vor uns haltende Gensdarmerie-Unteroffizier dieß Papier durchlas, brauche ich nicht zu beſchreiben; er faltete es zuſammen, und als er darauf ehrfurchtsvoll ſeine Hand an den Hut legte, ſchauten ſich ſeine Kameraden ziemlich überraſcht an und wußten nicht, was ſie von der plötzlichen Sinnesänderung ihres Chefs halten ſollten. Ich glaube, ein paar der letzteren wären gar zu gern mit uns nach Val de Peñas zurückgekehrt, doch bedankten wir uns auf's Beſte für dieß Anerbieten, welches uns der Unteroffizier machte, wünſchten ihm einen guten Tag, ebenſo wie dem Herrn und den Damen im Wagen drunten und ritten ſehr vergnügt die Schlucht hinab.

Auf Felipe hatte das Vorzeigen des Papiers mit dem wichtigen Inhalte einen unverkennbaren Eindruck gemacht; er betrachtete uns ſcheu von der Seite und mit Zeichen der größten Hochachtung. Ob es ihm merkwürdiger erſchien, daß wir uns überhaupt im Beſitz dieſes Papiers befanden, oder daß wir trotz deſſelben kein Geleit requirirten, bin ich wahrhaftig nicht im Stande, anzugeben. Unſer Führer bedauerte nur, von dem Vorhandenſein deſſelben nicht früher Kenntniß gehabt zu haben; die in Almagro

meinte er, hätten uns anders ſpringen müſſen, und die geſalzene Rechnung hätten wir ihnen zur Hälfte geſtrichen. „So ein Papier," ſetzte er hinzu, „könnte mich zum reichen Manne machen."

Unterdeſſen ritten wir vorſichtig den Felspaß hinab und erfreuten uns an den grandioſen Formen, in denen die Felsmaſſen rechts und links höher und höher emporſtiegen. Der Berg hatte ſehr wenig Abdachung und fiel rechts und links von dem Paſſe ſo ſteil abwärts, daß wir unten wie durch ein koloſſales Felſenthor ins Freie traten. Der Rückblick von hier war wahrhaft majeſtätiſch, und Horſchelt ließ ſich durch keine Einreden Felipe's abhalten, die himmelhohen Felſen mit ihren wunderlichen Formen flüchtig zu ſkizziren. Was dieſem Paſſe noch einen eigenthümlichen Reiz verlieh, war, daß ſobald er hinter uns lag, wir auf der nun ſanft abſteigenden Straße in weniger als einer Viertelſtunde auf den Grund einer großen Thalebene von ſo freundlichem, lachendem und heiterem Anſehen gelangten, daß der Contraſt der Wildniß hinter uns unmöglich größer ſein konnte. In den ſanfteſten Wellenlinien breitete ſich die Fläche ſtundenweit vor uns aus, zur Linken mit den Ausläufern der Bergkette, von der wir eben herabkamen, eingefaßt, die aber, wie ſie niedriger wurden, einen freundlicheren Charakter annahmen und ſtatt der dunkelgrauen Felſen nur maleriſch zerklüftete Schichten und Streifen in Roth und Gelb zeigten, nebenbei auch eine kräftigere Vegetation. Vor uns und zur Rechten war die Landſchaft in einem weiten Bogen durch die Anfänge der Sierra Morena begränzt, die nach einem duftigen Morgen nun vom hellſten Sonnenlichte beſtrahlt, in prächtigen dunklen Farben glänzten. Dabei war die Kälte des frühen Morgens verſchwunden, Frühlingslüfte umſpielten uns, ſo daß wir bald unſere Manta's ablegten. Am Fuße des Berges, den wir eben paſſirt, lag ein freundliches Dorf, Moral de Calatrava, mit breiten, reinlichen Straßen, hübſchen Häuſern und ſpitzem Kirchthurm mit röthlichem Dache, der allerlei heimathliche Erinnerungen in uns erweckte. Felipe ſchlug vor, ſich nach der harten Tour, die wir ſchon gemacht, hier durch ein kleines Frühſtück zu reſtauriren und führte uns zu die-

Digitized by Google

ſem Zwecke vor eine kleine Poſada, wo wir einen vortrefflichen Wein, ſehr gutes Brod und eine erträgliche Wurſt fanden.

Munter ging es dann weiter in die Ebene hinaus, auf einem breiten, ſandigen Wege, der den Hufen unſerer armen Thiere ſehr wohl zu thun ſchien; wenigſtens trabten ſie luſtig darauf los, hinter dem unermüdlichen Felipe drein, der uns mehr und mehr zur Eile antrieb. Die Straße führte über Wieſen, bei gut angebauten Fruchtfeldern vorbei, und hie und da zur Abwechslung am Rande eines Baches, deſſen Ufer mit Erlen und Weiden beſetzt waren, und dabei lief der Weg immer in der ſanfteſten Wellenlinie auf und ab, ein kleiner Hügel befand ſich am andern, was der ganzen Ebene ein eigenthümlich bewegtes, aber auch ziemlich langweiliges Anſehen gab. Uebrigens iſt dieß eine bemerkenswerthe Fläche, reich an gutem Wein und Getreide, namentlich in regneriſchen Jahren und mit den ausgedehnteſten und futterreichſten Weiden, welche zahlreiche Viehheerden nähren. Unfern von Moral el Calatrava fließt der Javallon der Guadiana entgegen, den Plinius ſchon als ein Wunder beſpricht. Zwiſchen Alcaraz und Oſſa de Montiel nämlich hat er ſeinen Urſprung in einer Reihe von Teichen, und iſt dann, der hohen Berge wegen, wodurch er ſich ſein Bett gebrochen, eine Stunde lang nicht mehr ſichtbar, um plötzlich bei San Juan wieder zum Vorſchein zu kommen, weßhalb die Spanier ſagen, er habe eine ſo große Brücke, daß ganze Schafheerden auf derſelben weiden könnten. Durch dieß weite, bald ſandige, bald ſumpfige Thal ritten wir nun fort, Stunde um Stunde, bis um Mittag, wo wir in weiter Ferne die Kirchthurmſpitze von Val de Peñas erblickten, nach dreitägigem, mühevollem Marſche das langerſehnte Ziel unſerer kleinen Tour, wo uns die Freunde vielleicht ſchon ſeit mehreren Stunden erwarteten.

„Hatje, Hatje!“ ſchrie Felipe immerfort und trieb zur Eile. — Noch eine weitere Stunde und die Häuſer von Val de Peñas traten deutlich hervor, ebenſo wie zu unſerer Rechten die ſchönen Formen der Sierra Morena. Bald ſahen wir auch die Land-

Digitized by Google

ſtraße links auf den Höhen und konnten ihren breiten Streifen verfolgen, bis er in den Gaſſen von Val de Peñas verſchwand. Abermals eine Stunde, da hatten wir die erſten Häuſer des Ortes erreicht und unſer edler Felipe, ſtolz auf die glücklich vollbrachte Reiſe, ritt nun im Schritt, den rechten Arm in die Seite geſtemmt, der Hauptſtraße zu, die — es war gerade ein Feſttag — ziemlich belebt war.

Val de Peñas hat zwei anſtändige Fonda's, in welchen die beiden Linien der von Madrid kommenden Diligencen anhalten, weßhalb wir ungewiß waren, wo wir unſere Freunde finden ſollten. Als wir durch die Straßen ritten, betrachteten wir aufmerkſam die Häuſer und hofften immer, das lachende Geſicht unſeres Baumeiſter Leins irgendwo zu entdecken, der ja verſprochen hatte, uns als pünktlichſter Reiſemarſchall zu erwarten. — Vergebens. Wir erreichten die erſte Fonda, ritten in den Hof und forſchten zugleich, ob nicht geſtern Abend oder heute Morgen einige Fremde angekommen ſeien. Es war Niemand da. Wir gingen in die andere Fonda, die gegenüber lag — auch da Niemand. Man wird begreiflich finden, daß uns das ziemlich verdrießlich machte, um ſo mehr, als man uns ſagte, die Eilwagen von Madrid paſſirten Val de Peñas gegen ein, zwei oder drei Uhr in der Nacht. So waren denn die ſehnlichſt erwarteten Freunde nicht eingetroffen und konnten im beſten Falle erſt morgen Früh ankommen. Wir kehrten in den erſten Gaſthof zurück, wo wir unſere Pferde gelaſſen, und da wir dieſelben nur bis hieher gemiethet hatten, wir auch auf alle Fälle warten mußten, ſo zahlten wir unſern Führer aus, beſchenkten ihn auf's Beſte, worauf der edle Felipe einen herzlichen Abſchied von uns nahm, um ſogleich wieder nach Moral de Calatrava zurückzukehren.

Unſer Gaſthof an der großen Straße nach dem Süden gelegen und zugleich Stationsort der hier ſich kreuzenden Eilwagen hatte eine faſt großſtädtiſche Einrichtung. Ein Kellner in runder Jacke, die Serviette auf dem linken Arm, — wir hatten einen ſolchen ſeit mehreren Tagen nicht mehr geſehen, — führte uns in

Digitized by Google

den Speiſesaal, wo eine hübſche und gut gedeckte Tafel bereit ſtand. Man erwarte in einer Stunde, ſagte er uns, die Eilwagen von Cordova und Granada, doch könnten wir auch vorher ſpeiſen, wenn es uns beliebe. — Die Eilwagen von Cordova und Granada, wie das entzückend klingt! Ja, wir waren dieſen herrlichen Orten ſchon um ein bedeutendes näher gerückt, hatten die langweilige, unangenehme Tour von Madrid hieher glücklich umgangen und den angeſtrengten Ritt hinter uns, auf wenige Stunden vor uns aber die prächtige Sierra Morena, und in nächſter Nähe eine wohlbeſetzte Tafel mit dem funkelnden Val-de-Peñas-Wein, beſaßen hiezu tüchtigen Hunger und Durſt, und dieß Alles zuſammengenommen verſüßte in etwas die fehlgeſchlagene Hoffnung, von den Freunden herzlich bewillkommt zu werden.

Nach gründlicher, vollbrachter Mahlzeit, ausnahmsweiſe bei einer Taſſe Kaffee, zu der eine von den wenigen guten Cigarren, die wir noch beſaßen, nicht fehlte, ward unſer mißlungenes Rendezvous beſprochen und mit Zuziehung des Kellners auch in ſeinen Folgen von allen Seiten beleuchtet. Die nächſten Eilwagen, von denen einer unſere Freunde höchſt wahrſcheinlich brachte, erreichten Val de Peñas alſo erſt in der kommenden Nacht gegen drei Uhr Morgens. Was war nun zu thun? Wollten wir die Reiſegefährten hier erwarten, ſo durften wir natürlich nicht zu Bette gehen oder mußten ſchon um zwei Uhr wieder aufſtehen. Beides recht unangenehm. Kommen ſie aber morgen auch noch nicht, ſo hatten wir von Val de Peñas nach Santa Elena auf der Höhe der Sierra Morena bei zehn Leguas, einen gar zu langen Weg, und dazu keine Pferde, die, wie der Kellner uns verſicherte, hier in Val de Peñas ſchwer zu bekommen ſein ſollten. Wir beſchloſſen demnach, noch heute Nachmittag auf irgend eine Art nach Santa Cruz, am Fuße des Gebirges, zu gelangen und den Freunden ein Schreiben zurückzulaſſen, worin wir ihnen unſern Entſchluß anzeigten und zugleich, daß wir dort in der Venta „zum halben Monde", wo die Eilwagen wenige Minuten anhielten, zu finden ſein würden.

Digitized by Google

Der Kellner, der das Haus voller Fremden hatte und uns deßhalb kein anſtändiges Zimmer abtreten konnte, billigte unſern Entſchluß und meinte, das beſte Mittel, um auf angenehme Art nach Santa Cruz zu kommen, ſei, ſich einer der vielen Galeras, Frachtfuhrwerke, anzuvertrauen, die jeden Augenblick am Hauſe vorbeipaſſirten. Wir ſchrieben alſo unſere Briefe an die Freunde, trugen einen hinüber in den andern Gaſthof, und als wir zurückkehrten, hatte der Kellner auch bereits eine vortreffliche Fahrgelegenheit, wie er ſagte, für uns aufgefunden. „Man kann ſich hier nicht Jedermann anvertrauen," ſprach er mit hoch empor gezogenen Augenbrauen und einem wichtigen Schwenken ſeiner Serviette; „aber da draußen iſt einer meiner genauen Bekannten, Don Alonſo de Santa Cruz, der ſich um ein Billiges das Vergnügen machen wird, Sie mitzunehmen."

Wir gingen auf die Straße und ſahen in einiger Entfernung einen zweirädrigen Karren, hochbeladen und mit vier Maulthieren beſpannt, eines vor das andere. Das war die vortreffliche Fahrgelegenheit. Daneben ſtand ein alter Kerl, unraſirt, ziemlich ſchmierig angezogen, mit einer ſehr geflickten Capa, die er aber maleriſch über die Schulter geworfen hatte, und einem ſpitzen Hut voller Löcher, den er keck auf dem rechten Ohre trug — Don Alonſo de Santa Cruz. Hätte man nicht recht gehabt, ſich unter ſolchem Namen einen Granden erſter Klaſſe vorzuſtellen, der zufällig in einer mit ſechs Pferden beſpannten Equipage vorbeikäme und ſich ein Vergnügen daraus machte, ein paar fremde und ermüdete Cavalleros aufzuladen? Wir traten alſo zu Don Alonſo, um ſeine billigen Fahrbedingungen zu vernehmen. Er ſah uns ziemlich hochmüthig an und meinte, zwei Duros ſei nicht zu viel, — zwei Duros, über fünf Gulden für einen Weg von nicht ganz vier Stunden auf einem ſchwerbeladenen, ſtoßenden Karren. Ich fragte ihn lächelnd, er meine wohl zwei Duros für Jeden. „Natürlicher Weiſe," war die Antwort, die ſehr würdevoll gegeben wurde. Jetzt brachen wir aber in ein ſo gewaltiges Lachen aus, daß der Kellner davon angeſteckt wurde, und in welches ſogar

Digitized by Google

Don Alonſo ſelbſt, nachdem er uns einen Augenblick recht ſauer angeſchaut, herzlich mit einſtimmte. Um mit ihm in's Reine zu kommen, boten wir ihm einen halben Duro für uns und unſer Gepäck, was er denn auch nach einigem Widerſtreben einging. Unſere Nachtſäcke, Mäntel und Waffen luden wir auf die Galera, zogen es aber vor, noch eine Strecke zu Fuß zu gehen, da die Chauſſee breit und eben, das Wetter warm und angenehm war.

So zogen wir denn abermals dahin, diesmal als harmloſe Fußreiſende, und wenn uns auch Don Alonſo zum Oeftern einlud, den Karren zu beſteigen, ſo hatten wir doch keine Luſt dazu, da wir ſahen, wie er in den Geleiſen hin und her geſtoßen wurde. Die breite Chauſſee führte faſt eben durch ein ſchönes, wohlangebautes Land voll gut bearbeiteter Felder und Olivenpflanzungen, zwiſchen welchen hie und da ſpitzige Kirchthürme hervorſchauten. Daß wir dem Süden näher gerückt waren, bemerkten wir auch an einzelnen Aloen, die hin und wider an den Rändern des Weges emporwuchſen. Zum Schutz der großen Straße von Madrid nach Sevilla gegen Räuber ſind jedesmal in einem Zwiſchenraum von zwei bis drei Leguas, gewöhnlich auf hochgelegenen Punkten Stationshäuſer für die Guardias Civiles erbaut, von denen Patrouillen das Land durchſtreifen, einzelne Poſten aber auch an der Landſtraße vertheilt ſind, wo ſie aus ihren runden zeltförmigen Erdhütten alles beobachten, was vorüberzieht. Auch wir entgingen der Aufmerkſamkeit eines dieſer Straßenwächter nicht, der uns auf die höflichſte Art von der Welt nach unſeren Papieren fragte. Der früher erwähnte Befehl des Chefs der Gensdarmerie that auch hier wieder ſeine Wirkung, der Gensdarm legte ehrfurchtsvoll grüßend ſeine Hand an den Hut und entließ uns mit einem freundlichen buenas noches, — ein kleiner Vorfall, dem Don Alonſo aufmerkſam zuſchaute und der uns in ſeiner Achtung auffallend befeſtigte.

Inzwiſchen war es dunkel geworden, und an dem klaren Nachthimmel ſtrahlten und glänzten die Sterne in wunderbarer Pracht. Ich glaube jeder, der ſich viel im Freien aufhält und

Digitized by Google

häufig die ſeltſamen Sternbilder dort oben ſieht, faßt für irgend eins derſelben eine beſondere Neigung. So iſt es mir wenigſtens ergangen, und wenn ich den Orion ſehe, ſo durchſtrömt ein angenehmes, erwärmendes Gefühl mein Herz; er iſt mir wie ein alter treuer Freund, mit dem ich plaudern kann und der mich zu verſtehen ſcheint, wenn ich aufwärts blickend an dieſe oder jene Stunde meines Lebens denke. Wir beide haben uns auch ſchon viel geſehen, in froſtiger, ſchneeglänzender Winternacht und an warmen Sommerabenden, wenn die Nachtigallen ſchlugen und ein leichter Wind weiße Blüthen ſpielend herumwehte. Dann wieder auf ſchwarzem, tobendem Meer, wo der Orion nur hie und da, wie mir zum Troſte, durch zerriſſene Wolken niederſah, ſowie auch im Sande der unendlichen Wüſte, wo er hellfunkelnd an dem ſtahlfarbenen Himmelsgewölbe prangte. Er iſt ein ſo angenehmes, verſtändliches Sternbild mit ſeinem blitzenden Gürtel, mit Keule und Schwert. Heute Abend blieb er uns treulich zur Seite und war ſo freundlich, uns nach mehrſtündigem Marſche endlich unſer Nachtquartier Santa Cruz zu zeigen, hinter deſſen Häuſern er ruhig niederſank. Lebe wohl! rief ich ihm nach, und grüß mir morgen meine Lieben, die dich auch erblicken werden und wiſſen, wie gern ich dich anſchaue.

— — Jetzt klapperten die Hufe unſerer Maulthiere auf einem recht ſchlechten Pflaſter, und die Achſen und Räder knarrten und dröhnten. Das Dorf aber war von einer unausſtehlichen Länge, und wir brauchten faſt eine halbe Stunde, ehe wir die Venta „zum halben Mond" erreichten, die ganz am andern Ende des Orts lag. Einen Gaſthof beſaß natürlich Santa Cruz nicht, und die Eigenthümer einer gewöhnlichen Venta waren hier an der großen Straße durchaus nicht darauf eingerichtet, Reiſende unſerer Art zu empfangen. Der Weg durch die Mancha oder die Straße von Toledo nach Val de Peñas wird wenigſtens zur Sommerzeit hie und da von Reiſenden beſucht, woher es denn kommt, daß man in der einfachſten Poſada oder in einer ganz gewöhnlichen Venta wenigſtens ein Stück Speck findet, wie auch Zwiebel,

Eier und Brod. Hier aber an der großen Straße, wo Diligencen in dieſen kleineren Orten nie längere Zeit anhalten, die Poſaden alſo nur von Maulthiertreibern und Kärrnern beſucht werden, iſt es nicht Gebrauch, ein Mittag- oder Abendeſſen zu verlangen. Der Einkehrende erhält hier nur einen Platz für ſich und ſeine Thiere zum Ausruhen und Schlafen, Waſſer aus dem Brunnen und eine Stelle am Feuer, das die Padrona beherrſcht, welche denn auch, wenn ſie gut gelaunt iſt, die Zubereitung deſſen, was der Fremde mitbringt, höchſtſelbſt und gnädigſt überwacht.

Dieſe Einkehrhäuſer an der großen Straße unterſcheiden ſich nicht viel von den türkiſchen Karawanſereien oder den ſyriſchen Chan's, gewöhnlich aber ſind es weitläufige Gebäude, um hinlänglichen Platz zu bieten für die große Anzahl der Zug- und Laſtthiere, die von beiden Seiten des Wegs zuſammenſtrömen. Ein mächtiges Thor verſchließt den Eingang, das erſt nach tüchtigem Anklopfen geöffnet wird. Wir waren heute Abend dieſer Mühe überhoben, denn wenige Minuten vor uns war ein Zug Maulthiere angekommen, weßhalb der Eingang weit offen ſtand. Die Thiere ſchritten mit lang vorgeſtrecktem Halſe, vorſichtig und in guter Ordnung eins hinter dem andern, zum Hauſe hinein und nach dem Hofraume, wo ſie ſich, einer langjährigen Gewohnheit folgend, ſo aufſtellten, daß ſie von den Treibern bequem abgeladen werden konnten. Wir mußten eine Zeitlang warten, bis der lange Zug eingekehrt war. Das Innere der Venta erſchien uns von hier als eine weite Scheune, deren Balken und Sparren röthlich angeſtrahlt waren von den Flammen eines großen Feuers, das wohl rechts in einer Ecke brannte. Nach den Maulthieren triumphirte Don Alonſo auf ſeinem Karren ein und wir folgten ihm zu Fuße, vom langen Ritt und der Abendpromenade herzlich ermüdet.

Ehe ſich der Leſer mit uns an dem lodernden Feuer niederläßt, wird es für ihn nicht unintereſſant ſein, die Beſchreibung einer dieſer Venta's an der Hauptſtraße zu erhalten. Die meiſten derſelben verdanken ihre Entſtehung milden Stiftungen und Erb-

Digitized by Google

ſchaften zu dieſem Zwecke gemacht, oder wurden von irgend einem großen Herrn erbaut, deſſen Wappen in Stein gehauen dann auch meiſtens über dem Thore zu ſehen iſt. Hinter dieſem Thor beginnt ein großer Raum, eine einzige gewaltige Halle, deren Decke vom Dache mit ſeinem Sparrenwerk gebildet und von zwei bis drei Reihen ſtarker ſteinerner Pfeiler getragen wird. In dieſem Raum herrſcht Tag und Nacht ein beſtändiges Halbdunkel, welches ebenſo wenig das große Herdfeuer oder einige Oellampen zu vertreiben vermögen, als das Tageslicht, das nur durch ein paar unbedeutende Lucken oder ſonſtige kleine Oeffnungen einzudringen vermag. Das Auge muß ſich zuerſt an die Dunkelheit gewöhnen, die hier herrſcht, ehe es die Gegenſtände rings umher erkennen kann. Vermag man den ganzen Raum zu überſehen, ſo bemerkt man wohl, daß hier über hundert Maulthiere mit ihren Führern, Karren und Ballen Platz haben. Links vom Thor ſtehen die beladenen Fuhrmannskarren, ſo eng als möglich zuſammengeſchoben, und dahinter an den Wänden ſind die Maulthiere angebunden, die zuweilen ſtampfen, ſchnauben und ſich ſchütteln, wobei man ihre Halfterketten raſſeln hört. Rings um die Pfeiler, welche das Dach tragen, ſieht man Ballen und Fäſſer, Kiſten und Kaſten, und es dienen dieſe wieder zum Lager einiger ſchläfrigen Arriero's, welche ſchon ausgeſtreckt dort liegen.

Doch laſſen wir alle die ebengenannten Gegenſtände in ihrem Halbdunkel und wenden uns rechts vom Eingange, wo am andern Ende der Halle auf dem gepflaſterten Boden ein gaſtliches Feuer hoch emporlodert. Um eine künſtliche Ableitung des Rauches bekümmern ſich die ſpaniſchen Bauleute nicht, er ſucht ſeinen Weg theils durch die Dachlucken, theils zieht er hoch oben als leichtes Gewölk durch die ganze Halle. Neben dem Herde befindet ſich gewöhnlich eine Art von Verſchlag, wo der Ventero oder die Padrona das Bischen Küchengeſchirr, auch Flaſchen und Gläſer aufgeſtellt haben, welche ſie zu ihrer Wirthſchaft brauchen, daran ſchließt ſich öfters ein ſtarkes hölzernes Geſtell mit mehreren oft mannshohen und verhältnißmäßig breiten Krügen von rothem

Digitized by Google

Thon, wie in dem Landhause bei Valencia, welche den Wasserbedarf für das Vieh enthalten; darüber befinden sich auf einem Brette kleine zierliche Gefäße für den Gebrauch der Reisenden selbst. In nächster Nähe des Herdes sieht man eine Art Divan, natürlicher Weise roh von Holz gemacht, an den Wänden hinlaufen, auf welchem hie und da ein kleines Polster oder ein Stück Teppich liegt, — vielleicht für einen Gast, den man besonders ehren will. Oben zwischen dem Sparrenwerk des Daches kleben einige Kammern, die von hier aus wie Schwalbennester aussehen.

Um den Feuerplatz befand sich schon eine zahlreiche Gesellschaft, von der einige rauchten, andere plauderten, dort welche ihr Abendessen verzehrten, hier wieder andere begierig in die Pfanne schauten. Die meisten saßen auf dem erwähnten Divan, andere aber auf kleinen niederen Schemeln, welche mich sehr an den Orient erinnerten. Hinter dem Feuer befand sich die Padrona, eine schon ältliche starke Dame, aber noch sehr rüstig und mit außerordentlich lebhaftem Mundwerk begabt. Zu ihrer Seite befanden sich ein paar Mägde, welche Wasser zutrugen oder Pfeffer, Salz und dergleichen darreichten. Vor der Frau, zwischen den glühenden Kohlen, standen Pfannen und Töpfe, in welchen das Nachtessen für verschiedene Gäste schmorte. Alle diese jedoch wagten sich nicht in die Nähe der eifrigen, aber ziemlich barschen Köchin, und wenn Einer sich etwas Feuer für seine Cigarre verschaffen wollte, so wandte er sich mit einer höflichen Bitte an die Padrona, welche ihm alsdann mit der eisernen Zange, die neben ihr lag, eine glühende Kohle darreichte.

Unser Erscheinen machte so gut wie gar kein Aufsehen; die Padrona schaute kaum von ihren Töpfen in die Höhe und nickte uns schweigend zu; doch rückten die Maulthiertreiber auf dem Divan sogleich zusammen, um für uns Platz zu machen, ja ein ältlicher Mann, der aufstand, bot mir freundlich seinen Schemel an. Es ist etwas Wohlthuendes um die Freundlichkeit und Höflichkeit der Spanier; man hat bei ihnen immer das Gefühl, sich in guter Gesellschaft zu befinden. Ohne von Fragen belästigt zu werden,

Digitized by Google

ſieht man ſich aufmerkſam behandelt, wird aufgefordert, näher zum Feuer zu rücken, wenn es kalt iſt, oder weiter zurück, wenn die Flammen gar zu heftig aufprasſeln. Kaum zieht man ſeine Cigarre heraus, ſo bietet man Einem augenblicklich Feuer an, und wenn man einigen der Gäſte, die es ſich gerade ſchmecken laſſen, einen guten Appetit wünſcht, ſo kann man ſicher ſein, nach alter arabiſcher Sitte, eine ernſtlich gemeinte Einladung zur Theilnahme zu erhalten. Letzteres habe ich faſt immer hier in Spanien bemerkt, und wenn man zwiſchen dieſen Leuten ſitzt, ſo wird jeden Augenblick eine Schüſſel oder ein Glas angeboten mit der freundlichen Bitte, ſich zu bedienen.

Don Alonſo hatte unterdeſſen ſeinen Karren und ſeine Maulthiere beſorgt und als er darauf mit einem „ave Maria purissima! geſegne euch Gott das Nachteſſen, Cavalleros!“ an's Feuer trat, bemerkten wir wohl, daß wir alsbald der Gegenſtand der Unterhaltung wurden; hätten wir aber auch das Spaniſche beſſer verſtanden, ſo wäre es uns doch nicht möglich geweſen, dieſe Unterredung zu verſtehen, denn ſie wurde uur durch einzelne Worte, Blicke und Pantomimen geführt. Nur etwas davon begriffen wir zu unſerem Leidweſen, daß nämlich nichts zu unſerem Abendeſſen vorhanden war, denn auf dieſe Frage zuckte die Padrona bedeutſam die Achſeln; doch meinte ſie gleich darauf, ſie wolle in's Dorf ſchicken, um vielleicht ein Huhn und etwas Reis für uns zu kaufen. Da wir aber in Val de Peñas gut und ziemlich ſpät dinirt, auch ſehr ermüdet waren, ſo baten wir um etwas Chokolade und um Anweiſung eines Zimmers zum Schlafen. Letzteres ſchien einige Schwierigkeit zu machen, doch nahm ſich Don Alonſo kräftigſt unſerer an, worauf denn eine der Mägde fortgeſchickt wurde, um unſere Lagerſtätten in Ordnung zu bringen. Auch die Chokolade erſchien bald darauf, recht gut, aber leider wieder ſehr dünn.

Was unſer Fortkommen für den nächſten Tag anbelangte, ſo hatten wir durchaus keine Luſt, uns darum zu bekümmern, denn morgen in der Früh mußten ja die Freunde kommen, mit

Digitized by Google

ihnen Herr St., der das Land genau kannte und die beſten Arrangements treffen würde. Wir nahmen deßhalb von Don Alonſo Abſchied und ließen uns nach der Schlafkammer geleiten; eins der Schwalbenneſter, von denen ich vorhin geſprochen. Die Einrichtung hier war über alle Beſchreibung ländlich: auf einem hölzernen, ſehr kurzen Schragen lag eine fingerdicke Wollenmatratze, ein Kopfkiſſen von Seegras und zum Zudecken mußten wir uns der eigenen Manta bedienen. Doch ermüdet, wie wir waren, hatten wir uns kaum ausgeſtreckt, als auch ſchon ein ſüßer, erquickender Schlaf über uns kam. Selbſt im Traume beſchäftigte ich mich übrigens mit der Ankunft der Freunde, und da ich das Glück habe, faſt immer zu einer Zeit, die ich mir beſtimme, erwachen zu können, ſo war ich auch hier gegen vier Uhr Morgens ſchon vollkommen munter und lauſchte auf die Ankunft des Eilwagens. Horſchelt ſchlief noch, wurde aber auch bald darauf erweckt durch das Klingeln, Raſſeln, Klirren und Klappern, mit welchem nach Verlauf einer Viertelſtunde die Madrider Poſtkutſche ankam. Auch ſprang mein Freund ſogleich von dem Lager auf, eilte an's Fenſter und rief luſtig, ſie wären da, er habe den Baumeiſter beim Schein der Wagenlaternen ſo eben in's Haus eilen ſehen. Gleich nachher polterte es auch die Treppen herauf, die Thüre wurde haſtig geöffet und die Erwarteten erſchienen. Daß wir uns freudig begrüßten, kann man ſich leicht denken, hatten wir doch des Umherirrens ohne Kenntniß der Sprache und des Landes genug bekommen und freuten uns, die prächtige Tour über die Sierra Morena in Geſellſchaft von Freunden machen zu können, die mit Allem genau bekannt und die beſten Erklärungen zu geben im Stande wären. Doch wie ward uns, als nun Baumeiſter Leins haſtig erklärte, ſie könnten leider die beſprochene Tour nicht mit uns machen; die beiden andern Herren, deren Reiſeziel Sevilla war, hatten gehofft, übermorgen ihren Weg von Baylen mit dem Wagen weiter fortſetzen zu können, aber in Madrid erfahren, daß auf allen Diligencen für die nächſten acht Tage ſämmtliche Plätze bereits genommen ſeien, ſie alſo in

Digitized by Google

Baylen liegen bleiben müßten, wenn ſie nicht mit dem heutigen Wagen ihre Reiſe fortſetzten. Auch der treuloſe Leins hatte darauf hin ſeinen Platz bis Baylen gekauft, was wir ihm im Grunde nicht übel nehmen konnten, denn wie wir jetzt erfuhren, hatten weder er noch die andern geglaubt, uns in Val de Peñas ſo bald und heil und geſund anzutreffen.

Das alles verſtimmte mich ſo, daß ich mich ziemlich erbost in meinem Bette herumwarf und den Drei eine glückliche Reiſe, aber auch ſonſt noch allerlei wünſchte, was ich hier nicht wiederholen mag. Was ſie uns unter bewandten Umſtänden Gutes thun konnten, das geſchah in höchſter Eile; Horſchelt ließ unſere ſehr zuſammengeſchwundene Reiſekaſſe auffriſchen und nahm von Herrn St. ein Paket guter Cigarren, welche dieſer für uns zurückließ. Drunten fluchte unterdeſſen der Mayoral im Verein mit Zagal und Delantero; die Maulthiere ſchüttelten ſich und ſtampften mit den Füßen, und das Schickſal, roh und kalt, ließ uns allein in Santa Cruz zurück, frierend auf ärmlichem Lager, während unſere Bekannten wenige Augenblicke nachher im vollen Galopp von zwölf Maulthieren dem Gebirge entgegen fuhren. Horſchelt, der noch an's Fenſter ſprang, ſah ihnen kopfſchüttelnd nach, dann kroch er auch wieder unter ſeine Manta, worauf wir uns bis zum heranbrechenden Morgen allerlei tröſtlichen Geſprächen hingaben.

Glücklicherweiſe hatten wir Beide vortrefflich geſchlafen, auch war die Sonne ſo freundlich, ſich ſehen zu laſſen und uns einen Strahl ihres lieben Lichtes zu ſpenden. Waren wir doch glücklich bis hieher gekommen und hofften auch, die Sierra Morena ebenſo zu überſchreiten. Wir kleideten uns an, gingen in die allgemeine Halle hinab, wo uns das praſſelnde Feuer recht wohl that, nahmen unſere Chokolade und hielten mit Don Alonſo einen Kriegsrath über unſere Weiterreiſe. Nach ſeiner Ausſage waren die guten Pferde, von denen uns Herr St. geſprochen, in Santa Cruz gar nicht vorhanden. — In Gottes Namen, wenn wir auch weniger gute bekommen. Auch dieſe fehlten, wie uns der Ventero

Digitized by Google

verſicherte. „Aber ein vortreffliches Maulthier?“ fragten wir. — Abermaliges Kopfſchütteln. „Nun denn ein Maulthier wie es gerade iſt.“ Auch ein ſolches war nicht zu bekommen, und nach langem Hin- und Herreden ſahen wir denn zu unſerer unangenehmen Ueberraſchung ein, daß es nur zwei Arten des Fortkommens für uns gäbe: per pedes apostolorum oder zu Eſel, — zu ſehr kleinem Eſel, zu Eſel, wie ſie bei uns die Säcke aus der Mühle tragen. Wir ſahen uns einen Augenblick an, hatten aber, Gott ſei Dank, Humor genug, laut hinauszulachen. Wir wollten nach Santa Elena, auf die Höhe des Gebirges, und glücklicher Weiſe fand ſich eine Familie von dort, die mit vier leeren Eſeln zurückging. Um einen recht mäßigen Preis mietheten wir dieſelben, zwei wurden für unſer Gepäck beſtimmt, die andern zur Ehre, uns zu tragen.

Wir zahlten unſere Zeche und nahmen Abſchied von Don Alonſo, der uns noch die gute Lehre: man muß in der Welt immer zufrieden ſein, mit auf den Weg gab und durch ein vortreffliches Beiſpiel vor Augen führte. Als wir nämlich aufſitzen wollten, kam ein Reiter auf gutem Maulthier bei der Venta vorüber. „Wenn wir nur ſolche Thiere bekommen könnten!“ ſagte ich ſeufzend, hatte aber kaum ausgeſprochen, als das Maulthier über einen Stein ſtolperte, auf die Knie fiel und ſeinen Reiter unſanft von ſich abwarf.

Unſere Eſel hatten weder Zaum noch Halfterſtrick, weder Steigbügel noch Sattel. Die Stelle des letzteren vertrat ein breites hölzernes Geſtell mit aufgeſchnalltem Strohkiſſen, das aber zu breit war, um ſich rittlings darauf ſetzen zu können, wir mußten es deßhalb ſo beſteigen, daß wir beide Füße nach einer Seite herunterhängen ließen und nun ſtreben, das Gleichgewicht ſo gut wie möglich zu behalten. Als alles aufgepackt war und wir ebenfalls, ſtachelte unſer Führer die Eſel nach der Reihe mit einem ſpitzigen Stocke an einen unnennbaren Theil ihrer Körper, und fort liefen die kleinen Thiere, ſo flink und behende, dabei aber mit ſo komiſchem Kopfnicken, daß ich, der noch obendrein den Maler

Digitized by Google

mit ſeinen langen Beinen, die faſt den Boden berührten, vor mir hatte, in ein lautes Gelächter ausbrechen mußte.

Wenn man bei dieſer Art zu reiten einmal die Befürchtung überwunden hat, daß man rückwärts vom Eſel fallen könne und ſich auf dem Sitz etwas heimiſch fühlt, ſo findet man die Bewegung der Thiere gar nicht unangenehm; man ſpürt kaum ihren ſanften Trab und kommt dabei mit einer faſt unbegreiflichen Schnelligkeit von der Stelle. Die Thiere machen kleine gleichförmige Schritte, aber unermüdlich, unaufhörlich. Betrachtet man einen Gegenſtand an der Straße, ſo glaubt man natürlicherweiſe, man komme nicht vom Flecke, iſt aber doch, ehe man ſichs verſieht, auf der Höhe der Straße angelangt, wo es denn abwärts mit noch etwas vermehrter Geſchwindigkeit geht. Ich dachte bei dieſem Ritt an Aegypten, an Kairo, wo wir auch viele Touren auf gleiche Art machten, wo die kleinen Eſel gleichfalls vortrefflich ſind, doch nicht beſſer als die ſpaniſchen.

So ging es denn die lang erſehnte Sierra Morena hinauf, dieſe Scheidelinie, welche die öde und flache Mancha von dem herrlichen Andaluſien trennt. Wie ich ſchon früher bemerkte, iſt der Gebirgszug auf dieſer nördlichen Seite nicht hoch; der höchſte Paß, der von Despeña-Perros, Hundeabgrund, ſteigt durch ſteile und wilde Schluchten, nicht über 400 Fuß, wogegen ſich das Gebirge auf dem ſüdlichen Abhang nach Andaluſien um eben ſo viele tauſend Fuß, aber ſanft nach und nach abdacht. Die ganze Breite der Bergkette mag fünf bis ſechs Stunden betragen, und die Länge von Oſten nach Weſten vielleicht ſiebenundzwanzig Stunden. Bis zur glücklichen Regierung Karl III. war die Sierra Morena eine wilde Wüſte mit felſigen dürren Höhen und moraſtigen Thälern, wo ſich kaum das Maulthier „im Nebel ſeinen Pfad ſuchte;“ in den Schluchten und Abgründen hauste „der Drachen wilde Brut“ und im Paſſe von Despeña-Perros war die Räuberei in ſchönſter Blüthe und brandſchatzte die Karavanen. Der damalige Intendant von Sevilla, Don Pablo Olavides, mochte wohl einſehen, daß es mit ſpaniſchen Händen ſchwer

Digitized by Google

gehen würde, durch dieſe felſige Scheidewand, welche den glücklichen Süden vom Norden trennt, eine gute Straße zu brechen, weßhalb er auf den klugen Einfall kam, am ſüdlichen Abhange des Gebirges Colonien zu errichten, deren Bevölkerung man große Vortheile einräumte und dafür die Verpflichtung auferlegte, ſich nach dem Innern des Königreichs einen guten Weg zu bahnen. Namentlich waren es Tauſende von Deutſchen, und unter dieſen viele Schwaben, welche dem Rufe Don Pablos folgten und ſich hier anſiedelten. Dabei hielt der Intendant von Sevilla, was er den Fremdlingen verſprochen und ſorgte aufs Umfaſſendſte für ſie. So waren namentlich die deutſchen Anſiedlungen wahrhaft verſchwenderiſch ausgeſtattet. Nicht nur fand jeder Coloniſt bei ſeiner Ankunft ſein Haus fertig, ſeinen Boden und ſeinen Keller auf ein Jahr lang gefüllt, eine Kuh und ein paar Maulthiere in ſeinem Stalle, ſondern die Coloniſten erhielten zugleich außer andern Vorrechten die Zuſicherung der Befreiung vom Kriegsdienſt, von Zehnten und Steuern auf ewige Zeiten. Leider dauerten dieſe „ewigen Zeiten" nicht gar zu lange, und nur bis zum Sturz des vortrefflichen Intendanten, nach welchem ihnen die Zehnten aufgenöthigt wurden. Die Inquiſition unterbrach die großen Bemühungen Olavides, den ſein König ſchon früher anderer Verdienſte wegen zum Grafen von Pilo erhoben hatte; er ward, als der Toleranz eifrigſter Beförderer, der Ketzerei beſchuldigt und 1778 zu achtjähriger Gefangenſchaft und Bußübung in ein Kloſter eingeſperrt, woraus er jedoch nach Venedig zu entfliehen Gelegenheit fand, ſpäter aber nach Spanien zurückkehrte, wo er 1803 in einem Alter von 63 Jahren ſtarb. Unter andern weiſen Beſtimmungen, die Olavides für die neuen Colonien einführte, befand ſich auch die, daß kein Gut zerſtückelt oder vom Nachbar erworben werden durfte, ſondern im Fall einer Veräußerung oder Verpfändung an einen neuen Pflanzer übertragen werden mußte.

Obgleich ſpäter bei der Revolution auch noch mehrere der übrigen Privilegien dieſer Anſiedlungen verloren gingen, ſo bilden

Digitized by Google

ſie doch heute noch die lachendſten und fruchtbarſten Gefilde Spaniens und mildern auf das angenehmſte den grellen Contraſt zwiſchen den ſegenvollen Fluren Andaluſiens und der ſteinigen Mancha. Wohin das Auge ſich wendet, gewahrt es hier bald einzelne Höfe, bald niedliche und reine Dörfchen zwiſchen wallenden Saaten und herrlichen Obſtpflanzungen jeder Art. Zur ferneren Ausſchmückung trägt auch die üppige Natur das ihrige bei, indem ein jeder Garten mit großen Aloen und Cactuszäunen umgeben iſt, die, wenn auch die meiſten Bäume und Sträucher kahl und nackt erſcheinen, doch ihr friſches Grün nicht verlieren. Die Hauptſtadt dieſer Anſiedlungen iſt la Carolina, meiſtens von Deutſchen bewohnt, welche ſich denn auch bald an die Arbeit machten, und nach ſchwerem, ausdauerndem Schaffen den berühmten Paß durch die Felſen und Schluchten von Despeña-Perros zu Stande brachten, — eine Chauſſee, die ſich in ihrer prächtigen Anlage, in ihrer breiten und ſanften Steigung mit jeder Kunſtſtraße von Deutſchland und der Schweiz meſſen kann.

Wenn wir auch auf unſerem heutigen Ritte verſucht waren, den ſpaniſchen Straßen alle Unbill, alle böſen Benennungen abzubitten, die wir ihnen insgeſammt beigelegt, ſo muß es den Reiſenden doch zu gleicher Zeit traurig berühren, wenn er bedenkt, was dieſes ganze herrliche Land unter einer kräftigen Regierung durch Herbeiziehung und Unterſtützung fremder Arbeitskräfte ſein könnte, und welche glückſelige Zukunft ſich dadurch Tauſenden unſerer armen Landsleute eröffnen würde, die jetzt über das Weltmeer ziehen, um bei den kalten und herzloſen Yankees zu verkümmern.

Unſere kleinen Eſel trabten ſo Stunde um Stunde luſtig über die breite Straße dahin, die ſanft aufſtieg, zuweilen aber auch wieder kurze Strecken abwärts führte. In einem kleinen Dörfchen hielten wir unſere Mittagsraſt, ritten dann eine Zeit lang in der Hochebene fort, worauf ſich der Weg zu einem Thale hinabſenkte, hinter welchem ſich die ſchwärzlichen Maſſen des Gebirges ziemlich ſteil erhoben, das dort bei Concepcion de Almuradiel ſeinen höchſten Punkt erreicht. Unſer Führer oder eigentlich Treiber

Digitized by Google

verließ hier die breite Straße und trieb seine Thiere, um den Weg abzukürzen, einen ziemlich steilen Felsenpfad hinab, was für uns Reiter nichts weniger als angenehm war. Von einem Wege war hier eigentlich nicht die Rede: bald ging es durch das Bett eines kleinen Baches, über Rollkiesel, bald über breite Felsenplatten, die so glatt waren, daß ich jeden Augenblick erwartete mit meinem armen Esel in die Tiefe zu rollen. Dabei wollte uns der spanische Tyrann nicht einmal absteigen lassen, stachelte vielmehr die Thiere immerfort, schnalzte dazu mit der Zunge und sprang in großen Sätzen nebenher. Daß wir ohne Unfall hinabkamen, betrachtete ich als ein Wunder; denn rückwärts blickend sah ich die Wand, welche wir herabgekommen waren, in erschreckender Steilheit aufsteigen.

Unten bogen wir wieder in die breite Chaussee ein und betraten zu gleicher Zeit den Anfang des Passes von Despeña-Perros, — eine wilde Schlucht von steilen, viele hundert Fuß hohen Felsen gebildet, an deren einer Seite die Straße in malerischen Wendungen hinführt. Sie ist auch hier vortrefflich unterhalten, für die Durchlassung der Wasser, die von den Felsen herabrieseln, ist aufs beste gesorgt, und an manchen Orten ist sie auf kühnen Bogen über die tiefen Schluchten weg geführt, welche die großen Gebirgswasser zur Zeit des Winters in die Felsen gerissen haben. Auf der linken Seite trennt uns vom Abgrunde eine hohe steinerne Brustwehr. Zur rechten Seite der Straße erheben sich die zerklüfteten Steinwände eines Glimmerschiefers in senkrechten Schichten, dessen rothe Farbe auffallend gegen das dunkle Grün der Stacheleichen und Pinien absticht, welche auf einzelnen Terrassen, namentlich aber in den Schluchten des Gebirges wachsen. Wo sich diese, besonders auf der westlichen Seite des Passes hin und wider erweitern, unterbrechen einzelne große grüne Rasenplätze, jetzt von Pflanzungen zierlicher Eriken umsäumt, im Frühjahr aber beschattet von blühenden Mandelbäumen, den düstern Charakter der Gegend. Hier weiden Viehherden, und der mächtige Toro der Sierra Morena, der gewaltige Kämpfer auf dem Stierplatze,

Digitized by Google

wetzt ſein Horn an den Stämmen der Eichen, ſcharrt die Erde und ſchaut brüllend nach dem vorüberziehenden Reiſenden empor.

Hin und wider gewährten uns die Wendungen der Straße noch einen Rückblick auf die rothe, kahle Ebene der Mancha bis nach dem fernen Caſtell des alten Conſuegra und den Hügeln von Val de Peñas. Ich erinnere mich nicht, je Abbildungen dieſes Paſſes geſehen zu haben, und doch wäre das eine der dankbarſten Aufgaben, die ſich ein Maler ſtellen könnte; namentlich eine Strecke weiter oben ſahen wir einen Punkt, wo die Chauſſee unter überhängenden Felſen dahinzieht, hoch auf der ſteilen Wand des Abgrundes. In der Höhe ſcheint die Straße plötzlich aufzuhören, und dort erhebt ſich zur linken Seite derſelben, aus der nebenliegenden Schlucht aufſteigend, ein gewaltiger Felszacken, der mit einem kleinen Wachthaus der Guardias Civiles gekrönt iſt und den Mittelpunkt der wilden Landſchaft einnimmt. Den Hintergrund bilden die ſteilen Felswände mit den Zickzacklinien der Straße, die hoch auf die Höhe führen, bis wo die erſten Häuſer des Dörfchens Santa Elena freundlich herabſchauen. Hier iſt die Gränze zwiſchen der Mancha und Andaluſien; ſie iſt durch einen uralten Stein bezeichnet, worauf auf der caſtiliſchen Seite die Worte virgen del ſagrario de Toledo, und auf der andaluſiſchen die Santa faz de Jaen eingehauen ſind. Dieſe bezeichnet das Schweißtuch der h. Veronica, was man in Jaen zeigt, jene das in der Kathedrale von Toledo ſo hoch verehrte Muttergottesbild.

Obgleich es heute Morgen empfindlich kalt geweſen war, ſo hatten wir doch jetzt um die Mittagszeit ſo heißen Sonnenſchein, daß wir uns gegen die brennenden Strahlen ſchützen mußten und zu dieſem Zwecke unſere Taſchentücher nach Art der Beduinen unter dem Hut um den Kopf legten. Da es in dem erwähnten Paß auch längere Zeit aufwärts ging, ſo rutſchten wir von unſern Eſeln hinab und ſchritten zu Fuße, uns an dem wahrhaft prachtvollen Anblick der wilden Schlucht erfreuend. Außer uns und unſern Treibern war weit und breit keine menſchliche Seele, und tiefe Stille lag über dieſen Felſengründen. Die Sierra Morena

Digitized by Google

hat vor andern Gebirgen Spaniens den Vorzug, daß ihre Thäler und Schluchten dicht bewachsen sind, und zwar meistens mit Gebüschen von dunkelgrünem, glänzendem Laube, als: Stechpalmen, Pinien, Rosmarin, welche ihr selbst in der Nähe ein schwärzliches Aussehen geben und woher auch wohl ihr Name kömmt, denn Sierra Morena heißt: das schwarze Gebirge. Aber auch andere Bäume und Gesträuche wachsen hier in großer Anzahl; überall sieht man Steineichen, Eriken mit schönen Blüthen, Erdbeerbäume und Farrenkräuter, und wie wir so dahinwandelten im heißen Sonnenscheine, umgeben vom Grün durch alle Schattirungen, so war es uns, als sei der Winter vergangen und als befänden wir uns auf einmal mitten im Sommer. Doch gingen wir ja auch der schönen Jahreszeit und dem herrlichen Süden entgegen, und unser Begleiter, der neben uns her schritt und bemerkte, daß uns bei dem Bergsteigen recht heiß wurde, sagte, hier sei es kalt, aber sobald wir erst auf der andern Seite des Gebirgs angekommen sein würden, sollten wir erst fühlen, was eine andalusische Sonne sei.

Schon während des ganzen Morgens hatte sich in Horschelt starke Jagdlust geregt beim Anblick großer Raubvögel, die von den Felsen her über den Weg und wieder zurückstrichen, und ich hatte ihn kaum davon abgehalten, sein Pulver unnütz zu verschießen; hier aber, als wir gegen die Höhe des Passes kamen, und ein stolzes Adlerpaar nicht hundert Fuß über uns langsam und majestätisch um die Felszacken schweben sahen, ließ er sich nicht länger halten, machte sich fertig und schoß eine Kugel in die Höhe; leider hatte er aber nicht, wie der Jäger Caspar im gleichen Falle, eine trächtige Blindschleiche geladen, die Steinadler unterbrachen nicht ihren stolzen Flug, noch viel weniger kam einer auf den Boden herab, wogegen dem Schützen ein ironisches Lächeln von Seiten unseres Begleiters nicht erspart wurde, in welches auch die umliegenden Felsen einzustimmen schienen. Horschelt schoß noch einigemal mit gleichem Erfolg; er traf nicht, da das Gewehr nach meiner Ansicht zu schlecht construirt und die Entfernung

Digitized by Google

zu groß war. Doch ließen ſich die Adler nicht einmal verſcheuchen, ja, wahrſcheinlich von den Schüſſen aufgeſchreckt, erſchienen noch andere in der Ferne, ſtrichen langſam über die Schlucht und verloren ſich ohne Uebereilung wieder zwiſchen den Felskronen.

Wir hatten jetzt das Wachthaus erreicht, von dem ich vorhin ſprach, und waren im Begriff unſere Eſel wieder zu beſteigen, als wir hinter uns in der Schlucht das Klingeln und Raſſeln vernahmen, mit dem ſich eine ſpaniſche Diligence ſchon von weitem anzeigt; — vielleicht eine prächtige Gelegenheit für uns, den noch übrigen Theil der Sierra Morena ſchneller zu überſchreiten und Baylen zu erreichen, wo Baumeiſter Leins uns erwartete. Unſer Führer kletterte auf die Straßenbrüſtung und berichtete, es ſei der Correo, der hinter uns drein komme. Der ſpaniſche Correo oder Courier iſt gleichbedeutend mit der franzöſiſchen Malle, befördert wie dieſe Briefe und kleine Pakete, und hat nur Platz für zwei Paſſagiere. Ihn unbeſetzt zu finden, konnten wir nicht hoffen, weßhalb wir ihn auch ziemlich gleichgültig näher und näher herankommen hörten. Endlich erreichte er uns und zum Ueberfluß fragte Horſchelt den Conducteur, ob er ſeine beiden Plätze nach Baylen frei habe. „Nur einen," war die Antwort, worauf wir die Achſel zuckten, der Mayoral freundlich grüßte und der Wagen von ſechs flinken Maulthieren auf der nun ſtark abwärts fallenden Straße bald unſern Blicken entſchwand.

Genügſamkeit iſt eine ſchöne Tugend und an ihrer Hand beſtiegen wir unſere kleinen Eſel wieder, nachdem wir uns eine außerordentlich gute Cigarre angezündet und ſie mit Hochgenuß rauchten. „Qui va piano, va sano," ſagt der Italiener. Und das Sprüchwort bewährte ſich freilich an uns, aber auch eben ſo ſano an dem vorauseilenden Correo, der durchaus nicht piano fuhr, denn nachdem wir erſt die Schlucht vor uns hinabgeſtiegen waren, ſahen wir ihn ſchon hoch über uns nach Santa Elena hineinrollen. Wir hatten da hinauf noch ein tüchtiges Stück Weges, das wir abwechſelnd reitend und zu Fuß gehend zurücklegten. Ge-

Digitized by Google

gen vier Uhr kamen wir droben an, und unser Führer brachte uns in eine von der Straße abgelegene, ziemlich große Venta, wo wir die einzigen Gäste waren, anfänglich sogar die einzigen menschlichen Bewohner überhaupt, denn nur ein großer Hofhund empfing uns bellend, dann erschienen einige Kinder, die ein paar Mägde herbeiriefen, und erst nach einer Viertelstunde kam der Ventero und die Padrona, welche auf dem Felde beschäftigt gewesen waren.

Die scharfe Gebirgsluft, verbunden mit der großen Sonnenhitze, hatte mein Gesicht dergestalt verbrannt, daß sich überall Blasen zeigten, welche mich tüchtig schmerzten. Das beste Linderungsmittel dafür sind geschabte rohe Kartoffel, weßhalb ich in die Küche ging, um mir ein solches Mittel anzufertigen. Die Töchter des Hauses, sowie sämmtliche Mägde sahen meinem Beginnen mit großem Erstaunen zu, bis ihnen die Wirthin erklärte, es sei eigenthümlich, daß die meisten Engländer rothe Haare und eine feine weiße Haut hätten. „Das habe sie schon oft erlebt," setzte sie hinzu. „Ja, eine feine weiße Haut," wiederholte eins der Mädchen, „aber ein schwarzes Herz." Ob sie in dem Punkte gleichfalls etwas erlebt hatte, kann ich nicht angeben, vermuthe es aber, da sich hier bei Santa Elena häufig Engländer aufhalten, um den Gehalt der umliegenden Minen zu untersuchen.

Unser Diner war ländlich und bescheiden; nach demselben zeichnete Horschelt einen hübschen Ochsenwagen und ich ging zurück an den Eingang des Dorfes, wo sich das Posthaus befand; der Ritt zu Esel hatte uns nämlich so wenig befriedigt, daß wir beschlossen, die Madrider Diligence nach Granada, welche heute Abend gegen acht Uhr durchkommen sollte, von hier bis Baylen zu benutzen, vorausgesetzt, daß wir zwei Plätze fänden. Der Postbeamte empfing mich recht freundlich, und meinte gutmüthig, die Wagen seien in letzter Zeit nicht vollständig besetzt, wir möchten nur etwas vor acht Uhr kommen, er wolle schon für uns sorgen.

Wir verfehlten denn auch nicht, uns schon um sieben Uhr einzustellen. Drunten in der Venta war es ziemlich langweilig

Digitized by Google

und in dem Dorfe hofften wir irgend jemand zu treffen, mit dem wir uns unterhalten könnten. Und ſo war es denn auch; der Poſtbeamte hatte ein paar ſeiner Freunde für uns geladen, von denen Einer etwas Franzöſiſch ſprach. Die Unterhaltung drehte ſich anfänglich um ganz gewöhnliche Dinge: das Wetter, die Straßen, die Eilwagen, kam aber bald auf das Lieblingsthema der Spanier, Minen und Erze. Jede Dorfſchaft, in deren Nähe ſich eine alte Galmeigrube findet, träumt von großartigen Bergwerksſchätzen, und die vielen Fremden, namentlich Engländer, welche im gegenwärtigen Augenblicke das Land bereiſen, um die Schachte der Berge und die Geldbeutel der Actionäre zu unterſuchen, haben das Volk ganz ſchwindlig gemacht. Auch uns hielten ſie für reiſende Geognoſten, was ich aber feierlich von mir ablehnte, wogegen Horſchelt die Unvorſichtigkeit hatte, einen ſchlechten Witz zu machen und den guten Spaniern zu ſagen, ich ſei ein deutſcher Bergmeiſter. Da ich die Ehre habe, einer Künſtlergeſellſchaft „das Bergwerk“ unter dem Namen Bergmeiſter zu präſidiren, ſo ſprach er allerdings keine Unwahrheit; doch proteſtirte ich vergeblich gegen dieſen Titel im andern Sinne: man ſchleppte augenblicklich ein paar große Körbe voll Erz herbei, und da ſaß ich nun und ſollte mein Urtheil abgeben. Glücklicher Weiſe verſtand nur einer meiner Zuhörer Franzöſiſch und auch dieſer nicht genug, um meinem ungelehrten Vortrag folgen zu können; auch mochte er ſich keine Blöße geben, that, als verſtehe er mich vollkommen und überſetzte demgemäß den Andern meine Reden auf's Allerbefriedigendſte. Dabei war ich ehrlich genug, ihnen Ausſicht auf viel Blei und wenig Silber zu geben. Recht froh war ich indeſſen, als der heranraſſelnde Eilwagen mein Examen unterbrach; doch hatte der Titel „Bergmeiſter“ ſo viel genützt, daß ein junger Spanier, der vorn in der Berline ſaß, auf die Imperiale befördert wurde, vielleicht wider alles Recht, denn er ſträubte ſich anfangs, wogegen ich von dem Poſtmeiſter auf die höflichſte Art erſucht wurde, deſſen Platz einzunehmen. Horſchelt bekam einen

Eckplatz im Innern, und so rollten wir wohlgemuth in die Nacht hinaus, abwärts dem schönen Andalusien zu.

Gegen zehn Uhr kamen wir nach la Carolina, dem Hauptort der Colonien, von denen ich oben gesprochen. Leider war es zu dunkel, um eine Ansicht dieses Ortes, der fast ganz von Deutschen gegründet wurde, zu gewinnen. Daß er aber durchaus keinen spanischen Charakter hat, bemerkte ich schon beim Hereinfahren, denn die breite Straße war vortrefflich unterhalten. Hauptsächlich waren es Schwaben, die la Carolina bevölkerten; doch ist im Laufe der Zeit die deutsche Sprache gänzlich verloren gegangen. Rochau erzählt, als er la Carolina im Jahre 1845 besuchte, — er kam am Tage durch die Stadt und hatte Zeit, sich umzuschauen, — habe er lange vergeblich nach irgend jemand geforscht, der noch deutsch spräche. „Endlich," so erzählt er, „fand ich eine achtzigjährige Frau, altersschwach und sehr schwerhörig, die mich, als ich mich ihr als Landsmann vorstellte, mit wahrer Herzlichkeit bei der Hand nahm und neben sich auf einen Stuhl niederzog. Die gute Alte redete ihre Muttersprache in der That ganz deutlich, aber sie mußte oft lange nach dem Ausdruck suchen. „Es ist so lange her," sagte sie zu mir, „daß ich nichts anders mehr sprechen höre als spanisch. Sie sehen, ich bin sehr alt, ich bin mehr als sechszig, ich bin mehr als siebzig — warten Sie, ich bin jetzt ‚vier Thaler' alt." Ich errieth, was sie sagen wollte. Das Wort achtzig war ihr entfallen und sie fand zu seiner Bezeichnung nichts näher liegendes als den Gedanken, so viel Jahre als vier Thaler Realen haben, den sie nicht in die gehörige Form zu bringen wußte. Ihr Mann, der bald darauf eintrat, um zehn Jahre jünger, sprach ebenso gut, und er verstand mich besser als seine Frau, welche über die Reinheit meines Dialektes die unverholensten Zweifel laut werden ließ. Die beiden alten Leute waren gleichfalls in der Colonie geboren, und sie wußten mir den früheren Wohnort ihrer Eltern nicht anzugeben. Auf meine Aeußerung, daß dieselben vermuthlich vom Rhein gekommen

Digitized by Google

ſeien, mußte ich erfahren, daß ihre Kinder den Rhein ſelbſt nicht einmal dem Namen nach kannten."

Der Gaſthof, wo die Diligence anhielt, war indeſſen ſo reinlich und deutſch heimlich, dabei hatten die Aufwärterinnen oder Töchter des Hauſes ſo unverkennbare Zeichen ihrer Abſtammung, nicht nur blonde Haare und blaue Augen, ſondern auch der Ausdruck ihres Geſichts, die Bildung ihres Kopfes, ihre ganze Geſtalt und Haltung erinnerte uns ſo ſehr an die Heimat, daß wir ihnen unwillkürlich die Hand entgegenſtreckten und auf gut ſchwäbiſche Art: grüß Gott! zuriefen. Doch erging es uns nicht einmal wie dem ebengenannten Reiſenden vor uns: im ganzen Hauſe wußte niemand mehr ein Wort von der Mutterſprache der Großeltern. Der Wirth erinnerte ſich als kleiner Knabe die für ihn fremde Sprache öfter gehört zu haben. Das war aber auch Alles. Längere Zeit nach dem Entſtehen hatte man in la Carolina noch Manches von deutſchen Sitten und Gebräuchen beibehalten; ſo wurde an Sonn- und Feſttagen bei Geigen- und Flötenklang unter der Linde getrunken und gewalzt, während von der andern Seite des Dorfes her die Guitarren ſchnarrten, die Caſtagnetten knackten und dazu der Fandango aufgeführt wurde. Vollkommen verſchmolzen haben ſich die deutſchen Einwanderer auch heutigen Tages mit den Spaniern noch nicht; wenn ſie auch jetzt die gleiche Sprache ſprechen, ſo ſind ſie doch eigen und abgeſondert geblieben, und das nicht nur in Geſicht und Körperbau, ſondern ſogar in der Kleidung und ihrem Weſen. Erzählt doch Rochau ferner: „Als ich in la Carolina einfuhr, ſchauten ein paar junge, friſche Mädchen neugierig aus dem Gitterfenſter eines der erſten Häuſer, und ich begrüßte ſie auf den erſten Blick im Herzen als Landsmänninnen. Ein junger Offizier, mein Wagennachbar, der ohne Zweifel gleichfalls Rechte der Landsmannſchaft gegen die hübſchen Carolinerinnen zu haben glaubte, erlaubte ſich, dieſelben durch einen artigen Wink mit der Hand geltend zu machen. Ein ſpaniſches Landmädchen würde den Gruß des galanten Lieutenants wie einen ganz erlaubten Scherz aufgenommen und vielleicht lachend

Digitized by Google

erwidert haben, die beiden Carolinerinnen aber wandten ſich beleidigt ab und klirrend flog das Fenſter hinter ihnen zu. Welch ein beredter Commentar zu den Geſichtern!"

Nachdem wir über eine Stunde lang im Gaſthof von la Carolina zugebracht, fuhren wir gegen zehn Uhr weiter. Die Nacht war finſter, und die Wagenlaternen zeigten nur die ſcheinbar vorüberhuſchenden Bäume zu beiden Seiten des Weges. So viel ich aber an den gelinden Stößen des Wagens und dem ſanften Neigen bald nach dieſer, bald nach jener Seite merken konnte, war die Straße nicht ſchlecht, was auch das oftmals tolle Fahren des Mayorals beſtätigte. Ich komme immer wieder auf die Behauptung zurück, daß die koloſſalſten Nerven dazu gehören, um mit einiger Behaglichkeit in ſpaniſchen Eilwägen, namentlich zur Nachtzeit, fahren zu können. Wenn ich mich auch zum Wagenfenſter hinausbog, ſo konnte ich doch nur in ſchwachen Umriſſen das vordere Paar unſerer acht Maulthiere erkennen und die auf- und abhüpfende Geſtalt des kleinen Delantero.

Da es beſtändig ſtark abwärts ging, ſo durfte es der Zagal nicht wagen, viel auf- und abzuſpringen, um die Thiere mit einem Steinwurf oder einem tüchtigen Schlage anzutreiben. Doch ſaß er unruhig genug auf ſeinem Sitz, ſtrampelte mit Händen und Füßen und ſchrie fein: „Hatje, hatje!" oder: „anda Gitana! anda Capitana!" oder wie die Thiere alle heißen mochten, ſo laut in die Nacht hinaus, daß es häufig das Knirſchen der Räder auf den Steinen übertönte. Und wie knirſcht und knarrt ſo ein ſpaniſcher Eilwagen! wenn es ſo im vollen Galopp abwärts geht und der Wagen ſchwankend dahinſauſt, jetzt durch ein tiefes Loch hindurch, dann wieder über einen Stein, ſo begreift man nicht, wie das Räder und Wagenkaſten nur eine Stunde lang auszuhalten vermögen. Bäume, Sträucher, die Wände des Hohlwegs, Brückengeländer und Wegſteine, von dem zitternden Schein der Wagenlaternen beleuchtet, ſcheinen eilfertig vor unſerem Anblick rückwärts zu fliehen. Das einzig Beruhigende bei dieſer wilden Jagd iſt der Anblick des Mayorals, — eines rieſenhaften, kräf-

Digitized by Google

tigen Mannes, der in ſeiner braunen Jacke unbeweglich wie ein Bild von Erz draußen ſitzt; ſeine ſtarke Fauſt hält die Zügel der Stangenthiere, und man ſieht kaum eine Bewegung, wenn er ſie bald rechts, bald links leitet. Sein treuherziges, kluges Geſicht iſt vom Scheine der Laternen beleuchtet, und erſcheint ſo ruhig und heiter, als habe die nächtliche Fahrt durchaus nichts zu bedeuten. Zuweilen ſagt er dem Zagal ein leiſes Wort und läßt ſich auch nicht ſelten von dieſem eine Papiercigarre drehen und in den Mund ſtecken; dann wickelt er ruhig ſeine lange Peitſche auf, pfeift dem Delantero, knallt den Maulthieren eins über und in erneuertem Jagen raſſeln und klirren wir abwärts und immer abwärts, bald rechts, bald links um ſcharfe Bergecken, immer zu, bis vor uns im Thale Lichter aufglänzen. Wir ſind in der Nähe einer ſpaniſchen Stadt, denn die Straße, bis jetzt breit und hart, verengt ſich plötzlich, die Wagenräder ſchneiden tief in den Koth und die müden Maulthiere ziehen uns langſam durch die ſtillen Straßen.

Digitized by Google

Siebenzehntes Kapitel.

Jaen.

Frühlingsboten. Hitze und Staub. Der Alcazar von Jaen. Quälereien am Thore. Unser Wirth Don Ramiro. Ein schlechtes Souper. Spaziergänge. Aus Rigoletto. Das alte Schloß. Sonntagsleben. Die Kathedrale. Theuere Zeche. Abreise nach Granada.

Es war schon ziemlich spät in der Nacht, als wir auf diese Art in Baylen anlangten, alle Häuser waren geschlossen, von Straßenbeleuchtung natürlicher Weise keine Rede, und wir in einiger Verlegenheit, wie wir die Fonda aufsuchen sollten, in welcher sich unser Baumeister Leins befand. Ein paar der Mitreisenden, denen ich den Namen der Fonda nannte, schüttelten die Köpfe und meinten achselzuckend: der Gasthof sei ihnen nicht bekannt. Endlich nahm sich der Mayoral unserer an und gab uns den vernünftigen Rath, mit in seine Fonda zu gehen, und wenn sich dort unser Reisegefährte nicht befände, einen Führer zu nehmen, um ihn zu suchen. So thaten wir denn auch, und als wir in den Hausflur des Gasthofs traten, war das Erste, was wir sahen, unsere Koffer, die dort standen. Also hatten wir uns wirklich im Namen der Fonda geirrt. Bald fanden wir auch den Gesuchten, der uns erwartet, da wir ja ausgemacht hatten, die Nacht durch nach Jaen weiter zu fahren. Ich muß aber gestehen,

Digitized by Google

daß ich für heute genug gethan zu haben glaubte; ſo und ſo viele Leguas zu Fuß oder zu Eſel, dann die Courierfahrt im ſpaniſchen Eilwagen, — wahrhaftig, die Zimmer in der Fonda zu Baylen hätten lange nicht ſo freundlich zu ſein gebraucht, als ſie es in der That waren, um uns leicht zum Dableiben zu bewegen. Obendrein hatte uns der Mayoral nur die Plätze oben auf der Kutſche anzubieten, für die ich nie eine Schwärmerei gehabt habe. So ward alſo beſchloſſen, die Nacht zu bleiben, um am folgenden Morgen unſern Weg zu Pferde fortzuſetzen.

Wir ſchliefen vortrefflich, beſahen an dem andern Tage in der Frühe die Hauptkirche von Baylen und ritten gegen neun Uhr aus dem Thore der alten Stadt, nachdem wir ziemliche Mühe gehabt, die nöthigen Reit- und Packpferde aufzutreiben. Auch war dieſe Mühe nicht belohnt worden, und wir waren ziemlich ſchlecht beritten. Wir drei hatten zuſammen nur zwei Steigbügel und ſtatt eines ordentlichen Kopfzeuges mit Zügeln waren die Pferde nur mit Halftern und Stricken aufgezäumt. Doch war das Wetter prächtig und ſchön, der Himmel wolkenlos, der Sonnenſchein warm und erquickend, hie und da in geſchützten Lagen ſah man die Sträucher ihre Knoſpen treiben, und Mandelbäume ihre ſanft rothen Blüthen öffnen.

Die Landſtraße, auf der wir ritten, war eine würdige Fortſetzung der ſchönen Straße über die Sierra Morena: breit, glatt, gut unterhalten; ſie zog in ſanften Schlangen- und Wellenlinien durch ein leicht coupirtes Terrain, jetzt zwiſchen Saatfeldern hin, dann wieder durch grüne Wieſen. Vor uns am Horizonte, in weiter Ferne, ſahen wir Hügel über Hügel ſich aufthürmen und einen maleriſchen Gebirgszug in dunkelblauer Färbung, der die Landſchaft abſchloß; hinter uns und zur Linken hatten wir die prachtvollen Formen der Sierra Morena, von hier aus geſehen ein ſtattliches Gebirge, vielmehr eine Terraſſenwand von einigen tauſend Fuß Höhe auf der andaluſiſchen Hochebene ſtehend.

Unſer heutiger Ritt wäre ohne alle Plage, voll Vergnügen geweſen, wenn uns nicht eines unſerer Packpferde beſtändig zu

Digitized by Google

ſchaffen gemacht hätte, indem die Koffer und Nachtſäcke fortwährend auf die rechte Seite rutſchten und wir ſehr häufig halten mußten, um das nothwendige Gleichgewicht wieder herzuſtellen.

Gegen Mittag erreichten wir eine einſam ſtehende Venta, die übrigens nicht verfallen war, wie wir es in der Mancha faſt immer angetroffen, die vielmehr von außen einer deutſchen Fuhrmannsherberge ſo ähnlich ſah, daß es uns ordentlich wohl that. Eine halbe Stunde vorher hatte ich auf einem Felde neben der Chauſſee mehrere aufſprießende Frühlingsblumen bemerkt, die mich ebenfalls ſo an die heimathlichen Fluren erinnerten, daß ich abſtieg, mir einige Crocus pflückte und ſie in meiner Brieftaſche verwahrte. Durch dieſen Aufenthalt hatten die Andern einen Vorſprung gewonnen, und als ich raſch nachritt, fand ich die Venta, die von weitem geſehen ſo ſtill und friedlich auf der Höhe des Berges lag, ſchon zu einem bewegten Lager umgewandelt. Draußen waren Pferde und Laſtthiere angebunden, daneben hatte es ſich unſer Arriero auf dem Boden bequem gemacht, und als ich in das Innere trat, dem großen bekannten Raume, der Küche, Wohn- und Schlafzimmer in Einem iſt, fänd ich den Maler und den Baumeiſter in eifriger Verhandlung mit der Wirthin um ein Frühſtück, ſo gut als möglich.

Daſſelbe war auch bald bereitet und ſchmeckte, obgleich ächt ſpaniſch einfach, doch ſo vortrefflich, daß ich heute noch gerne daran denke; wir bekamen nichts als gutes Brod, geräucherten Speck und fauſtdicke Zwiebel, dazu aber einen vortrefflichen Rothwein, dem wir ſtark zuſprachen. Waren wir doch warm und durſtig geworden! Denn die Sonne, die uns in der Morgenkühle ſo wohl gethan, fing gegen Mittag an, ſehr unangenehm heiß auf uns niederzukommen und uns daran zu erinnern, daß wir uns dem Süden näherten, daß wir in Andaluſien waren.

Als wir nach einer halbſtündigen Raſt weiter ritten, wurde die Hitze wirklich beſchwerlich; dabei bot die Straße keinen auch nur linienbreiten Schatten, ſie ſelbſt beſtand aus zuſammengetretenen zermalmten Kalkſteinen, deren weißer Staub von

Digitized by Google

jedem Hufschlag unserer Pferde in dichten Massen aufgewirbelt wurde. Und doch hatten wir erst Anfang Februar. Wie muß es hier im Juni oder Juli sein! Einer unserer Arriero's, den ich hierüber halb pantomimisch befragte, gab mir auf dieselbe Art Antwort, wobei er hin und her taumelte, den Kopf tief herabhängen ließ und die Zunge herausstreckte, wie ein Jagdhund zur Zeit der Feldhühner.

Wir ritten meistens schweigend dahin und machten nur zuweilen eine Bemerkung, wenn wir auf einer Höhe der Straße angekommen eine immer schönere Fernsicht hatten. Die Gegend verlor allmälig ihren sanften Charakter, den sie von Baylen bis hieher gehabt; statt durch Felder und Wiesen führte uns die übrigens immer gleich vortreffliche Chaussee durch Strecken Haidelandes und war statt mit Sträuchern und Grün, auf der einen Seite mit einer natürlichen Steinmauer eingefaßt, während sich auf der andern ein mit Felsblöcken bedeckter Abhang in das Thal hinabzog. Auch die Aussicht vor uns hatte ihren Charakter verändert, die Hügel waren verschwunden, und der Gebirgszug, den wir heute Morgen schon gesehen, lag, wenn auch noch fernhin, im weiten Halbkreise vor uns, während wir auf einer Hochebene ritten. — „Der Alcazar von Jaen," sagte einer unserer Begleiter, während er geradeaus zeigte. Dort konnte ich aber nichts entdecken, als einen eigenthümlich geformten Höhenzug, und selbst das scharfe Auge unseres Malers war noch nicht im Stande, dort ein Mauerwerk von den Felsen zu unterscheiden.

Um mich vor den Sonnenstrahlen zu schützen, befestigte ich mein Taschentuch nach Art der Beduinen unter der Reisemütze auf dem Kopf, wie Los Moros, sagte der Arriero lachend. Hatte uns aber der unbewölkte Himmel und die heiße Sonne einen beschwerlichen Tag gemacht, so färbte die letztere auch dafür, als es nun Abend wurde, die Bergketten, welche die alte Maurenstadt Jaen umgaben, auf wahrhaft entzückende Art. Da lagen sie vor uns in den prächtigsten malerischen Formen, in Farben, wie man sie sich nur denken kann, aber nicht wiedergeben. Unten

Digitized by Google

in den Schluchten tiefer Schatten, nur hie und da, wo Geſtein zu Tage trat, gelbliche oder röthliche Flecken zeigend, höher hinauf ein tiefes Blau, das allmälig ins Violette überging, eine prächtige Farbenmaſſe, nur zerriſſen und maleriſch geſtört durch Schlagſchatten vorliegender Hügel und Berge. Weiter hinauf aber wurde Alles heller, glänzender, brennender, und entzückt folgten die Blicke dieſer Pracht, bis hinauf zu den Gipfeln der Bergkette, die uns das ſchönſte Alpenglühen zeigten — Jaen im Hintergrunde des Kreiſes, welchen der Gebirgszug bildete, etwas erhöht am nördlichen Abhang deſſelben gelegen, mußte durch ſeine Lage eine ſchöne Ausſicht haben auf die Hochebene und die Thäler, durch welche wir heranritten, ſowie, vor der Mittagsſonne geſchützt, kühl und behaglich ſein. Ja, ſie haben es verſtanden, die Alten, die Lage ihrer Städte zu wählen, und die eindringenden klugen Mauren erkannten die Schönheit dieſer Anſiedlung, bauten hier nach ihren Begriffen eine königliche Reſidenz, und ſchmückten ſie, ſowie die umliegenden Höhen mit ihren zierlichen, phantaſtiſchen, reizenden Bauwerken. Wie müßte ein Nachkomme jenes verſtändigen, fleißigen Volkes trauern über den Verluſt all dieſer herrlichen Stätten; wie müßte er ſein Haupt verhüllen beim Anblick des zerſtörten, einſt ſo prachtvollen Schloſſes, das hoch über der Stadt auf dem Berge thront; über den Anblick der vielen zierlichen arabiſchen Brunnen am Wege, die größtentheils zerfallen ſind, auf ſie, welche ehemals geheiligt waren und jetzt kleinen, halbnackten ſpaniſchen Kindern dazu dienen, mit Steinen angefüllt zu werden.

Ueber Jaen lag Rauch und Duft, und ein Strahl der ſinkenden Sonne durch ein Seitenthal dringend warf ein gewaltiges Lichtmeer darüber hin. Bald darauf verblaßte dieſes, ebenſo wie das Alpenglühen, was uns ſo ſehr entzückt. Die wie in Freude und Luſt da ſtehenden Berge wurden plötzlich kalt und nüchtern; ihr lachender Anblick ernſt, ja traurig. Angenehm für uns war es, daß die Nacht hier ſchon faſt ohne Dämmerung hereinbricht; denn kaum war auch der goldene Sonnenglanz am

Digitized by Google

Himmel verblaßt, ſo zeigten ſich ſchon hie und da glitzernde Sterne, vor allen aber Frau Venus grade über dem mächtigen Thurm des Alcazar's ſtehend wie eine treue Liebe, welche ſich gleich bleibt, und auch den im Unglücke nicht verläßt, welchem ſie in den Tagen des Glückes geleuchtet und gelächelt. Ach! und welch herrliche Zeiten mochte der ſchöne Stern da oben geſehen haben, wenn er niederblickte in die Räume des Schloſſes, wo Muſik erſchallte, und die von Lichterglanz erhellt waren, und wenn er ſein weißes Licht niederſtrömen ließ in die Gärten, wo des Königs Tochter wandelte, wo

tauſend weiße Blüthenflocken
haben ihren Duft ergoſſen,

während

Pauken- und Drommetenjubel
Klingt herunter von dem Schloſſe.

Ach! da war es herrlich in der Burg des ſtolzen, gewaltigen Mauren, und ſo kühl und einſam an dem murmelnden Brunnen zwiſchen den Lorbeer- und Granatbäumen!

Mit den weichen Liebesnetzen
Hat er heimlich ſie umflochten!
Kurze Worte, lange Küſſe,
Und die Herzen überfloſſen.

Wie ein ſchmelzend ſüßes Brautlied
Singt die Nachtigall, die holde;
Wie zum Fackeltanze hüpfen
Feuerwürmchen auf dem Boden.

In der Laube wird es ſtiller,
Und man hört nur, wie verſtohlen,
Das Geflüſter kluger Myrthen
Und der Blumen Athemholen.

Ich weiß nicht, wie es kommt, daß mich ſo mannigfaltige ſüße Gedanken und Bilder umgaukeln, wenn ich in die Nacht hinein reite und einen ſchönen Stern ſehe, oder den weißen Mondenſchein, wie er ausgebreitet liegt über Berg und Thal, oder die

Digitized by Google

öden Fensterhöhlen einer alten verfallenen Burg. Aber diese Bilder bemeistern sich meines Herzens und ich sehe das alte Schloß plötzlich auftauchen, bemerke den Lichterglanz, der aus den Fenstern dringt, ich höre die Klänge der Tanzmusik — ja noch mehr; ich möchte darauf schwören, daß ich deutlich vor mir sehe die glänzenden Gewänder, Menschen alter vergangener Zeiten, ja daß ich höre tiefe Seufzer und der Blumen Athemholen. Das aber thut meine theure Freundin Phantasie, die mich jetzt innig liebend und tröstend umschlingt, mir bald so viel Schönes in die Ohren flüstert und mir in Bildern zeigt, mich aber gleich darauf wieder neckt und hohnlachend allerlei Entsetzliches vor Augen bringt. Und dazu bedient sie sich gern des klaren Mondes und konnte in frühern Zeiten flüsternd sagen: dieselbe blasse Kugel wird auch jetzt aufgesucht von zwei andern Augen, aber sie halten sich nicht lange beim Betrachten derselben auf, sie wenden sich zwei andern Sternen zu, die glühend in sie hineinblicken und denen sie sich langsam, aber unaufhaltsam nähern.

Ein Glück ist es, wenn man reitend und so denkend plötzlich durch etwas Aeußeres aus seinen finstern Träumereien aufgeschreckt wird, wenn das Pferd stolpert oder einer der Kameraden einen Schrei der Ungeduld ausstößt über den langen Weg, der in der finstern Nacht kein Ende nehmen will. Und so war es heute Abend. Obgleich wir schon bei Sonnenuntergang die Stadt gesehen, obgleich schon lange der Alcazar von Jaen neben und hoch über uns lag, obgleich wir schon seit einer Stunde die Lichter deutlich aus den Häusern schimmern sahen, erreichten wir immer und immer noch nicht das Stadtthor. Es war wirklich zum Verzweifeln und gerade, als weiche es immer von uns zurück.

Endlich erhob sich rechts von der Straße ein alter maurischer Thurm, an den sich die verfallene Stadtmauer schloß, bei welcher wir eine gute halbe Stunde vorbeiritten, um jetzt bei einer leichten Biegung des Weges an das Stadtthor zu gelangen, unter dem wir Uniformen und Laternen bemerkten, — Zollwächter, die auf uns lauerten wie Raben auf ihre Beute. Verdrießlich und müde

Digitized by Google

wie ich war, hatte ich mir feſt vorgenommen, eigenſinnig zu ſein und mich nicht durch die herkömmliche Peſeta loskaufen zu wollen. Unter dem Thore hieß es: Halt! und daß unſere Arriero's den Befehl erhielten, die Thiere abzuladen, um die Koffer durchſuchen zu können, darin hätten wir in Spanien gerade nichts Auffallendes gefunden; daß uns aber einer der Zollbeamten ankündigte, der betreffende Beamte ſei nicht mehr gegenwärtig, unſere Koffer und übriges Reiſegepäck müßten deßhalb am Thore bleiben und wir ſollten morgen früh kommen, es durchſuchen zu laſſen, das war doch in der That mehr, als müde und hungrige Reiſende zu ertragen im Stande ſind. Was ich dem Zöllner auf Spaniſch antwortete, muß ihm bei dem Wohlklange ſeiner edlen Sprache, an den er von Jugend auf gewöhnt war, ſchrecklich anzuhören geweſen ſein, denn ich reihte nur Worte an einander, als: langer Weg, müde, hungrig, Gewalt, Unrecht und verband dieſe mit einer unnöthig großen Anzahl von Carajo's. Als wir aber ſahen, daß dem Beamten dieſes Spaniſch nicht ſpaniſch vorkam, bedeutete unſer Baumeiſter den Thorwächtern ernſtlich, wir würden umkehren und vor dem Thore liegen bleiben, wenn man nicht augenblicklich unſere Koffer unterſuchte; daß wir aber mit unſerer Klage über dieſe ſchlechte Behandlung bis nach Madrid gelangen würden, darauf könnten ſie ſich verlaſſen. Zu gleicher Zeit zeigte ich ihnen den ſchon früher erwähnten Befehl des Gensd'armeriechefs an alle Poſten, uns kräftigen Schutz und Hülfe angedeihen zu laſſen, wobei wir auch verlangten, vor den hieſigen Poſten-Commandanten geführt zu werden. Das wirkte. Nach kurzer Berathung durften unſere Arriero's die Koffer wieder aufladen und wir wurden ohne Viſitation, ſelbſt ohne Löſegeld entlaſſen.

So klepperten wir denn durch die ſtillen öden Straßen des alten einſt königlichen Jaen, bis auf den Marktplatz, wo ſich die Fonda befand, welche man uns empfohlen. Bei dem Lärm, mit dem wir über den nächtlichen ſtillen Platz zogen und vor dem Hauſe hielten, erſchien denn auch ſogleich der Wirth, eine unter-

Digitized by Google

ſetzte komiſche Figur in braunem Mantel, den ſpitzen Hut auf dem Kopfe, mit der Rechten einen Leuchter hoch emporhaltend, deſſen Licht uns erhellte, zugleich aber auch das verſchmitzte und lächelnde Geſicht unſeres Ventero. Er hieß uns mit einer feierlichen Rede willkommen und führte uns dann hinauf in ſein Haus, wo die beſten Zimmer zu unſerem Empfang ſogleich in Bereitſchaft geſetzt wurden. Dienſteifrig wie er war, belud er ſich auch mit unſeren Effekten, und als wir es uns oben bequem gemacht, blieb er im Zimmer ſtehen und betrachtete mit großer Bewunderung unſere an ſich höchſt einfachen Gewehre. Daß wir das große ſpaniſche Meſſer in der Faja trugen, ſchien ihm ausnehmend zu gefallen; er meinte, dieß ſei die erſte Waffe der Welt, wenn man ſie nur gut zu gebrauchen verſtehe. Darauf zog er ſein eigenes hervor, deſſen Klinge beiläufig geſagt über einen Schuh lang war, wickelte ſich einen Theil des Mantels um den linken Arm, den er ſo als Schild gebrauchte, und ſtellte ſich mit emporgeworfenem Kopf herausfordernd in Poſitur, was bei der kleinen dicken Geſtalt äußerſt komiſch ausſah. Dazu erzählte er uns mit einer ungeheuren Zungenfertigkeit von den drei Angriffsarten mit dem ſpaniſchen Meſſer, den Wurf behandelte er als etwas Feiges, den Stich in die Bruſt verachtete er ebenfalls, wogegen er für den Hieb in den Leib oder quer durch den Hals auf wahrhaft cannibaliſche Art ſchwärmte und zu wiederholten Malen denſelben gegen uns anwendend vorſprang, was übrigens bei uns ein unauslöſchliches Gelächter hervorrief, denn unſer Wirth in dem braunen Mantel, wenn er ſo wie toll hin und her ſprang, ſah aus wie ein wahnſinnig gewordener Affe. Plötzlich aber ſchien er ſich auf ſeine Würde als Spanier und Wirth zu beſinnen, er ſteckte ſein Meſſer ein, faßte an den Rand des Hutes und ſagte mit vieler Gravität: „Verzeiht, Caballeros, ich würde mir nicht erlaubt haben, eine Minute lang hier zu verweilen, wenn ich nicht wüßte, daß meine Gemahlin ſchon eifrig mit dem Nachteſſen für Sie beſchäftigt iſt.“ Dann blickte er höchſt ernſthaft an die Decke, während er an den Fingern herzählte: „wir haben alſo

Digitized by Google

eine Fiſchſuppe, andaluſiſches Gericht — vortrefflich. Dann Braten mit Zwiebeln, wie man ihn in Madrid nicht beſſer bekommt; wir haben ferner einen Salat mit Geflügel — dabei ſchnalzte er ſtatt einer weiteren Empfehlung mit dem Munde — dann eine ſüße Schüſſel, auf deren Bereitung jeder Spanier ſtolz iſt, und endlich ſelbſtredend das Deſſert. Wenn mich die Caballeros gütigſt verabſchieden, ſo werde ich Sorge dafür tragen, daß ſo ſchnell als möglich angerichtet wird.

Daß wir Don Ramiro — ſo hieß unſer Wirth — in jeder Beziehung gern verabſchiedeten verſtand ſich von ſelbſt. Bald hörten wir auch im Nebenzimmer Stühle rücken, Teller klappern und das Souper nahm ſeinen Anfang. Leider war es aber nicht im Einklange mit den ſtolzen Worten des Spaniers; die vortreffliche Fiſchſuppe roch ſo ſtark, daß ich mich nicht entſchließen konnte, ſie auch nur zu verſuchen; der Braten war ein Gemengſel von verkohlten Knochen, Sehnen und Muskeln, und das Huhn zum Salat ſchien an der Schwindſucht geſtorben zu ſein. Glücklicherweiſe hatte die Kochkunſt von Don Ramiro's Gattin an Brod und Wein nichts verderben können, und blieben uns dieſe beiden Sachen, ſowie eine ſehr mittelmäßige Chokolade zur Stillung unſeres Hungers und Durſts.. Dabei kann ich nicht verſchweigen, daß wir von der Hausfrau ſelbſt bedient wurden, daß dieſe aber ein ſo erſchreckend häßliches Geſicht hatte wie ich lange nichts geſehen, ihre Geſichtsfarbe war aſchfahl, die Haut verdeckte nothdürftig die Knochen, ſo daß man glaubte, einen Todtenkopf vor ſich zu ſehen.

Das Haus, in dem wir uns befanden, war ſehr groß und ſchien ehemals der Palaſt eines Vornehmen geweſen zu ſein; es hatte ein weites, ſchönes Treppenhaus, deſſen Decke von Säulen getragen wurde; breite ſteinerne Stufen führten in den erſten Stock, auf einen Vorplatz und geräumige Corridors, an die ſich die Gaſtzimmer anſchloſſen, ebenfalls breit, ſehr hoch, mit großen Fenſtern und alten geſchnitzten Doppelthüren. Unſere Betten waren nicht ſchlechter als man ſie gewöhnlich in Spanien findet.

Digitized by Google

Die Aussicht von unserm Salon, die wir noch bei Mondschein genossen, war sehr schön; wir sahen auf verschiedene Gärten, in denen sich kleine Häuser befanden, und hatten vor uns das Ende des Gebirgszuges, welcher die Stadt umgibt, mit dem alten Schlosse, das hier von der Seite gesehen noch kecker und trotziger an dem Felsen hing.

Der andere Tag war ein Sonntag und da der Eilwagen von Sevilla nach Granada, den wir benutzen wollten, erst am folgenden Morgen um zwei Uhr hier ankam, um gleich darauf weiter zu gehen, so hatten wir Muße genug, uns die alte Stadt zu betrachten. Gleich am Morgen durchschritten wir einen großen Theil derselben, da es uns drängte, zuerst die alte Schloßruine zu besuchen. Indem Jaen, wie schon früher bemerkt, an den Berg hinan gebaut ist, so steigen alle Straßen und oft ziemlich steil, was der an sich interessanten Stadt noch etwas besonders Malerisches verleiht. Die schmalen und hohen Häuser, bald christlichen bald arabischen Ursprungs, hier mit viereckigen, dort mit gewölbten Fenstern, bald mit einer Terrasse versehen und bald mit einem Ziegeldache, schauen über einander weg, und die meisten zeigen in ihrem obersten Stockwerke eine Reihe luftiger Logen, deren Bögen meistens auf schlanken Säulen ruhen. Für einen Maler gäbe es hier wochenlang die schönste Ausbeute, denn bei jeder Straßenbiegung, bei jedem Schritt, den man weiter in die Stadt hineinthut, sieht man die interessantesten und originellsten Sachen, bald einen Erker, der wie ein Schwalbennest an irgend einem Gebäude klebt, bald eine seltsame Treppe, bald einen ehemals maurischen Brunnen, den man durch die schlechte Statue eines christlichen Heiligen gerade nicht besonders verschönerte.

Zum Schlosse hinauf führt ein ziemlich steiler Fußweg bei einer alten maurischen Wasserleitung vorbei, die noch heute ihren Dienst thut. Ihre Ränder waren mit frischen Schlingpflanzen bewachsen, und sie bildete so einen wohlthuend grünen Streifen auf dem gelben kahlen Sandsteinboden, über dem sie hergeführt war. Aus den herabgerollten Steinen der Schloßmauern hatten

Digitized by Google

die Leute Terraſſen gebaut, auf denen ſie Reben zogen, und dieſe Weingärtner wohnten dabei in ſehr proviſoriſchen Hütten und Häuſern. Aber das Klima iſt ja mild und angenehm, und wo jetzt Anfang Februar ganz nackte kleine Kinder mit ihren Füßchen im herabrieſelnden Bergwaſſer ſtanden, da braucht man eigentlich nicht viel Vorkehrungen für den Winter zu treffen. Auf der Hälfte des Berges, bis wo die gewaltigen Schutzmauern heruntereichten, verſperrten uns dieſe plötzlich den weiteren Weg und zwar in der Nähe eines kleinen Hauſes, das ſo maleriſch, unabſichtlich und originell in einem Mauerwinkel errichtet war, daß wir verwundert ſtehen blieben; ein ehemaliges Säulenthor, von dem aber die Hälfte zerbröckelt umherlag, bildete den Hausflur, der mit Balken und Latten bedeckt war, über welche ſich eine gewaltige Weinrebe ſchlang. Oben aber in dem Gewölbe des Thorbogens hatte man ein kleines Schlafgemach gewonnen, während das Wohnzimmer durch Mauerwinkel gebildet ohne Fenſter war und ſein Licht nur durch den alten Thorbogen erhielt.

Der helle luſtige Klang einer Weiberſtimme drang aus dem dunkeln Raume hervor und veranlaßte uns, näher zu treten, um uns nach dem weitern Wege zu erkundigen. Statt der Spanierin aber trat uns eine Geſtalt entgegen, vielleicht ihr Vater, Bruder oder auch ihr Mann, der viel mehr einem Räuber als einem harmloſen Weingärtner ähnlich ſah. Er hatte den andaluſiſchen Hut trotzig auf das rechte Ohr gedrückt und zeigte uns ein finſteres und mürriſches Geſicht. Ein ſchwarzer Bart bedeckte Kinn und Mund, und unter tief herabhängenden Augenbrauen blickten uns die dunkeln Augen an. Auf der linken Schulter trug er eine roth und ſchwarz geſtreifte Manta; und während er ſich vor uns hinſtellte, ſtützte er ſich auf ein langes Gewehr, und ſein Meſſer im Gürtel war wenigſtens ebenſo lang wie das unſeres Wirthes Don Ramiro. — „Woher des Weges?“ fragte er uns. Wir erklärten ihm, wir wollten das Schloß beſuchen, hätten aber wahrſcheinlich den Weg verfehlt. „Und das hättet ihr wohl ſehen können!“ antwortete er, denn durch Weinberge führt wohl nirgend-

wo die öffentliche Straße. Da Ihr aber einmal da seid, so will ich Euch durch mein Haus lassen, und dann könnt Ihr drüben weiter klettern. Kommt!" Damit trat er unter den Thorbogen zurück, und ich bin nicht ganz sicher, ob ich ihm gefolgt wäre, wenn ich mich allein befunden hätte. — Ueber dem Thorbogen hing eine große aufgerollte Matte, um diesen zu verschließen, und als wir in das Innere traten, fiel mir das Haus des Spara fucile in der Oper Rigoletto ein. Genau so sah Wohnung und Wirth aus. Auch die hübsche Schwester war da und trillerte ihr Liedchen fort, als beachte sie uns gar nicht. Hinten in der Wohnstube befand sich eine kleine Thür, die er uns öffnete, und dann wieder verschloß, als wir hindurch gegangen waren.

Längs der Mauer suchten wir unsern Weg weiter, und als ich mich noch einmal umwandte, bemerkte ich das lachende Gesicht der schönen Spanierin, die uns freundlich nachblickte, lachend die weißen Zähne zeigte und dann verschwand.

Donna è mobile
come il vento — —

sang ich vor mich hin, während wir aufwärts stiegen.

Der Kern des Schlosses, den wir nach halbstündigem Aufwärtssteigen erreichten, ist maurisch, ebenso der große Thurm, der stolz und ungebeugt über dem Gemäuer emporragt; die spätere Zeit aber hat den ehemaligen Alcazar rings um mit Gebäuden der verschiedensten Art eingefaßt, Mauern und Wälle angelegt, und das Schloß, der Länge nach auf den Kamm des Felsens ausgestreckt, muß seiner Zeit sehr fest gewesen sein. Jetzt ist Vieles zerfallen, und außer einer militärischen Feuerwache, die sich oben befindet, ist es gänzlich unbewohnt.

Die Aussicht hier ist prachtvoll; tief unten liegt die Stadt an den Fuß des Berges geschmiegt, und über der Häusermasse erheben sich die starken Umwallungsthürme, vor allen aber die Kathedrale. In schöner Färbung breitet sich vor uns die Ebene aus, durch welche wir gestern geritten, ein wellenförmiges

Digitized by Google

Terrain voll ſanfter Hügel, über welche ſich die gelbe Straße dahin wendet, an Ubeda vorbei, das von grünen Weiden umgeben iſt, an Baeza mit ſeinem trotzigen Kaſtell, bis am Horizonte der Gebirgszug der Sierra Morena das Ganze prachtvoll abſchließt. Obgleich die Vegetation noch zurück war, ſo ſchmückten doch die zahlreichen Olivenpflanzungen mit ihrem bläulichen Grün das Terrain, und angenehm glänzen hie und da die weißen Mauern einzelner Höfe aus dem ſaftigen Grün hervor. Ein Hügel am Rande der Stadt bedeckt mit runden Plätzen zum Dreſchen des Getreides einer den andern berührend und ein eigenthümliches großes Moſaikpflaſter nachahmend, nahm ſich dazwiſchen ganz originell aus.

Begreiflicherweiſe ſuchten wir in dem alten Alcazar nach mauriſchen Ueberreſten und wurden erſt nach langem Umherklettern für unſere Mühe, dann aber auch reichlich belohnt. Mitten zwiſchen Baſtionen und kaſernenartigen Gebäuden fanden wir nämlich einen kleinen reizenden Hof, zu welchem ein zierliches Thor in der bekannten Hufeiſenform führte; es war ein heimlicher, verſteckter Winkel mit einer Seite an die Schloßmauer gelehnt, über deren hier niedrige Bruſtwehr man eine entzückende Ausſicht auf die umliegenden Berge hatte. An der Eingangspforte der Wand des Hofes, ſowie dem Fußboden ſah man noch deutliche Spuren, wie reich das Alles einſt mußte verziert geweſen ſein; zwiſchen kunſtreich verſchlungenen Arabesken bemerkte man Bruchſtücke von Koranſprüchen, Alles zierlich in Stuckmaſſe ausgedrückt, einſtens bemalt und vergoldet; auf dem Fußboden lagen Haufen von Marmorſtückchen, die früher gewiß kunſtreich zuſammengefügt geweſen waren, jetzt aber war es nicht mehr möglich, auch nur eine einzige Figur noch zu erkennen.

Als wir das alles ſo aufmerkſam betrachteten, Baumeiſter Leins auch einige Aufnahmen in ſein Skizzenbuch machte, ſah ich eine Schildwache, die hoch von der Mauer herab uns zuſchaute und uns winkte heraufzukommen. Nach einigem Suchen fanden wir auch den Platz droben, wo ſich der ſpaniſche Soldat befand, und nachdem er uns freundlich gegrüßt, führte er uns in ſeine

Digitized by Google

Wachtſtube, ein finſteres, ſchwarzgerauchtes Gewölbe mit zwei ſchmalen Fenſtern mauriſchen Urſprungs. Erſt als er mit dem Finger auf die gewölbte Decke über uns zeigte, verſtanden wir vollkommen ſeine Freundlichkeit. Die Wachtſtube war ein ganz gut erhaltenes gewölbtes Gemach, bedeckt mit ſchönen arabiſchen Sculpturen; namentlich das Deckengewölbe war ſchön componirt, durch kunſtreiche Arabesken in verſchiedene Felder getheilt, an denen in ununterbrochener Folge ſich Schilde mit den beiden Thürmen des caſtiliſchen Wappens und den Löwen des Königreichs Leon aneinander reihten. Wozu dieſes Gemach einſtens gedient, konnten wir nicht ergründen; vielleicht als Kiosk auf der Höhe der Mauer gelehnt, ſchwerlich als Badgewölbe, obwohl es dieſe Form hatte.

Es war ſchon Mittag, als wir Jaen wieder erreichten. Auf den Straßen herrſchte viel Leben, da es Sonntag war, und ganze Schaaren geputzter Männer und Weiber begaben ſich vor das Thor hinaus, zu welchem wir geſtern eingeritten waren, und wo ſich der Paſeo befindet. Die Tracht iſt hier ſchon vollkommen die andaluſiſche; bei den Männern die reich verſchnürte Jacke, enganliegende Beinkleider mit zierlich ausgenähten Ledergamaſchen; bei den Weibern der bunte, ziemlich kurze Rock und die ſchwarze Spitzen- oder Seidemantille, welche den Kopf ſo ſchön einrahmt, und ein ſelbſt unbedeutendes Geſicht intereſſant erſcheinen läßt. Doch muß ich geſtehen, das wir hier in Jaen unter dem weiblichen Geſchlecht wenig Köpfe ſahen, die nicht wenigſtens etwas Schönes aufzuweiſen hatten, ſei es das prachtvollſte Haar der Welt oder große blitzende Augen, herrliche Zähne oder die ſanfte, blaſſe, gleichförmige und ſo anziehende Geſichtsfarbe. Aber auch Köpfe von vollendeter Schönheit bemerkten wir, Köpfe und Geſtalten, vor denen man bewundernd ſtehen bleiben mußte. Und wie ſie ſo elegant und graziös ſind, dieſe Spanierinnen! Wie ſie alles Schöne, was ihnen Gott verliehen: die entzückende Taille, die feinen Hände und Füße, Augen, Zähne, Mund zu gebrauchen und ins rechte Licht zu ſtellen verſtehen! — Und wie ſie dabei die

Digitized by Google

künſtlichen Waffen handhaben! Mantille, Fächer; o es iſt entzückend und betrübend! —

Zwiſchen den geputzten Spaziergängern hindurch bei den lachenden und plaudernden Gruppen wurde eine Kinderleiche von ſechs kleinen Mädchen in einem offenen Särglein getragen. Das arme kleine Todtengeſichtchen ſah ſo friedlich aus, und die Mädchen, die das geſtorbene Kind trugen, wehrten ihm die Fliegen ab, und bald war die Eine, bald die Andere beſchäftigt, die Blumen zurecht zu legen, womit die Todte bedeckt war, und die ſich bei der Bewegung zuweilen verſchoben; auch vermehrten ſich dieſe Blumen, je weiter der Zug ſich vom Thore entfernte, denn manch ſchönes Weib, manch reizendes Mädchen nahm ein grünes Blatt oder ein Blüthe aus dem Haar oder vom Buſen, und warf es mit einem Segenſpruch auf die Kinderleiche.

Der große Platz der ſich vor der Hauptkirche ausbreitet, zog uns beſonders an, ein überreiches Eiſengitter trennte ihn von dem Vorhof der Kathedrale, deren gewaltige Façade aus der ſpäten Renaiſſance-Zeit mit zwei mächtigen Thürmen demſelben eine große Würde verleiht. Es iſt, als hätte der Erbauer den ganzen überſchwänglichen Reichthum der gothiſchen Kirchenfronten in ſeinem Styl und mit den Mitteln der antiken Bauweiſe erreichen wollen, eine Unzahl von Pfeilern, Pilaſtern, Balkonen und über einander aufgeſtapelten und durch einander geſchobenen Säulenordnungen bedeckt dieſe Façade, die dadurch allerdings ein ſehr verworrenes Anſehen bekommt, aber durch die Verſchwendung des Ornaments und die mächtigen Verhältniſſe doch imponirt. Gegenüber iſt der Platz durch ein ſchönes altes Gebäude begränzt, in deſſen oberem Stockwerk ſich ein zierlicher Laufgang von kleinen Arkaden auf ſeiner ganzen Länge hinzieht, und das auf der glatten Fläche der unteren Stockwerke mit einem ſchönen ſteinernen Erker geſchmückt iſt, dem Erker des Pilatus, wie er in Jaen heißt, wie denn faſt an jedem Hauſe in Spanien an dem ſich ein Erker befindet, der Name des Pilatus haftet.

Weit ſchöner und reiner als die Hauptfaçade ſind die beiden

Digitized by Google

Nebenseiten der Kathedrale; namentlich die Südseite, zumal das dortige Portal ist von überraschend prächtiger und edler Anordnung und wunderschönen Detailformen. Das Innere aber ist in der That prachtvoll und von majestätischen Verhältnissen. Die Säulenbündel, die die Kuppelgewölbe tragen und die drei Schiffe von einander trennen, stehen auf hohen Piedestalen und die weite Stellung dieser Stützpunkte verleiht dem mächtigen Raum etwas Luftiges und überaus Kühnes.

Von der früher auf derselben Stelle gestandenen alten Kathedrale ist auf der Rückseite des Aeußeren noch ein höchst interessantes Stück des gothischen Unterbaus übrig geblieben, das eine sehr günstige Meinung von diesem verschwundenen Bau erweckt.

Ich hatte es über mich genommen, mit Don Ramiro unser heutiges Mittagsmahl zu besprechen. Auf die gelinden Vorwürfe die ich ihm wegen des gestrigen Soupers machte, stellte er sich anfänglich ganz verwundert, dann aber gerieth er in einen erkünstelten sehr furchtbaren Zorn hinein und versicherte, es sei ihm das bei vornehmen Herrschaften mit seiner Köchin schon einigemal passirt, aber dießmal wolle er mit seinem Messer dabei stehen bleiben. Dabei patschte er sich auf den dicken Bauch, klappte die Zähne zusammen, und wenn man nach seinem entsetzlichen Blick urtheilen wollte, so war die Köchin wegen eines einzigen verdorbenen Gerichtes in Gefahr, heute Abend schon eine Leiche zu sein.

Nachdem der Wirth seine Capa malerisch umgeworfen, mir an der Thür nochmals sehr effektvoll zugegrinst, wobei er auf sein Messer wies, ging er die nöthigen Befehle zu geben. Ich setzte mich ans Fenster und blickte auf die Stadt hinaus, zuerst aufwärts nach dem alten Schlosse, dann vor mich in die Tiefe, wo sich ein einstens hübsch angelegter Garten jetzt in der malerischsten Unordnung befand; zerbrochene Steinbänke waren kaum noch sichtbar vor wucherndem Gras und Brennnesseln, kopflose Statuen sahen eigenthümlich, fast grauenhaft aus, da sie wie im Todeskampfe Arme und Hände krampfhaft von sich streckten, denen Füllhorn und Bogen längst entfallen war. Die Gartenbeete

Digitized by Google

waren kaum noch ſichtbar durch einige Einfaſſungſteine und ein paar wuchernde Blumenpflanzen, die ſich von Generation zu Generation fortgepflanzt und immer kümmerlicher geworden waren. Auch ein ehemaliger Springbrunnen befand ſich hier unten, aber ſein Waſſer war verſiegen gegangen und die marmorne Schale wurde zum Kehrichtfaß benutzt. Das einzige Freundliche und Angenehme in dieſer verwahrlosten Umgebung war ein lebendiges Reh, das unten vor meinem Fenſter angebunden war und welches dankbar die Stückchen Brod aufſuchte und fraß, welche ich ihm hinunter warf, wobei es mich ſo lieb und ehrlich mit ſeinen großen glänzenden Augen anſah.

Unſer heutiges Mittageſſen war inſoweit beſſer, als wir keine ſtinkende Fiſchſuppe hatten, auch wagte Niemand eine tadelnde Bemerkung laut werden zu laſſen, da Don Ramiro mit ſo furchtbarem Blicke ab- und zuging, daß wir nicht anders erwarten konnten, als daß die geringſte Klage unſererſeits einen ſchrecklichen Mord nach ſich ziehen würde.

Auf der Poſt hatten wir die Plätze nach Granada vormerken laſſen, und da wir von hier aus die Erſten waren, ſo konnten wir hoffen befördert zu werden, wenn nicht, wie das häufig vorkam, der Eilwagen vollkommen beſetzt war; dann blieb uns nur übrig, zu warten oder weiter zu reiten. — Dießmal aber hatten wir Glück, denn ſchon um halb Zwei wurden wir vom Mozo des Hauſes mit der freundlichen Botſchaft geweckt, die Diligence von Baylen ſei angekommen und habe drei außerordentlich ſchöne Plätze für uns. Schnell waren wir reiſefertig, hatten aber noch einen ſehr ergötzlichen Zwiſchenfall mit Don Ramiro, der uns mit der Verſicherung, er habe uns als Freunde behandelt, eine ſo unverſchämte Rechnung übergab, daß wir laut lachen mußten. Ich ſtrich ihm einfach über ein Drittel herunter und zählte ihm das Geld auf, das er anfänglich ſchwur, nicht nehmen zu wollen: „Entweder die ganze gerechte Summe oder gar nichts," ſagte er. Als ich mich aber anſchickte, ihm im Letzteren ſeinen Willen zu thun, zog

Digitized by Google

er andere Saiten auf, d. h. er ſtrich ſein Geld ein und verlies uns mit einem ſehr ſteifen Kopfnicken.

Ueber unſere Plätze im Eilwagen hatten wir uns nicht zu beklagen; alle drei waren im Interieur, doch machte mir der Mayoral Hoffnung auf einen Platz im Coupé von Campillo de arenas an, den ich auch alsdann richtig erhielt, und mich nun vorn in dem breiten Wagen allein mit einem Geiſtlichen befand, und was das Sitzen anbelangte, auf's Allerbehaglichſte verſorgt war. Mit dem Fahren und dem Wege dagegen hatten wir wieder das alte ſpaniſche Elend; die gute Straße von Baylen nach Jaen hörte hier ſogleich auf, und des Rüttelns und Stoßens, des Hin- und Herwankens und der ewigen Ausſicht, umgeworfen zu werden, war kein Ende. Dabei gab mir der Mayoral faſt auf jeder Station die untröſtliche Verſicherung, es komme immer ſchlimmer. Und wahrlich, der Mann hatte Recht. Von einer ſolchen Fahrt kann man einem deutſchen Gemüthe, das nichts ähnliches gefühlt, keinen Begriff machen. Am tollſten wurde es, als wir Nachmittags höhere Berge zu paſſiren hatten; hier war die Straße durch herabſtürzende Bergwaſſer oft ſo ausgewaſchen, daß bald die Räder auf der rechten, bald auf der linken Seite in ſchuhtiefe Löcher einſanken, wobei ſich der Wagen krachend neigte und erſt in geraumer Zeit wieder aufzurichten im Stande war. Ich möchte faſt behaupten, bei dieſen grundloſen Straßen iſt das tolle Jagen der ſpaniſchen Poſtillone eine Nothwendigkeit; der Wagen, der von einem Loch in das andere geriſſen wird, kommt nicht zur-Beſinnung und hat keine Zeit umzuwerfen, denn kaum macht er hiezu einmal ernſtliche Anſtalten, ſo hetzen Mayoral, Zagal und Delantero mit Geſchrei und Peitſchenhieben die Zugthiere, daß ſie in tollem Jagen die ſtürzende Diligence wieder aus den Untiefen aufs feſte Land reißen.

Zum Ueberfluſſe und für uns vornen im Coupé zu ſehr unangenehmer Anſicht hatten wir von Cortijo de Andar eine andere ſchwerbepackte und lang beſpannte Diligence vor uns, deren wahrhaft erſchreckende Sprünge die ſteilen Berge hinab, ſowie das ver-

Digitized by Google

dächtige Schwanken uns beſtändig anzeigte, daß es uns an derſelben Stelle gerade ſo gehen würde. Wir nannten die Diligence vor uns nur den Probirwagen, und ſo lange dieſer nicht auf der Seite lag, hatten auch wir gute Hoffnung. Unſerem Mayoral diente er in der That auch als Wegweiſer, denn ein paarmal, wo der Vordere in tiefe Löcher einſank und auf Augenblicke ſtecken blieb, vermieden wir dieſe Stelle und kamen glücklich durch.

So erreichten wir Nachmittags gegen fünf Uhr die letzte Station vor Granada, und als der Mayoral vom Bocke ſtieg, gab er mir eine erfreulichere Antwort. „Sobald wir über den Höhenzug vor uns hinweg ſind," ſagte er, „haben wir nach Granada eine Straße glatt wie der Tiſch." — Alſo Ende gut, Alles gut. Das war in der That eine angenehme Ausſicht, und unſer Roſſelenker ſprach im Guten, wie im Schlimmen die Wahrheit. Mein Geiſtlicher im Wagen, mit dem ich mich ſo gut als möglich unterhielt — er verſtand keine andere Sprache als Spaniſch — entſetzte ſich bei der ganzen Fahrt über mein beſtändiges Cigarrenrauchen. „Schon wieder eine!" rief er mit komiſchem Entſetzen, ſo oft ich mein Etui aus der Taſche zog. „Jeſu Maria! Caballero, Ihr müßt ja in Eurem Innern austrocknen, wie ein Stein. Ich habe freilich auch einmal in meiner Jugend geraucht," ſetzte er hinzu, „aber vielleicht im ganzen Tag drei oder vier Cigarretten; das war Alles. — Oh! — oh! — oh!" Dabei ſah er mich mit komiſchem Ernſt von der Seite an. Uebrigens war er ſehr freundlich, erklärte mir von der Gegend, was ich wiſſen wollte, und als wir nur langſam die Anhöhe, von der ich vorhin ſprach, hinauffuhren, faltete er ſeine Hände und that ſehr bewegt, jetzt endlich ſein ſchönes Granada wieder zu ſehen.

Ich geſtehe es, daß auch mir ſeltſam, höchſt erwartungsvoll, ja feierlich zu Muthe war, faſt ebenſo wie damals, als ich vor langen Jahren mit meinem Beduinen durch einen dichten Olivenwald aufwärts ſprengte, einer kahlen Höhe zu, von der man Jeruſalem ſieht. Wie haben wir uns nicht, wenn auch in anderem Sinn, von früheſter Jugend an mit Granada beſchäftigt, Granada, dem letzten

Digitized by Google

Halt des ſo edlen, glänzenden, kriegeriſchen und tapferen Maurenvolkes. Granada! Schon der Name klingt ſo erfriſchend, ſo ſüß und feurig; wohlthuend wie der Duft einer Roſe, angenehm wie die glühende Blüthe der Granate in ihrem dunklen, ſaftigen Laube. — Granada von dem der Spanier ſagt:

„A quien Dios lo quiso bien en Granada le dió de comer.“

(Wen Gott lieb hat, dem gibt er ſein Brod in Granada.) Oder wie das Lied heißt:

El que no ha visto Granada,
No ha visto nada.

— — Wir hatten die Höhe erreicht; vor uns lag die prachtvolle Vega von Granada, jetzt ſchon wie ein grünes Meer der herrlichſten Vegetation, von dem ſilberglänzenden Xenil durchſtrömt. Die Schatten des Abends ſenkten ſich ſchon herab auf die Ebene, aber aus ihr hervor glänzten noch hell die weißen Gebäude von Granada mit ihren unzähligen Kuppeln und Thürmen. Alles aber überragten die gewaltigen Maſſen der Sierra Nevada, deren ſchneebedeckte Gipfel in den Strahlen der untergehenden Sonne leuchteten und glühten. Mein Nachbar im Wagen zeigte mit einem ſeltſamen Geſichtsausdrucke auf eine noch unter uns liegende grüne Bergwand, auf deren Höhe wir ein fabelhaftes, zierliches Bauwerk ſahen, mit zahlloſen Säulen und Bogen, wie eine weiße Elfenbeinſchnitzerei zwiſchen den ſchwarzen Cypreſſen hervorglänzend — die Xeneralife, ſagte er. Und dann zeigte er etwas tiefer, wo ſich auf demſelben Bergrücken gewaltige rothe Thürme und Mauern erhoben, die noch gerade einen letzten Kuß der ſinkenden Sonne empfingen. — und als er darauf leiſe und feierlich ſprach: Alhambra, verſanken wir Beide in tiefe Träumereien und ſagten kein Wort weiter, bis wir endlich tief unten in der Stadt ſelbſt anhielten, wo wir uns mit einem herzlichen „gute Nacht!“ trennten.

Digitized by Google

Achtzehntes Kapitel.

Granada.

Lage der Stadt. Xenil und Darro. Die Fonda nueva. Die Straßen von Granada. Die Kathedrale. Die Cartuja. Phantaſien auf der Bivarrambla. Ein Turnier in alter Zeit. Der Zacatin. Die Alhambra. Die Xeneralife. Der Thurm der Gefangenen. Der Parador der Sultanin. Blick in die Umgebung. Der Paſeo. Caſa de Boabdil. Ein Feſt auf dem Sacro Monte. Die Schönheit der Andaluſierinnen.

Faſt im ſüdlichſten Theile des ſchönen Spaniens, nicht viele Stunden vom mittelländiſchen Meer, wo ſeine tiefblauen Wellen an die Küſte von Malaga und Almeria ſchlagen, erhebt ſich eine Gebirgskette ſo hoch, daß die Spitzen ihrer Berge mit ewigem Schnee bedeckt ſind, die Sierra Nevada. Gegen Süden und Weſten fallen ihre Wände ſchroff herunter, eine rieſenhafte Schutzmauer bildend für die herrlichen Thäler und prachtvollen Städte, die ſich auf der öſtlichen Seite befinden. Hier fällt das Gebirge terraſſenförmig ab, und nachdem es hoch oben prächtig maleriſche Bergformen zeigt, ſinkt es in weichen lieblichen Ausläufern in's Thal hinab. Einer dieſer Ausläufer, eigentlich ein vorſpringender Bergrücken, Cerro de Santa Elena genannt, iſt durch zwei enge, felſige Thäler von den andern vorſpringenden Ausläufern getrennt, und aus dieſen Thälern, wo unten die Myrthe blüht und die Granate mit ihrer glühenden Blüthenpracht üppig gedeiht, ſtürzen zwei klare friſche Bergwaſſer, der Xenil und der Darro,

Digitized by Google

hervor, ſo das Elenengebirge auf zwei Seiten abgränzend. In der Ebene angekommen, neigen ſich dieſe fröhlichen Kinder des Berges gegen einander und vereinigen ſich vielleicht eine Stunde von deſſen Fuße. Der Xenil iſt der ſtärkere und das ſpaniſche Volkslied nennt ihn den Verlobten und den Darro die Braut, die ihm ihren goldführenden Sand zur Morgengabe bringt, auch in der Umarmung des Gemahls verſchwindet, denn von der Vereinigung an führen beide Flüßchen miteinander den Namen Xenil und eilen ſo durch die Vega dem Guadalquivir entgegen. — Ueber dieſe Vermählung exiſtiren eine Menge ſpaniſcher Romanzen und Lieder. Eine derſelben prophezeiht den einſtigen Untergang Granadas durch die reißenden Fluthen des Darro, indem es ſagt:

Darro tiene prometido,
De casarse con Genil;
Is le ha de llevar en dote
Plaza Nueva y Zacatin.

Darro hat es einſt verheißen,
Mit Xenil ſich zu vermählen;
Führt ihm zu als Morgengabe
Plaza Nueva und Zacatin.

Und dieſe Vega! Sie iſt am Fuße des Elenagebirges, was die Huerta bei Valencia iſt; nur iſt ihre Vegetation an Bäumen ſtärker und reicher.

Auf jenem wunderbaren Stückchen Erde nun, welches der Lauf des Xenil und Darro von der Ebene abſchneidend dem Fuße des Cerro de Santa Elena zuweist, an dieſen weichen Bergausläufer im Halbkreiſe geſchmiegt und theilweiſe an ihm emporſteigend, liegt die alte prächtige Maurenſtadt Granada. Während ihr weſtliches Ende in der Ebene lagert, ſind die öſtlichen Stadttheile in die Schlucht des Darro hinein fortgebaut und ſind auf das rechte Ufer übergetreten, wo nach der Flucht der Araber aus Baeza, Antequera u. ſ. w. ein neuer Stadttheil, der Albayzin, entſtand, die heutige Zigeunervorſtadt mit Schutt, Ruinen

Digitized by Google

und Erdhütten bedeckt, ſie, die einſt zehntauſend vornehme Ritterfamilien beherbergte.

Auf jenem Bergausläufer aber, den hohe ſchneebedeckte Gebirge eiferſüchtig zu bewachen ſcheinen und die Flüſſe liebend umſchlingen, thront das koſtbarſte Kleinod Granada's, ja jetzt ganz Spaniens:

Noch in ihren Trümmern hehr,
Mit Moſchee und Marmorbade,
Wie ein Mährchenpallaſt der
Sultanin Schehezerade,
Liegt das Maurenſchloß Alhambra.

Ein in allen Farben blitzender Edelſtein, hoch erhaben über der Stadt und wieder überragt von der Gebirgskette der Sierra Nevada mit ihren zackigen Formen in grünlich violetter Färbung, die oben zum hellen Silbergrau verblaßt und gekrönt iſt mit den blendenden Flächen des ewigen Schnees, über welche wieder emporſtreben die glänzenden Gletſcher des hohen unerſteigbaren Veleta, des prachtvollen Cerro de Caballo und des Mulahacen mit ſeinem breiten, ſtarren Haupte, die ſich hier alle in der unbeſchreiblich klaren Luft auf dem tiefblauen Himmelsgewölbe ſo ſcharf mit ihren feinſten Nuancen abzeichnen. Vor der Stadt breitet ſich, vielleicht dreißig Stunden im Umfange haltend, die üppig blühende Vega aus, in welcher Granada liegt wie in einem grünen Meere.

Und wie iſt die Stadt ſanft am Berge aufſteigend auch in ihren Einzelnheiten ſo ſchön! Die unzählbaren Häuſer mit ihren flachen Dächern und Terraſſen, häufig mit freundlich grünenden Pflanzen bedeckt, mit luftigen Bogenreihen, mit Bogenfenſtern und Arcaden, durchwebt vom hellen Grün der Orangenbäume und eingerahmt mit ſtolzen faſt ſchwarzen Cypreſſen; über die Häuſermaſſen empor erheben ſich zahlloſe Kuppeln und Thürme, letztere bald ſchlank und zierlich, bald ſchwer und maſſenhaft.

Der Ausläufer des Elenagebirges, auf dem die Alhambra liegt, iſt mit friſchem weichem Grün bedeckt und zeigt nirgendwo eine nackte kahle Fläche, wie die meiſten Berge Spaniens. Wird

Digitized by Google

doch dieſer Hügel von vielen und reichen Quellen getränkt, welche die Sierra Nevada ihrem Liebling ſpendet, auf daß er unaufhörlich prangen kann in jugendlicher Friſche und dem Schmucke ewig grüner Wälder. Zwiſchen dieſen hervor am Rande des Elenenberges erheben ſich gewaltige, meiſtens viereckige Thürme und Mauern, welche in einem weiten Kreiſe die ganze obere Fläche des Berges einrahmen; aus rothem Sandſtein erbaut, haben ſie eine angenehme warme Farbe, die ſich aus der grünen Umgebung ſo freundlich abhebt. Von dieſer Färbung hat auch die ganze Mauernburg ihren Namen; ſo ſagt man wenigſtens; denn Al-hamra heißt das rothe.

Unter Alhambra verſteht man aber nicht nur den bekannten Palaſt der mauriſchen Könige, ſondern den ganzen Theil der Stadt, der auf der bezeichneten Anhöhe liegt und deſſen Häuſer wahrſcheinlich zur engeren Hofhaltung gehörten; man könnte ſagen, ſie iſt die Akropolis von Granada. Jetzt befindet ſich dort oben eine Pfarrkirche mit einem Kloſter, eine ziemliche Zahl Häuſer, Höfe und Gärten, einige wüſte mit Schutt bedeckte Plätze, der große unvollendet daſtehende Palaſt Karls des Fünften und neben ihm die übrig gebliebenen Theile des Sommerpalaſtes der Kalifen.

All das Ebengenannte iſt mit einer mehrere Ellen dicken Mauer und den gewaltigen viereckigen Thürmen ringsum eingeſchloſſen. Die meiſten dieſer Thürme waren von jeher zur Vertheidigung beſtimmt und ſind jetzt leer und halb verfallen; in einigen findet man freilich wie einen Edelſtein unter Schutt und Trümmern irgend ein kleines erhaltenes Gemach im mauriſchen Geſchmack wunderbar und herrlich verziert; nur an der Nordſeite, wo ſich der Berg ſteil zum Darro hinabſenkt, wo die größten Thürme ſtehen, ſind ſie wohl erhalten und verſchließen in ſich jene bekannten Gemächer, welche den Patio de la Alberca, der Hof des Teiches genannt, ſowie den Löwenhof umgeben. Hier iſt die ſogenannte Caſa real del Alhambra, die Wohnung der mauriſchen

Digitized by Google

Könige, was wir, wie ſchon bemerkt, im engen Sinn unter dem Namen: Alhambra begreifen.

Da, wo an der Südſeite die Befeſtigungen aufhören, ſteigt man zu einer ziemlich tiefen Schlucht hinunter, auf deren gegenüber liegenden Seite höher als die Alhambra das kleine mauriſche Sommerſchloß Xeneralife liegt, leicht und luftig von allen Seiten dem erquickenden Hauche zugänglich, der von den Schneebergen herabweht, mit Säulengängen und Terraſſen, blendend weiß hervorleuchtend zwiſchen faſt ſchwarz erſcheinenden Cypreſſen, wie eine wunderliebliche Phantaſie, wie ein verkörperter architektoniſcher Traum.

So waren wir alſo in Granada, wonach ich mich ſo unbeſchreiblich geſehnt, was ich zu erreichen geſtrebt wie ein Kleinod, das mir auch ewig bleiben muß; eine Erinnerung an dieß Paradies der Erde, und das iſt Granada mit ſeiner himmliſchen Umgebung, wird ſich in meinem Gedächtniß, ſo hoffe ich, ungeſchwächt erhalten, bis ich einſtens überhaupt nichts mehr denken werde. Alle Mühſeligkeiten der Reiſe, die wir bis jetzt erduldet, erſchienen uns nie dageweſen und tauſendfach belohnt. Wer ja, wie wir ſchon in alten Mährchen laſen, das koſtbarſte Zauberſchloß gewinnen wollte, oder die Hand der wunderſchönen Prinzeſſin, der mußte durch Wüſten und Einöden ziehen, mußte ſich mit Drachen und Rieſen herumſchlagen. Ja, in allen unſern kleinen Leiden war uns der Gedanke an Granada ſtets wie ein Stern in dunkler Nacht, und mehr als Einmal citirte ich in den dürren Flächen der Mancha und den wilden Toledaner Bergen meinem Reiſegefährten die Worte Freiligrath's:

Und düſter durch verſengte Halme
Wall' ich der Wüſte dürren Pfad. —
Wächst in der Wüſte nicht die Palme?

So hatten wir alſo die Palme errungen und Granada erreicht, und als wir auf den Balconvor unſerm Fenſter in dem kleinen Gaſthof der Fonda nueva traten, ſahen wir vor uns auf dem

Digitized by Google

Berge den ſchönen Traum aus der Jugendzeit mit Einem Male verkörpert vor uns ſtehen, las torres bermejas, die rothen Thürme der Alhambra.

In Madrid hatte man uns die Fonda Minerva zur Wohnung vorgeſchlagen; als wir uns aber von dem Eilwagen dorthin begaben, war das Haus öde und leer, vor der Thür empfing uns weder Wirth noch Kellner, ſondern ein paar Maurerburſche mit Hammer und Kelle, welche uns anzeigten, der Gaſthof ſei auf eine Zeitlang geſchloſſen, weil ein neuer Eigenthümer im Begriff ſei, ihn gänzlich umzubauen; zugleich aber erbot ſich einer dieſer Arbeiter, uns in einen nahe liegenden andern Gaſthof zu führen, wo wir uns recht gut befinden würden. Da er hierin Recht hatte, ſo kann ich nicht umhin, die Fonda nueva allen künftigen Reiſenden beſtens zu empfehlen. Sie liegt auf dem Plaza del Lobo; dieſer ſtößt an die breiteſte Straße von Granada, die Carrera del Darro, von wo wir wenige Schritte zur Alameda vieja haben. Die Straße hat ihren Namen daher, weil der Darro mitten durch ſie hindurchfließt, der hier von mehreren kleinen Brücken überwölbt iſt. Gegenüber unſern Fenſtern erhob ſich ein eigenthümlicher alter Palaſt im ausgeartetſten Rococogeſchmack mit wunderlichen Bildhauerverzierungen und ſeltſam gewundenen Säulen, wie man ſie ſonſt nirgends bei Bauwerken aus jener Zeit wohl finden kann; das Dach in einer eigenthümlich ausgeſchweiften Form und ſeinen ſonderbaren Umriſſen erinnerte mich lebhaft an neuere Gebäude in Conſtantinopel, namentlich die tief herabreichende Bedachung an einen koſtbaren alten Brunnen in Topchana. Dieſer Palaſt hier in Granada heißt ſonderbarer Weiſe das Haus des Veziers, dient aber jetzt zu einer Kaſerne.

Unſer Gaſthof befand ſich in einem neugebauten Hauſe; in den untern Räumen war ein Café, was für uns leider den Uebelſtand hatte, daß wir den ganzen Tag bis in die ſpäte Nacht hinein die unaufhörlichen Dudeleien eines Klavierſpielers mit anhören mußten, eines unglücklichen Muſikanten, der dort zum Vergnügen der Gäſte fort und fort auf ſeinem Inſtrumente taglöhnerte

Digitized by Google

Ich habe dieſer leidigen Zuthat zu vielen ſpaniſchen Kaffeehäuſern ſchon in Madrid erwähnt; hier aber hätte der Gaſthofbeſitzer billigerweiſe etwas mehr Rückſicht auf ſeine Gäſte nehmen ſollen. Im Uebrigen war an den Zimmereinrichtungen, an der Küche und den Preiſen nichts zu tadeln; Frühſtück und Diner wurden annähernd auf engliſche Weiſe ſervirt. Noch am Tage unſerer Ankunft meldete ſich ein Führer zur Alhambra und den übrigen intereſſanten Punkten Granada's, ein hübſcher und luſtiger Menſch, gebildet und von unerſchöpflicher Laune, den ich empfehlend erwähnen muß. Er hieß ben Saken, ein Name, der faſt arabiſch klingt, und war der jüngere zweier Brüder von gleichem Beruf. Zur Ankunft hatten wir gut dinirt und ſchliefen vortrefflich, obgleich in geſpannter Erwartung der wunderbaren Dinge, die wir morgen ſehen ſollten. War mir doch in der That zu Muth, wie in den Tagen meiner Kindheit vor dem Weihnachtsabend, wo wir eine herrliche Beſcheerung erwarteten, von deren Schätzen wir nichts ganz Gewiſſes wußten, und uns nur ahnungsvoll erinnerten, daß wir allerlei prächtige Sachen in bunten Farben ſchillernd durch die geöffnete Thür erblickt.

Am andern Tage betraten wir ſchon in der Frühe die Gaſſen Granada's, durch welche wir einen Spaziergang machten und dann erſt zur Alhambra hinaufſtiegen. Hätten wir nicht dieſes Ziel im Herzen gehabt oder wäre Granada die erſte ſpaniſche Stadt mit mauriſchen Ueberreſten geweſen, die wir betraten, ſo würden wir zu dieſem Spaziergang Tage lang gebraucht haben; in Toledo, Jaen und ſo vielen andern Orten konnten wir oft Stunden lang betrachtend vor einem mauriſchen Thorbogen, vor einem zierlichen Fenſter ſtehen bleiben, die ſich aber auch dort nur vereinzelt zwiſchen den übrigen Bauwerken und an den Häuſern zeigten, wogegen uns hier in Granada auf jedem Schritte irgend ein Anklang aus der Zeit der kunſtſinnigen Araber aufſtieß. War es hier eine ganze Hausfaçade mit hufeiſenförmigen Fenſterbogen, zierlichen Säulchen oder einer mauriſchen Terraſſenkrö-

nung, so war es dort ein Thor mit herrlich gemeißelten Inschriften, hier eine Brücke, die unverkennbare Spuren ihrer Erbauer trugen. Dabei haben manche Straßen, namentlich aufwärts an den Ufern des Darro etwas unbeschreiblich malerisch Ruinenhaftes, hervorgebracht durch die Ueberreste einer kühn gesprengten Brücke, von der man noch Stücke der Endpfeiler, die Hälfte des zierlichen Bogens und dergleichen an den Häusern kleben sieht, oder durch einen Balcon mit fehlenden Gittern, einer Wand mit grünen Schlingpflanzen bedeckt, oder durch ein weit hervorspringendes maurisches Dachgesims, das einstens schön geschnitzt war und in hellen Farben prangte. Doch ist jetzt das Holzwerk verwittert, theilweise herabgefallen und grau geworden.

Die Straßen von Granada sind sehr eng und gewunden, wie in allen Städten von arabischer Bauart; die neueren Privatwohnungen sind einfach und ohne besonderen Styl, nur haben sie größtentheils Terrassen und hoch oben auf dem Dache meistens gegen Westen geöffnete Arcaden. Obgleich die Stadt an schönen öffentlichen Gebäuden, Kirchen, Klöstern, Spitälern aus der früheren und späteren christlichen Zeit reich ist, so sind diese doch nicht im Stande, von Granada den so poetischen maurischen Hauch oder Anstrich, wenn ich mich so ausdrücken darf, zu verwischen, vielmehr ist es gerade, als haben die Araber erst gestern die Stadt verlassen und könnten schon morgen wieder kommen, um ohne große Veränderungen von ihren Häusern und Schlössern Besitz zu ergreifen. Sind es doch kaum vierhundert Jahre, daß der letzte König von Granada, Boabdil, die Stadt verlassen mußte, und wenn ihm auch eine große Menge seiner Anhänger nach Afrika folgte, so blieb doch eine größere Anzahl edler Familien und Bürger zurück, die freilich nach und nach gezwungen wurden, zum Christenthum überzutreten, aber trotzdem noch lange an den Sitten und Gebräuchen ihrer Väter festhielten. Bis zur Zeit Karls des Fünften war maurische Tracht noch ziemlich allgemein in Granada und erkauften sich doch noch im Jahr 1526 die übrig gebliebenen Araber für achtzigtausend Dukaten das Recht, die Tracht

Digitized by Google

ihrer Väter beibehalten zu dürfen, für welche Summe Karl der Fünfte seinen Palast auf der Alhambra zu bauen begann.

Wie denn in der Stadt fast kein altes Haus mehr ist, das nicht mehr oder minder Ueberreste arabischer Baukunst zeigt, neben andern Gebäuden, die in demselben Styl noch vollkommen erhalten sind, so erinnern auch die Namen der Plätze, die Bivarrambla, sowie mancher Straßen und Thore, der Zacatin, Calle de los Zenetes, de los Gazules, de los Gomeles lebhaft an die Herrschaft der Araber.

Was muß Granada in jener Zeit gewesen sein, wenn man bedenkt, wie viel Wunderbares heute noch übrig geblieben ist, nachdem Fanatismus und Rohheit drei Jahrhunderte lang ihre verwüstende Hand an die Thürme und Schlösser der maurischen Königsstadt legten, damals, wo Granada zehn glänzende Schlösser zeigte, die auf den Abhängen des Gebirgs standen? Damals, wo Granada der letzte Hort des Maurenthums in Spanien war? wo sich die Blüthe der arabischen Ritterschaft zusammenfand zu Schutz und Trutz ihres letzten Besitzthums in dem schönen Spanien gegen die unter König Ferdinand mächtig andringenden Christen? — damals, wo die Stadt der letzten maurischen Könige noch sechzigtausend wohlgerüstete Streiter in's Feld stellte? —

Die Kathedrale von Granada, die wir im Vorübergehen besahen, ist im sechszehnten Jahrhundert erbaut; eingespannt in ein sehr enges Stadtviertel, hat man rings um dieselbe keinen geeigneten Gesichtspunkt, um sie als Ganzes aufzufassen und auf die beiden Thürme, deren höher gediehener uns sogar noch unvollendet scheint, ist nur von ferner gelegenen Plätzen über der umgebenden Häusermasse weg ein Aufblick zu bekommen. Der ganzen Anlage nach könnte man diese große Kirche eine Schwester derjenigen von Jaen nennen, so ähnlich sind sich beide in der Wahl der dabei angewandten Bauformen. Das Innere ist schlank und von edlen Verhältnissen, namentlich der Chorabschluß von mächtiger Wirkung; was uns aber besonders anzog, war die Nordseite und namentlich das, leider nur von einem ganz kurzen Standpunkt sichtbare Nordportal. Gekuppelte Colonnen mit da-

Digitized by Google

ran aufgehängten Wappenschildern und den oft wiederkehrenden Säulen des Herkules, prächtige eingerahmte Bogenstellungen, dazwischen angebrachte Nischen und Cartouchen, durchflochten von Friesen mit allerliebsten Kinderfiguren, die in den Ranken spielen, machen aus diesem sich über die ganze Höhe der Façade erstreckenden Portal ein so reiches Ensemble, daß es wohl mit allem Fug an die Seite der Certosa von Pavia gestellt werden darf.

Die südliche Seite des Aeußern ist alt und noch ganz gothisch, obwohl etwas schwerfällig, doch von ganz origineller Anordnung, wie denn überhaupt der kleine Platz, der hier neben der Kirche liegt, mit den interessanten alten Nachbarhäusern einen sehr dankbaren Vorwurf für einen Architekturmaler abgibt.

In dem eben erwähnten älteren Theil liegt die königliche Kapelle mit den weltberühmten herrlichen Königsgräbern.

Auf der einen Seite sind durch ein hohes Gitter abgeschlossen die Marmorsarcophage mit den liegenden Bildsäulen Ferdinands des Katholischen von Arragonien und seiner Gemahlin Isabella, auf der andern Philipps des Schönen und der tollen Johanna, Meisterstücke spanischer Bildnerei, wie denn diese ganze geräumige Kapelle mit ihrem schönen Eingangsportal den wohlthuendsten harmonischen Eindruck hinterläßt.

Obgleich wir ein anderes berühmtes Bauwerk Granadas, die Cartuja, erst auf einem späteren Spaziergange in Augenschein nahmen, so will ich doch derselben hier mit einigen Worten gedenken. Sie liegt außerhalb der Stadt, gegen die Seite des Stierplatzes und ein paar englische Damen, die wir in unserem Gasthofe trafen, machten uns die größte Lust, sie zu sehen, da sie uns sagten, was Schönheit, Pracht und Geschmack anbelange, verschwinde die Alhambra vollkommen neben dieser Carthause. Obgleich uns das schon damals sonderbar vorkam und wir etwas mißtrauisch wurden gegen den Geschmack der Engländerinnen, so meinte doch auch unser Führer, ben Saken, die Cartuja sei mit das Prachtvollste, was die Stadt aufzuweisen habe. Wir wollten keineswegs über der arabischen Kunst die Denkmäler der christlichen

Digitized by Google

verſäumen, die in der That bei Schilderungen Granada's zu oft in den Hintergrund gedrängt werden. Prachtvoll iſt das Innere der Kirche der Cartuja unſtreitig, deren Eingangsthüre ſchon aus ſeltenem Weinrebenholz beſteht, denn noch nie ſahen wir eine ſolche Verſchwendung von Gold und eine ſolche Menge der edelſten Bauſtoffe in Einem Raume beiſammen; die herrlichſten Marmore und Alabaſter an den Wänden, überall die Thüren von wunderbarer Marqueterie aus edlen Hölzern, Perlmutter, Schildkröte, koſtbaren Metallen u. ſ. w. mit den zierlichſten Zeichnungen und in den kleinſten Maßen. Der Camarin hinter dem Hochaltar iſt von einer an's Fabelhafte gränzenden Pracht. Aber leider iſt die Koſtbarkeit der Baumaterialien auch Alles, die Verhältniſſe und die ſonſtige architektoniſche Anordnung dieſes verſchnörkelten Raumes hat keinerlei Verdienſt. Für das Non plus ultra wird die daran ſtoßende Sakriſtei gehalten, die nahezu ſo groß und hoch als die Kirche iſt, weiß mit Gold; Boden, ſowie Lambris und Altar mit den bunteſten Marmorgattungen belegt. Die Schränke von unſagbarer Koſtbarkeit, aber alle Gliederungen von unten bis ins Deckengewölbe ſo unruhig in allerlei Geigenformen verſchlungen und völlig in der Art, als wären ſie aus einer Butterſpritze gekommen, daß wir es für das Werk eines wahnſinnig gewordenen Baumeiſters halten mußten, und ich hiemit jeden Reiſenden darauf, nur als auf ein Curioſum aufmerkſam gemacht haben will. Der ſchöne Ecce homo von Murillo, der ſich dort befindet, kann jedoch für den Gang entſchädigen.

Ben Saken, der an unſeren Ausrufungen wohl merkte, wie ſehr die Kirche der Karthauſe unter unſeren Erwartungen geblieben war, veranſtaltete zu unſerer Entſchädigung einen kleinen Imbis, zu dem er Wein und Bröd aus einer benachbarten Locanda holte und den wir in dem verwilderten Kloſtergarten zu uns nahmen, und dieß war in der That eine Entſchädigung. Wir ließen uns in einem der kleinen Gärtchen nieder, die zu den Zellen gehörten, wo die nun vertriebenen Karthäuſer wohnten. Vom Betpulte hinweg waren die frommen Mönche mit zwei Schritten in der

Digitized by Google

freien Natur, wo ſie ihre Roſen pflegten und ihr Grab gruben; heute aber iſt von einer Pflege der üppig wuchernden Geſträuche nicht mehr die Rede und nach und nach haben die rankenden Roſenzweige die Steinbank bedeckt, über welche ſie früher eine Laube zum Schutz gegen die Sonne bildeten, aber gerade in dieſer Verwilderung ſind die Gärten der Karthauſe ſo über alle Beſchreibung romantiſch und ſchön. Vielleicht war es Profanation von uns, daß wir uns längere Zeit hier aufhielten, als in der Kirche, daß wir das Glas mit weißem Wein kreiſen ließen und den Saken zuhörten, der uns eine ſpaniſche Romanze ſang, die vom Falle Granadas erzählte. Vielleicht; — doch kann ich verſichern, daß der blaue Himmel über uns und das wuchernde Roſengeſträuch zwiſchen den Steinen und an den Wänden uns zu dankbareren Gefühlen gegen den aufforderte, der alles das werden ließ, als die ſeltſamen Marmorverzierungen in der Kirche, bei deren Anblicke nur ein Gefühl des Mitleids rege wird über den menſchlichen Geiſt, der ſolches ſchaffen konnte.

Von der Kathedrale kamen wir durch mehrere winkelige Straßen auf den berühmten Platz von Bivarrambla, der in der alten Geſchichte Granada's eine ſo bedeutende Rolle ſpielt.

Sich erging der Maurenkönig
Durch die Straßen von Granada
Von den Thoren von Elvira
Bis zum Thore Bivarrambla's.

Hier wurden von der Blüthe der mauriſchen Ritterſchaft in Scherz und Ernſt große Feſte gefeiert, der Stier mit der Lanze gehetzt, auf raſchen Pferden das Rohrſpiel getrieben, oder man traf ſich hier zum ſcharfen Kampfe auf Leben und Tod. Dann waren, wie uns die alten Geſchichtſchreiber erzählen, die Häuſer des Platzes aufs Glänzendſte verziert, mit Deviſen und bunten Fahnen, vor Allem aber mit einem Kranze ſchöner Damen, die ſich rings auf den Balconen befanden und durch ihre feurigen Blicke die Kämpfer aufmunterten. Damals gab es unter dem obgleich ſchwachen, aber prachtliebenden König Boabdil noch mächtige Geſchlechter in

Digitized by Google

der Königsſtadt, die aber ſtatt gemeinſam den andringenden Chriſten entgegenzutreten, untereinander hartnäckige Fehde hielten wie die Capuletti und Montecchi in Verona, und ſich faſt bei jedem öffentlichen Zuſammentreffen reizten und dann blutig an einander geriethen. Es waren zwei mächtige Geſchlechter, die Abencerragen und Zegri, die ſeit langen Zeiten ſich gegenſeitig haßten und welchen die andern berühmten Ritter Granada's, die Alhamaren, Alabezen, Abenamaren, Gomelen und Gazulen anhingen. Auch an Pracht der Waffen, Pferde und Gewänder ſuchten ſich dieſe Geſchlechter zu überbieten, woher es denn auch wohl kam, daß bei den Kampfſpielen und Stiergefechten hier auf der Bivarrambla eine fabelhafte Pracht zur Schau getragen wurde. Von den Fahnen und Deviſen, mit denen der Platz ausgeſchmückt waren, hatten erſtere die Farben der verſchiedenen Geſchlechter, letztere galten der Tapferkeit, dem Ruhme und der Schönheit und Herrlichkeit Granada's.

Das iſt nicht der Tod, durch welchen
Hohen Namens Ruhm erlangt wird,
Sondern ein glorreiches Leben,

oder:

Fama ſoll den Ruf verkünden
Von Granada, der ſo groß iſt,
Daß es ſie unſterblich machet.

auch hieß es an einem andern Orte:

Wahrer Adel nur beſtehet
In dem Trachten nach der Tugend;
Wenn ihn Rechtlichkeit begleitet
So gewinnt er Ruhm der Hoheit.

Von der Pracht der Feſte ſelbſt ſagte eine andere Deviſe:

Töne laut, des Ruhms Poſaune,
Und ſie breche jedes Schweigen,
Weit verkündigend die Größe
Dieſer unſrer ſchönen Feſte,
Die mit ſolchem Glanz hervortritt.

Digitized by Google

Ein arabiſcher Geſchichtſchreiber, Ha-ben-Hamin, der in Granada geboren war und eine Chronik ſeiner Vaterſtadt bis zur Eroberung durch König Ferdinand ſchrieb, gibt die Beſchreibung eines großen Feſtes auf der Bivarrambla, welche nicht unintereſſant für den Leſer ſein wird; und wenn ſich auch vielleicht der Berichterſtatter Ausſchmückungen erlaubt, ſo lernt man doch die damalige glänzende Zeit, ſowie die Parteiſpaltungen in der mauriſchen Königsſtadt kennen, welche hauptſächlich Schuld an ihrem ſchnellen Untergange waren.

Im Monat September, ſo erzählt der Araber, nach dem Ramadan, als die Faſtenzeit geendigt war, befahl der König, aus dem Gebirge von Ronda vierundzwanzig auserleſene Stiere zu holen. Der Platz von Bivarrambla war zubereitet für die Feierlichkeit, und der König, begleitet von vielen Rittern beſetzte den königlichen Erker, der zu dieſem Zwecke auserſehen worden. Die Königin mit ihrem Damengefolge nahm ihren Sitz auf einem andern Erker von eben der Einrichtung wie des Königs. Alle Fenſter am Bivarrambla waren voll ſchöner Damen; und aus dem Reiche kamen ſo viele Leute, daß ſich nicht Gerüſte und Fenſter genug für ſie fanden. Solche Menge Volks war nie geſehen worden bei einem Feſte in Granada. Auch von Sevilla und Toledo kamen dazu viele angeſehene mauriſche Ritter. Bei dieſem Feſte beſchloſſen die Zegri, um ihre Feinde, die Abencerragen, zu reizen, ein altes Kennzeichen derſelben, blaue Federbüſche, auf ihre Helme zu nehmen. Fühlen ſie ſich verletzt, wie ich hoffe, ſagte einer ihrer tapferſten Ritter, Mahomat, ſo werden ſie ſchon einen Streit mit uns beginnen; dann werfen wir im zweiten Gange ſtatt der Rohre ſpitze Lanzen, und da wäre es ein beſonderes Unglück, wenn nicht ein Abencerrage fiele.

Des Morgens begannen die Stiergefechte, wobei die Abencerragen durch ihre Schnelligkeit und Geſchicklichkeit Verwunderung erregten. In allen Fenſtern und Altanen war nicht Eine Dame, die ihnen nicht zärtlich zugethan geweſen wäre. Es ward für ausgemacht gehalten, daß es im ganzen Reiche nicht einen

Digitized by Google

Abencerragen gäbe, der nicht begünſtigt würde von Damen, und zwar von den angeſehenſten. Dieß war der Hauptgrund des tödtlichen Haſſes und Neides der Zegri, Gomelen und Maza. Wahr iſts, jede rechnete ſich zur Ehre, zum Liebhaber einen Abencerragen zu haben, und diejenige hielt ſich für unglücklich und geringer, die keinen hatte; mit großem Rechte: denn nie ſah man einen Abencerragen von üblem Wuchſe oder Anſtande, nie einen feigen oder unentſchloſſenen; alle waren ſie leutſelig und Freunde des Volkes; niemals ging der Bedrängte, mochte er ſein, wer er wollte, ohne Hülfe von ihnen; ſelbſt den Chriſten waren ſie hold; in Perſon ſtiegen ſie hinab in die unterirdiſchen Kerker, beſuchten die chriſtlichen Gefangenen, thaten ihnen Gutes und ſchickten ihnen Speiſen. Dabei waren ſie vor allen tapfer und gute Reiter. Dieſe Eigenſchaften zuſammen machten ſie geſchätzt und geliebt im ganzen Reiche. Niemals zeigten ſie Furcht, ſelbſt bei dem Anblicke großer Gefahr. Sie verurſachten viel Vergnügen durch ihren Anblick, da ſie auf dem Platze umherritten; Aller, beſonders der Damen Augen waren ihnen zugewandt. Nicht geringer als ſie erſchienen an dieſem Tage die Alabezen, die ebenfalls edle Ritter waren. Auch die Zegri zeigten ſich ſehr preiswürdig. Geſchickt trafen ſie den Tag acht Stiere mit der Lanze, ohne daß Einer von ihnen auch nur etwas aus dem Sattel gerückt wäre, und die wüthenden Stiere wurden ſo verwundet, daß es nicht nöthig ward, ihnen die Kniekehlen zu zerſchneiden.

Es mochte ein Uhr ſein, nachdem zwölf Stiere gehetzt waren; da ließ der König die Hörner und Trompeten erſchallen, welches ein Zeichen war, daß ſich alle Ritter des Feſtes auf ſeinem Balkon verſammeln ſollten. Sie kamen, und der König ſehr zufrieden mit ihnen, gab eine prächtige Mahlzeit, daſſelbe that die Königin ihren Damen, die an dem Tage reich geſchmückt und von bewundernswürdiger Schönheit waren. Alle erſchienen prächtig gekleidet, die Königin mit einem brokatenen Mantel von unſchätzbarem Werthe wegen der vielen eingeſtickten Edelſteine. Sie hatte einen außerordentlich ſchönen Kopfſchmuck, und vor der Stirne eine wunder-

Digitized by Google

bar künſtlich gemachte Roſe, in deren Mitte ein Rubin gefaßt, der eine Stadt werth war. Wohin ſie den Kopf wandte, wurden die Augen geblendet von dem Glanze des Steines. Die ſchöne Darache war ganz blau gekleidet, ihr Mantel vom feinſten Damaſt, mit Silberſtoff gefüttert und durchwirkt mit Goldſtreifen. An ihrem reichen Kopfputze hafteten zwei kurze Federn, eine blau, die andere weiß, das bekannte Zeichen der Abencerragen. In dieſer Kleidung war ſie ſo ſchön, daß keine Dame in Granada ſie übertraf, obgleich es dort zu der Zeit ſehr viele reizende gab und eben ſo reich geſchmückte. Galiane von Almeria hatte ein Kleid von weißem Damaſt, ſo köſtlich gewirkt, als bisher noch nicht geſehen war; der Mantel war ausgezackt mit großer Ordnung und Kunſt, gefüttert mit dunklem Brokat; ihr Hauptſchmuck beſonderer Art. Man ſah deutlich an ihrer Kleidung, daß ſie frei war von verliebter Leidenſchaft, wiewohl ſie wußte, daß der tapfere Abenamar ſie zärtlich liebte; aber dem Prinzen Muza hatte ſie außerordentliche Zeichen ihrer Gunſt gegeben. An dieſem Tage war Abenamar nicht beim Spiele. Fatime erſchien in ſchwarzer Kleidung; ſie wollte nicht Muzas Farbe tragen, denn ſie wußte ſchon, daß ſeine Neigung auf Darache gerichtet war. Ihr Rock war ſehr koſtbar, von ſchwarzem Sammt mit weiß brokatenem Futter, der Hauptſchmuck reich und prächtig, an der Seite eine einzige grüne Reiherfeder. Sie war ſo ſchön, wie irgend eine der Anweſenden. Kohaide, Sarrazine, Arbolaje, Charife und die andern Damen der Königin zeigten ſich ebenfalls in ungemeiner Pracht und ſolchem Reize, daß die Verſammlung ſo vieler Schönheiten Erſtaunen verurſachte. Auf einem andern Erker ſaßen die Damen des Abencerragiſchen Geſchlechtes von nicht minder anziehender Schönheit im Reichthum der Kleidung; beſonders die liebliche Lindaraja, Tochter des Abencerragen Mahamete, welche alle übertraf; neben derſelben ihre Verwandten, die ihr wenig nachgaben. Als Liebhaber im Dienſte der ſchönen Lindaraja verrichtete der muthige Gazul ausgezeichnete Thaten in Sanlukar.

Um wieder auf unſern Gegenſtand zu kommen: Die Ritter

Digitized by Google

und Damen endigten um zwei Uhr Nachmittags ihr Mahl. Ein schwarzer fürchterlicher Stier wurde losgelassen, der von solcher Schnelligkeit war, daß er denjenigen gleich erhaschte, auf den er stürzte, und kein Pferd ihm jemals entwischte. „Schön wäre es," sagte der König, „diesen tüchtigen Stier niederzustoßen." Malike Alabez stand auf und bat um Erlaubniß, es mit dem Thiere aufnehmen zu dürfen. Der König gab sie ihm, obgleich Muza es auch zu thun wünschte, jedoch darauf verzichtete, als er sah, daß Alabez Lust dazu habe. Dieser verbeugte sich ehrerbietig vor dem König, grüßte höflich die Ritter, und stieg hinunter vom Balkon auf den Platz, wo seine Leute einen vortrefflichen Grauschimmel hielten, den ihm sein Vetter geschickt hatte, der Sohn des Alkalden von Roth- und Weißvelez, ein Mann von hoher Geburt, dessen Vater maurische Ritter, genannt Alkifaen, verrätherisch umbrachten aus Neid wegen seiner guten Eigenschaften und der Liebe des Königs. Aber dieser rächte nachdrücklich die Verrätherei; von den sechs schuldigen Brüdern entkam nicht Einer, sie wurden alle enthauptet. Der gute Alabez, von dem wir jetzt reden, erhielt die Statthalterschaft von Weiß-Velez; ihn liebte sehr der König Audalja, den wir hier den jungen nennen. Von seinem Oheim also erhielt er das Pferd, welches er jetzt bestieg und einen Umgang machte im Platze, wobei er nach allen Erkern der Damen schaute, um seine Gebieterin Kohaide zu erblicken, und als er an den ihrigen kam, ließ er sein Pferd auf die Kniee fallen, neigte den Kopf auf den Sattel und bezeugte so seine tiefe Ehrerbietung seiner Dame und den andern, welche dort saßen; darauf gab er dem Rosse die Sporen, das mit der Wuth und Schnelligkeit des Blitzes davon stürzte.

Der König und alle Anwesenden bewunderten Alabez gutes Benehmen; nur den Zegri war es zuwider, denn sie betrachteten es mit Augen voll tödtlichen Neides. In diesem Augenblick entstand ein großes Geschrei: der Stier rannte auf dem Platze umher, warf über hundert Menschen nieder, tödtete sechs und flog wie ein

Digitized by Google

Adler auf den Ort zu, wo Alabez hielt. Dieser wollte heute seine außerordentliche Geschicklichkeit zeigen: er sprang mit großer Leichtigkeit vom Pferde, und ging dem Stier entgegen, den Mantel in der linken Hand haltend. Als der Stier ihn ganz in seiner Nähe erblickte, schickte er sich an, ihn mit den Hörnern zu fassen; aber der gute Alabez erwartete ihn festen Muthes; und nun, da der Stier den Kopf senkte, um den fürchterlichen Stoß zu vollführen, warf er ihm den Mantel über die Augen, wandte sich ein wenig auf die Seite und faßte mit der rechten Hand das rechte Horn, mit solcher Kraft, daß das Thier unfähig war zu stoßen. Es bemühte sich loszureißen, machte große Sprünge und hob dabei immer den Ritter von dem Boden. Der brave Maure war in augenscheinlicher Gefahr, und es fehlte nicht viel, so hätte er bereut, die mißliche Probe unternommen zu haben; doch da sein Herz unerschütterlich war, so wankte er nicht, sondern hielt mit großer Tapferkeit gegen den Stier aus, der brüllend strebte, ihn mit den Hörnern zu fassen, aber wegen der Geschicklichkeit des Mauren nicht zu diesem Ziele gelangen konnte. Am Ende fand es Alabez schimpflich, auf solche Weise mit einem Thiere sich zu balgen; er lehnte sich auf die linke Seite des Stiers und drehte ihn mit solcher Kraft und Gewandtheit an den Hörnern, daß er mit ihm zu Boden fiel, wobei er die Hörner in die Erde drückte. Der Sturz war so fürchterlich, daß ein Berg zu fallen schien. Das Thier lag wie zerschlagen und konnte sich eine Zeitlang nicht rühren. Alabez erhob sich, ließ es liegen, nahm seinen feinen seidenen Mantel und ging auf sein Pferd zu, welches die Diener hielten; leicht, ohne in den Steigbügel zu treten, sprang er hinauf; alle Anwesenden waren entzückt über seinen bewundernswürdigen Muth. Nach einiger Zeit erhob sich der Stier, jedoch nicht mit seiner gewohnten Behendigkeit. Der König ließ Alabez rufen; er erschien mit so ungezwungenem Anstand, als wenn gar nichts Besonderes vorgefallen wäre. „Gewiß, Alabez," sprach der König zu ihm, „Ihr habt gethan wie ein wackerer und muthiger Ritter; von heute an seid Ihr

Digitized by Google

Hauptmann von hundert Pferden, und Alkaide der Veſte Kantoria, eine gute einträgliche Stelle.“ Für dieſe Gnade küßte ihm Alabez die Hand.

Unterdeſſen mochte es nun vier Uhr Nachmittags ſein, und der König ließ zum Reiten blaſen. Auf dieſes Zeichen hielten ſich alle Ritter des Feſtes bereit, um vorzurücken, wenn der Augenblick hiezu käme. Nach beendigtem Stiergefechte erſchollen zahlreiche Trompeten, Pauken und Hörner. Der Platz war nun geräumt, und durch die Straße Zacatin ritt Muza, des Königs natürlicher Bruder, herein, der Anführer eines Turniergeſchwaders, welches zu Vier und Vier auftrat, ſo raſch und auf ſo edle Weiſe, daß es eine Luſt zu ſehen war, dann vorüberzog und endlich in derſelben Ordnung, ſchnell wie der Wind davon flog. Der Haufen beſtand aus dreißig Rittern, lauter berühmten Abencerragen, nur Alabez war nicht von dieſem Geſchlechte, ſeiner Tapferkeit wegen nahmen ſie ihn jedoch zum Begleiter.

Wir ſprachen oben von den blauen ſilberſtoffenen Turnierkleidern und den wilden Männern als Merkzeichen: die Ritter erſchienen mit denſelben ſo reizend, daß alle Damen bei ihrem Anblick entzückt waren. Prächtig nahmen ſich aus die Abencerragen, alle auf ſchneeweißen Roſſen, nicht minder die Zegri, die durch eine andere Straße herein kamen, in Fleiſchfarbe und Grün gekleidet, mit blauen Federbüſchen, auf ſchönen kaſtanienbraunen Pferden; Alle trugen dieſelben Zeichen in den reichgeſtickten blauen Binden über den Tartſchen; es waren dieß Löwen von der Hand einer Jungfrau gefeſſelt, und die Inſchrift hieß: „Mehr Stärke hat die Liebe!“ So erſchienen ſie je vier im Platze, und machten nun, nachdem ſie ſich geſammelt, raſche Schwenkungen und Spielgefechte mit einer Gewandtheit und Uebereinſtimmung, die nicht weniger Vergnügen machten, als die der Abencerragen. Beide Haufen nahmen ihren Poſten, legten die Lanzen weg und hielten ihre Rohre in Bereitſchaft. Auf den Schall der Trompeten und Hörner begann das Spiel ſehr anmuthig und wohl verabredet, acht gegen acht rennend. Die Abencerragen, welche ihr bekanntes

Digitized by Google

Abzeichen, die blauen Federn, an den Zegri bemerkten, gaben ſich alle Mühe, ſie mit den Rohren herunter zu werfen, konnten aber nicht zum Zwecke kommen, denn die Zegri deckten ſich zu gut mit ihren Tartſchen. Das Spiel ging ſo fort mit Heftigkeit und mancherlei Wendungen, aber immer nach Ordnung; es gab einen ſehr befriedigenden Anblick. Das Feſt wäre glücklich zu Ende gegangen, wenn es das Schickſal gewollt hätte, dieſes aber, immer veränderlich, bewirkte, daß beiderlei Ritter ihrer unauslöſchlichen Feindſchaft nachgingen, bis ſie alle zu Grunde gerichtet waren, wie wir unten erzählen werden. Die Wahrheit zu ſagen: Mahomad, das Haupt der Zegri, war die ganze Urſache dieſes unglücklichen Tages; er hatte überlegt, wie der gute Alabez oder einer der Abencerragen getödtet werden könne, und in dieſer Abſicht richtete er es ein, daß Alabez von der gegenüberſtehenden Seite auf ſeinen Haufen ſprengen mußte, damit er und die Seinigen auf die Alabezen und ihre Anhänger losſtürzen können. Sechs Rohre waren ſchon geworfen, als Mahomad ſeinem Haufen zurief: „Jetzt iſt es Zeit, daß das Spiel ſich entzünde!“ Darauf nahm er ſeinem Diner eine Lanze mit ſcharfer Damascener Eiſenſpitze, und erwartete Alabez mit acht Rittern ſeines Haufens, der nach der Weiſe des Spieles auf ſeinen Gegner zueilte, wohl bedeckt mit der Tartſche. Da ſprang Mahomad hervor, erſah den Fleck, wo er Alabez am beſten verwunden könne, und warf die Lanze mit ſolcher Gewalt, daß ſie die Tartſche durchdrang und die Spitze den Arm faßte; der Aermel des feſten Panzerwamſes war nicht ſtark genug, zu widerſtehen, das ſpitzige Eiſen fuhr hinein und durchbohrte den Arm, dieſer Stoß verurſachte Alabez großen Schmerz; er eilte auf ſeinen Poſten zurück, beſah den Arm und fand ihn verwundet und voll Blut; laut ruf er Muza und den übrigen zu: „Ritter! wir ſind ſchändlich verrathen, ich bin auf böswillige Weiſe verwundet worden.“ Beſtürzt und entrüſtet ergriffen ſämmtliche Abencerragen ihre Lanzen; Mahomad wandte um mit ſeinem Haufen, um wieder ſeinen vorigen Platz einzunehmen, als Alabez in größter Wuth auf ihn zurannte. Da er eine ſehr flüchtige Stute

Digitized by Google

ritt, ſo erreichte er ihn ſchnell, rief mit vorgeſtreckter Lanze: „Verräther! hier ſollſt Du mir bezahlen meine Wunde!“ und durchſtieß die Tartſche, die Lanze ging in den Panzer des Zegri und drang mehr als handbreit in den Leib. Der Stoß war ſo heftig, daß der Zegri halbtodt vom Pferde fiel. In dieſem Augenblicke begann ein wüthendes Scharmüzel zwiſchen beiden, ſchon gerüſteten Parteien, wobei die Zegri bald im Vortheil waren, da ſie ſich beſſer dazu vorbereitet hatten als die Abencerragen; doch thaten ihnen dieſe tapferen Ritter nebſt Muza und dem wackern Alabez großen Schaden. Groß war das Geſchrei, ungeheuer das Getümmel. Der König, der Anfangs die Urſache des blutigen Kampfes nicht wußte, eilte herunter von ſeinem Balkon auf den Platz, beſtieg ein ſchönes, reichgeſchmücktes Pferd und rief: „Hinaus! hinaus!“ indem er, mit einem Stabe in der Hand, ſich zwiſchen die erbitterten Streiter warf. Ihn begleiteten die vornehmſten Ritter von Granada und halfen ihm Frieden ſtiften.

Granada war ſeinem Untergang nahe, denn zu den Zegri ſtießen noch die Gomelen und Maza, zu den Abencerragen die Almoradi und Banega; der Streit wurde immer hitziger und verwickelter, und man ſah kein Mittel vor ſich, Ruhe zu ſtiften. Endlich brachte es aber der König und die übrigen anweſenden, unparteiiſchen Ritter dahin, daß die Kämpfer Frieden machten. Der tapfere Muza führte ſeinen Haufen durch den Zacatin nach der Alhambra, in Begleitung aller Banega und Almoradi; die Zegri zogen ſich zurück durch das Thor von Bivarrambla nach dem Schloſſe Bivataubia mit der Leiche Mahomads, der inzwiſchen geſtorben war.

Dieſe beſtändigen Streitigkeiten zwiſchen Abencerragen und Zegri's läuft wie ein rother Faden durch die Geſchichte der letzten Zeiten Granada's und ſchloß mit der bekannten Ermordung einer Menge von Rittern des erſteren Geſchlechtes auf Befehl des Königs Boabdil, da vier Zegri den Abencerragen Abinhamad beſchuldigten, mit einer Gemahlin des Königs eine Zuſammenkunft im Garten der Xeneralife gehabt zu haben. Boabdil ord-

Digitized by Google

nete zur Wiederherstellung der Ehre der Königin, für deren Unschuld sich fast ganz Granada erhob, ein Gottesgericht an, in welchem die vier Zegri mit vier andern Rittern kämpfen sollten, doch hatte die Königin, so sagt der Geschichtschreiber, im Bewußtsein ihres Rechts Keinen ihrer Freunde zu ihrer Vertheidigung aufgefordert und überließ Alles dem Willen Gottes.

Auf demselben Platze, wo wir uns jetzt befinden, wurden damals Turnierschranken aufgerichtet, sowie ein schwarzes Gerüst, auf welchem die Königin, umgeben von ihren Frauen und umringt von den edelsten Geschlechtern, die sich in Trauerkleidern eingefunden hatten, mit Ergebung ihr Schicksal erwartete. Die Stimmung gegen den König war so, daß die Stadt anfing, sich zu empören und die Almoradinen, Alabezen und Gazulen im Begriff waren, hervorzubrechen, um Boabdil vom Throne zu stoßen. Doch wurden sie gewarnt, denn wenn sie auch die Königin aus Lebensgefahr befreiten, so blieb doch ihre Ehre befleckt, wenn sich keine Kämpfer für sie zeigten. Alle Fenster, Erker und Altane waren besetzt und angefüllt mit Menschen, unter denen aber Niemand war, der nicht geweint hätte und tief gerührt gewesen wäre. Die vier Zegri, welche erwartend in den Schranken hielten, trugen über ihrer Rüstung grüne und schwarze Kleider und hatten eben solche Fähnlein und Federn. Auf ihren Schildern zeigten sich Schwerter, an denen Blut herabtropfte, mit der Inschrift: „Für die Wahrheit wird es vergossen."

So war denn die Partei der Königin in gespannter Erwartung von Morgens acht Uhr bis Mittags um zwei, wo sich immer noch kein Kämpfer gezeigt hatte. Da auf einmal hörte man Lärmen, den Ruf des Volks, sowie das Klirren von Pferdehufen hinter dem Thore von Bivarrambla. Vier Ritter erschienen in türkischer Tracht, die auf mächtigen Rossen in die Schranken sprengten und sich als Kämpfer für die Königin ankündigten. Sie waren himmelblau gekleidet; die Turbane um die Stahlhauben von weißer Leinwand, mit goldenen und blauen Streifen durchwirkt, zeigten oben eine Spitze mit einem reichen Busch von

Digitized by Google

blauen, grünen und rothen Federn, untermiſcht mit Gold- und Silberſchnüren. Die Inſchriften auf ihren Schildern waren verſchieden und bezogen ſich auf den Kampf, um die Ehre der Königin zu retten. Eine hieß:

Himmelan will ich ihn heben,
Daß er deſto tiefer falle,
Für die weltbekannte Bosheit,
Die er ohne Scheu begangen.

Die vier unbekannten Kämpfer aber waren chriſtliche Ritter aus dem Lager König Ferdinand's und zwar Ponce de Leon, Don Alonzo de Aguilar, Don Johann Tchacon und der Alkaide von Donzelles. Nach einem wilden erbitterten Kampfe tödteten ſie die vier Zegri's und ſo wurde die Ehre der Königin gerettet.

Nicht umſonſt habe ich vor den Augen des Leſers den jetzt ſtillen Platz von Bivarrambla mit Geſtalten und Bildern der ehemals ſo glänzenden Zeit bevölkert; mir ſelbſt tritt an ſolchen Stellen das Andenken an eine gewaltige Geſchichte, die ſich hier abrollte, immer lebhaft vor die Seele und bringt mich in eine Stimmung, die mich beſonders fähig macht, was aus jener Zeit noch übrig geblieben iſt, mit doppeltem Intereſſe zu betrachten. Ich habe nun einmal die glückliche Phantaſie, um mir einbilden zu können, hier auf der Bivarrambla ſei ſoeben ein glänzendes Kampfſpiel beendigt, und ich ſei umfluthet von dem Gewühl der Zuſchauer und Kämpfer, die nun eilfertig auf allen Seiten dem Platze entſtrömen. Vor uns geht es den Zacatin hinauf, eine enge Straße, auf beiden Seiten im Erdgeſchoſſe der Häuſer mit reichen Gewölben beſetzt, Kaufläden, aus denen heute noch wie damals bunte ſeidene Stoffe und goldene Geſchmeide flimmern und glänzen. Dort hinauf führt der Weg zur Alhambra und die Straße iſt mit einem dichten Menſchenſtrome, mit Reitern und Fußgängern angefüllt. Kriegeriſche Muſik erſchallt, die Waffen klirren, die Hufe der Pferde dröhnen auf dem Pflaſter und wenn man ſo hinſchaut, erblickt man nichts wie einen bunten leuchten-

Digitized by Google

den Strom aus zahllosen Farben, aus Gold- und Silberglanz bestehend, gewaltige Wogen, die sich vor uns hinwälzen, und deren Schaumkronen aus bunten Fähnlein, wehenden Federbüschen und strahlenden Helmzierden bestehen. — — Weiterhin zieht es über die Plaza nueva und jetzt erreichen wir die Calle de los Zenetes, so benannt von einem tapfern maurischen Stamme, der die Leibwache der letzten Könige von Granada bildete, die hier am Fuße der Alhambra ihre Quartiere hatte, und die Calle de Gomélès. Mit dem Ende dieser Straße sind wir auch am diesseitigen Ende der Stadt, am Thor de las Granadas, von den Mauren Bib-leurar genannt, von wo der Weg aufwärts nach der Alhambra führt, angelangt.

Wie es soliden Reisebeschreibern geziemt, wollen wir hier unsere Phantasie dahinter lassen und mit ihr die Schaaren der glänzenden Reiter, denen wir bis hieher in Gedanken gefolgt. Was sollten sie auch droben thun, die alten edlen Geschlechter, in den zerstörten Palästen ihrer Könige? Gewiß scheuen auch ihre gespenstigen Pferde vor dem christlichen Kreuze, das auf der Kirche prangt und sie selbst vor dem Palast des christlichen Königs, dessen Vorfahren sie aus ihrem Paradiese verjagt. Entlassen ist also unser kriegerisches Traumgefolge, und während wir die Blicke zurück zur Gegenwart führen, flattert die Farbenpracht, die uns soeben umgab, Gold und Silber wie ein strahlender schillernder Schaum in alle Lüfte, ohne aber für uns zu verschwinden, denn über uns haben wir ja das tiefe Blau des schönen spanischen Himmels; die glänzende Sonne wirft eine Masse von Gold rings um uns her und aus dem dunkeln Grün der Cypressen blicken uns in einer wahren Farbengluth rechts von der Höhe herab die rothen Thürme, Las torres bermejas entgegen.

Wir sind am Fuße der Alhambra, die Festungsmauern derselben, von denen ich schon früher sprach, senken sich hier in eine Schlucht hinab, welche den Cerro de Santa Elena in zwei Theile theilt; hoch oben am Rande dieser Schlucht steht links den zwei rothen Thürmen entsprechend der Thurm der-

Digitized by Google

Vela, um auch von dieſſeits den Eingang zu vertheidigen. Das jetzige Thor de las Granadas rührt von Karl V. her, iſt etwas ſchwerfällig und nicht beſonders groß, aber aus ihm lacht uns ein herrlicher Garten entgegen.

Wenn man das Thor hinter ſich gelaſſen hat und den Berg hinanſteigt, ſo glaubt man im erſten Augenblicke nicht mehr in Spanien zu ſein, wo auf Straßen im Allgemeinen, ſei es auf Chauſſeen oder auf Wege, ſelbſt in den königlichen Parkanlagen, keine beſondere Sorgfalt verwandt wird. Der ganze Berg, auf dem die Alhambra liegt, iſt mit hochſtämmigen Bäumen, Ulmen, Eichen, Platanen, Lorbeeren und Kaſtanien bewachſen und von Wegen durchzogen, die ſanft aufwärts führen und ſo breit ſind, ſo reinlich und gut erhalten, daß ſich ſogar eine engliſche Parkanlage daran nicht zu ſchämen brauchte. Hier iſt man davon überraſcht, entzückt, geblendet. Die Kronen der hohen Bäume, durch welche der Weg führt, neigen ſich oben gegen einander und bilden einen dichten Laubgang, der die heiße Sonne abhält, und der bevölkert iſt mit einer Menge luſtig ſingender Vögel. Zu beiden Seiten an den Stämmen vorbei ziehen ſich Roſenhecken hin, die jetzt ſchon ſo früh im Jahre mit Laub bedeckt waren und aufſpringende Knoſpen zeigten. Rechts und links von der Straße ſind die Partieen waldartig gehalten, mit niedern Sträuchen und Gras bedeckt, und heute ſahen wir ganze Strecken blauer Veilchen, die einen wunderbaren Duft aushauchten. Der ganze Berg iſt überreich an Quellen, die überall hervorquillen und ſprudeln und die Vegetation angenehm befeuchten, wozu die Menſchenhand hier nachhalf. Zu unſerer Rechten ſtrömt das Waſſer an einem kleinen Abhange hervor, wird von einer Steinſchale aufgefaßt, überſprudelt dieſe wieder von allen Seiten, um ſich dann wieder als Bächlein zuſammenzufinden, das eine Zeitlang willkürlich hin und her zu fließen ſcheint, bis es ſich endlich weiter unten in eine Rinne zwängen muß, die es an den Stamm durſtiger Bäume hinleitet. Zu unſerer Linken, wo der Weg eine Biegung macht und ſo ein kleiner Platz entſteht, erhebt ſich ein

Digitized by Google

Springbrunnen mit zierlichen Becken von weißem Marmor, über welche das Waſſer in einem dicken Strahl hoch hinauf ſpringt, dann im Herabſtürzen die verſchiedenen Schalen füllt und mit melodiſchem Plätſchern von einer zur andern niederfällt. Hier haben wir eine natürliche Bodenvertiefung mit zu- und abfließendem Waſſer, dort an der Mauer, welche röthlich durch die grünen Zweige ſchimmert, bricht es hervor aus weiten Kupferröhren und ergießt ſich in einen zierlichen mauriſchen Steinbehälter, der aus Einem Stücke gehauen iſt. Man kann nicht glücklicher ſein, als ſo beim Beginn des ſchönen Frühlings zur Alhambra hinaufzuſteigen. Dieſer Morgen iſt mir unvergeßlich mit ſeinem Blüthenduft, mit den ſmaragdglänzenden, eben ſich entfaltenden Blättern der Bäume, mit dem ſtrahlenden Himmel und der Sonnenlichtmaſſe, welche durch die jetzt noch nicht dichtbelaubten Zweige hie und da zu dringen vermag und zitternde leuchtende Punkte auf den Boden niederwirft; im grauen Sande goldene Flecken, auf denen wir glänzende Käfer emſig dahin ziehen ſehen, bei dem Fächeln einer wunderbar lauen Luft und bei dem Rauſchen der unzähligen Quellen, die alles das hier noch in ehemaligem Glanze und Pracht geſehen, und die gewiß ſo ſchön zu erzählen wüßten von den tapfern Rittern und den ſchönen Maurinnen.

Nach einigen Windungen des Weges, den wir träumend und erwartungsvoll zurückgelegt, und nachdem wir an einem großen an die Terraſſemauer angelehnten, auch von Karl V. herrührenden monumentalen Brunnen von großem Waſſerreichthum vorbeigekommen, bleiben wir endlich ſtaunend ſtehen, denn wir haben das Hauptthor der Alhambra vor uns, das wir in Zeichnungen und Bildern geſehen in einer früheren Zeit, wo wir noch nicht an das Glück dachten, unter dieſem Thorbogen dahinſchreiten zu können. Am Abhang des grünen Berges, rechts angebaut an eine mächtige Terraſſemauer erhebt ſich die gewaltige viereckige Maſſe, das Thor des Gerichts Arco de juſticia, mit der kühnen Wölbung ſeiner Halle in hufeiſenförmigem Bogen, über dem eine zierliche lange Inſchrift beſagt, daß der Thurm durch den Mauren-

Digitized by Google

könig Juſſuf Abulhagehg im Jahre 749 der Hegira erbaut wurde. Auf dem Schlußſtein des Thorbogens befindet ſich eine Hand, oben drüber im Schlußſtein des wagrechten Bogens das Abbild eines Schlüſſels, welcher für den Muſelmann ſymboliſch die Eröffnung des Himmelreiches bedeutet. Unter dem Thurme des Gerichtes pflegte nach alter orientaliſcher Sitte der Kadi oder auch der König ſelbſt Recht und Urtheil zu ſprechen. Indem wir unter ſeinem dunkeln, kühlen Gewölbe dahin gingen, war es ordentlich rührend für mich, an der Wand eine Einrichtung zum Aufſtellen der Lanzen zu ſehen, die noch ſo gut erhalten war, als ſei ſie erſt geſtern benützt worden. Vom Thore des Gerichts führt der Weg eine Strecke zwiſchen hohen ausgezackten Mauern dahin und bald erreichten wir das zweite Thor im ſogenannten Weinthurme Torre del vino; doch iſt ſein Gewölbe verſchloſſen und da die Straße neben ihm vorbeiführt, ſo ſteht er wie verlaſſen auf der Seite. Die Wölbung ſeines Thorbogens, wunderſchön von einem reich ornirten einrahmenden Viereck umſchloſſen, iſt ebenfalls mit zierlichen Sculpturen und Inſchriften bedeckt; auch ſind die ganzen Verhältniſſe dieſes Baues ſo graziös, wie man nur etwas ſehen kann. Oben in dem Thurme ſcheint ſich eine ſpaniſche Familie eingeniſtet zu haben, denn unter dem arabiſchen, durch eine kleine Säule geſpaltenen zierlichen Doppelfenſter bemerkten wir ein paar neue Blumentöpfe mit blühenden Geranien, ſowie das reizende Geſicht eines ſchönen Mädchens, das behaglich an der Brüſtung lehnte und uns ruhig mit ihren großen glänzenden Augen anſah; das war in dem dunkeln, halbverfallenen Gemäuer eine recht angenehme Erſcheinung.

Wir haben jetzt die Höhe des Berges erreicht und zugleich eine große Eſplanade, den Platz der Algiwen; man könnte ihn mit dem Schloßhof einer weitläufigen Ruine des Nordens vergleichen; gerade vor uns iſt eine niedere zertrümmerte Bruſtwehr, von welcher hinab man auf den Albayein blickt, der tief unten am Abhang liegt, durch die maleriſche Darroſchlucht getrennt. Links an dem ziemlich öden Platze erheben ſich, beinahe von keinem Fenſter

Digitized by Google

durchbrochen, die ſchweren ſtumpfen Maſſen der torre quebrada und del homenage mit einer kleinen in der uns zunächſt liegenden Ecke angebrachten Eingangsthür, durch die man zu den Vorwerken und der torre de la Vela gelangt; hinter uns erheben ſich jenſeits des Thals die rothen Thürme; neben dem Weinthore, bei dem wir ſtehen, geht es eine breite Straße hinauf, an der hie und da ein kleines Haus liegt; das Ende derſelben iſt geſchloſſen mit der Pfarrkirche und deren durchbrochenem Glockenthurm. Rechts von uns aber erhebt ſich der rieſenhafte unvollendete Palaſt Karls V. in ſeinen für die damalige Zeit ſtaunenswerthen Verhältniſſen.

Man ſagt, Karl V., dem Granada, namentlich aber die Ausſicht hier oben vom Berg der Alhambra außerordentlich lieb geweſen ſei, habe dieſen Palaſt zu einer Reſidenz für ſich erbauen wollen; eine andere Anſicht iſt die, der ſtolze Kaiſer und König habe damit ein Werk herſtellen wollen, beſtimmt, die Wunder der Alhambra zu verdunkeln; wie dem auch ſei, wir wären dankbar, wenn dieſer Bauplan gar nicht zur Ausführung gekommen wäre, der nur mit Aufopferung eines großen Theils der alten arabiſchen Konſtruktionen ermöglicht werden konnte, und jetzt durch etwas, wenn auch an ſich ſehr Prächtiges, aber doch völlig Fremdartiges, die koſtbare Schöpfung der alten Mauren herriſch beengt und den wohlthuenden Einklang der Bauart zernichtet.

Dieſer Palaſt, deſſen Bau Beruguete leitete, beſteht aus zwei gewaltigen, in gelbem Stein ausgeführten Stockwerken über einander, von wohlgelungenen Proportionen, die Einfaſſungen der Thore und Fenſter ſind, ſo wie die beiden Hauptgeſimſe, die die Stockwerke abſchließen, ſchön und kräftig profilirt, die Haupteingänge durch gekuppelte cannelirte Säulen ausgezeichnet, an deren Poſtamenten der Schmuck ſehr lebendig componirter und ſchön gehauener Reliefe, Kämpfe zwiſchen chriſtlichen Rittern und Mauren darſtellend, mit Geſchick angebracht iſt. Der Palaſt iſt ſo lang als breit, die Zimmer und Säle erſtrecken ſich längs der Façaden, und die Verbindung der einzelnen Räume unter einander wird durch doppelt über einander geſtellte Colonnaden vermittelt,

Digitized by Google

welche den in der Mitte liegenden kreisförmigen Hof umgeben, der groß genug wäre einem Kampfſpiel oder Stiergefecht zu dienen. Die Treppen liegen in den Ecken, die zwiſchen dem Kreis und dem umſchriebenen Quadrat übrig bleiben. Das Ganze gewährt von Innen und Außen einen majeſtätiſchen Eindruck, aber gleichſam wie wenn der altehrwürdige Bau der Alhambra hätte eine Genugthuung empfangen ſollen, wurde das Werk Karl V. nicht vollendet, das Ganze liegt in traurigem Verfalle, der Fußboden im Innern iſt mit Schutt bedeckt, von den Säulen ſind ſchon viele verletzt, manche der Baluſtraden zertrümmert und oben auf den Zinnen des unfertigen Gebäudes, das nie ein Dach gehabt, wachſen Pflanzen und kleine Bäume, und dort haben die Vögel des Himmels freien Zutritt.

Aber wo iſt die Alhambra, der Mährchenpalaſt, den zu ſehen wir unſere Erwartung kaum zügeln können? Auf dem Platze, von dem ich eben ſprach, iſt nur das zu ſehen, was ich erwähnt; doch richtig, dort hinten noch etwas. An die koloſſalen Wände des kaiſerlichen Palaſtes lehnt ſich eine Mauer, beſcheiden vom Platz zurücktretend, und ſo einen dunkeln Winkel bildend, in deſſen Hintergrund ſich ein mäßig großes Thor befindet, der Eingang zur Alhambra. Wer ſich vom Schloſſe der mauriſchen Könige zuvor ein Bild gemacht, und dabei ſeine Phantaſie von dem Ausdruck Palaſt und von Erinnerungen an orientaliſche Mährchen oder Beſchreibungen hinreißen ließ, findet ſich hier ſehr enttäuſcht; wer aber, wie ich, die Wunder der Stadt Damaskus geſehen, mit ihren fabelhaft prachtvollen Häuſern, die aber an der Straße nur eine zerfallene Lehmwand mit ſchlechtem Thore und ſchießſchartenähnlichen Fenſtern haben, der konnte ſchon geduldig, wenn gleich mit klopfendem Herzen warten, bis ſich die Thür in der Mauer vor uns geöffnet. Befinden wir uns ja nicht vor einem Tempel oder Palaſt der Griechen, Römer oder Egypter, die ihre Bauwerke mit auf äußeren Effect berechneten. Hier aber ſind wir auf einem orientaliſchen Schloſſe, das ſeine Wunder hinter feſten Thürmen und hohen Mauern verbirgt, denn der müßige Spaziergänger ſoll

Digitized by Google

ſich ja nicht daran erfreuen, nur er, der Beſitzer, ruhend an den murmelnden Waſſern ſeines Feenhofes unter kühlen Säulengängen und duftenden Orangen.

Die Thür öffnet ſich langſam und wir treten ein. Was wir aber hier ſehen, können Worte nicht ſchildern. Kann man ja auch nicht die wunderbaren Klänge der Muſik beſchreiben, oder vielmehr nicht ihre Wirkung, nachdem ſie uns im Innerſten ergriffen und gerührt. So auch hier. Gewöhnlich wird eine geſpannte Erwartung nicht befriedigt; aber hier in der Alhambra wird ſie übertroffen. Das Thor hat ſich hinter uns wieder geſchloſſen, tiefe Stille umgibt uns und wir befinden uns in einer andern, einer Mährchenwelt. So muß es den fahrenden Rittern zu Muthe geweſen ſein, die ſich kämpfend und ſiegend durch alle Hinderniſſe durchſchlugen und jetzt endlich das Feenſchloß erreichten, in deſſen Räumen das koſtbare Gut zu finden iſt, dem ſie nachgeſtrebt. — Das Schwert entſinkt ihrer Hand, ſie können nur ſtaunen und bewundern.

Wir befinden uns nach Durchſchreitung eines dunkeln Veſtibules in einem Hofe, den die Mauren Meſuar nannten, jetzt aber heißt er de los Arrayanes, Hof der Myrthen, oder Patio de la Alberca, der Hof des Teiches; vor uns haben wir ein etwas über hundertzwanzig Fuß langes und etwa dreißig Fuß breites marmornes in den Fußboden eingelaſſenes Becken, der Länge nach auf beiden Seiten bekleidet mit Roſenhecken und Geſträuch; der Teich iſt mit klarem Waſſer gefüllt, das von Goldfiſchen belebt iſt, und die rings um die Pflanzenbeete herlaufenden Gänge ſind mit breiten Platten von weißem Marmor belegt. Zu unſerer Rechten, ſowie zu unſerer Linken befinden ſich an den ſchmalen Seiten des Hofs zwei offene Hallen von je ſieben Bogen und von ſchlanken Marmorſäulen getragen, die Bogen ſind im Halbkreis geſchloſſen und die filigranartigen in Stuck ausgeführte Ornamente über und an den Bogen ſind noch vortrefflich erhalten, die Decken der hinter dieſen Bogen hinlaufenden Hallen glänzen uns in ihrer Farbenpracht und in ihren wunderbaren Arabesken wie ein geöffnetes

Digitized by Google

Schatzkäſtlein entgegen; das leuchtet und ſtrahlt durch einander, und das Auge iſt lange nicht im Stande, irgend etwas mit gehöriger Ruhe zu betrachten. Alles iſt mit Skulpturen bedeckt, die in Roth, Blau, Gelb und Grün gemalt ſind, vom Fußboden bis zur Höhe der Lambris erheben ſich glänzende Fayenceplatten, Azulejos, das Ganze mit einem Netze der phantaſtiſchſten Fäden überziehend, welche bald die wunderbarſten Arabesken darſtellen, bald in zierlichen Buchſtaben arabiſche Sprüche. Hier im Hofe des Teichs findet man häufig den Spruch: „Và le ghalibile Allah," Gott allein iſt Sieger; der Wahlſpruch von Aben-Hamar, den er ſeinem Volke entgegenrief, wenn ſie ihn Ghalib, Sieger, nannten. Man findet ihn unzählige Male, meiſtens auf Fayenceplatten, die einen blauen Balken im ſilbernen Felde zeigen. Die beiden Langwände, die dieſen Hof umſchließen, von gleicher Höhe wie die Bogenſtellung der Hallen, ſind nur von wenigen Thüren und kleinen darüber angebrachten Fenſtern, die das obere Stockwerk beleuchten, durchbrochen und machen einen ſehr wohlthätigen ruhigen Eindruck, aber jede dieſer einzelnen Oeffnungen iſt in ſo wunderlieblicher Weiſe durch die ſie umgebenden ornamentirten Rahmen eingefaßt, und wird durch die über den Marmorboden hinlaufenden Lambris von bunten Fayenceplatten mit den andern verbunden, daß ſie das innigſte Wohlgefallen erwecken. Nachdem wir uns in der bei unſerem Eintritt zu unſerer Linken gelegenen Bogenhalle ſattſam umgeſehen, uns in den an ihren beiden Enden angebrachten, mit den zierlichſten Azulejos ausgetäfelten Niſchen niedergelaſſen, erkennen wir erſt den neuen Reiz der an den Palaſt Karl V. angelehnten gegenüberliegenden Seite, die ſich in entzückender Weiſe in dem Waſſerbecken abſpiegelt, und die auf der untern Bogenreihe noch ein kleines Halbſtockwerk, und darüber eine zweite Reihe von Arcaden, den untern ähnlich trägt, und ſo das ſchwerfällige Nachbargebäude verdeckt. Ein ſehr feines Gefühl ließ die Araber den mittlern untern Bogen dieſſeits und jenſeits größer als die übrigen machen, um dem ſpringenden Strahl aus der im Boden ſenkrecht je unter dem Mittelbogen befindlichen Schale Platz zu geben und

Digitized by Google

die Ueberſicht über den Hof, unter der Thüre, die in den anſtoßenden Raum führt, noch freier und unbeengter zu gewähren.

Dieſes hinter den Arcaden liegende lange und ſchmale Gemach, parallel mit der Halle laufend und von gleicher Länge, Sala de la barca oder Halle des Segens genannt, dient als Vorzimmer zum Saal der Geſandten. Rechts und links in der Mauer vor der Eingangsthür befinden ſich kleine Niſchen, wo diejenigen, welche vor den König traten, ihre Pantoffeln ablegten. Eigenthümlich iſt eine Inſchrift, die ſich hier befindet, und die von dem Hofe und Saale ſprechend, in Verſen ſagt: „Wenn Du meine Schönheit anſchauſt, ohne Beziehung auf Gott, ſo muß ich Dir ſagen, daß es eine große Thorheit iſt, Deine Bewunderung nicht zu Gott zu erheben, der Dir den Tod geben kann. Und wer dieſe kunſtreiche Arbeit betrachtet, von ihrer Schönheit angezogen, der lege zu ſeinem Schutze und damit er geſund bleibe, die fünf Finger ſeiner Hand zuſammen.“ Es iſt dieß der Schutz gegen das böſe Auge, das Gettatore, deſſen ſich auch heute noch die Italiener bedienen.

Eine wunderſchöne Holzdecke, faſt noch mannigfaltiger in der Verſchlingung der einzelnen Formen als diejenigen der hinter uns liegenden Bogenhalle zieht ſich über die Sala de la barca hin, aus den glatten Deckenflächen wölben ſich einzelne Kuppeln heraus, und die nahe an beiden ſchmalen Enden quer über den Raum geſprengten Gurtbogen vermählen ſich mit dem Deckenwerk in der reizendſten Weiſe; die Azulejos der Lambris, die Stuckbekleidung der Wandungen, die liebliche Harmonie der Färbung, die herrliche Arbeit der Thürflügel in tauſendfältiger Verſchlingung ſternförmiger Grundformen ſteigern die Erwartung auf den Raum zu dem wir hier nur gleichſam das Veſtibule ſehen, und in der That iſt der nun folgende Saal der Geſandten, Sala de los embajadores, ein Prachtwerk, auf welches das bisher Geſehene nur annähernd vorbereitete.

Auf der Verlängerung der Mittellinie des Myrthenhofs gelegen und von drei Seiten frei als einer der Feſtungsthürme vor den andern Gebäuden vortretend, iſt dieſer Thurm „des Comares“

Digitized by Google

eine von außen ſchwerfällige krenelirte Maſſe, die ſchon beim Eintritt in den Myrthenhof zu unſerer Linken hoch die übrigen Gebäude überragte, die unſcheinbare Hülle eines koſtbaren Inhalts. Im Gegenſatz zu den in die Breite geſtreckten Verhältniſſen des Myrthenhofs und der Halle der Segnung, hat der Saal der Geſandten durch ſeine hoch aufſtrebende ſchlanke Proportion eine imponirende Majeſtät erlangt und beweiſt die Feinheit des Verſtändniſſes, die dieſe glückliche Steigerung herbeiführte. Dieſer Prachtſaal, in dem die fremden Geſandten empfangen wurden, ſo lang als breit, und bis zur Gewölbſpitze faſt zweimal ſo hoch, iſt von ſehr dicken Mauern umſchloſſen, und in jeder der nach außen gekehrten Wände von drei Bogenöffnungen in der Höhe des Fußbodens durchbrochen, die ſo gleichſam beſondere Kabinete bilden, von denen die mittleren je durch eine in der äußern Mauerfläche ſtehende feine Marmorſäule in zwei Theile geſpalten iſt; höher oben unter dem Kuppelanfang dringt in jeder Wand durch eine Reihe von je fünf kleinen Bogenfenſterchen noch weiteres Licht in den auf dieſe Weiſe geheimnißvoll erhellten Raum. Dieſer Saal, der größte bedeckte Raum der Alhambra, iſt von einer ans Wunderbare gränzenden Ausſchmückung, jede Erwartung, die man ſich von dieſer eigenthümlichen Schöpfung machen kann, übertreffend, ſeine Wände haben bis zur Höhe von etwa vier Fuß eine ringsumlaufende Lambris von glänzenden Azulejos mit blauen und grünen Verzierungen, Roſetten, Sterne und phantaſtiſche Blumen darſtellend; darüber iſt die ganze Wand mit erhaben gearbeiteten Arabesken bedeckt, die vermittelſt einer Form aus dem weichen Gyps gedrückt und dann hellblau mit rothem Grunde gemalt wurden, über welche Vergoldungen rings umher ein phantaſtiſches Netzwerk bilden. Arabesken im gewöhnlichen Sinne ſind die Verzierungen in der Alhambra eigentlich nicht, denn ſie bilden keine größeren zuſammenhängenden Gegenſtände, auch keine Blumen, Blätter oder Thiere, obgleich eine Andeutung an das vaterländiſche Lotosblatt ſehr vielgeſtaltig und häufig vorkommt. Es iſt, wie ſchon geſagt, ein Netzwerk von bunten Farben und Gold, deren

Digitized by Google

einzelne Fäden oder Ranken das Auge faſt unmöglich verfolgen kann, in den eigenſinnigſten Windungen ſpringen ſie hierhin und dorthin hinab, verſchlingen und durchkreuzen ſich, ſcheinbar im Chaos, das aber in gewiſſen Gränzen wieder die wunderbarſte Symmetrie zeigt. Dieſe Verzierungen wiederholen ſich an allen Wänden, nur über Fenſtern und Thüren befinden ſich breite Ränder mit andern Muſtern, die hier eine Menge von Inſchriften enthalten, welche einen Theil der Verzierung ausmachen, indem ſie oft durch die Verſchlingung der einzelnen Fäden gebildet ſind. Der in polygoniſchen Abſchnitten kuppelförmig gewölbte Plafond zeigt Boiſerieen von prachtvoller Arbeit, welche Sterne und Achtecke in ſchönſter Symmetrie bilden; wo ſich das Gewölbe an die Wände anſchließt, bildet es Steinfeſtons mit herabhängenden Bögchen, Zapfen vorſtellend, die aus den Höhlungen herabtropfen und wie Verſteinerungen erſcheinen. Wunderlieblich iſt von der dem Eingang gegenüberliegenden Fenſterniſche die Ausſicht auf die Stadt mit ihrer Ebene, auf das Thal des Darro und ins Gebirge hinein, aber nicht minder reizend der Rückblick durch die beiden herrlichen Thüröffnungen hindurch nach dem Saal der Segnung, durch die davor liegende Halle, und über den glänzenden Waſſerſpiegel des Myrthenhofs hinweg nach dem jenſeitigen fernen Bogengang.

Nach längerem Verweilen kehrten wir wieder zu dieſem Bogengang zurück, und von dort aus betraten wir das Allerheiligſte der Alhambra, den Löwenhof, und waren wir vorher ſchon erſtaunt und überraſcht, ſo blieben wir bei dieſem Anblick mit einem Ausrufe der Bewunderung auf der Schwelle ſtehen. Es gibt nichts Reizenderes und Zierlicheres in der ganzen Welt, als den Patio de los leones; früher war es ein Garten voll blühender Gebüſche, Roſen, Oleander und Jasmin, jetzt ſteht er verödet und die Gewächſe ſind verdorrt; ſeine Längenare bildet einen rechten Winkel mit der des Myrthenhofs, und er umfaßt ein Viereck von hundert Fuß in der Länge und ſechsundfünfzig in der Breite; zweiundachtzig ſchlanke weiße Marmorſäulen tragen einen bedeckten Bogengang, der rings umher läuft, und ſich in der Mitte einer jeden der beiden ſchmalen

Digitized by Google

Seiten zu einem viereckigen Pavillon erweitert, der in den Hof vorſpringt. Wir ſind in der Mitte der ſchmalen Seite eingetreten, rechts und links von uns erſtreckt ſich die dieſſeitige Arkadenhalle, in deren Fußboden drei runde Waſſerbecken eingelaſſen ſind, und wir überblicken den ſonnigen Hof durch den uns zunächſt gelegenen Pavillon, den zweiundzwanzig der eben genannten Säulen im Quadrat umgeben, und der wieder ein rundes Waſſerbecken im Fußboden umfaßt; gerade aus fällt der Blick auf den in der Mitte ſtehenden Löwenbrunnen, links überragt die achteckige Kuppel des Schweſternſaals, rechts die Erhöhung vom Saal der Abencerragen, die in zierlicher perſpektiviſcher Flucht ſich verlierenden Bogengänge der beiden Langſeiten, und gegenüber öffnen ſich die Bogen des Gerichtsſaals gegen den Hof, der in dieſem magiſchen dunklen Rahmen gefaßt ein in der That einziger Anblick iſt. Die Säulen des Hofs ſind glatt und ſtehen alternirend paarweiſe und einzeln, mit Ausnahme der Ecken, ſowohl des Hofes als der Pavillons, wo ſich drei oder auch vier gekuppelt befinden. Alle Capitäle derſelben ſind verſchieden, aber eins immer zierlicher als das andere; die einzelnen Bogen ſind über den Säulen getrennt durch ſenkrechte Frieſe, die, von ungleicher Breite, je nachdem die Säulen darunter einzeln oder paarweiſe geſtellt ſind, ziemlich hoch über die Bogenrundung hinauf reichen und einen eckigen Rahmen darum her bilden, der in Verbindung mit einem prachtvoll verzierten Band, das rings um den Hof herumlaufend, oben die aufſteigende Frieſe unter ſich verbindet, das über jedem Bogen verbleibende, aufs Zierlichſte durchbrochene Oberfeld nur noch eleganter erſcheinen läßt, und durch das kunſtvoll geſchnitzte Hauptgeſimſe der ganzen Bogenreihe einen unvergleichlich ſchönen und edlen Abſchluß verleiht. An den beiden Pavillons iſt bei Ueberſpannung der Säulenweiten die Form des Halbkreisbogens verlaſſen und ſtoßen die über den Säulen allmählich ſich erbreiternden Maſſen in zwei gegen einander geneigten Linien zuſammen, ſo daß die Bogenflächen gleichſam vom Geſimſe herabzuhängen und nur leicht auf den Säulen zu ruhen ſcheinen. Da ſie aufs Kunſtreichſte

Digitized by Google

durchbrochen ſind, ſo daß man überall Tageslicht und Sonne durchflimmern ſieht, ſo kann man ſie mit koſtbaren Spitzengeweben vergleichen, mit denen Hof und Säulen reich drapirt ſind. Betrachtet man den Rand eines ſolchen Bogens genau, ſo muß man geſtehen, daß man nichts Schöneres ſehen kann, und daß es faſt unmöglich iſt, eine Beſchreibung davon zu machen. Man könnte ſagen, die unzähligen Höhlungen, mit welchen er durchbrochen iſt, erſcheinen uns wie die Zellengewebe der Bienen. Obgleich die Vertiefungen, die ſo gebildet werden, willkürlich durcheinander geworfen zu ſein ſcheinen, ſo geben ſie doch wieder ein feſtes Syſtem, haben dagegen, flüchtig betrachtet, ganz das Anſehen von Stalaktiten in Tropfſteinhöhlen. Die übrigen Bogen bilden nicht die vollſtändige nach unten einwärts gekrümmte Hufeiſenform, ſind vielmehr verhältnißmäßig zur Höhe etwas ſchmal, doch iſt das Alles mit einem ſolchen Verſtändniß für Eleganz und Zierlichkeit ausgeführt, und paßt ſo harmoniſch zuſammen, daß hier auch gar nichts anders geſtaltet ſein dürfte. Die Decke des Säulenganges beſteht aus koſtbarer, eingelegter und reich bemalter Holzarbeit, wie die im Saale der Geſandten. Von den ehemaligen bunten und glänzenden Dachfliesen iſt nichts mehr vorhanden und die Gebäude ſind mit gewöhnlichen Ziegeln bedeckt. Wie muß dieſer Anblick geweſen ſein in jener Zeit, da die Alhambra noch vollkommen erhalten und bewohnt war, wo der ſo feenhaft umſchloſſene Garten ſelbſt in dem höchſten Blumenſchmucke prangte! Was wir überhaupt heute noch davon ſehen, iſt nur der Sommeraufenthalt der mauriſchen Könige; der Winterpalaſt befand ſich da, wo jetzt das Schloß Karls V. ſteht.

In der Mitte des Patio de los leones befindet ſich auf der Kreuzung der beiden Mittellinien der berühmte Löwenbrunnen; zwei übereinander ſtehende Marmorſchalen, wovon die vieleckige große untere, deren Rand mit Inſchriften bedeckt iſt, durch zwölf ſehr roh gearbeitete Löwen getragen wird, denen man eigentlich nur durch die Mähnen anſieht, was ſie vorſtellen ſollen. Da die Proportion dieſer beiden Schalen und alle übrigen Verhältniſſe ſo

ſchön und richtig abgewogen ſind, ſo iſt das Zerrbild der Löwen durch den Mangel an Uebung der Nachbildung lebender Weſen, welche den Orientalen eigentlich verboten war, zu entſchuldigen. Jetzt ſteht dieſer Brunnen ſtaubig und trocken, ehemals ſandte er einen reichen Waſſerſtrahl hoch über die Dächer hinaus, ſo wie dieſes auch aus den Rachen der zwölf Thiere hervorſprudelte, und das herabſtürzende Waſſer lief aus der Marmorſchale in Rinnen, die ſich heute noch am Fußboden befinden, welche den klaren Quell durch den ganzen Garten und die anſtoßenden Gemächer führten, den Pflanzen Nahrung bringend, den Menſchen Kühle und Friſche.

Da wir vom Myrthenhofe hereingetreten ſind, haben wir auf der linken Seite im Patio de los leones den Saal der zwei Schweſtern, de las dos hermanas, der ſeinen Namen hat von zwei gleichen Marmorplatten von ausgezeichneter Größe und Weiße, die in den Fußboden eingelaſſen ſind. Dieſer Saal, durch einen ſchmalen Vorraum etwas abgerückt von der Colonnade des Löwenhofs und um einige Stufen gegen dieſelbe erhöht, iſt ein Gemach von etwa fünfundzwanzig auf dreißig Fuß mit zwei ſich gegen daſſelbe in weiten Bogen öffnenden dunkeln Seitenkabineten, an deren ſchmalen Enden beſondere Stücke, unverkennbar für Bettniſchen abgeſchnitten ſind. Rückwärts dem Saaleingang gegenüber öffnet ſich ein vierter Bogen als Zutritt zu einem Corridor, der ſo lang iſt als der Saal und die beiden Kabinete zuſammen, und über den an ſeiner langen Außenwand als Schluß dieſer, mit dem Myrthenhof parallelen Enfilade ein kleiner Erker, das Kabinet der Infanten genannt, nach außen frei hervorragt.

Die Mitte des Fußbodens zwiſchen „den beiden Schweſtern" nimmt wieder ein rundes Waſſerbecken ein, deſſen Ueberfluß nach dem Löwenbrunnen abwärts läuft. Die Anlage dieſes Appartements, obwohl von außerordentlicher Einfachheit, hat einen unſagbaren Reiz; die drei aufeinanderfolgenden Räume ſind von ausnehmender Schlankheit und einer unbeſchreiblichen Eleganz des Details; von unten herauf iſt der Saal mit Azulejos getäfelt, die obern neben den vier Bogenthüren übrig bleibenden quadrati-

Digitized by Google

ſchen Felder jeder Wand von den originellſten Deſſins und äußerſt harmoniſch gefärbt, höher hinauf übergeht der Raum nach und nach ins Achteck und ſind die Ecken durch zierliche an der Wand klebende Marmorſäulchen gefaßt; ein breiter Fries zieht ſich rings unter den obern kleineren Fenſterchen umher, deren ſechszehn wieder durch ganz feine Säulchen getrennt ein träumeriſches Licht in das Innere ergießen, und der aus einer Menge kleiner Kuppelniſchen der verſchiedenſten Geſtalt, beſtehend in tauſend abwechſelnden Bienenzellenformen der Spitze zuſtrebende Deckenwölbung eben ſo viel Licht zuführen um den Beſchauer einzuladen dieſe fabelhaften Durchdringungen der manigfachen Formen mit dem Auge zu verfolgen und zu enträthſeln, um ihn recht die Unmöglichkeit ſeines Beginnens fühlen zu laſſen. In gleicher Zierlichkeit und Feine ſtrahlen die anſtoßenden Gemächer, der Corridor und das Kabinet der Infanten ſich wechſelsweiſe an Reiz der Erfindung überbietend. Zahlreiche Inſchriften bedecken überall die Wände. Faſt alle ermahnen zur Anbetung Gottes und zum Lobe des Propheten. Eine größere in Verſen preist in der erhabenen und glühenden arabiſchen Ausdrucksweiſe die Schönheit des Löwenhofes:

„Ein Garten bin ich der Wonne, zuſammengeſetzt aus allen Schönheiten. Anmuth und Zierlichkeit ſind in mir niedergelegt. Kein Werk mag neben mir beſtehen und der Blick ſagt dir, wie vielfach meine Schönheiten ſind; ein ruhiges Gemüth wird nirgends erquickendere Kühle finden, als bei mir. Ich enthalte ein koſtbares Gemach, deſſen Anfang und Ende ſehr rein iſt. Das Zeichen der Zwillinge allein deutet die ſchöne Verzweigung meiner Zierrathen, welche ihnen ein Scheindaſein gibt, ſehr ähnlich der Wirklichkeit. Auch der Mond am Himmel muß mir weichen, weßhalb ſchöne Frauen zu meinem Reiche gehören mögen. Wenn die Sonne in ihrem Laufe ruhete, ſo wäre es nicht zu verwundern, denn ſie hält ſich auf, um meine Klarheit zu ſehen; da ich, ein Gemach, den Himmel verdunkle und alles Schöne von mir Daſein erlangen könnte. Und wer mich recht anſieht, der wird mich betrachten mit der Ruhe und Sorgfalt, die ich verdiene. Die

Digitized by Google

Kreiſe des Himmels ſcheinen neben mir verdunkelt und mit Wolken bedeckt. Ich entfalte auch weiße Säulen von großem Werthe, ihre Geſtalt iſt ſchlank und frei, und der Schatten, den ſie geben, iſt gleich einem hellen Strahl, und an ihnen ſind Perlen ohne Gleichen. Und wer ſie errichtet hat, kann ſich über alle erheben. Unvergleichlich iſt ihre Pracht und ihr Leben, und Niemand vermag ihren Preis zu nennen. Und wenn die untergehende Sonne ihre Strahlen ausbreitet und dieſes Gemach trifft, entſteht ein Glanz ohne Gleichen, dem du weder an Form, noch an Farbe etwas vergleichen kannſt. Was mir aber meinen größten Werth gibt, iſt der Glaube, der in mir ſich in ſeinem vollſten Glanze zeigt und in ihm vereinigen ſich alle meine Schönheiten."

Von dem Saal der zwei Schweſtern gehen wir durch den Bogengang des Hofes nach dem Hintergrunde deſſelben in den Saal des Gerichtes. Rechts und links von dem Säulenpavillon, der vor ihm in der Mitte liegt, ſowie gegen dieſen ſelbſt öffnet ſich der Saal mit drei großen Bogenportalen gegen den Löwenhof; jedes derſelben iſt aber an und für ſich durch zwei freiſtehende Marmorſäulen wieder zu drei kleineren Arkaden abgetheilt, vor deren mittleren jedesmal ein rundes Waſſerbecken den Fußboden der Bogenhalle unterbricht. Der Saal iſt neunzig Fuß lang und ſechszehn breit, alſo mehr eine Gallerie als ein Saal; den drei Portalen, die ihm allein Licht zuführen, entſprechen jedoch an ſeiner Rückwand drei große Niſchen oder Divans, die ihn auf fünfundzwanzig Fuß erbreitern. Sechs prachtvolle Querbogen ſind von der vordern nach der Rückwand geſprengt und über denſelben wölben ſich drei hohe Kuppeln, wetteifernd an Zierlichkeit mit der des Schweſternſaals. Es iſt leicht zu erachten, welchen reichen Anblick ſein Inneres durch dieſe vieltheilige Dispoſition gewähren und wie poetiſch der dämmerige Raum den Bewohner ſtimmen muß.

In den Divans ſind, abweichend von der übrigen Verzierungsweiſe die Deckengewölbe mit bildlichen Darſtellungen auf Goldgrund geſchmückt; die an den Enden etwas abgelöste Bild-

Digitized by Google

fläche zeigt, daß die Gemälde auf Leder aufgetragen sind und die mittlere Darstellung einer Versammlung von zehn bewaffneten Greisen in zwei sich gegenüberstehenden Gruppen, worin man eine Rathsversammlung erblickte, hat dem Saal den Namen sala del Tribunal verliehen; die Bilder in den beiden anderen Nischengewölben stellen Jagden und Kämpfe dar und trage ich nach der ganzen Behandlungsweise kein Bedenken, die Bilder für ächt arabisch zu halten.

Gegenüber dem Saal der beiden Schwestern befindet sich nun der Saal der Abencerragen, den wir zuletzt betreten. Eine in der schon beschriebenen Form reich geschmückte Bogenthüre führt wie jenseits zuerst in ein sehr schmales Vorzimmer, gegen das der Saal um etwas erhöht ist. Er ist länglicht und sind von demselben zu beiden Seiten durch zwei Bogenwände, die je auf einer freistehenden Marmorsäule ruhen, zwei Alkoven abgeschnitten, so daß der Mittelraum wieder ins Quadrat gerückt wird. Ein breiter reicher Fries lauft an allen Seiten darüber hin und von dort nimmt durch bienenzellenartige Uebergänge höher und höher hinauf der Saal die Grundform eines vieleckigen Sternes an, in jeder Seite von einem kleinen, halbrund geschlossenen Luftfenster durchbrochen; die spitzig nach oben darüber zusammenlaufende Decke, den ein- und ausspringenden Winkeln des Sternes folgend, ist eine so staunenswerthe Combination, daß alle Beschreibung unzureichend wird. Durch und durch reizend und aller Schwere beraubt, baut diese luftige Architektur sich bei jedem veränderten Standpunkt kaleidoscopartig zu immer neuen überraschenden Effecten in wirklich den Beschauer verwirrender Weise zusammen.

Hier hat man eine der wunderbaren Wände, nach dem Vorbild einiger noch fast ganz wohlerhaltene Stellen, wiederhergestellt, indem man Farben und Vergoldung auffrischte, und sieht nun deutlicher, wie überaus reizend diese unendlich verschlungenen arabischen Dessins gewesen sind. Die Herzogin von Montpensier, welche in Sevilla wohnt, gibt jedes Jahr eine bedeutende Summe zur Herstellung der Alhambra, und diese rühmenswerthe Munificenz hat

Digitized by Google

die Behörden von Granada in den Stand geſetzt, Bedeutendes für die Unterhaltung, ja Wiederinſtandſetzung der Alhambra zu thun.

Auch an den Gallerieen des Löwenhofs iſt man beſchäftigt, die Stukkatur-Arbeiten zu erneuern, zu welchem Zweck man von den alten Verzierungen neue und ſehr genaue Formen gemacht hat, in welche die weiche Gypsmaſſe gegoſſen wird und ſo die neuen Arabesken den alten vollkommen ähnlich werden. Um den Löwenhof aber vollſtändig zu reſtauriren, brauchte man ziemlich bedeutende Mittel, denn von den Säulen ſind manche aus ihrer ehemaligen Lage gewichen und einige der prachtvollen, durchbrochenen Bögen mußten durch ſtarke Eiſenſtangen befeſtigt und ſo vor dem Zuſammenſtürzen bewahrt werden. Da während unſeres Beſuches auf der Alhambra gerade an den neuen Wandverzierungen gearbeitet wurde, ſo gelang es uns, freilich zu ziemlich theuren Preiſen, von den alten herabgenommenen ein paar Stücke zu erlangen, die wir als koſtbare Andenken mit uns nahmen.

Nahezu in der Mitte des Fußbodens des Saales der Abencerragen befindet ſich nun die große Marmorſchale, welche den blutigen Mittelpunkt jener romantiſchen Geſchichte bildet, die unter den Lorbeergängen der Cypreſſen auf der Xeneralife entſtanden und mit dem früher erwähnten Gotteskampfe auf der Bivarrambla, ſowie mit dem Untergange Granadas endigte.

Es waren vier Zegri, welche, um den verhaßten Stamm der Abencerragen zu verderben, ſich eines Tages zum Könige Boabdil begaben und ihm zuſchworen, daß ſie mit eigenen Augen geſehen, wie ſeine Gemahlin im Garten der Xeneralife mit dem Abencerragenritter Abin-hamad eine Liebesnacht gefeiert. Dieß ſei geſchehen, gaben die Zegri an, bei einem nächtlichen Feſt auf der Xeneralife, die Königin habe ihre Frauen verlaſſen und ſich allein unter das Cypreſſendunkel begeben, wohin nun Abin-hamad von einer andern Seite gekommen. Dort vernahmen wir, ſo reizten ſie den ſchon wüthenden König, innige Seufzer und feurige Küſſe, und als der Abencerrage nach einiger Zeit glühend vor Luſt und Freude zurückkam, trug er auf ſeinem Kopf denſelben Kranz von

Digitized by Google

rothen Rosen, den die Königin früher in ihrer Hand gehalten. — Daß Boabdil auf diese Anklage sehr blutig und summarisch verfuhr, ist wohl begreiflich. Er entbot dreißig der edelsten Abencerragen-Ritter, worunter Abin-hamad, der sein eigener Schwager war, in die Alhambra, und als sie im Myrthenhof versammelt waren, ließ er den Palast schließen und sie einzeln in den Saal treten, in welchem wir uns gerade befinden und wo am Boden die Marmorschale das Blut der ermordeten Abencerragen aufnahm, die niedergemetzelt wurden, so wie sie einzeln das Gemach betraten. Diesen Dreißig, die sich diensteifrig zuerst einstellten, sollten noch viele Andere folgen; doch: „Gott wollte es nicht," erzählt der arabische Chronikenschreiber, „daß diese Grausamkeit weiter ginge, und es begab sich, daß der junge Edelknabe eines der Ritter, ohne daß es Jemand gewahr wurde, mit seinem Herrn hineinkam, und sah, wie sein Herr und die übrigen Ritter enthauptet wurden. In dem Augenblick, daß die Thür geöffnet ward, um einen andern zu rufen, schlüpfte der Edelknabe hinaus. Voller Angst um seinen Herrn weinend begegnete er bei der Quelle der Alhambra, wo noch jetzt die Pappeln stehen, den Rittern Malike Alabez, Abenamar und Sarrazino, die zur Alhambra hinaufstiegen, um den König zu sprechen; und sagte ihnen weinend und zitternd: „„Ach, ihr Herren Ritter, beim heiligen Allah gehet nicht weiter, wenn ihr nicht bösen Todes sterben wollt!"" So wurde die blutige Justiz des Königs bekannt, und der größte Theil der Abencerragen konnte sich retten.

Daß man heute noch in dem weißen Marmor der Wasserschale am Boden röthliche Flecken und Streifen sieht, kann ich bezeugen, ohne aber behaupten zu können, ob es natürliche Flecken des Steins, oder Blutspuren sind. Unser Führer ben Saken und ebenso manche Reisende, die den Saal der Abencerragen besucht, sind der letztern Ansicht. Doch ist über diese ganze Sache schon so viel geschrieben und in Romanzen gesungen worden, daß man nicht weiß, wo die Gränze zwischen Wahrheit und Dichtung ist. Wollen doch spätere Bewohner der Alhambra nächtlicher

Digitized by Google

Weile im hellen Mondlicht geſpenſtige Schatten im Löwenhof bemerkt haben, weiße, flatternde Gewänder, die aus dem Saal der Abencerragen zu fliehen ſchienen. Erzählte mir doch ein glaubwürdiger Bekannter, er habe längere Zeit auf der Alhambra gewohnt und in ſtillen Nächten oftmals ein leiſes Geflüſter und ſeltſame Klagetöne gehört. Doch iſt dieß leicht zu erklären; wenn das zierliche Durcheinander der unzähligen Säulen mit ihren ſchneeweißen Steinbroderien vom bleichen, zitternden Mondlichte beſchienen iſt, ſo kann ſich eine erhitzte Phantaſie bei dieſen, im Halbdunkel unbeſtimmteren und darum noch wunderbareren Formen wohl geſpenſtige Vorſtellungen machen.

Wenn man aber hier in dieſem Feenhofe wandelt, ſo glaubt man unwillkürlich an alle Wunder, an alle dieſe poetiſch ſchönen Geſchichten, welche uns Chronikenſchreiber und Romanzen erzählen. Ich habe da eine überaus glückliche Natur und es wird mir zu einem wahren Bedürfniſſe, ſolche merkwürdige Stellen mit Geſtalten und Sagen aus ehemaliger Zeit zu bevölkern, deßhalb glaube ich auch an das unverſchuldete Unglück der ſchönen mauriſchen Königin, an die Rache Boabdils, an die dreißig ermordeten Abencerragen, an die Blutflecken im Marmorbaſſin, ſogar an die nächtlich flüſternden und klagenden Stimmen im Löwenhofe und an die geſpenſtigen Schatten, welche dem Saal der Abencerragen entflattern. Ja, als wir jetzt wieder zurückkommen in den Saal des Komares, ſo bin ich feſt überzeugt, daß es der Platz dort links am Fenſter war, wo man die wunderbare Ausſicht auf die Ebene hat, von dem die Romanze ſingt:

In dem Zimmer von Komares
Einſt die ſchöne Galiane
Mit Geſchicklichkeit und Mühe
Stickte einen reichen Aermel,
Für den tapfern Sarrazino,
Welcher treibt für ſie das Rohrſpiel.
Solchen Werth hat dieſer Aermel,
Daß er keine Schätzung findet.

Digitized by Google

Uebrigens ſind wir der ſchönen Galiane zu Liebe nicht hieher zurückgekehrt, ſondern vom Saal der Geſandten führt in der Dicke der Mauer eine Treppe zu einer hoch auf deſſen Zinnen liegender, eine prachtvolle Ausſicht gewährender Terraſſe, eine andere geräumigere Treppe aber zu einer beiderſeits freiſtehenden, von den chriſtlichen Königen auf die Höhe der Feſtungsmauer angelegten Gallerie, deren Dach von arabiſchen Marmorſäulen getragen iſt. Von hier hinab blicken wir in tiefe düſtere Höfe, die ſich noch ein Stockwerk unter dem Patio de los leones an der Umfaſſungsmauer befinden, aber auch in den hübſchen Garten der ſchönen Maurin Lindaraja, der freilich ſehr verwildert iſt und nichts Gartenähnliches mehr hat. Bemerkenswerth iſt hier nur eine geſchuppte Brunnenſchale von ganz außerordentlich ſchöner Arbeit. Unangenehm fällt dem Beſchauer eine ſeitwärts liegende Fortſetzung dieſer Gallerie auf, die von oben bis unten mit eiſernen Stäben vergittert iſt und zum Aufenthalt der tollen Johanna gedient haben ſoll, die hier bis zu ihrem Tode verwahrt wurde. Doch wollen wir alle trüben Gedanken an Wahnſinn und Kerker hinter uns laſſen, denn wir haben einen der viereckigen Thürme erreicht, die ſich kühn und trotzig aus der Schlucht erheben, in welcher tief unten der Darro brauſt. Auf dieſem Thurme aber befindet ſich einer der ſchönſten und wunderbarſten Punkte der Alhambra, ein kleiner, viereckiger, ganz iſolirter Pavillon, auf jeder Wand von drei Oeffnungen durchbrochen mit einem äußeren, ringsumlaufenden Gange, der auf drei Seiten frei, von acht ſchlanken, weißmarmornen Säulchen getragen wird, welche durch leichte, reich verzierte Bogen verbunden ſind. Es iſt dieß das ſogenannte Boudoir der Maurenkönigin el tocador de la reyna mora. Wände und Decke ſind mit Frescogemälden aus der Zeit Karls V., Arabesken, Landſchaften, Blumen und Früchte vorſtellend, bedeckt; wenn aber auch dieſe Wandmalereien noch ſchöner wären, als ſie ſind, ſo iſt doch die Ausſicht von hier oben ſo großartig und prächtig, daß wir zum Betrachten der Wände kaum die Zeit finden und uns immer wieder an eins oder das andere der Fenſter hingezogen fühlen. Vor uns auf grüner Bergwand

Digitized by Google

lauſcht die zierliche Xeneralife zwiſchen ihren Cypreſſen hervor, neben welcher die zackigen Felshörner der Sierra Elvira in weiter Ferne heraustreten, auf ziemliche Strecke die fruchtbare Vega umſpannend und zu gleicher Zeit Granada, das weit ausgebreitet zu unſeren Füßen liegt, ſtolz und herriſch, grau und ehrwürdig und dabei wieder ſo jugendfriſch durch den grünen Kranz der Granaten- und Orangenbäume, wie das ewig lebendige, murmelnde Waſſer des Darro und Xenil, welches ſie umſtrömt. An einem andern Fenſter haben wir die Schneegipfel der Sierra Nevada vor uns und hier iſt der Anblick wahrhaft zauberiſch. Iſt die Ausſicht nach der Vega ſanft und lieblich, ſo iſt dieſe hier ſtolz und majeſtätiſch, denn hoch über den weißen Schneeflächen erheben ſich die mit Eis bedeckten Hörner des Mulahacen und Picacho de la Veleta, und da die Luft ſo unbeſchreiblich klar und rein, der Himmel aber tiefblau iſt, ſo treten dieſe Bergrieſen ſo eigenthümlich nah vor uns hin, daß man glaubt, ſie mit einem Steinwurfe erreichen zu können und den angenehmen kalten Hauch zu fühlen, den der Wind, über ſie dahinſtreichend, herüber trägt.

Daß unberufene Finger die Wände dieſes himmliſchen kleinen Ortes mit höchſt proſaiſchen Bemerkungen und Namen bekrizelt, iſt recht traurig und that uns um ſo weher, als auch Mancher ſich nicht geſcheut hatte, mit ſeinem eigenen unbedeutenden Namen durch irgend eine Arabeske zu fahren.

Vom Tocador betreten wir eine unregelmäßige Folge von Gemächern aus der Zeit Karls V., welche für ihn und ſeinen Hof eingerichtet waren. In manchen derſelben hat man mit wenig Geſchick die mauriſchen Wandverzierungen aus den andern Theilen der Alhambra nachzuahmen verſucht und ſieht man auch hier buntfarbige Azulejos, gleichſam eine Ueberſetzung derſelben in Renaiſſanceformen, aber gegen jene arabiſchen von ſehr dürftiger Zeichnung und Färbung, Unzählige tragen den Wahlſpruch des ſo raſtlos ſtrebenden Kaiſers: „Plus oultre!“ Schade iſt es überhaupt, daß bei den ſpäteren vielen Reſtaurationen auch der Haupt-

Digitized by Google

räume der Alhambra die früheren Azulejos nicht nachgeahmt, ſondern andere willkürliche Deſſins ſubſtituirt wurden.

Unter dieſen Gemächern liegen die alten mauriſchen Bäder, zu denen man von einem kleinen Hof über einige abwärts führende Stufen gelangt. Hier finden wir wieder Spuren der Wandverzierung, wie ſie uns im Saal der Geſandten entzückten. Die Decken der Badekammern ſind aus zierlichen Gewölben gebildet mit vielen ſternenförmigen Oeffnungen, die wohl mit buntem Glaſe verſchloſſen waren und durch welche das hereindringende Licht freundliche, bunte Reflexe auf den weißen Marmor der Fußböden, der Badewannen, der Säulen und Pilaſter warf. Sehr ſchön iſt der daran ſtoßende Ruheſaal, luftig, ſchlank, rings von Altanen umgeben und mit einer großen Brunnenſchale in der Mitte. Bei der ſehr bewegten Grundform, der Abwechslung von hohen und niederen Säulen, weiten und engen Bögen, den vielen Vor- und Rückſprüngen der Wände und der eigenthümlichen hoch oben hereingeführten Beleuchtung iſt derſelbe ein ſehr lebendiger, intereſſanter Raum.

Vom vielen Schauen ermüdet, kamen wir durch verworrene Treppen und Gänge und halbverfallene Gemächer wieder nach dem Löwenhofe, den wir unmöglich ſchnell wieder verlaſſen konnten. Ben Saken hatte unterdeſſen für einige Erfriſchungen geſorgt. Der Hüter der Alhambra war ſo freundlich, uns eine Guitarre zu leihen, und ſo lagerten wir uns in dem Saal der Schweſtern, die Gläſer klangen und altſpaniſche Romanzen, von der wunderbaren Pracht der Alhambra erzählend, von Liebe, Kampf und Sieg erklangen durch die ſtillen Räume des Löwenhofes. — Das war eine unvergeßliche Stunde.

Am andern Morgen in der Frühe waren wir ſchon wieder auf der Alhambra, ſchritten mit demſelben Staunen, wie geſtern, durch den hochgewölbten Bogen unter der gewaltigen Maſſe des Gerichtsthurmes hindurch und pochten wieder an die beſcheidene Pforte, die ſo viel Koſtbares verſchließt. Nachdem wir die längs dem Myrthenhofe hin ſich erſtreckenden ſogenannten Zimmer des

Digitized by Google

Archivs, ſowie den Hof der kleinen Moſchee und dieſe ſelbſt, die durch die Chriſten zu einer Kapelle umgewandelt wurde, beſichtigt und theilweiſe ſehr vernachläßigt und herabgekommen gefunden, auch die in einem der Archivzimmer ſehr unſorgfältig aufbewahrte koſtbare Porzellan-Vaſe aufgeſucht, kehrten wir wieder um, ließen dießmal den Palaſt Karls V. links liegen, gingen die breite Straße am Weinthore hinauf, längs den zerſtreut liegenden Häuſern bei der Pfarrkirche vorbei und kamen endlich auf einen großen wüſten Platz, der aber noch innerhalb der mächtigen Ringmauern liegt. Hier waren zur Maurenzeit ebenfalls Gebäude und Gärten, doch iſt jetzt Alles, bis auf die letzte Spur zerſtört. Der Boden iſt uneben und weit umher mit Mauertrümmern und Schutt bedeckt. Es iſt eigenthümlich, daß dieſer wüſte Platz auf der Alhambra faſt der einzige Ort in ganz Spanien iſt, den man zur Mitternachtsſtunde von übernatürlichen, geſpenſtiſchen Weſen bevölkert glaubt, was man bei uns in Deutſchland von faſt jedem Kreuzwege ſagt. Hier, ſo erzählen ſich furchtſame Leute, ſieht man Kämpfe zwiſchen ſchattenhaften Mauren und Chriſten, hier über die Fläche jagt zuweilen ein einſamer Reiter, Mann und Roß ohne Kopf, verfolgt von einem feurigen Stiere und was dergleichen Thorheiten mehr ſind. Etwas Unheimliches hat dieſer Platz allerdings, wenn man ſo entfernt von jeder menſchlichen Wohnung über ihn dahinſchreitet; doch würde ich zur Nachtzeit mich weniger nach Geſpenſtern, als nach Räubern umſchauen, denen es ſchwer wäre, hier zu entgehen, denn man mag flüchten, wohin man will, ſo ſtößt man immer wieder auf die gewaltigen Ringmauern der Alhambra, die Einem ein gebieteriſches Halt! zurufen. Es gehört ſchon am hellen Tage Kenntniß des Terrains dazu, um von hier aus den Eingang zur Schlucht zu finden, welche den Berg der Xeneralife von dem der Alhambra trennt. Zwiſchen zwei ſtarken Thürmen befindet ſich eine kleine Pforte, welche früher mit einer eiſernen Thür verſchloſſen war, jetzt beſteht aber ihr einziger Schutz aus wehenden Schlingpflanzen, die vom Thorbogen herabhängen. Hinter dieſer Pforte

Digitized by Google

befinden wir uns außerhalb der Ringmauern der Alhambra, die ſich hier in gewaltiger Höhe und von viereckigen Thürmen unterbrochen, dort die Schlucht hinauf und hier abwärts zum Darro hinziehen. Es gibt aber nicht leicht etwas Maleriſcheres, als hier dieſe alten Mauern und Thürme; in ihrer röthlichen Färbung mit den ſchlanken arabiſchen Zinnen blicken ſie ſo angenehm und überraſchend ſchön zwiſchen den grünen Bergwänden hervor; jeder Schritt, jede Biegung des Weges zeigt uns ein neues Bild, das der Maler, gerade ſo wie es da vor ihm ſteht, auf die Leinwand bringen könnte. Von den Höfen und Gemächern der Alhambra gibt es unbeſchreiblich viele Abbildungen und leider ſo wenige von dieſen nächſten reizenden Umgebungen des alten Maurenſchloſſes. Ein ſchönes Bild hievon befindet ſich in der Gemäldeſammlung des Königs von Württemberg, welches ich häufig mit großem Intereſſe betrachtet. Es ſtellt ein kleines reizendes Gemach im mauriſchen Style vor, welches ſich im ſogenannten Torre de la Cautiva befindet. An der Brüſtung des weiten und hohen Bogenfenſters lehnt ein wunderliebliches Mädchen, den Kopf auf die Hand geſtützt und blickt hinaus; vor dem Fenſter aus der Tiefe ſteigen die hohen Ringmauern der Alhambra empor, hinter ihnen erblickt man die üppig und wild verwachſene Schlucht und weithin am Horizonte ragen die ſchneebedeckten Häupter der Sierra Nevada.

Da wir uns auf unſerer Wanderung gerade am Fuße des Torre de la Cautiva befanden, ſo machte ich den Vorſchlag, in demſelben das kleine mauriſche Gemach aufzuſuchen, das gewiß ſehenswerth ſei. Nach langem Umherklettern überſtiegen wir einige zerbrochene Treppenſtufen, erreichten die Eingangsthüre zum Thurme, die wir aber verſchloſſen fanden. Nach mehrmaligem Klopfen wurde ſie uns von einer alten Frau geöffnet, die uns freundlich eintreten hieß und auf einer ſchmalen, in den dicken Mauern ausgeſparten Treppe wirklich in das kleine reizende Gemach führte. Da die armen Leute, welche es bewohnen, einen kleinen Erwerb daraus machen, es den Fremden zu zeigen, ſo iſt es glücklicherweiſe,

Digitized by Google

die vom Rauch geschwärzte Farbe abgerechnet, noch recht gut erhalten; von den Azulejos, welche die Lambris bilden und die hier von wunderbar verschlungener Zeichnung waren, fehlten sehr wenige, auch prangten die Wände noch da und dort in ihren alten Farben. Das große, weite Bogenfenster fehlte ebenfalls nicht und um das ganze Bild vollständig zu machen, saß ein junges Mädchen von prächtiger Gestalt und reizendem Kopfe in dem Erker, den die tiefe Mauer hier bildete. Sie gab uns freundlich einen frischen Trunk Wasser und einen großen Strauß herrlich duftender Veilchen, die sie am Fuß der Mauern gepflückt. Wer diesen Thurm mit seinem Gemache und seiner Aussicht zu uns verpflanzen könnte!

Aus der Schlucht am Fuß der Mauern führt ein steiler Pfad zur Xeneralife empor, dessen zierlicher Anblick uns schon gestern den ganzen Tag gereizt, dessen Schönheiten so oft besungen wurden, und über welche jeder Reisende in Entzücken gerathen muß. Die Xeneralife, zunächst der Spitze des Elenaberges gelegen, war ein kleines Sommerschloß der maurischen Könige, ein Zauberſitz, der Alles bot, was die üppigste Phantasie nur verlangen kann. Auf allen Seiten die wunderherrlichste Aussicht, eine üppige Vegetation, getränkt durch eine reiche Quelle des besten eiskalten Wassers, la fuente de las azucenas, die Lilienquelle, welche oberhalb des Gartens der Xeneralife entspringt, und reich fluthend den kleinen Park derselben durchströmt. Der kleine Palast bildet ein längliches Viereck von zwei geräumigen Zimmern an beiden Enden und einem Mittelsalon, vor dem eine Bogenhalle mit Marmorsäulen liegt; er ist zweistockig und zu oberst gekrönt durch ein luftiges Belvedere, das von zierlichen Säulen umgeben zum Genuß der unvergleichlichen Aussicht einladet. Ein ähnlicher kleinerer Pavillon liegt dem ebenbeschriebenen auf der Seite des Eingangs gegenüber mit einer fast gleichen Bogenhalle. Zwischen beiden befindet sich langgestreckt der Garten, nahezu wie im Hofe der Alberca. Beide Pavillons sind auf der dem Thal zugekehrten Langseite des Gartens durch eine beiderseits offene Gallerie

Digitized by Google

von Arcaden auf viereckigen Steinpfeilern ruhend und von einer hohen Teraſſenmauer getragen, mit einander verbunden und bildet dieſe Gallerie am Rand des ſteilen Abhangs gelegen, den entzückendſten Spaziergang, welcher nur denkbar iſt. Alles iſt hier vollkommen feſt und gut erhalten und ausgeführt im reichſten anmuthigſten Styl der mauriſchen Baukunſt, der uns an die Wunder des Löwenhofes erinnert. Die Säulenhallen mit ihren arabiſchen Bogen, mit ihren Basreliefs und Filigrandeſſins, ſowie die inneren Räume prangen aber leider nicht mehr in ihren glänzenden Farben, ſind vielmehr mit einer weißen Tünche bedeckt worden, durch welche man kaum noch die zierlichen Formen der Wandverzierungen erkennt. Umſchloſſen von den Gallerien und Hallen liegt nun der kleine Garten, der das Poetiſchſte und Schönſte iſt, was ich in meinem ganzen Leben geſehen. Der Länge nach wird er durchſtrömt von dem Abfluß der reichen Lilienquelle und obgleich die klare Fluth durch ein Becken von weißem Marmor fließt, ſo rauſcht ſie doch dahin wild und üppig wie ein freies Bergwaſſer, ringsumher eine herrliche Kühlung verbreitend. — Und welche üppige Vegetation hat dieſer kleine, wunderbare Garten! Hier ſind dichte Laubengänge von Orangen und Granaten, an der einen Gallerie erheben ſich gewaltige, ſchwarze Cypreſſen und über das ganze Waſſerbecken wölbt ſich eine ſchattige Lorbeerlaube, untermiſcht mit Cypreſſen, die nach der Mitte zuſammen geneigt, ſich zu ſpitzigen Bogen vereinigen. Wenn man ſich in die offene Halle des Pavillons ſetzt, und auf das murmelnde Waſſer blickt, wie es dahinſtrömt unter dem grünen Blätterdach, hie und da geküßt von einem kleinen, zitternden Sonnenſtrahle, ſo muß man geſtehen, daß es keinen Punkt der Erde gibt, wo man ſeliger träumend ruhen könnte in glücklicherer Selbſtvergeſſenheit, als hier im Zauberhof der Xeneralife.

Dabei iſt Schloß und Garten zierlich und nicht ſo ausgedehnt, an den Bergen erhebt ſich der Park terraſſenförmig, eine phantaſtiſche Schöpfung, wie man ſie ſich wohl träumend in heißen Nächten ausdenkt, wenn durch die offenen Fenſter herein ein küh-

Digitized by Google

ler Luftzug die glühende Wange fächelt. Das Ganze hier iſt faſt eine einzige, dichte, hochgewölbte Laube von Orangen, Granaten und Lorbeer, durchzogen mit den üppigſten Roſenhecken; dazwiſchen hie und da eine kleine Allee, gebildet durch majeſtätiſche Cypreſſenwände, unten mit dicht verſchlungenen Reben und Epheu, welche ſo zierlich abſtechen von den hellen Stämmen der rieſenhaften Bäume, oben aber ihre faſt ſchwarzen Häupter hoch in die Wolken erheben. Unter dieſer rieſenhaften Parklaube winden ſich gut erhaltene Wege von weichem Sande ſchlangenförmig hin und her, die Terraſſen ſind durch Treppen, theils von Marmor, theils von kleinen Kieſeln verbunden, welche bequem bis auf die Höhe des Berges führen, und von dort herab ſtürzt das reiche Waſſer der Lilienquelle, mit liebender Sehnſucht in das Blätterdickicht hinein, hier wie ein fröhliches Bächlein, dort in wilder jauchzender Luſt als Fontaine hoch empor ſpritzend; und überall hin leitete der arabiſche Gärtner das Kühlung bringende Waſſer, wo wir uns hinwenden, murmelt und rauſcht es uns entgegen, ja die Geländer der Marmortreppe haben tiefe Rinnen von grün glaſirten Ziegeln, durch welche ein Strahl des erfriſchenden Quells hinabrauſcht, ſo geſchickt angebracht, um eine heiße Hand zu kühlen oder eine glühende Stirne, und dabei iſt das Waſſer ſo eiskalt und friſch, daß man es überall ſchöpfen und mit Begierde trinken kann.

Unſer Führer, ben Saken, der auf das Liebesverhältniß der Sultanin Zaide mit dem Abencerragen Aben-Hamad ſchwur, führte uns unter die viele hundert Jahre alten Cypreſſen, nach der dichten Lorbeerlaube, wo die ſchöne Maurin ihre Liebesnacht gefeiert. Unten auf der Bivarrambla und am blutbefleckten Marmorbecken im Saal der Abencerragen glaubte ich feſt an die Tugend der ſchönen Königin; hier oben aber in der Wunderpracht der Xeneralife, welche die Sinne beſtrickt und das Herz erwartungsvoll und ängſtlich ſchlagen läßt, wo die Blüthen ſo wollüſtig duften, wo die Quellen ſo geſchwätzig murmeln und das Plätſchern der Springbrunnen alles andere Geräuſch verdeckt, und auf dieſe Art ein glücklich liebendes Paar ſicher macht, hier iſt mein Glaube wan-

Digitized by Google

kend geworden und ich denke faſt, König Boabdil hatte nicht ganz Unrecht, als er ſich ſo blutig am Stamm der Abencerragen rächte.

Vor nicht zu langen Jahren wurde die Xeneraliſe mit ihrem herrlichen Garten um einen ſehr mäßigen Preis von einer italieniſchen Familie gekauft. Obgleich es nun lobenswerth iſt, daß ſie zur Unterhaltung des Ganzen jährlich eine ziemliche Summe anweiſt, ſo iſt doch noch nie einer der jetzigen Beſitzer oben geweſen, was uns der Hüter des kleinen Schloſſes bedauernd erzählte. Für Jeden, der dieſen lieblichen Sitz geſehen hat, iſt das unbegreiflich, aber ich bin überzeugt, daß, wenn der jetzige Eigenthümer einmal da war, er ſich für immer hier niederlaſſen wird. Ich wenigſtens möchte da oben unter den dunkeln Cypreſſen mein Leben beſchließen.

Nachdem wir die Xeneraliſe endlich verlaſſen, blickten wir noch oft zurück nach dem lieben weißen Schlößchen, das gleich ſchön und reizend bleibt, ob man es von Weitem ſieht oder in der Nähe. Das ſchönſte und bezeichnendſte Bild deſſelben gibt Hailbronner in wenigen Worten, wenn er entzückt ausruft: „Dieſe weiße Saracenenpracht in dem grünen Frühlingsſchmucke ſtand vor uns, rührend und einnehmend, wie ein ſchönes blaſſes Mädchen, das im ſeidenen Spitzengewand und Brautſchleier, Roſen und Myrthen durch das dichte Haar geſchlungen, ſittſam und ergeben am Altare den glücklichen Bräutigam erwartet.“

Auf einem anderen bequemeren Fahrwege kehren wir zur Alhambra zurück auf den Platz der Algiven. Schon bei unſerem erſten Beſuche hier ſprach ich von einem Eingang unfern des Weinthors, der an der torre quebrada vorbei zur alten Feſtung „Alcazaba“ führt und in deren Mitte der Thurm der Vela auf dem äußerſten Vorſprung gegen die Stadt zu liegt.

Die Pforte iſt unſcheinbar, ihre rohen Holzflügel mit großen Nägeln in der Form von Muſcheln aus Bronze beſchlagen; hinter dieſer Thür aber befindet ſich ein Garten, der mit großem Unrecht weniger bekannt iſt, als die übrigen Theile des Maurenſchloſſes. Dieſer Garten, parador de la Sultana genannt, iſt eigentlich eine

langgeſtreckte Terraſſe, deren eine Seite von der im rechten Winkel fortlaufenden Mauer des zerbrochenen Thurmes gebildet wird und die andere von der mit ihr parallelen, aus dem tiefen Thalgrund aufſteigenden Ringmauer der Alhambra. Es iſt ein kleiner, einfacher Platz mit Lorbeerlauben, fließendem Waſſer, ſchmalen Blumenbeeten und dazwiſchen Wege aus farbigen Kieſeln beſtehend, die moſaikartig zuſammengeſetzt ſind. Die hohe Mauer, welche den Parador von der Alcazaba abſchließt, hat bis oben hinauf reiche Citronenſpaliere. Die Brüſtung auf der Ringmauer am Abhange der Stadt zu iſt vielleicht drei Fuß hoch und mit kunſtloſen Blumengefäſſen aus gebrannter Erde beſetzt. In der Mitte des Gartens erhebt ſich ein einzelner, vielhundertjähriger Weinſtock mit über fußdickem Stamme. Schon ſein Anſehen gibt der Sage Recht, welche ihn weit in das arabiſche Zeitalter hinaufreichen läßt. Seine Zweige und Ranken, durch einfache Veranden geſtützt, überſpannen das ganze Gärtchen, ſo eine ungeheure Laube bildend.

Was dieſen Parador wirklich intereſſant macht, iſt die urſprüngliche Geſtalt, in der er ſeit der Maurenzeit geblieben. Dort auf derſelben Steinbank, die wir heute noch ſehen, ſaß die Sultanin, von demſelben Weinſtock pflückte ſie ihre Trauben, und lehnte ſo wie wir an der Brüſtung, dieſelbe unermeßliche Ausſicht betrachtend. Und welche Ausſicht hat man hier auf die Vega, auf Granada, auf die Sierra Nevada bis zu den Gebirgen hin, wo die lachende Ebene beginnt. Im Halbkreiſe vor uns aufgerollt liegt eine illuſtrirte Geſchichte der letzten Zeiten Granada's. Dort in der Ebene ſehen wir Alhama, nach deſſen Falle ſich die chriſtlichen Heerſchaaren in die Vega von Granada wälzten.

Durch die Straßen von Granada
Einſt der Mohrenkönig ritte,
Von dem Thore von Elvira
Bis zu dem von Bivarrambla.
Wehe mir! — Alhama! —
Kamen Briefe an den König:
Daß Alhama ſei gefallen:
Warf die Briefe in das Feuer,

Digitized by Google

Und den Boten hieb er nieder.
Wehe mir! — Alhama! —

So heißen die erſten Strophen der bekannten ſchönen Romanze, die ich hier oben ſo gerne las. Weiter rechts und näher zur Stadt ſehen wir Santa Fe, das ehemalige Lager König Ferdinands, deſſen Straßen heute noch gerade ſo ſind, wie damals die Zeltgaſſen liefen. In einer Nacht, erzählt der arabiſche Chronikenſchreiber, entſtand das Lager aus vier Theilen, deren Straßen die Geſtalt des Kreuzes bildeten. Ja, als am andern Morgen die Mauren ſtaunend hinüberblickten, ſahen ſie es mit Zinnen und Thürmen umgeben, die wie aus Quaderſteinen erbaut ſchienen; doch waren dieß nur kunſtreich angemalte Holzverſchläge.

Rund herum ſind viele Zelte,
Seiden und mit Gold geſticket,
Herzoge ſind da und Grafen,
Viele Herren großen Standes,
Und Feldherren viele andere,
Ferdinand, der König, führt ſie.

Fern am Horizonte bemerken wir einen leichten Gebirgszug, von wo König Johann auf die Stadt niederblickte, wie die Romanze ſagt, alſo zu ihr ſprechend:

O Granada, wenn Du wollteſt,
Würd' ich mich mit Dir vermählen,
Geben Dir zur Morgengabe
Cordova und ganz Sevilla.

worauf Granada antwortet:

Bin ſchon, Don Johann, vermählet,
Bin vermählet, keine Wittwe,
Und der Maur, der mich beſitzet,
Jener Große ſehr mich liebet.

Daß trotz dieſer ſtolzen Entgegnung das ſchöne Granada doch ſeinem mauriſchen Liebhaber die Treue brach und ſich von den Chriſten einnehmen ließ, iſt nicht zu läugnen. Blicken wir

nach jenem kleinen ſpitzen Hügel, die letzte Höhe eines Ausläufers der Alpujarras, der ſich auf der Bergkette ſo ſichthar abhebt, ſo haben wir den Ort vor uns, wo der wegziehende König Boabdil noch einmal raſtete, um einen letzten traurigen Blick auf ſein verlorenes Paradies zu werfen.

Ach, bei dieſem Anblick brachen
Aus des Königs Bruſt die Seufzer,
Thränen überſtrömten plötzlich
Wie ein Sturzbach ſeine Wangen.

Düſter von dem hohen Zelter
Schaut herab des Königs Mutter,
Schaut auf ihres Sohnes Jammer,
Und ſie ſchalt ihn ſtolz und bitter.

„Boabdil el Chico," ſprach ſie,
„Wie ein Weib beweinſt du jetzo
Jene Stadt, die du nicht wußteſt
Zu vertheid'gen, wie ein Mann."

Heute noch heißt dieſer Berg el ſoſpiro del Moro, der Seufzer des Mohren.

Mir war der Parador de la Sultana ein ſo lieber Ort, daß ich manche Stunde hier oben zubrachte. Der Gärtner, welcher den kleinen wunderbaren Platz in Ordnung hielt, gab mir mehrere Sämereien, hier gewachſen, die ich ſpäter zu Hauſe pflanzte und die auch recht gut aufgingen. Wenn dieß aber auch nur ganz gewöhnliche Blumen waren, ſo freut mich doch noch heute ihr Nachwuchs, da der Same auf der göttlichen Alhambra gediehen. Am Tag vor unſerer Abreiſe ſchwelgte ich noch einige Stunden hier oben im Anblick der herrlichen Stadt und ihrer prachtvollen Umgebungen, von der ein neuerer Dichter ſo wahr und treffend ſagt:

Regocijate tu, Granada bella,
Ciudad hija del sol, huerta florida,
Que entre nieves estériles descuella;
Taza de nardos, de palomas nido,

Diamante pura que su luz destella,
Paraiso entre rocas escondido!

Freue dich, du ſchönes Granada, Tochter der Sonne, die ein blühender Garten aus einer Schneewüſte hervorprangt. Du biſt eine Schale voll köſtlicher Wohlgerüche, ein Taubenneſt, ein Diamant, der funkelndes Licht ausſtrömt, ein Paradies, in Felsgebirgen verſtecket!

Leider war die Jahreszeit noch nicht ſo weit vorgerückt, daß wir hätten das eigenthümliche, ſo ſchöne Leben genießen können, das ſich hier an warmen Frühlings- und Sommerabenden auf dem Hauptſpaziergange von Granada, dem Paſeo, entwickelt; aber auch jetzt ſchon, beim erſten Knoſpen des Grüns, beim Anblick einzelner Roſen, die ſich ſchüchtern hervorwagen, iſt dieſer Spaziergang das Reizendſte, was man ſehen kann. Bei dem Platze del Lobo, wo unſer Gaſthof lag, in der Verlängerung der Carrera del Darro, beginnt er und führt bis zur Brücke über den Xenil, einem Bauwerke, das über die Römerzeit hinausreicht. Wenn man ſich dort aber links wendet, ſo iſt man wirklich überraſcht, hier eine noch viel längere Fortſetzung des Paſeo zu finden. An der Brücke befindet ſich der ſogenannte Salon, ein fünfzig Fuß breiter, mit feinem Kies beſtreuter Platz; er hat an jeder Seite zwei Reihen Ulmen und Akazien, unter denen ſich zierlich eingehegte Gebüſche, Roſen, Oleander und Granaten befinden; überall ſtehen ſteinerne Bänke, und von hier aus ſetzt ſich der Paſeo über dreihundert Schritte weit am rechten Ufer des Xenils hin fort, beſchattet von einer vierfachen Reihe hoher Schwarzpappeln, und begränzt von einem Roſengarten, wo die Roſenſträuche auf Mannshöhe zu reichen Bouquets und Pyramiden zuſammengebunden ſind. Am Ende des Paſeo erhebt ſich ein hoher marmorner Springbrunnen, der einen dicken Waſſerſtrahl ſo hoch emporſchleudert, daß die Tropfen rings umher ſtäuben und die ganze Umgebung in heißen Sommernächten ſo köſtlich erfriſchen und abkühlen. Eigenthümlich iſt an dieſem Brunnen, daß das Waſſer, nachdem es der obern gefüllten Schale entquollen,

Digitized by Google

nicht von einem untern Becken aufgefangen wird, ſondern auf ein treppenförmiges Piedeſtal niederſtürzt, wo alle Tropfen abprallen und weit hinaus einen feuchten Kreis beſchreiben. Hinten an den Spaziergang ſchließt ſich ein dichtes Gehölz, das ſich über den Xenil und die ſchmalen Fußwege wölbt, welche ſich an ſeinem Ufer hinziehen, und der Fluß brauſt hier, ein wilder Gebirgsſtrom über Felsſtücke dahin; links von ihm erheben ſich terraſſenförmig Häuſer, Gärten und Weinlauben neben einzelnen ſchwarzen Cypreſſen, bis zur Höhe des Berges, auf dem die Alhambra liegt, über welchen hinaus ſich dann allmählig wieder die Sierra Nevada erhebt, bis hoch zu ihren ſchneebedeckten Gipfeln. In heißen Sommernächten, wo dieſer Spaziergang von Tauſenden von Männern und ſchönen Weibern und Mädchen bedeckt iſt, die lachend, plaudernd und Fächer wedelnd bis nach Mitternacht hier umherwandeln, wo unter dicht belaubten Bäumen die herrlichſte Kühle herrſcht, wo Tauſende von Roſen duften, wo die Brunnen plätſchern, der Xenil ſchäumend vorbeirauſcht, wo das volle Mondenlicht in den glänzenden, melancholiſch ſchwärmenden Augen der Andaluſierinnen zittert, muß der Paſeo ein wahrhaft himmliſcher Aufenthalt ſein.

An der alten Brücke, von der ich vorhin ſprach, befindet ſich eine kleine Kapelle, die dadurch merkwürdig iſt, weil hier nach der Uebergabe von Granada König Ferdinand und Iſabelle den Abzug der Mauren erwarteten. Tauſende der chriſtlichen Soldaten und der Einwohner der Stadt blickten erwartend auf den Berg der Alhambra empor, und ein Jubelruf zerriß die Lüfte, als mit Einem Male oben auf der Zinne des Torre de la Vela der Cardinal Don Pedro Gonzales de Mendoza und neben ihm der Graf von Tendilla erſchienen und dort die Fahnen mit dem Kreuze, ſowie das königliche Banner von Caſtilien aufpflanzten. Unter dem Schmettern der Trompeten erſchallte der Ruf der Herolde: „Granada! Granada! für die ruhmgekrönten Könige von Caſtilien, Ferdinando und Iſabella!“ Das ganze Heer ſank auf die Kniee; das königliche Paar aber rief: „Non nobis, domine, sed

Digitized by Google

tibi sit gloria!“ und seit langer, langer Zeit wieder ertönte in der kleinen Kapelle ein feierliches Tedeum.

Auf unsern häufigen Spaziergängen durch die Stadt, bei denen wir theils den Spital San Juan de Dios mit seinem herrlichen Treppenhause und der unnachahmlichen darüber gespannten vergoldeten Holzdecke, theils die arabischen Reste auf dem Albaycin, theils die maurischen Bäder an der Carrera del Darro zum Ziele nahmen, führte uns den Saken eines Tages zu einem kleinen Hause am Fuß des Berges, im Garten des Dominikanerklosters gelegen, von dem er sehr viel Rühmens machte und das er Cuarto real oder Casa de Boabdil nannte. Wir kamen durch ein ärmliches Stadtviertel, dann durch einen öden Weg, der mit großen, halbverfallenen Mauern eingefaßt war und gelangten aufwärtssteigend in einen verwilderten Garten auf der Höhe von einer dieser Mauern gelegen. Es war eigentlich ein Ackerfeld, doch sah man an zertrümmerten steinernen Wegeinfassungen, sowie an Ueberresten eines marmornen Springbrunnens und an andern Schutthaufen, daß es hier einstens wohl anders ausgesehen habe. Jetzt war das Feld mit Maulbeerbäumen bedeckt, von Reben umrankt, die weite Guirlanden durch den ganzen Garten zogen. Nachdem wir dieses Feld durchschritten, erreichten wir eine kleine Thür, die einen andern Garten voll undurchflichtiger Gebüsche verschloß. Eine alte Frau ließ uns ein, und zwischen dichten Laubgängen sahen wir hier schon deutlich Spuren ehemaliger Pracht und Herrlichkeit. Da waren kleine Terrassen mit zerfallenen Treppenstufen und großen Wasserbassins, die aber leer waren und ebenfalls halb zertrümmert. Bei einer Biegung um das Gehölz aber hielten wir mit einem Ausruf der Ueberraschung an, denn vor uns zeigte sich ein breiter Weg, der von einer kolossalen Lorbeerlaube überwölbt war, an beiden Seiten mit fortlaufenden Steinbänken besetzt und gerade auf ein Gebäude führte, das an Zierlichkeit und Reichthum mit dem schönsten auf der Alhambra wetteifern kann. Es war ein maurischer Pavillon mit einer gewölbten Vorhalle, die auf vier schlanken Säulen ruhte und eine

Digitized by Google

Loggia mit Bogen darüber. Hinter der Halle befand ſich ein großer Salon mit einem Mittelfenſter als ajimez und zwei kleinen zu beiden Seiten von derſelben reichen und zierlichen Conſtruktion, wie die im Saale des Komares. Die hufeiſenförmige Eingangsthüre war reich mit Inſchriften verſehen und prachtvolle Azulejos bedeckten den untern Theil der Wände, und die übrigen obern Felder waren wie die ſchönen Gemächer der Alhambra, mit reichen Basreliefarabesken verziert. Dieß kleine Haus, ſowie der wahrhaft poetiſche Garten, ſehr an die Geſammtanlage der Xeneralife erinnernd, wäre mit wenig Koſten zu reſtauriren und gäbe eine köſtliche Wohnung. Ich habe die Caſa de Boabdil nur in Griault de Prangey's Werke erwähnt gefunden; Baumeiſter Leins, der von der Form und Ausführung entzückt war, zeichnete das Ganze und einige Details, wobei ich ihm ſo gut als möglich half, indem ich Pflanzenpapier auf die Wände heftete und dann mit dem Bleiſtifte den unbeſchreiblich verſchlungenen und in unglaublich kleinem Maßſtab ausgeführten Zeichnungen der Fayenceplatten folgte. Auch ſind das uns heute noch liebe Andenken, man kann aber auch nichts Zierlicheres und dabei in der Form Strengeres ſehen.

Wir hatten in Granada nicht das Glück, öffentliche Feſte, wie Stiergefechte oder ſtark beſuchte Theatervorſtellungen zu ſehen, denn zu den erſteren war die Saiſon noch nicht angebrochen und letztere meiſtens leer, da die Oper ſchlecht und das Ballet ziemlich mittelmäßig war. Eine wohlbeleibte Tänzerin, Sennora Vargas, arbeitete mit wenig Grazie, aber außerordentlicher Körperkraft. Sie warf die Füße und Arme von ſich, als hätte ſie ſich derſelben entledigen wollen, und ließ uns Blicke in ihr ſpaniſches Innere thun, welche alles bisher Geſehene in jeder Hinſicht weit übertrafen. Pepita de Oliva, die hie und da bei uns durch ihren Tanz einigen Anſtoß erregte, hätte dagegen für eine wahre Veſtalin gegolten. Obgleich Sennora Vargas, — dieſer Name iſt überſetzbar und bedeutet im Spaniſchen einen Zerſchläger, eine Bezeichnung, welche für dieſe Dame recht paſſend war — bei den

Digitized by Google

männlichen Zuschauern eine große Partei hatte, welche sie auch mit Kränzen und Blumen bediente, so waren doch die Damen nie stark vertreten, weßhalb wir hier nicht das Glück hatten, einen gewählten Kreis der schönen Andalusierinnen zu sehen. Wir wurden aber dafür bei dem Feste entschädigt, welches zu Ehren der heiligen Cäcilie in einer Wallfahrt nach der Kirche des Sacro Monte bestand, und der wir uns, wie viele Hunderte anderer Spaziergänger anschlossen. Der Weg führte uns aufwärts durch die Darroschlucht zum Albaycin, wo sich noch einige sehr schön und vollkommen erhaltene maurische Wohnhäuser mit reizenden Höfen versehen befinden; worunter das Haus Chapie besondere Erwähnung verdient; im Uebrigen ist diese ehemalige Rittervorstadt, namentlich der Theil, der der Alhambra zugekehrt liegt, ein trauriger Schutthaufen, und nur malerisch und interessant durch die vielen seltsamen Wohnungen der hier hausenden Zigeuner. Die meisten leben in Erd- und Felsenhöhlen am Abhange des Berges, wo sie vor dem Eingang eine kleine Mauer von Steinen aufgeführt haben mit einer Hausthür und einem Vordach aus alten Brettern, Steinen und Rasenstücken bestehend; andere haben sich auf die kunstloseste Art Lehmhütten gebaut, bei denen die Fenster als verschwenderisch vermieden sind und der Rauch zum Dach oder zur Thüre hinaus dringt, die freundliche Vegetation aber, welche ganz Granada schmückt, hat sich auch der Zigeunervorstadt freundlich angenommen und Armuth, Schmutz und Elend mit freundlichem Grün zugedeckt. Lorbeeren und Granaten nicken überall zwischen den Steinen und Erdhütten herab, riesenhafte Aloen mit hohem Blüthenstengel bilden die Verzierungen und mannshohe Cactushecken, mit den hellgrünen stachelichten Blättern gewähren undurchdringliche Mauern.

Der Himmel blickt klar und heiter auf das Fest der Wallfahrt herab. Durch den Albaycin erreichten wir wieder das steile Ufer des Darro, der tief unten in seiner Schlucht dahin brauste, und gegenüber erhob sich der grün bewachsene Bergabhang, auf dem Alhambra und Xeneralife liegen, ein Anblick, wie von

Digitized by Google

überall, ſo auch von dieſer Seite entzückend ſchön. Die rothen gewaltigen Thürme des Maurenſchloſſes, ſich von der grünen Wand ſcharf abhebend, zogen ſich mit ihrer Verbindungsmauer hier tief hinab und ſtiegen dort wieder am Abhange hinauf. Von der Höhe glänzten die zierlichen Hallen der Xeneralife blendend weiß. Und wie war die Straße, auf der wir gingen, ſo mannigfaltig und ſchön belebt; Wagen, Reiter und Fußgänger folgten einander, umſchwärmt von zahlloſen Zigeunerkindern, die mit ausdauernder Zudringlichkeit Blumen zum Verkauf anboten oder Purzelbäume ſchlugen, um eine kleine Gabe zu erlangen; andere dieſes induſtriellen Volkes hatten ſich auf den hohen Rändern des Weges gelagert und machten dort mit Guitarren und Panderos unter dem Schmettern der Caſtañuelos und den brummenden ſchnarrenden Tönen der Zambomba eine häufig ſehr barbariſche Muſik. Was ſoll ich aber ſagen von den Hunderten in der That überraſchend ſchönen Weibern und Mädchen, die in einem nicht enden wollenden Zuge lachend und plaudernd die Höhen hinanſtiegen, auf welchen das Kloſter der Heiligen liegt. Dicht vor demſelben verengt ſich der Weg und windet ſich ziemlich ſteil durch ein dichtes Gebüſch hinauf, und in einer ſolchen Biegung der Straße ließen wir uns auf einem alten umgeſtürzten Baumſtamme nieder und da ausruhend die ſchöne Damenwelt Granada's an uns vorüberziehen zu laſſen. So was hatten wir in der That bis jetzt in Spanien noch nicht erlebt. Ein wunderſchönes Mädchen folgte dem andern, nicht blos mit ſchwarzen glänzenden Augen in dem reizenden Geſichte, mit dichtem glänzendem Haar, blühenden Lippen und weißen Zähnen, ſondern auch mit der eleganteſten und graziöſeſten Taille und den zierlichſten kleinen Füßen ſtiegen ſie plaudernd und ſchäkernd leicht und gewandt wie Gemſen den Abhang hinan, um droben zwiſchen dem Grün zu verſchwinden. Und nicht nur war hie und da Eine wirklich ſchön, nein, Alle, Alle; ja, und unter vielleicht tauſenden, die hier vorbei kamen, befanden ſich nicht ein halbes Dutzend, bei denen man nicht hätte ausrufen mögen: Wie reizend! wie ſchön! Wir ſahen nur ſtaunend einander an und

Digitized by Google

lachten immer herzlicher, so oft eine neue Gruppe sichtbar ward. Unsere Fröhlichkeit und die augenscheinliche Freude, mit der wir die Mädchen anstaunten, schien aber die schönen Spanierinnen nicht im Geringsten zu verletzen. Ebenfalls uns entgegenlachend zeigten sie ihre blendenden Zähne und blitzten uns unter Mantille und Fächer hervor mit ihren gefährlichen Augen an. Schwer ist es dabei zu sagen, worin eigentlich die andalusische Schönheit besteht. Auch an andern Mädchenköpfen findet man dieselben dunkeln Haare, ebenso strahlende Augen, frische Lippen und schöne Zähne, und doch macht das Ensemble nicht die überwältigende Wirkung, wie bei diesen Südspanierinnen. Liegt dieser unnennbare Reiz in dem zauberhaften Teint, der, obgleich weiß und blendend, doch einen bräunlichen Anflug hat, durch welchen wieder ein wunderbares Roth hervorbricht; liegt er in den schwarzen prächtig gewölbten Brauen und den langen seidenen Wimpern, welche fast schläfrig über die Augen herabhängen? Aber diese Augen! Sie sind es wohl, sie, die wahrhaft sengend hervorblitzen, die so unaussprechlich beredt sind, worin das eigenthümlich Reizende dieser Spanierinnen besteht. Freilich ist auch die andalusische Tracht so schön und kleidsam, als irgend eine in der Welt, die dunkelseidene Basquina, die den Körper umspannt und die vollen, reichen Umrisse desselben, die sie verhüllen soll, erst recht zeigt, und vor Allem die Mantille! Hier durch einen niederen Kamm auf den dichten Flechten des Hinterkopfes gehalten, fällt ihr Spitzenrand leicht auf die Stirn, der längere Theil aber über Nacken und Rücken, sowie an den beiden Seiten des Kopfes herab, wobei es die Andalusierin so meisterhaft versteht, mit dem dünnen Gewebe bald die Gluth des Auges zu verdecken, bald die vollen Strahlen hervorbrechen zu lassen. Zu diesem gefährlichen Spiele kommt noch der stets bewegliche, goldglänzende Fächer, der hier dazu dient, einen allzukühnen Blick abzuwehren, dort ein Zeichen gibt, oder zusammenfallend die ganze Gluth der Augen auf einen geliebten Gegenstand ausströmen läßt. Für die ganze wunderbare Erscheinung einer schönen Andalusierin mit ihrem so unbeschreiblich lie-

Digitized by Google

benswürdigen und koketten Weſen, mit der Elaſticität und Grazie ihres Körpers, worin eine ſpaniſche Maja die eleganteſte Pariſerin weit übertrifft, gibt es im Spaniſchen einen unüberſetzbaren Ausdruck: ſal andaluz, andaluſiſches Salz. Vor einem reizenden Mädchen ruft der Spanier entzückt aus: tiene mucha ſal, ſie hat viel Salz oder es muy ſalada: ſie iſt ſehr geſalzen; das klingt freilich in der Ueberſetzung eigenthümlich und läßt ſich nur dann verſtehen, wenn man es am richtigen Ort angewendet gehört hat. Die zärtlichſten Ausdrücke des Andaluſiers für ſeine Geliebte beziehen ſich auf ſal und ſalero. So ruft er ihr leidenſchaftlich zu: ſalero del alma: Salzfaß meiner Seele! Das ſcheint für uns übertrieben, hat man aber den Gruß gehört, womit der Majo die Maja anredet, ſeinen leidenſchaftlichen Ausruf: Gott ſegne die Mutter, die dich geboren hat! Möge die heilige Jungfrau deine ſchwarzen Augen bewahren, Königin! Ha! Gottes Leben, welch ein Gang! Dann wird man ſich nicht wundern, wenn noch eine Steigerung erfolgt, viva la ſal andaluz! — Uebrigens iſt la gracia andaluz in ganz Spanien ſprichwörtlich, und von den Schönheiten anderer Länder ſagt der Spanier: ſon bonitas, pero no tienen gracia, ſchön ſind ſie wohl, aber ihnen fehlt die Grazie. Engländerinnen und Franzöſinnen mißfallen im Allgemeinen dem Spanier, erſtere ſind ihm zu weichlich und prüde, die letztern haben zu viel von den Schönheiten ſeines eigenen Landes, ohne dieſe jedoch erreichen zu können; die deutſchen Frauen dagegen denkt ſich mancher Spanier als Ideale von Sanftmuth, blonden Haaren, blauen Augen und einem friſchen Teint von Roſen und Lilien, und ſagt von ihnen: han de ſer muy dulces las Alemanas, ſie müſſen wohl recht ſanft ſein, die Deutſchen.

Nachdem wir lange genug geſchaut und der Strom der Spaziergängerinnen immer noch nicht enden wollte, ſtiegen wir zwiſchen einer ausgeſuchten Gruppe hinauf, nicht ohne uns häufig vergnügt lachend umzuſehen; das nahmen aber dieſe ſchönen Kinder durchaus nicht übel, ja, wenn irgendwo ein paar zwiſchen den Bäumen ſtanden und auf den ſo dicht bevölkerten Zickzackweg

Digitized by Google

hinabſchauten und Einer von uns vielleicht in die Worte ausbrach: Welche Schönheit, welche Augen! ſo war das für die ſchöne Andaluſierin kein Grund, um wegzuſchauen, wie es die Tochter einer andern Nation augenblicklich gethan hätte, ſondern dieſe hier blickte uns mit geſenktem Fächer feſt in's Geſicht, als wenn ſie ſagen wollte: Schön bin ich, das weiß ich; betrachtet mich nur nach Herzensluſt, das wird mir und euch keinen Schaden bringen.

Dabei erwiederten Weiber und Mädchen augenblicklich unſere Grüße auf's Freundlichſte und grüßen mußte man nach allen Seiten, denn das Gedränge war oft ſo dicht, daß man ſich häufig im wahren Sinne des Wortes zwiſchen den reizenden Andaluſierinnen durchdrängen mußte. Ich weiß nicht, wie ich darauf verfiel, als wir bei einer Familie vorbeikamen, beſtehend aus einem ernſten Herrn, einer etwas finſter blickenden Mutter und zwei wunderſchönen Mädchen von fünfzehn und ſechszehn Jahren, daß ich mir beifallen ließ, in einem wahrſcheinlich ſehr ſchauderhaften Spaniſch die prachtvollen Veilchenbouquets zu loben, welche Mutter und Töchter in den Händen trugen. Hatte ich nun einen falſchen Ausdruck gebraucht oder klang die Sprache gar zu hart und komiſch, genug, der alte Herr grinſte freundlich, die Mutter lächelte, beide Töchter aber lachten fröhlich hinaus und Eine bot mir ihren Strauß mit den Worten: „Nehmen Sie, wenn es Ihnen Vergnügen macht. Es ſind Veilchen von Granada, die ſchönſten der Welt.“ Wer aber nach ſolchen Zügen, die nur Herzensgüte und Freundlichkeit athmen und nur Beweiſe ſind einer überſprudelnden geiſtigen Kraft und eines warmen innigen Gefühls, ſich einbilden wollte, er habe den Anfang zu einer intimen Bekanntſchaft gefunden, und dürfe es nächſtens ſchon wagen ſich einige Freiheiten herauszunehmen, der würde ſich gewaltig wundern. Freilich gibt es Reiſende, die eitel genug ſind, vielleicht an ihre Unwiderſtehlichkeit glaubend, in Erzählungen durchblicken zu laſſen, wie wenig Mühe es ihnen gekoſtet, mit den anſtändigſten ſpaniſchen Damen ein Verhältniß anzuknüpfen. Was aber von dergleichen Geſchichten

Digitized by Google

zu glauben iſt, weiß jeder Unbefangene, namentlich hier in Spanien, wo in dieſer Richtung der Schein ſo gewaltig trügt. Man findet ein paar ſpaniſche Damen auf dem Paſeo oder im Theater, man redet ſie freundlich und ehrerbietig an und ſie werden liebenswürdig und herzlich antworten. Sie werden ſich nach beendigtem Geſpräche mit Blicken entfernen, worin eine ganze Welt liegt. Ja, ſie werden am folgenden Tage den Bekannten von geſtern vielleicht zuerſt und auf's Freundlichſte grüßen und das wochenlang ſo fortſetzen. Hiemit iſt aber auch die Gränze aller Annäherung erreicht, es ſei denn, daß eine Spanierin ſelbſt ein Verhältniß anknüpfen will; dann freilich folgt ſie ihrem feſten Willen, aber auch dann läßt ſie ſich nicht lieben, ſondern ſie liebt.

Auf dem Platze vor dem Kloſter war nun ein buntes und bewegliches Leben; es war hier zu gleicher Zeit ein kleiner Jahrmarkt und zu Ehren der Heiligen wurde gegeſſen, getrunken, geſungen und getanzt. Weit auf der ganzen Anhöhe umher ſah man zahlreiche Gruppen zerſtreut, meiſtens lagerten befreundete Familien auf den Abhängen des Darroufers, der hier ein paar hundert Fuß tief unter uns floß. Auch wir legten uns in das friſche Gras im warmen entzückenden Sonnenſchein, über uns der tiefblaue andaluſiſche Himmel, rings um uns her Geplauder, Gelächter, der Klang der Guitarren und das Klappern der Caſtagnetten. Und welch herrliche Ausſicht hatten wir hier oben, abgeſehen von den ſchönen Andaluſierinnen, die in allen Lagen und den vielgeſtaltigſten Gruppen überall den grünen Raſen einnahmen und deren Augen und Fächer um die Wette glänzten und blitzten; vor uns tief im Thale ſahen wir über Granada weit in die Vega hinein bis zu den grauen Gebirgen der Sierra Elvira, neben uns auf hoher Bergwand die Alhambra und Xeneraliſe, welche beide auf ſo verſchiedene und eigenthümliche Art den letzten Kuß der Sonne empfingen. Während die gewaltigen Thürme der erſteren rothglühend majeſtätiſch und trotzig aus dem Grün hervorragten, ſah der weiße luftige Bau der Xeneralife aus wie mit Silber übergoſſen und erſchien in ſeinem Walde von Cypreſſen

Digitized by Google

und Lorbeeren wie ein Bouquet weißer, duftiger Maiblumen zwiſchen ihren grünen glänzenden Blättern.

O, wie wahr iſt das ſpaniſche Sprüchwort:

„El que no ha visto Granada,
no ha visto nada.“

Wer Granada nicht ſah, hat nichts geſehen. Ja, hier möchte ich mein Zelt aufſchlagen und mein Leben beſchließen!

Digitized by Google

Neunzehntes Kapitel.

Nach Cordova.

Abſchied von Granada. Der Hombre valiente. Räuber und Räuberleben. Die Sierra Elvira. Alcala la real. Der Lieblingsplatz des Räubers Joſe Maria. Baena. Caſtro del rio. Anblick von Cordova. Wanderung durch die Straßen. Phantaſieen. Die große Moſchee. Der Alcazar. Eine Tertulia in Cordova.

Die letzte Nacht, die ich und wohl für immer in Granada zubringen ſollte, ließ mich vielleicht gerade deßhalb zu keinem Ruhen und erquicklichen Schlummer kommen. Häufig zündete ich Licht an, um zu ſehen, wie weit die Zeit vorgerückt ſei, und als die Zeiger meiner Uhr endlich auf vier wieſen, ſtand ich auf und kleidete mich an; Horſchelt folgte meinem Beiſpiele und bald war auch unſer Baumeiſter munter. Um fünf Uhr ſollten die Pferde kommen, und es war beſſer, daß wir auf ſie warteten, als ſie auf uns. Ich trat auf den Balkon vor dem Fenſter, ganz Granada ſchien noch zu ſchlafen, in den benachbarten Straßen, ſowie auf der Carrera herrſchte tiefe Stille, die nur gleichförmig unterbrochen wurde durch das Plätſchern der Springbrunnen und den Ruf eines Sereno, Nachtwächters, der ſchlaftrunken an einem Baume lehnte und die Witterung verkündigte. Glücklicherweiſe für uns konnte der Wächter ſein Sereno, ſchönes Wetter, wovon er auch ſeinen Beinamen hat, mit vollem Recht erſchallen laſſen, denn der Himmel war klar und ſternhell und verſprach einen prächtigen Mor-

Digitized by Google

gen. Von der Sierra Nevada her, deren ſchneebedeckte Spitzen blendend zu uns herüber blickten, vielleicht ſchon vom Lichte der für uns noch unſichtbaren Sonne beglänzt, wehte ein kalter Morgenwind; da wir aber im Februar waren, ſo konnten wir eine warme duftige Nacht nicht verlangen; doch war die Temperatur ſo angenehm, daß wir bei den offenen Balkonthüren unſern Anzug beendigen konnten, und wir blieben gerne ſo lange wie thunlich an dem Fenſter, um auf die ſchöne Stadt bis zum Augenblick der Abreiſe hinabzublicken. Ja Granada iſt herrlich, das Paradies der Erde, und man gewinnt es lieb, wenn man, wie wir, auch nur ein paar Wochen und noch dazu in der ungünſtigen Jahreszeit hier verweilt. Auf dem Berge vor unſern Augen, der die Alhambra trägt, wird es heller und immer heller, ſo daß wir die Bergformen, die Bäume und endlich die ſtolzen rothen Thürme erkennen, und die alten prächtigen Mauern, zwiſchen denen wir ſo gerne umhergewandelt und wo wir manche koſtbare Stunde verbrachten.

Lebe wohl, Granada!

Unten auf der Straße klirrten jetzt Pferdehufe auf dem Pflaſter und gleich darauf öffnete unſer getreuer ben Sacken die Thüre, um von uns Abſchied zu nehmen. Er brachte Jedem noch eine Portion Papiercigarren, die wir zu ſeinem Andenken rauchen ſollten. Dann übergaben wir ihm die zurückbleibenden Koffer, die er pünktlich zu beſorgen verſprach, und traten vor das Haus, um nach unſern Thieren zu ſehen. Alles ſchien hier in Ordnung zu ſein bis auf den Schimmel, den ich mir ausgeſucht, und ſtatt deſſen man mir einen Falben gebracht, von dem der Pferdevermiether und unſer Begleiter, der uns in der Dunkelheit vorgeſtellt wurde, verſicherte, es ſei das erſte Pferd der Chriſtenheit, und gegen den Schimmel ausgetauſcht worden, weil dieſer heute Morgen etwas gelahmt. Am Ende war das auch gleichgültig und der Falbe ſah ganz reſpektabel aus, doch hatte man ihm noch einen andern Sattel aufgelegt, als den ich mir geſtern ausgeſucht, ein kleines Ding, ungefähr die Mitte haltend zwiſchen einem türkiſchen Sattel und einem ungariſchen Bocke und dabei ſo enge,

Digitized by Google

daß ich mich auch mit dem beſten Willen nicht hineinzwängen konnte. Glücklicher Weiſe lag der Stall des Vermiethers auf unſerem Wege, weßhalb wir ohne Zeitverluſt einen Umtauſch bewerkſtelligen konnten. Ben Sacken gab uns bis hieher das Geleit und ſchaute noch einmal nach, ob unſere Proviſion, beſtehend in hartgeſottenen Eiern, Schinkenſchnitten, Würſten, Brod und einem Kruge Wein, auch gehörig auf unſeren Packthieren befeſtigt ſei; dann reichte er uns ſchweigend die Hand und wir werden ihn wohl nie wieder ſehen.

Es iſt auf den Landreiſen in Spanien äußerſt nothwendig, ſich mit einigem Proviant zu verſehen, wenn man nicht von Morgens früh bis Abends ſpät, d. h. von einem Nachtquartier zum andern faſten will. Auf unſerem Ritte durch die Mancha hatten wir ſchon die über alle Beſchreibung ärmlichen Venta's kennen gelernt, und da wir hier ebenſo große Tagereiſen hatten, ſo ſahen wir uns vor.

So ritten wir durch die noch immer ſtillen Straßen Granada's, nur hier und da bemerkten wir einen der Bewohner in Mantel und Hut an der Hausthüre ſtehend und aufmerkſam den Himmel betrachtend. Nur wenige kleine Laden, Kaffeeſchenken oder Barbierſtuben waren geöffnet, und man ſah durch die offenſtehende Thüre das Herdfeuer brennen oder die Leute ihr Tagewerk beginnen. Von einer Mantille oder von blitzenden Augen u. dergl. war noch keine Spur zu entdecken und ſo war es uns unmöglich, eine der ſchönen Andaluſierinnen mit einem Gruß an das ganze reizende Geſchlecht zu beauftragen.

Durch die uralte mauriſche Puerta Elvira zogen wir ins Freie; durch daſſelbe Thor, zu welchem auch meiſtens die Mauren hinauszogen, um entweder im Zweikampfe oder in größern Gefechten den chriſtlichen Rittern zu begegnen. Durch dieſes Thor zog auch zuletzt der König von Granada, der ſchwache unglückliche Muley Boabdil, als das Volk bei ſeiner Unthätigkeit ſich faſt empörte und ihn ſo zwang, den Verſuch zu machen, um Lucena wieder zu erobern, welches die Chriſten den Mauren

Digitized by Google

abgenommen. Ja er zog hinaus, aber nicht um zu siegen, wurde vielmehr geschlagen, von Alonzo de Aguilar gefangen und vor den König Ferdinand gebracht, der ihn wohl wieder frei nach Granada entließ, aber unter Bedingungen, die später den Untergang des Königreichs herbeiführten.

Damals zogen die tapferen glänzenden Mauren durch dieselbe Puerta Elvira, unter der auch wir in diesem Augenblick ritten. Ich konnte mich nicht enthalten, aufwärts an das Gewölbe zu schauen, wo sich ein hervorragender Stein befand, gegen den die Lanze des Königs so heftig anstieß, daß sie abbrach, — eine schlimme Vorbedeutung, die sich auch durch den unglücklichen Ausgang des Kampfes erfüllte.

Das war vor so viel hundert Jahren und jetzt klirrten die Hufeisen unserer Pferde auf demselben Pflaster und es hallte der Thorbogen, wie er damals gethan. So gibt jeder Schritt in Granada, jede Straße, fast jedes Haus der Phantasie den reichsten Stoff, um sich lebendig in die alte gewaltige Zeit zurück zu versetzen.

Als wir in die Ebene hinaus kamen, die sich auf dieser Seite Granada's vielleicht eine Stunde weit erstreckt, war es bereits Tag geworden, und wir konnten nun unsere Cavalcade bei Tageslicht betrachten, vor allem unseren Begleiter, mit dem wir die dreitägige Reise nach Cordova machen sollten. Es war das ein junger hübscher Bursche, fein und schlank gebaut, wie fast alle Andalusier, auch trug er die malerische Majotracht, gestickte Ledergamaschen, verschnürte Jacke und auf dem Kopf den andalusischen Hut mit der breiten aufrecht stehenden Krempe. Alles das war freilich durch den Gebrauch ein bischen unscheinbar geworden, sah aber nichtsdestoweniger malerisch aus. Unser Begleiter hieß Alonzo und hatte die vortreffliche Eigenschaft, daß er den ganzen Tag lustig und guter Dinge war. Meistens saß er nach der Quere auf seinem Maulthier, rauchte den ganzen Tag Papiercigarren und hielt auf die komischste Art an alle Leute, die uns begegneten, namentlich an die Weiber und Mädchen manchmal

Digitized by Google

ſehr eindringliche Reden, von denen wir aber leider nicht viel verſtanden; dabei nahm er meiſtens ſeinen Hut in die Hand und machte mit demſelben die lächerlichſten Pantomimen. Zur Abwechslung ſchien er ſich dann wieder zu erinnern, daß er ſich wohl vor uns eines geſetzteren Betragens befleißigen müſſe, und dann nahm er die Zügel in die Hand, ſetzte ſich ernſthaft auf ſeinem Maulthier zurecht und verſicherte uns, wenn ſchon jeder Andaluſier natürlicher Weiſe ein ganz famoſer Kerl ſei, ſo wäre er ſelbſt der Inbegriff aller menſchlichen Tugenden, ſtolz, galant und tapfer wie ein Spanier, lebhaft wie ein Maure, kurz ein Hombre valiente, ein Hombre de Corazon, ja, wenn man ihn reize, ein Hombre tigre, d. h. ein Kerl wie ein Tiger. So ſah er nun gerade nicht aus, und was den Muth anbelangte, ſo zeigte es ſich ſpäter, daß er von dieſer Tugend ſeiner Vorfahren gerade nicht zu viel geerbt.

Der Weg, auf dem wir ritten, war, um ihn mit einem Worte zu bezeichnen — ſpaniſch — was könnte dieſes herrliche Land bei guten Straßen ſein. Die Vega von Granada iſt eine der fruchtbarſten Ebenen, die es gibt, ſie hat einen dankbaren Boden, auf dem die Vegetation in ſelten geſehener Ueppigkeit gedeiht, was hauptſächlich dem Ueberfluß an vortrefflichem Waſſer zuzuſchreiben iſt, mit dem die ſchneebedeckte Sierra Nevada das Land aufs Freigebigſte tränkt. Die nächſte Umgebung der Stadt bilden herrliche Gärten, faſt wie die aus der Huerta von Valencia, nur daß die waſſerreichen Flüſſe Darro und Xenil hier das künſtliche Wäſſerungsſyſtem unnöthig machen. Von Baum zu Baum ziehen ſich die kräftigen Ranken von Reben und Melonen und die erſten in einer ſolchen Ueppigkeit, daß es Stellen gibt, wo ſie einen Seitenarm des Xenil förmlich mit ihren Gewinden und Schößlingen überwölbt haben, ſo daß das klare Waſſer unter einem natürlichen Laubdache dahinfließt.

Nachdem wir eine kleine Stunde in der Ebene fortgeritten waren, ſahen wir links die Wieſen und Wälder des Soto de Roma, jenes unermeßlichen Landgutes, das Spanien als Nationalbelohnung dem Herzoge von Wellington gegeben. In der

Digitized by Google

That, es ſind wirkliche Wälder, die wir dort weit ausgeſtreckt liegen ſehen, während wir langſam an den Abhängen der grauen Felsgebirge hinaufreiten, die Granada in einem weiten Halbkreiſe umgeben. Die erſten Wälder, die wir ſeit unſerem Eintritt in Spanien geſehen, nicht lichte Anpflanzungen von Oliven, vielleicht mit Platanen und Johannisbrodbäumen vermiſcht, nein, Wälder nach unſern Begriffen mit gewaltigen Eichen, mit Ulmen, Kaſtanien und einzelnen Gruppen von Alparobenbäumen mit ihren dunkeln, lederartigen Blättern. Ja, Granada hat Alles, was ein Menſchenherz nur erfreuen kann, im Sommer Wärme genug, um Orangen und Limonen hervorzubringen, ſogar einzelne Palmen, um namentlich in den engen Seitenthälern Granatbäume wachſen zu laſſen mit dem ſaftigen Laube und der glühend rothen Blüthe, die ſich ſo ſchön am Baume ausnimmt, aber auch nicht minder reizend im dichten ſchwarzen Haare der ſchönen Andaluſierin, und dazu hat Granada wieder ein gemäßigtes Klima. Die ſonſt alles verſengende Hitze wird abgekühlt durch die friſchen Lüfte, welche von der Sierra Nevada herabwehen. Der durſtige Boden wird angenehm getränkt durch die klaren Bergwaſſer, und läßt ſo neben Orangen und Palmen auch die königliche Eiche gedeihen — ja, Granada, du biſt glücklich, und glücklich iſt, wer in deinem Schoße verweilen darf.

Wir haben die erſten Anhöhen erſtiegen, halten an und ſenden die faſt traurigen Blicke noch einmal zurück über die Vega hin, nach der herrlichen Stadt, die mit ihren Thürmen und ſtolzen Schlöſſern ſanft ruhend am Fuße des erhabenen zackigen Schneegebirges im roſigen Morgenlichte langſam aufzublühen ſcheint. Dort liegt die Alhambra, ihre trotzigen Thürme heben ſich ab von der dahinter liegenden Wand des Gebirges, doch nicht ſo klar und deutlich, als die kleine reizende Xeneralife mit ihren weißen Säulen und Bogengängen auf dem faſt ſchwarzen Hintergrunde der Cypreſſen. — Das iſt ein verkörperter Traum, eine verwirklichte Phantaſie. — Waren wir wirklich dort, haben wir wirklich geſehen den Löwenhof und den lieben Garten der Sul-

Digitized by Google

tanin, haben wir wirklich gewandelt unter den Säulenhallen der Xeneralife und dort ſinnend hinabgeſtaunt, auf das prachtvolle Granada zu unſern Füßen, haben wir wirklich die Hand gelegt an den Stamm der uralten Ceder, unter welcher die ſchöne Königin ihre Liebesnacht gefeiert in den Armen des kühnen Abencerragen, haben wir wirklich von dem klaren Quell getrunken, der, ein toller Felsbach, durch die Gärten und den Hof der Xeneralife dahinſchießt, über Treppen herab und unter dichten Lorbeerlauben hinweg, jetzt als ächter Sohn des Gebirges, jetzt eingeengt in grünen glänzenden Rinnen oder in einer Waſſerleitung von weißem Marmor, was er ſich aber gerne gefallen ließ, denn in ihm ſpiegelten ſich zwiſchen blühenden Roſen ſchwarze, unausſprechlich ſehnſuchtsvolle mauriſche Augen. —

Ja wir waren dort, wir haben all das Schöne geſehen und genoſſen und müſſen nun dieſem Paradieſe den Rücken kehren und gewiß auf Nimmerwiederſehen; aber etwas Köſtliches nehmen wir mit uns, die Erinnerung, ſie ſoll uns nicht verlaſſen, vielmehr erfriſchend in unſern Herzen walten, wenn der Froſt des gewöhnlichen Lebens daſſelbe kältend zu überziehen droht.

Alonzo drängt zum Fortreiten, aber wir können uns noch nicht trennen von dieſem zauberiſchen Platze. Von Granada klingen die Glocken zu uns herüber; rechts zu unſern Füßen liegt Soto de Roma, deſſen Wälder damals ſchon waren, als noch mauriſche Fahnen von den Zinnen der Alhambra wehten, und welch wichtige Rolle ſpielten jene Wälder in jener Zeit, wo ſie den Chriſten zum Verſteck und Sammelplatz dienten, ehe ſie zum Kampf in die Ebene zogen. Vielleicht iſt noch eine uralte Eiche vorhanden, die uns erzählen könnte von Ponce de Leon und andern chriſtlichen Rittern, die ſich unter ihren Zweigen gewaffnet, nachdem ſie Botſchaft geſandt an den König von Granada, er möge herausſenden ſeine Tapferſten zum Zweikampf.

Und dort weiter in der Ebene bei jenem verfallenen Thurm, wo jetzt der Staub aufwirbelt, da auf jener Stelle vielleicht krachten die Lanzen und blitzten die Klingen, während von den

Digitized by Google

Zinnen der Alhambra der König und sein Gefolge niedersah und während sich ein paar schwarze Augen ohnmächtig schloßen, wenn der Maure dem Christen unterlag, nachdem der Schild zersplittert, der Schild mit Halbmond und Devise.

Sie sind vorüber, jene Zeiten, wie auch die Tage, die wir in den prachtvollen Ueberbleibseln jener alten gewaltigen Zeit zubringen durften. Unser Führer mahnt zum Fortreiten, und wenn wir auch den widerstrebenden Pferden den Zügel lassen, so blicken wir doch im Sattel gewendet noch immer rückwärts auf die Ebene und die mit leichtem Morgennebel umkränzte Stadt. Dort, weit hinter derselben, auf dem letzten Ausläufer des Alpujarras, blickt wieder jener eigenthümlich geformte Hügel hervor, den wir schon von der Alhambra sahen, el sospiro del Moro, und hatten wir nicht fast das gleiche Schicksal wie der unglückliche König Boabdil? auch wir sehen ja diese göttlichen Gefilde zum letztenmal.

Ja, zum letztenmal. Sanft klingen die Glocken von Granada herüber und der leise Wind trägt den Schall an unser Ohr. Dieselben Klänge, welche der Pilger, der hier oben überrascht von der herrlichen Ebene betrachtend stehen blieb, schon vor so viel hundert Jahren hörte. Drunten liegen die Wälder der Soto de Roma, grade wie ehedem, und der Xenil rauscht durch die Ebene mit demselben Flüstern, mit dem er manchen verwundeten Mauren und Christen einschläferte; und über alles das hinaus blicken die leuchtenden, schneebedeckten Gipfel der Sierra Nevada und stehen da in alter Pracht und Herrlichkeit, während die Geschlechter zu ihren Füßen beständig wechseln. Ja, die ernsten Berge sahen Römer, Gothen, Mauren und Christen durch diese Ebenen ziehen und werden noch manchen Wanderer erblicken, der, wie wir, hier oben stehend einen letzten traurigen Blick auf die liebe Stadt wirft — Lebewohl, Granada!

Alonzo hatte uns im Stiche gelassen und war auf seinem starken Maulthiere weiter geritten. Wir folgten ihm in scharfem Trabe und holten ihn erst in einer starken halben Stunde wieder ein. Die Aussicht auf die Vega von Granada hatten wir gleich

Digitized by Google

hinter der Berghöhe verloren und um den Contraſt recht fühlbar zu machen, umgab uns jetzt eine wilde Felsgegend mit der dürftigſten Vegetation. Einige magere Burbaumſträuche ſtanden hie und da und wir ritten abwechſelnd auf Sand und rauhem Geſtein. Zuweilen ſahen wir etwas wie eine Straße, auch Fahrgeleiſe in derſelben, doch lief ſie meiſtens ſo ſteil auf und ab und war ſo holperig, daß man nicht begreifen konnte, wie ſich ein Fuhrwerk hieher verirren möge. Unbegreiflich bleibt es freilich, daß von irgend einer Wagenverbindung zwiſchen Granada und Cordova, zwei Städten, die zuſammen mindeſtens 100,000 Einwohner haben, nicht die Rede iſt. Natürlich müßte, um eine Diligence befördern zu können, erſt eine Straße gebaut werden, und davon iſt, wie ſchon bemerkt, keine Rede. Geleiſe, die wir zuweilen in Sand eingeſchnitten ſahen, führten vielleicht von irgend einem alleinſtehenden Hauſe urbar gemachten Feldern oder nach dürrem Strauchwerk, hier Wald genannt, um das Holz zu holen.

Die Wagenverbindung zwiſchen Granada, Cordova, Sevilla u. ſ. w. geht über Jaen und erreicht bei Baylen die große Straße von Madrid nach Sevilla. Auf dem direkten Weg zwiſchen Granada und Cordova, den wir jetzt zogen, gibt es nicht einmal einen ordentlichen Pfad für die Reitthiere und Jeder ſucht ſich den beſten Weg nach ſeinem Belieben aus; der Begegnenden ſind auch hier ſehr wenige, vielleicht ein Mann zu Eſel, der in der Nachbarſchaft ein Geſchäft hat, oder ein paar Leute, die mit Hacke und Art aufs Feld und in den Wald ziehen, höchſt ſelten irgend ein Corſar aus Cordova, der mit ſeinen Maulthieren eine Ladung Waaren nach Granada gebracht oder von dort geholt. Ein Grund mit für die Einſamkeit dieſes Weges mag wohl darin liegen, daß die Gebirge zwiſchen Granada und Cordova von jeher zu den verrufenſten von ganz Spanien gehörten. Hier trieb der bekannte und berüchtigte Joſe Maria, einer der renommirteſten Räuber ſein Weſen; wenigſtens hatte er in dieſen unwegſamen Einöden ſein Hauptquartier, von wo er die große Straße nach Andaluſien und die Ebene

Digitized by Google

von Granada unsicher machte und wohin er sich zurückzog, wenn er von den Truppen, Ferdinands VII. angegriffen wurde. Auch behauptete er sich Jahrelang gegen dieselben, wurde auch niemals bezwungen, sondern machte später seine förmliche Capitulation mit der Regierung, die ihm nicht nur völlige Straflosigkeit zusicherte, sondern sogar eine einträgliche Anstellung gab. Seine Gesellen wurden ebenfalls amnestirt und zu ehrbaren Salinenwächtern, Förstern und Feldschützen gemacht, welche indessen das alte Handwerk nur mit dem Unterschied forttrieben, daß sie am Wege herumlungernd die vorübergehenden Reisenden nicht nur überfielen, sondern sie mit vorgehaltenem weitschlündigem Trabuco um ein Almosen baten.

Da wir gerade bergan zogen auf einem Pfade, der so mit Rollsteinen bedeckt war, daß die Pferde keinen sichern Tritt hatten, so ritten wir langsam und befragten unsern Hombre valiente über die Thaten des großen Jose Maria. Nun hat aber ein ächter Andalusier von dem Schlage Alonzo's nur dreierlei im Kopfe, das sind: schöne Mädchen, Stiergefechte und Räubergeschichten. In letzteren war nun unser Führer außerordentlich zu Hause, und schien in seiner Jugend die Geschichte der berühmten Räuberchefs ungefähr so auswendig gelernt zu haben, wie wir in der Schule das Leben der berühmten Generale aus den Befreiungskriegen. Der Hombre tigre setzte sich quer in seinen Sattel, schielte nach der Bota, die auf dem Maulthier hing, und in welcher unser Wein befindlich war, nachdem wir ihm die Erlaubniß zu einem tüchtigen Schlucke gegeben, von der er gründlichen Gebrauch machte, drehte er sich eine Papiercigarre und gab uns eine Menge Räubergeschichten zum Besten. Uebrigens war Jose Maria nicht sein Mann. Er war zu grausam, sagte er und brauchte seine Navaja, ohne daß es immer gerade nothwendig war; auch mochte er die Weiber nicht leiden und das ist in den Augen eines Spaniers ein großes Verbrechen. Der Liebling Alonzo's war dagegen ein anderer Räuberchef der damaligen Zeit, der zwischen Valencia und Orihuela, namentlich in den Gebirgen bei Elche

Digitized by Google

ſein Weſen trieb, Jayme Alfonſo genannt, mit dem Beinamen: der Bärtige, von dem langen, vollen Barte, der ihm bis zum Gürtel herabreichte. El Barbudo iſt überhaupt ein Liebling des niederen ſpaniſchen Volkes, ein zweiter Rinaldo Rinaldini. Wie geſagt, unſer Führer ſchwärmte für ihn und wußte die merkwürdigſten ſeiner Thaten. Der Barbudo ging in der Majotracht, das Haar nach Art der Stierfechter hinten in einem Netz von grüner Seide tragend; natürlicherweiſe war er ein Mann von ungeheurer Kraft und trieb das Räuberhandwerk auf eine ſehr noble und anſtändige Art. Er legte den Kaufleuten, die ihre Waaren mittelſt Galeeren und Corſaren über Land ſchafften, einen gewiſſen Zoll auf, und wenn ſie den bezahlt hatten, erhielten ſie von dem Barbudo ein Stück Papier, worauf mit Dinte ein einfaches Kreuz verzeichnet war, und wehe dem Mann der eigenen Bande oder einem Ratero, der ſolches nicht reſpektirte. Namentlich auf die Buſchklepper, die das Geſchäft auf eigene Fauſt trieben, die Räuber-Dilettanten, Rateros genannt, hatte Jayme Alfonſo ein wachſames Auge. Wirklich lebendig und ſchön erzählte unſer Führer, wie der Barbudo eines Tags drei dieſer Rateros gefangen, die auf ſeinen Namen geſündigt und wie er ihnen, da ſie flehentlich um ihr Leben baten, großmüthigerweiſe einen Kampf vorſchlug, den er allein mit allen Dreien zu gleicher Zeit eingehen wolle. Dabei zog unſer Hombre tigre die eigene Navaja hervor und während er wie toll auf dem Sattel ſeines Maulthiers herumfuhr, zeigte er, wie der Barbudo mit den Dreien gefochten und Einen nach dem Andern niedergeſtreckt. Don Jayme iſt übrigens eine geſchichtliche Perſon. In den Befreiungskriegen gegen die Franzoſen nahm er ſeine Bande zuſammen und überfiel von ſeinen Bergen aus die durchziehenden Feinde, denen er große Verluſte beifügte. Dafür wurde er ſpäter amneſtirt, erhielt eine Penſion, und lebte im Dorfe Sar. Doch war das Ende ſeiner Tage des berühmten Räuberchefs würdig. Er hatte einen Bruder, der in Valencia ſtudirte, der wegen eines Vergehens ins Gefängniß geworfen wurde, und den er gewaltſam befreite. Später comman-

Digitized by Google

dirte dieſer Bruder unter ihm unter dem Beinamen Eſtudiantillo, das Studentlein. Dieſer ſetzte das Räuberhandwerk fort und bereitete dem Barbudo manche Verlegenheiten. Er ſollte behülflich ſein, den Bruder den Gerichten zu überliefern, konnte und wollte es aber nicht, und als eines Tages ein Eſcribano, den er lange gehaßt und der ihm viel Uebles zugefügt, ſich mit Schmähworten gegen das Studentlein vergaß, überkam den Bärtigen der Zorn: er faßte den Schreiber und warf ihn ſo nachdrücklich die Treppe hinunter, daß er das Aufſtehen für immer vergaß. Dafür wurde der Barbudo ins Gefängniß geworfen und nun beginnt wieder eine recht romantiſche Geſchichte, als der Eſtudiantillo viele vergebliche Verſuche gemacht, ſeinen Bruder zu befreien und als dieſes nicht gelang, den Sohn des Gerichtspräſidenten entführte, der ſich in einem Landhauſe bei Orihuela befand. Schon war Jayme Alfonſo zum Tode verurtheilt, da drohte das Studentlein für jeden Tropfen Blut ſeines Bruders den Sohn irgend eines vornehmen Geſchlechts erſchießen zu wollen. Man unterhandelte hin und her, und ſchickte auch wohl Truppen von Alicante aus gegen die Räuber in den Gebirgen; und nach einem ſolchen Gefechte fand des andern Tages eine Streifpatrouille in den höchſten und rauheſten Bergen den Körper des Studentleins. Schwer verwundet hatte er ſich noch die Höhen hinaufgeſchleppt und war einſam und verlaſſen geſtorben. In einem Schlupfwinkel fand man faſt zu gleicher Zeit den Sohn des Präſidenten wohlerhalten, aber nur mit einem Ohre. Das andere hatte der Eſtudiantillo nach Murcia geſchickt, zum Beweis, daß er blutigen Ernſt machen würde. Jayme Alfonſo wurde bald nachher erſchoſſen.

So erzählte unſer Führer und beim tragiſchen Ende des Barbudo ſchien er ſchmerzlich berührt. Bei ihm zählte das Räuberhandwerk mit unter die nobeln Paſſionen und ſchien ihm ein ſehr ehrenvolles Geſchäft, was leider jetzt ziemlich eingegangen ſei, doch aber wieder einmal ſchwunghaft betrieben werden würde. Mit pfiffigem Lächeln meinte er, die Schlupfwinkel des Joſe

Digitized by Google

Maria und des Barbudo ließen ſich leicht wieder herſtellen. Wie für die Perſon des Letzteren, ſo ſchwärmte er auch für den damaligen Aufenthaltsort des Bärtigen: „Ich hab' ihn geſehen," ſagte er, „als ich einmal von Granada nach Murcia und Alicante zog. Da iſt bei Elche eine wunderbare Schlucht, Puerto de la Cochera und wenn man da ein Bischen rechts in die Gebirge hineinklettert, kommt man zu dem einſamen Thurm von Carus. Wer da hinauf will, muß Flügel haben und wie der Barbudo und ſeine Geſellen hineinkamen, wußte lange Niemand."

„Aber Ihr wißt es, Alonzo?"

Ehe er uns antwortete, drehte er ſich ſchmunzelnd eine neue Cigarre, dann ſagte er: — „Ob wir es wiſſen? das will ich meinen. — Nun, er hatte eine Fallbrücke, die von einem benachbarten Felſen bis auf die Zinne des Domes reichte und die war ſo ſorgfältig verſteckt, daß ſie lange, lange nicht von den Alguazils gefunden wurde. — O! ſie ſind zuweilen ſehr dumm, die Alguazils," meinte er, pfiffig lachend. Und da wir jetzt etwas beſſeren Boden vor uns hatten, ſo hieb er auf ſein Maulthier und trabte luſtig ſingend vor uns hin.

So zogen wir durch die Berge, plaudernd und Cigarren rauchend in einer beſtändigen Abwechslung von öder Haide und felſigen Schluchten. Gegen Mittag trafen wir die unvermeidliche Halbwegsventa, die ſich auf jedem ſpaniſchen Tagmarſche befindet. Mir war es intereſſant, weil auch Rochau in ſeinem Reiſeleben ihrer erwähnt und dabei einiger jungen Damen gedenkt, mit denen er und ſein Reiſebegleiter damals geplaudert. Freilich waren zwiſchen ſeiner Reiſe und der unſrigen faſt zehn Jahre vergangen und das iſt Zeit genug, um namentlich eine Südländerin alt zu machen. Die Venta hatte ihre damalige Geſtalt vollkommen erhalten. Vielleicht war die Lehmhütte nur etwas baufälliger geworden; aber von den jungen Mädchen fanden wir keine Spur mehr. Eine ſehr alte Frau ſaß vor der Thür und ließ ſich von der Sonne beſcheinen, war auch ſehr gleichgültig, als wir anritten und uns aus dem Sattel ſchwangen. Achſel-

Digitized by Google

zuckend meinte ſie auf unſere Fragen nach Brod und Waſſer, wenn wir erſteres nicht mitgebracht hätten, ſo würden wir hungrig wieder ziehen müſſen, und was das Waſſer anbelange, ſo habe ſie keines im Hauſe, ihr Mann, der auf dem Felde ſei, werde ſpäter einen Krug voll mitbringen. Glücklicherweiſe waren wir außerordentlich verproviantirt. Unſer Hombre packte die Vorräthe von einem Maulthiere ab und bald lagen wir königlich tafelnd unter einer verkümmerten Platane an der Erde. Unſer Tiſchtuch war eine alte Zeitung, von der übrigens Würſte, Eier und Brod, die wir mitgebracht, ſo vortrefflich ſchmeckten, als ſei es von feinſtem Damaſt geweſen. Auch die Bota ging fleißig in die Runde und wir tranken auf das Wohlergehen der ſchönen Stadt Granada, welche uns dieſen vortrefflichen Trunk geſpendet.

Nach unſerem Diner zäumten wir die Thiere, die unterdeſſen an dem dürren Graſe und kleinen Geſträuchen genagt, wieder auf und da der Weg hinter der Venta ſtark bergauf ging, uns auch nach dem langen Ritte eine Bewegung recht angenehm war, ſo gingen wir zu Fuße und zogen die Pferde am Zügel hinter uns drein. Das Terrain, durch welches wir zogen, blieb ſich im Allgemeinen immer gleich; bald ging es bergauf, bald bergab durch eine öde, unfruchtbare Gegend. Die einzige Abwechslung machte hie und da ein kleines Waſſer, das zwiſchen den Felſen rieſelte und in dem wir unſere durſtigen Thiere tränkten und ein Bergabhang, der ſo ſteil und knüppelhaft war, daß wir vom Sattel ſtiegen und zu Fuße hinabgingen. Gegen vier Uhr trafen wir auf ein größeres Gehöfte mit ganz ſtattlichem Hauſe an einem breiten Thorweg, der ſo gaſtlich auffſtand und uns einen ſo angenehm kühlen Stall zeigte, daß mein Pferd die entſchiedenſte Neigung kund gab, dort einzukehren. Ich ließ ihm dieſe Grille und wir thaten wohl daran. Draußen brannte die Sonne wirklich unausſtehlich und unter dem Thorweg war's nicht nur ſchattig und kühl, ſondern die freundliche Wirthin brachte uns auch einen Krug ganz vortrefflichen Weins und ſehr gutes, weißes Brod. Es iſt erſtaunlich, welchen Hunger man auf Reiſen, namentlich beim Reiten entwickelt. Wir thaten

Digitized by Google

dieſem Gouter alle Ehre an und Horſchelt verband hier noch das Nützliche mit dem Angenehmen und fröhnte dabei einer entſchiedenen Leidenſchaft, indem er einen ſtattlichen Mauleſel abconterfeite, der mit geſenktem Haupte vor dem Thorwege ſtand.

Unſer erſtes Nachtquartier ſollte Alcala la Real ſein, nicht jenes Alcala, auf dem Marquis Poſa ſeinen Freund gefunden, dagegen aber hatte unſer Alcala den Beinamen „das Königliche," und wenn wir nicht in Spanien geweſen wären, hätte das ſchon etwas Günſtiges verſprochen. Hier aber iſt man gewöhnt, ſelbſt den unbedeutendſten Dingen die ſtolzeſten Namen zu geben; und deßhalb erwarteten wir nicht anders, als in dem königlichen Alcala ein elendes Neſt zu finden, wie vielleicht Villa Robledo in der Mancha oder etwas Aehnliches. Dießmal aber hatten wir uns auf angenehme Weiſe getäuſcht. Die Sonne ſtand ſchon ſehr tief, als wir aus den Felswegen, auf denen wir den ganzen Tag herumgeklettert, in ein ſchönes fruchtbares Thal kamen und darin auf eine ſo ſchöne breite Straße ſtießen, daß wir kaum unſern Augen trauen mochten. Es war das wie eine heimatliche Chauſſee mit Bäumen beſetzt, mit Waſſergräben verſehen, kurz ein Weg wie er ſein ſollte. Ich möchte faſt ſagen, leider! hatten wir nur noch eine halbe Legua bis zu unſerem Nachtquartier. Wir hätten uns wahrhaftig auf dieſer Straße nichts daraus gemacht, noch mehrere Stunden weiter zu reiſen. Auch die Pferde fühlten den Unterſchied gegen die früheren Rollkieſel ſo außerordentlich, daß ſie faſt ohne Nachhülfe zu einem tüchtigen Trabe anſetzten, der uns auch in ganz kurzer Zeit in die Stadt brachte.

Alcala la Real ſah wirklich ganz ſtattlich aus. Statt eines kleinen Dorfes ſtellte ſich uns eine ziemlich große Stadt dar, maleriſch am Abhang des Berges gelegen, auf deſſen breitem Gipfel ſich die ſtattlichen Ruinen eines mächtigen alten Schloſſes befanden. Wir erreichten Alcala unter dem Alles verſchönernden Lichte der ſinkenden Sonne, die das Thal, durch welches wir ritten, mit glühendem Lichte erfüllte und die Schloßruinen droben, ſowie den aus den Häuſern aufſteigenden Rauch golden beglänzte. Die

Digitized by Google

Straße von Alcala, zu welcher wir hereinpaſſirten, hat ein ſtattliches Gitterthor, das von den Bäumen beſchattet war, und hinter demſelben fing ſogleich die Alameda an, an deren Ende unſere Herberge lag. Ich muß geſtehen, es war die beſte, die wir bisher auf unſern Reittouren durch das Land gefunden. Unten natürlich der unentbehrliche Raum für Küche, Wohnzimmer und Aufenthalt ſämmtlicher Gäſte, doch erhielten wir oben ein beſonderes Speiſezimmer, recht gut eingerichtet, ſowie zum Schlafen Betten, die über unſere Erwartung gut waren. Während drunten am Herdfeuer unſer Nachteſſen zubereitet wurde, welches durch unſern Baumeiſter, der vom langen Ritte bedeutend ermüdet war, überwacht wurde, machten Horſchelt und ich einen Spaziergang durch die Stadt, kauften Cigarren und Feuerzeug und ſtiegen über eine ſehr breite Straße den Schloßberg hinauf, zu der alten Ruine, die wir ſo gut als möglich beim Mondſchein betrachteten, auch kletterten wir auf eine der Mauerzinnen, und blickten lange in die milde, mondbeglänzte Nacht hinaus. So lieb und freundlich flimmerten die Sterne über uns und einzelne bekannte Gruppen derſelben betrachteten wir lange und träumend, denn es waren dieſelben Sterne, die im gleichen Augenblicke auch über den Häuptern unſerer Lieben funkelten, von denen wir ſo weit, weit entfernt waren.

Ueber ſolche faſt traurige Gedanken ſiegte glücklicherweiſe baldigſt unſere luſtige Reiternatur, und als wir zum lodernden Herde zurückgekehrt waren, wo Leins inmitten einiger Bewohner aus dem Städtchen denſelben die orientaliſchen Wirren erklärte, hatte ſich unſer guter Humor wieder eingeſtellt, und wir gingen fröhlich zu Tiſche. Während deſſelben kam indeſſen noch einmal etwas Wehmüthiges über uns, beſonders aber über mich. Der Wirth hatte nämlich zwei kleine Buben, genau von der Größe der meinigen und mit denſelben glänzenden Augen und treuherzigen Geſichtern. Die Kinder hatten uns lieb gewonnen und ſchmeichelten zutraulich um uns herum. Sie waren für mich eine liebe und doch faſt traurige Anmahnung.

Digitized by Google

Am andern Morgen ritten wir bei Tagesanbruch weiter. Wir hatten gehofft, auf der ſchönen Straße, die uns nach Alcala geführt, weiter reiten zu können, aber dieſe, ſowie die hübſche Stadt mit ihren freundlichen Umgebungen, ſchien eine Oaſe in der Wüſte zu ſein. Kaum hatten wir das jenſeitige Thor erreicht, ſo fielen wir in einen ſo wahnſinnigen Knüppeldamm, daß man Augen und Hand übermäßig anſtrengen mußte, um die Thiere einigermaßen zu leiten und vor dem Stürzen zu bewahren. Es dämmerte kaum und da ein Nebel aufgeſtiegen war, ſo konnte man nicht drei Schritte deutlich vor ſich ſehen. Dabei ritten wir an einem jähen Felsabhang, an welchem unten ein Waſſer rauſchte. Es iſt das ein kleiner Fluß, der ſich reizend um Alcala windet und zwiſchen üppigen Granatgärten dahinfließt. So, unten im Thale, wo die Orangen blühen, hier oben dagegen war es fürchterlich und die Straße glich vollkommen einem Bauplatze. Anfangs mühte ich mich ab, mein Pferd rechts und links durch die Felsblöcke zu führen, dann aber dachte ich an unſere Ritte in Syrien, namentlich auf dem Libanon, und machte es wie damals, d. h. ich ließ meinem Gaule den Zügel und ſo ging es augenſcheinlich beſſer und raſcher vorwärts. Wir waren aufwärts geſtiegen und dann wieder ſchnell abwärts bis zu jenem kleinen Flüßchen, das wir vermittelſt einer Furt durchritten. Hinter demſelben ging es lange, lange auf einem ſteinigten Wege und ziemlich ſteil bergan. Angenehmerweiſe wurde es indeſſen heller und immer heller, die kahlen Berge vor uns, die bisher in einen kalten, grauen Ton gehüllt waren, färbten ſich violett, dann röthlich, dann glänzend gelb, und hinter uns war mittlerweile die Sonne aufgeſtiegen. Wenn wir auch jetzt den Pfad, auf dem wir ritten, vollkommen deutlich ſahen, ſo war doch die Gegend vor uns jetzt im Tageslichte entſetzlich öde und trübſelig. Ein vollkommen kahler Berg reihte ſich an den andern, zuweilen ſtiegen wir bis zur Spitze hinauf, um drüben wieder ebenſo hinab zu reiten, zuweilen auch wandte ſich der Weg am Abhange hin; nicht ſelten am Rande einer tiefen ſteilen Schlucht; oben mit einem ſchmalen Wege ver-

Digitized by Google

ſehen, unten aber voll zackiger, wild zerriſſener Felſen. Man hätte auf die Idee kommen können, hier befinde ſich ein ausgebrannter Krater an dem andern, wie vulkaniſch zerriſſen war das ganze Terrain. Nach Beobachtungen, über welche man lieſt, muß es ſo ungefähr auf dem Monde ausſehen. Ringsum nichts, wie Sand und Felſen, die auf der Höhe bald gelb, bald röthlich waren und ſich abwärts in die Schluchten hinab bis zu tiefdunklem Blau färbten. Dabei wurde der Blick höchſt ſelten erfreut durch etwas Grünes, ein paar magere Buchsbaumſträuche oder einige von den feingezackten Palmito's. Ein freundliches Waſſer ſahen wir nirgends in der Tiefe; nur einmal kamen wir an einem Brunnen vorbei, der in den Felſen gehauen war, und ſich in der Nähe einiger elenden Lehmhütten befand.

Unſer Hombre tigre war heute nicht ſo luſtig und redſelig als geſtern; beſonders war ſeine gute Laune gleich ſchon in der Frühe dadurch geſtört worden, daß ſein Maulthier einen Fehltritt that, und obgleich es nicht ſelbſt hinſtürzte, doch unſere Nachtſäcke ſammt Alonzo, der oben darauf ſaß, herabwarf. Von da an ging der tapfere Andaluſier häufig zu Fuß und ſpähte ſorgſam auf den kahlen Berghöhen und in den tiefen Schluchten umher. Hier, zwiſchen Alcala und Baena ſei ein abſonderlich verrufenes Stück Weges. In ein paar Stunden, erzählte er, kommen wir an die Stelle, wo ſich Joſe Maria häufig aufhielt, und wo noch vor ein paar Jahren Caparota ſein Weſen trieb. Das war auch ein famoſer Kerl, meinte er. Den habe ich geſehen; aber nur, als er todt war, ſetzte er hinzu, da er unſere verwunderten Blicke ſah. Er wurde von einem ſeiner Buben in einem kleinen Landhauſe bei Cordova im Schlafe erſchoſſen. Ich war mit meinem Vater dort, und da alles Volk hinlief, ſo haben wir ihn uns auch betrachtet. Auf meine Fragen gab er freilich zu, daß letztere Zeit hier in den Bergen kein berühmter Name mehr aufgetaucht ſei; doch erwiderte er mir achſelzuckend: Ihr habt allerdings Flinten und Meſſer bei Euch. Aber was wollt Ihr machen, wenn plötzlich ſo ein paar elende Rateros dort hinter jenem großen

Digitized by Google

Stein hervorſchauten und uns zuriefen: „laz en tierra!“ — „Und was würdet Ihr thun, Alonzo?“ — „Meiner Seel,“ erwiderte der Hombre tigre „ich würde mich nicht einen Augenblick beſinnen, ihrem Wunſche zu willfahren; denn ehe Ihr das Gewehr vom Sattelhacken losreißt, hätte ich, der das Gepäck führt, ſchon ein paar Loth Blei im Leibe. Nein, mit den Kerlen iſt nicht zu ſpaſſen.“

Und er hatte nicht ganz Unrecht, der gute Alonzo. Bei einem Terrain, wie das, durch welches wir ritten, wo man öfters nicht einmal ſein Pferd wenden konnte, wäre es für ein paar Kerle ein Leichtes geweſen, uns vollſtändig auszurauben. Doch erlebten wir dieſes Abenteuer nicht, wogegen ſich unſere Straße jetzt mit jedem Schritte verſchlimmerte. Zuweilen kamen wir an Schluchten, wo es Wahnſinn geweſen wäre, auf den Pferden ſitzen zu bleiben, wo ſich ein faſt ſtaffelförmiger Weg hier an der ſteilen Felſenwand hinab und gegenüber ebenſo wieder hinaufzog. Einmal mußten wir am Rande eines ſolchen Défilé's warten, bis eine Eſelheerde, die uns entgegenkam, zu uns hinaufgeklettert war. An ein Ausweichen war nicht zu denken.

Gegen Mittag erreichten wir auf der Höhe ein kleines Dörfchen, wo wir vom mitgenommenen Proviant unſer Diner halten wollten. Doch erſuchte uns Alonzo, noch eine kleine Stunde weiter zu reiten, bis zum Ufer des Pliego, der unten in der Tiefe in einer ſchattigen Schlucht fließe, wo es angenehm kühl ſei und vortreffliches Waſſer für die Thiere gebe. Wir ritten alſo weiter, und dort hinab führte der Weg im wahren Sinn des Wortes dachjähe. Ich ritt voraus und als ich an den wirklich ſehr klaren und in einer ſchattigen Schlucht dahin ziehenden Fluß kam, trat mein Pferd ſo ſicher hinein, daß ich ihm unbedingt den Zügel ließ. Obgleich ihm das Waſſer bis an die Satteltaſchen ging, ſo hatte es doch eine Furt gefunden, und ich wäre ohne allen Anſtand hinüber gekommen, wenn nicht das Thier in der Mitte des Fluſſes, angelockt von dem friſchen fließenden Waſſer, von welchem ich es ſaufen ließ, plötzlich den tollen Verſuch gemacht

Digitized by Google

hätte, ſich niederzulegen. Glücklicherweiſe riß ich es noch empor und kam mit durchnäßten Stiefeln davon. Unſer Baumeiſter hatte aber ein anderes, eigentlich komiſches Unglück. Horſchelt, Alonzo und ich waren ſchon auf der andern Seite des Fluſſes, als Leins am Ufer ankam, neben ſeinem Pferde gehend. Auch hatte er den Zügel deſſelben nicht erfaßt und ſo lief das durſtige Thier eilig in den Strom hinein, ſeinen unglücklichen Reiter am Ufer ſtehen laſſend. Horſchelt, der noch im Sattel war, ritt wieder zurück, fing das Pferd auf, und brachte den Reiter nach einigen kleinen Schwierigkeiten mit herüber.

Alonzo hatte unterdeſſen am aufſteigenden Ufer unſere kleinen Vorräthe ausgepackt, und ſo tafelten wir in angenehmer Kühle bei dem murmelnden Waſſer, in welchem der vortreffliche Andaluſier die Bota abgekühlt hatte. Hier gab er uns auch wieder Räubergeſchichten zum Beſten, und meinte, vor ſo und ſo viel Jahren würde es Niemand gewagt haben, ſich an dieſer Stelle ruhig nieder zu laſſen. Hier nämlich ſei der Lieblingsplatz Joſe Maria's geweſen und hier hätte er die Maulthiertreiber ausgeraubt, die ohne großes Geleite des Weges zogen. Vom Ufer des Guadajoz wurde die Gegend etwas freundlicher. Eine Zeit lang ritten wir auf einer Hochebene und ſahen rechts und links grüne Wieſen, vor uns ebenſo, dort auch nach einiger Zeit Olivenpflanzungen, umgepflügte Aecker, und endlich, nachdem wir uns auf einen ſanften grünen Hügel ſtark öſtlich gewandt, die Stadt Baena vor uns liegen. Hier wurde König Boabdil nach ſeinem verunglückten Angriff auf Lucena 1483 gefangen genommen. Baena nahm ſich nicht minder ſtattlich aus, wie Alcala, war ebenfalls an den Berg hinan gebaut, und auf der Höhe, über den Häuſern empor, ragte eine ſtattliche Kirche. Gern hätte unſer Führer hier Nachtquartier gemacht, doch war es erſt vier Uhr Nachmittags, die Sonne ſtand noch ziemlich hoch, und ſo konnten wir hoffen, nicht gar zu ſpät nach dem noch drei Leguas weiter entfernten Caſtro del rio zu gelangen, von wo dann unſere morgige Tagreiſe nach Cordova nicht gar zu lange

Digitized by Google

und ermüdend wäre. In Baena hielten wir nur einen Augenblick, und zwar so lange, bis die Bota wieder mit Wein gefüllt war, denn das hatte sich der Hombre valiente, weil er nicht hier bleiben solle, ausbedungen.

Hinter Baena behielt die Gegend den freundlichen Charakter bei, den sie auch schon vor diesem Orte hatte. Fruchtfelder, Wiesen, Olivenpflanzungen und lange Streifen saftiger grüner Gesträuche, die Stelle anzeigend, wo irgend in der Tiefe ein kleines Wasser floß, wechselten mit einander ab. Da wir auf der Hochebene ritten, auf welcher Baena lag, so konnten wir Alles das auf dem sanft und lange, lange abfallenden Terrain weit hinaus übersehen. Ja, dort links vor uns in der Tiefe, wo sich die blauen Berge auseinander schoben, machte uns Alonzo auf die mit dem Hintergrunde fast verschwimmende Silhouette eines Schlosses oder einer Stadt, die auf einem vereinzelten Bergkegel lag, aufmerksam. Es war wirklich eine Stadt und zwar unser Nachtquartier, Castro del rio. Das sah von Weitem recht malerisch aus, hatte sogar von hier aus gesehen eine Aehnlichkeit mit Toledo und wir konnten hoffen, dort gut aufgehoben zu sein. Aber weit war es noch dorthin, recht weit. Wir kannten die trügerischen Entfernungen hier in Spanien und die Berghalde, auf der wir abwärts ritten, dehnt sich gewiß viele Stunden lang aus, denn sie zeigte in unzähligen Abstufungen unendlich viel Gegenstände hinter einander. Die Wiesen, die Aecker, die Waldungen, die grünen Streifen, kleinen Thäler und kleinen Hügel, mit dem sie bedeckt war, sowie die Olivenwaldungen und Buchsbaumgehölze, Alles das wiederholte sich abwechselnd immer fort und fort. Wenigstens konnte man diese Gegenstände ziemlich weit hinaus erkennen. Dann aber verblaßten die Farben und die Gränzen wurden undeutlicher. Feld und Wald floßen in einander und gaben Anfangs eine unbestimmte grünliche Farbe; dann aber färbten sich dieselben violett, dann dunkelgrau, und nahmen weit, weit am Horizonte da erst eine tiefblaue Farbe an, wo sich der Bergkegel erhob, auf dem sich die ebenfalls dunkelblaue Silhouette

Digitized by Google

von Castro del rio erhob, in prächtiger satter Farbe, die aber nur darum so erschien, weil der den Horizont begränzende Gebirgszug fast hell schieferfarbig war.

Alonzo hatte bei dem wunderschönen Abend seine frühere Munterkeit wieder erlangt, rauchte Papiercigarren, plauderte und sang in Einem fort. Nachdem wir aber eine halbe Stunde hinter Baena waren, wurde er mit einem Male auffallend still und zeigte auf drei Reiter, die vor uns herzogen. „Den Kerlen traue ich nicht recht," meinte er. „Wir müssen ihnen auf jeden Fall beweisen, daß wir gute Waffen führen und mit denselben umzugehen wissen." — „Und wie das, Hombre valiente?" — „Wenn wir sie erreicht," erwiderte er, „so muß Jeder sein Gewehr vom Sattelhaken nehmen und es langsam laden, das sollen sie nur sehen." — „Aber die Gewehre sind ja geladen," erwiderten wir. — „Thut nichts," sagte er, „dann läßt man den Ladstock hineinfallen, daß es tüchtig klappert, und sieht, ob der Hahn recht gut spielt." — Lachend thaten wir nach seinem Wunsche, nachdem wir die Vorreitenden erreicht. Das waren allerdings wild aussehende Bursche, ihre Pferde, das Sattelzeug mit der langen Flinte schienen sich in gutem Zustande zu befinden, die Kleidung der Reiter aber war ein Bischen abgerissen, die langen braunen Capa's verblichen und fadenscheinig, und unter den keck aufgestülpten Hüten schauten uns trotzige, sonnverbrannte Gesichter an. Wir wünschten ihnen guten Abend, was sie erwiderten. Dann zogen wir bei ihnen vorüber und da sie viel langsamer ritten, ließen wir sie bald weit hinter uns; dann erst athmete Alonzo sichtlich wieder auf und sein unerschöpfliches Mundwerk kam wieder frisch in Schwung. „Das waren schlimme Gesellen," meinte er, scheu rückwärts blickend, „aber sie haben mich erkannt und wußten wohl, daß ich sie ebenfalls kenne." — „Und haben sie sich vielleicht vor Euch, dem Hombre tigre, gefürchtet?" fragte ich lachend, worauf er den Hut fast ganz ins rechte Auge hineindrückte, eine martialische Haltung annahm, sich auf die Brust klopfte und ausrief: „Por Dios! Soy hombre valiente, soy hombre

Digitized by Google

tigre, hombre di corazon!“ und das wiederholte er unzählige Male, bald ſprechend, bald ſingend, und hörte nicht eher auf, ſeinen eigenen Ruhm zu verkünden, bis es ihm einfiel, nach der Bota zu langen, ſie hoch in die Höhe zu halten, worauf er dann einen Strahl des rothen Weins lange in den geöffneten Mund herabfließen ließ.

Unſer Weg führte doch nicht anhaltend abwärts, obgleich es von der Höhe hinter uns ſo ausſah. Nach einer Stunde erreichten wir ein kleines Thal, das von einem angenehmen Waſſer durchfloſſen war, welches an beiden Seiten die friſcheſten Wieſen hervorgebracht hatte. Ein ziemlich breiter, weicher Weg ſchlängelt ſich hindurch, und die Blumen, die aus dem tiefen Grün hervorſproßten, drängten ſich faſt unter die Hufe meines Pferdes; während bei uns daheim noch Schnee und Eis die Fluren bedeckte, war hier in dieſen glücklichen Ländern ſchon Frühlingsanfang und eine warme, würzige Luft floß mir entgegen. Das friſche, grüne Thal war ausgefüllt mit lachenden Sonnenſtrahlen, die ſchräg vom Horizont herüberſchoſſen, die umliegenden Höhen vergoldeten, dem Gras einen eigenthümlichen Schimmer gaben und ſo unausſprechlich ſchön auf den Wellen des dahinrieſelnden Baches glänzten. Ich fühlte mich ſo angenehm und heiter erregt, auch mein Pferd ſchien ſeine Müdigkeit vergeſſen zu haben und ſich der kühlen Abendluft und des weichen Weges zu freuen. Es war überhaupt ein gutes und kräftiges Thier; jetzt brauchte ich nur eines leichten Zungenſchlags, um es in geſtreckten Trab zu bringen, der mich bald den Andern weit voraus führte. O, es war ſo angenehm, dahin zu fliegen durch das friſche Grün unter herabhängenden Mandelbaumzweigen, die voll roſiger Blüthen prangten, und nach dem heißen Tage einzuathmen die friſche, kühle Abendluft. Doch blieben auch Horſchelt und Leins nicht lange zurück, als ſie mich ſo davon eilen ſahen, und erreichten mich nach einiger Zeit, aber erſt als der Weg vermittelſt einer Furt durch jenes Flüßchen ging, an deſſen Ufer ich eine Zeitlang geritten war. Beim Uebergang hielt mich eine Geſellſchaft von Eſeln auf, die dort mit ihren Rei-

Digitized by Google

tern Einer nach dem Andern durch das Waſſer wateten. Es waren ein Paar ausgediente und entlaſſene Soldaten darunter, mit denen wir nun unſern Weg gemeinſchaftlich fortſetzten, da ſie ebenfalls nach Caſtro del rio wollten.

Dieß, unſer Nachtquartier, neckte uns aber ganz gewaltig; von jedem Hügel, den wir erſtiegen, ſahen wir es vor uns liegen, immer in den gleichen maleriſchen Umriſſen, aber wir konnten ihm ſcheinbar um keinen Schritt näher kommen. Dazu trug auch wohl die Dämmerung, die nun eintrat, das Ihrige bei, indem ſie uns den Anblick der kleinen Stadt mit jeder Minute undeutlicher machte. Endlich wurde es ganz dunkel; doch war glücklicherweiſe nicht nur Mondſchein im Kalender angemerkt, ſondern der treue Freund der Reiſenden, der Liebenden und Spitzbuben tauchte bald am Horizont hervor und zwar mit voller, glänzender Kugel, unſern Weg ſanft und angenehm erleuchtend. Endlich erblickten wir abermals Caſtro del rio, und zwar zu unſerer Rechten liegend, während wir geradeaus geritten. Ein weites, ſumpfiges Terrain am Fuße der Stadt hindert die direkte Annäherung, weßhalb wir einen großen Bogen beſchrieben, ehe wir eine breite Straße erreichten, die mit doppelten Baumreihen bepflanzt war und eine Art Paſeo bildete, der uns nun in gerader Linie zu der alterthümlichen hochgewölbten Brücke führte, hinter welcher die Hufe unſerer Pferde nun zum erſtenmal auf dieſem ſtädtiſchen Pflaſter klapperten. Es iſt dieß nach langem Ritt ein angenehmer Ton und Freiligrath hat Recht, wenn er ſagt:

— — — — dann iſt Poeſie
Der erſte Ton des Eiſens auf den Steinen.

Wir ritten aufwärts durch eine enge Gaſſe, die mit recht armſeligen Häuſern beſetzt war und wodurch unſere Erwartung auf eine gute Nachtherberge ziemlich herabgeſtimmt wurde. Vor einer recht ſchlechten Fonda hielten wir einen Augenblick an und nachdem unſer Hombre valiente etwas mit dem Wirth gekauderwelſcht hatte, von dem wir kein Wort verſtanden, zogen wir weiter. Es ſchien in dieſem Hotel kein Platz für uns zu ſein. Weiter

Digitized by Google

oben im Orte, auf der Höhe der Stadt, kamen wir inſofern beſſer an, als man uns die Thorflügel öffnete und einreiten ließ. Wir waren recht müde geworden, glitten ſacht aus unſern Sätteln herab und da es auch bei eintretender Nacht etwas kühl geworden war, traten wir an das Herdfeuer, welches rechts im Thorwege loderte. Erſt als wir eine Zeitlang geſeſſen, uns ein wenig erwärmt und die unentbehrliche Papiercigarre angezündet hatten, bemerkten wir, daß die Localität, in der wir uns befanden, über alle Beſchreibung ärmlich war. Dieſer Raum war nicht, wie der jener Ventas in der Mancha und der Sierra Morena — dort ein wenn gleich großer, doch behaglicher Raum, hier dagegen niedrig, ſchmal, ſo daß der Rauch nicht aufſteigen konnte und er einem in die Augen biß. Das Ganze ſah aus, wie ein ehemaliger ſchlechter Stall für Kühe, wenn er nicht vielleicht einſtens für eine noch viel unedlere Thiergattung gedient hatte. Es war Schade für das hübſche Geſicht und die glänzenden Augen der Wirthin, ihr gewiß ſehr appetitlicher weißer körperlicher Kern ſteckte in einer gar zu ſchmierigen Schale. Sie erinnerte uns lebhaft an unſern redlichen Miſtkäfer aus Almagro. Die Anweſenden rückten zuſammen, um uns den beſten Platz an dem lodernden Feuer zu überlaſſen und dann wurden die bekannten Anſtalten getroffen, um für uns ein Abendeſſen zu bereiten. Ein eiſerner Keſſel, halb mit Waſſer gefüllt, wurde in die Gluth geſchoben, mit einem Huhne und Reis gefüllt, viel Zwiebel und ſpaniſcher Pfeffer kam hinein und dann ließ man die Brühe in dem Gefäß ohne Deckel ſchmoren. Daß grade heute der Keſſel unbedeckt war, hatte für uns dadurch etwas beſonders Unangenehmes, daß dicht bei unſerer Abendmahlzeit ein alter Kerl hockte, mit ſehr unappetitlichen kranken Händen. Dieſe wärmte er an dem Kohlenfeuer, rieb auch ſanft an ihnen herum, bei welcher Beſchäftigung er ſo nahe an und über unſern offenen Suppenkeſſel kam, daß ich, obgleich ziemlich abgehärtet, mich doch eines Ekels nicht erwehren konnte. Glücklicherweiſe kam Alonzo aus dem Stalle zurück, den ich auf die unangenehmen Zuthaten aufmerkſam machte, die unſere gemeinſchaftliche Suppe

Digitized by Google

möglicherweise erhalten könnte, worauf er ohne viel Umstände und mit sehr kräftigen Worten den ungebildeten Gast in die Ecke zurückscheuchte. Trotzdem sich die Frau Wirthin viel Mühe mit ihrem Kessel gab, war der Inhalt desselben dennoch schlecht, und nur der unbändige Hunger, den wir Alle hatten, brachte uns dazu, die schmutzige Brühe und das alte Huhn zu verschlingen. Um aber mit Allem im Einklange zu bleiben, war auch unser Abendtrunk, die Chokolade, kraft- und saftlos und unsere Schlafzimmer die elendesten Löcher, die wir in ganz Spanien angetroffen haben. Eben so schlecht waren die Betten, doch Dank unserer großen Müdigkeit, schliefen wir vortrefflich und zwar so fest und anhaltend, daß uns Alonzo bei Tagesanbruch wecken mußte.

Beim Hinausreiten aus Castro del rio konnten wir einen Blick auf die Stadt werfen. Hiezu war es gestern Abend zu dunkel gewesen. Wenn wir auch von Gebäuden nicht viel Besonderes sahen, so kamen wir doch hie und da an einem Bauwesen vorbei, das durch maurische Form der Fenster und Thüren oder durch irgend einen Bogengang, der auf schlanken Säulchen ruhte, unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nahm. Die entlassenen Soldaten, die gestern Abend mit uns gezogen, begleiteten uns auch heute wieder. Hinter Castro del rio ritten wir eine öde Berghalde hinauf, von wo wir rückwärts blickend die Stadt malerisch um ihren Berg geschlungen ausgebreitet vor uns liegen sahen. Auch sahen wir, über sie hinwegblickend, unsern gestrigen Weg, ja Horschelt mit seinen scharfen Augen die Kirche von Baena. Es ist eigenthümlich, daß sich hier in Spanien so plötzlich und vollständig die Gegend ändert. Verschwunden waren jetzt wieder Wiesen und Wald und statt dessen ritten wir bergauf, bergab, anfänglich über trostlose, umgearbeitete Flächen, eigentlich auf gar keinem Wege, denn oft lange Strecken mußten die Pferde über den vom Pflug aufgelockerten Boden schreiten. Glücklicherweise, daß wir kein Regenwetter hatten, denn sonst muß es hier bodenlos sein. Von einer Gegend war gar keine Rede; wo wir die Fruchtfelder verließen, waren wir eigentlich noch schlimmer daran, denn dann ging

Digitized by Google

es an Bergabhängen vorbei, auf ſo ſchmalen Pfaden, an ſteilen Abhängen hin, daß an vielen Stellen ein Fußgänger ſeine liebe Noth damit gehabt hätte. Obgleich unſere Pferde unermüdlich auf und ab kletterten, ſo fingen ſie doch nach zweitägigem beſchwerlichem Marſche an, müde zu werden, und der Hombre tigre brauchte ſeine ganze andaluſiſche Beredtſamkeit, um ſie durch recht freundliche Worte munter zu erhalten. Er hielt denn auch lange Reden an ſie, worin er ihnen ihre Vergangenheit und Zukunft lebhaft vor Augen führte, ſie auf den goldenen Hafer in Cordova verwies und anderntheils meinte, es wäre doch ſchmerzlich, wenn er nach Granada zurückkehrte und müſſe dort ihren Kameraden erzählen, daß ſie ſich mit fremden und ſehr angenehmen Reiſenden, damit wollte er uns ſchmeicheln, ſo ſchlecht gehalten. Das Maulwerk ſtand heute dieſem Kerl wieder nicht eine Sekunde lang ſtill. Wenn er es nicht zum Rauchen brauchte, dann plauderte er, wenn er nicht plauderte, ſo ſtimmte er alle möglichen Lieder an, die er aber dann wieder jeden Augenblick mit Ermahnungen an die Pferde unterbrach — „Malagueña!“ rief er dem Braunen des kleinen Baumeiſters zu, „du haſt die leichteſte Laſt und bleibſt immer hinten! Freilich biſt du nur aus Malaga, aber doch lange genug in Granada geweſen, um ein rechter Kerl zu werden. Schau dir dafür den Tordo an, der muß den dicken Herrn tragen, — damit meinte er mich, — und iſt immer weit vornen. Tordo wäre ein Pferd für einen Räuber geworden,“ ſagte er dann, „für einen ganz famoſen Kerl, für einen Hombre pantera, wie ich einer bin.“ Dann ſchlug er ſich herausfordernd an die Bruſt, und rief luſtig ſein: Anda, Anda! Horſchelts Pferd, ein Fuchs, hieß Alezana und betrug ſich auch recht ordentlich. Ueberhaupt konnten wir über ſämmtliche Thiere nicht klagen, und wenn je einer der freundlichen Leſer dieſer Zeilen nach Granada kommt, ſo ſoll er ſich nur getroſt zu einem ähnlichen Zwecke von dem vortrefflichen ben Saken beritten machen laſſen.

Es kommt wirklich bei einer ſolch dreitägigen Tour ſehr viel auf Pferd und Sattelzeug an, ob man ſich mehr oder minder er-

Digitized by Google

müdet, und ich muß gestehen, daß wir alle drei die Tour recht frisch und munter zurücklegten. Horschelt und ich waren's freilich schon gewohnt, doch selbst unser guter Baumeister — „Heinrich auf lichtbraunem Rößlein," wie wir ihn nannten — benahm sich wie ein alter biderber Reitersmann.

Gegen Mittag sahen wir links in einem Thale zum ersten Male nach unserem Abmarsch aus Castro etwas wie menschliche Wohnungen, und, worüber wir sehr erstaunten, sogar Häuser mit hohen, dampfenden Schornsteinen und vernahmen das taktmäßige Klappern von Hämmern. Da unten befand sich ein Eisenwerk von einer Minencompagnie unter Oberleitung eines Engländers betrieben. Eine Stunde später erreichten wir ein einsames Bauernhaus, das aber tief unter unserem Wege lag, wo Alonzo zu rasten beschloß und wo wir unsere sehr mäßige Provision verzehrten. Castro del rio hatte uns nur Wein, altes Brod und ein Stück Schafkäse mitgeben können; doch fehlte uns die beste Würze, der Hunger, nicht, und nebenbei versicherte auch Alonzo, der ober uns mit kauenden Backen saß und die Bota zwischen seinen Füßen stehen hatte, nachher kämen wir in kurzer Zeit auf eine Höhe, wo wir dann bald Cordova sehen könnten. — Ja freilich sehen, aber zwischen sehen und erreichen ist besonders hier ein großer Unterschied.

Nach beendigtem Diner gingen wir, wie das unsere Gewohnheit war, erst eine gute Strecke zu Fuß, ehe wir wieder die Thiere bestiegen. Die Hochebene, die uns der Hombre valiente versprochen, wollte indessen lange nicht kommen, und ehe wir sie erreichten, hatten wir einen bodenlos schlechten und langweiligen Weg. Ein Berg erhob sich nach dem andern, den wir hinauf- und hinabklettern mußten, um dann auf einer Höhe angekommen, wieder eine andere vor uns zu sehen, mit derselben steinbedeckten Straße, die immer vor uns auf der Höhe in den Bergkamm eingerissen war und eine Art Hohlweg bildete. Endlich erreichten wir die lang erwartete Hochebene; ein ödes, wüstes Plateau in röthlich gelber Färbung, wo wir nun freilich nicht so leicht Cordova sahen, aber etwas Anderes, gewiß Schöneres und Malerischeres, lang

Digitized by Google

ausgestreckt vor uns, nämlich die prachtvolle Bergkette der Sierra Morena in wunderbarer, tief dunkler, fast schwarzer Färbung, an deren Fuße in einem weiten Thale Cordova liegt. Wir schwelgten im Anblick des prächtigen Gebirges und da wir ziemlich ebenen Boden hatten, so trabten wir rasch über die Ebene dahin, brauchten aber doch noch eine gute Stunde, ehe wir die Thürme des verheißenen Cordova sahen und eine zweite Stunde, bis wir an den Abhang kamen, der sich zum Guadalquivir hinabsenkt.

Von hier oben betrachtet nahm sich Cordova weitläufig, großartig, ja fast prächtig aus. Wenn die Stadt bis zu den einzelnen Bauwerken reichte, die weit vom Mittelpunkte, den die berühmte Moschee bezeichnet, zwischen Orangenbüschen, Olivenpflanzungen und unter langen Bäumen mit röthlicher warmer Steinfarbe hervorblinkten, so mußte Cordova, die alte, prächtige Residenz der Spanien beherrschenden Maurenkönige, heute noch sehr bedeutend sein. Aber dem war ja nicht so. Das ehemalige gewaltige Cordova ist zusammengeschrumpft zu einer kleinen öden Stadt, und was wir von Mauerwerk im weiten Umkreise zwischen dem dunkeln Grün hervorblinken sehen, sind nur die einsam zerstreut liegenden Ueberreste ehemaliger Pracht und Herrlichkeit. Das jetzige Cordova nährt sich Ackerbau treibend fast größtentheils von der fruchtbaren Ebene, in der es liegt, Kunst und Industrie sind hier verschwunden und sogar das Geheimniß der Bereitung seines berühmten Leders, Corduan genannt, ist mit den Mauren nach Marokko gezogen. — Die Hauptstadt des Königs Abderrhaman ben Moavia, die einstens mit Bagdad und Damaskus rivalisirte, die eine Million Einwohner besaß, in der sich, wie der Chronikenschreiber erzählt, dreihundert Moscheen erhoben, die neunhundert Bäder und sechshundert Gasthäuser enthielt, die aus eigenen Mitteln zwölfhundert prachtvoll bekleidete und bewaffnete Reiter zur Leibwache ihres Königs stellte, was ist aus ihr geworden? Eine kleine Landstadt mit stillen, öden Straßen, die vielleicht noch dreißigtausend Einwohner zählt, die still träumend da liegt, am Fuße der Berge, die einst ihren Glanz gesehen, und am Ufer des

Digitized by Google

Flusses, der einst für die größten Schiffe fahrbar war, bis ins Meer hinaus, und der jetzt von hier bis Sevilla kaum einen elenden Fischerkahn zu tragen im Stande ist.

Ich war von meinem Pferd abgestiegen, und während ich den Abhang hinabschritt gegen den Guadalquivir, dachte ich so lebhaft an die gewaltige Geschichte, die sich hier in dieser Ebene abgerollt, an die wilden Kämpfe um Cordova zwischen Gothen und Mauren, und an die noch blutigeren, lange Jahre dauernden der Mauren gegen Mauren um die Oberherrschaft der Stadt und des Reiches. Jetzt lag Cordova so still und friedlich da; von leisem Winde getragen schwamm der Klang einer Glocke zu uns herüber und das rothe Licht der Abendsonne küßte mit gleicher Liebe die ewigen Berghäupter droben, die in gleicher Pracht und Majestät wie vor Jahrtausenden dastanden, so wie die arme, zurückgekommene Stadt und die Ruinen der ehemals so stolzen Königsburg.

Der Guadalquivir fließt hier in einem tiefen Bette, an dessen Ufern schattige Kastanien stehen, die ihre Zweige in das klare dunkelgrüne Wasser erstrecken. Die alte, prächtige Brücke, die Cordova besitzt, ist weiter unterhalb bei der großen Straße nach Sevilla. Hier, wo wir ankamen, versieht eine alte gebrechliche Fähre den Dienst, und der Fährmann, der vor seiner Hütte lungerte, machte trotz unseres lauten Rufens zuerst lange keine Anstalt uns hinüberzubringen. Der Grund war, daß sein scharfes, spekulatives Auge auf der Höhe einige Reiter zu Esel bemerkt hatte, die ebenfalls nach Cordova wollten, und auf die wir warten mußten. Endlich war alles eingeschifft, und wir setzten uns langsam in Bewegung. Drüben angekommen, befanden wir uns sogleich im ehemaligen Weichbilde der Stadt, in einem Garten voll südlich strotzenden Pflanzenwuchses, welcher Cordova auf drei Seiten mit einem breiten Gürtel einfaßt. Vom Guadalquivir bewässert sind diese Gärten und Felder mit allen Wundern der üppigen Vegetation geziert, von Wegen mit Hecken blühender Cactus und Aloen durchschnitten, so groß und dicht, daß sich Roß und Reiter dahinter

Digitized by Google

verbergen können, und dieſe gelben Streifen des ſandigen Weges von dunkelm Grün eingefaßt, verlieren ſich nach dem Gebirge hin allmälig in ſchattige Wälder von kräftigen Eichen und Kaſtanien. Nie werde ich den kurzen aber wunderbaren Ritt vom Ufer des Guadalquivir nach der alten Stadt Cordova vergeſſen. Der tiefe Ton der Glocken ſchwamm in der lauen Abendluft und klang ſo friedlich und beruhigend. Hinter uns hatten wir die wilden Steinwege der Sierra Elvira, und während wir auf weichem Sandboden ritten zwiſchen rieſenhaften Aloenhecken, von denen oft die Dritte noch mit ihrem prachtvollen dreißig Fuß hohen Blüthenſtengel geziert war, an eingeſtürzten maleriſchen Mauerreſten vorbei, Reſte jener uralten Mauern, hinter denen einſt die Araber vergeblich dem heiligen Ferdinand zu trotzen vermeinten; zertrümmerten, jetzt einſam ſtehenden Thorbogen entlang, an deren Wölbung man noch deutlich die zierliche Hufeiſenform erkannte, die von freundlichen Palmen überragt waren, ſogen wir begierig den würzigen Duft der Orangenblüthen ein, der aus den benachbarten Gärten zu uns herüberdrang.

Am Stadtthor von Cordova verſchwand freilich alle dieſe Poeſie, wenigſtens für den Augenblick, da wir uns einer genauen Viſitation unſerer Effecten unterwerfen mußten. Leider war unſere Reiſekaſſe ſo zuſammengeſchmolzen, daß wir mit den paar Peſeten ſparten, durch welche wir die Zollbeamten hätten beſtechen können. Schon früher bemerkte ich, daß in Spanien nicht räthlich iſt, mit vielem baarem Geld zu reiſen. Obgleich wir nun einen Kreditbrief auf Cordova hatten, ſo konnten wir, da es ſchon ſpät war, doch wahrſcheinlich erſt morgen Gelder erheben und hatten eben noch ſo viel übrig, um unſern getreuen Alonzo auszubezahlen.

Durch ſtille, öde menſchenleere Gaſſen, wo wir deutlich an vielen Häuſern ſahen, daß ſie dem Verfall nahe und nicht bewohnt ſeien, ritten wir längere Zeit aufwärts und gelangten endlich in die Fonda de las Diligencias, ein altes, äußerlich unſcheinbares, Haus, in enger Gaſſe gelegen, aber mit einem reizenden Hofe, den ein Bogengang von korinthiſchen Säulen umgab, deſſen Fuß-

Digitized by Google

boden mit Marmor und bunten Fayenceplatten ausgelegt war, und wo uns ein freundlich murmelnder Springbrunnen willkommen hieß; da, wo die Einfahrt in den Hof mündete, war, wie faſt durchgängig in guten Häuſern des Südens, ein Gitterthor von zierlich verſchlungenen Schmideiſenſtäbchen angebracht, das den Blick in den Hof von der Straße aus erlaubt. Der Springbrunnen war ſehr klein mit achteckigem Becken aus blau und weißen Fayenceplatten, und vier kleine broncene Seepferde ſpieen die munteren Waſſerſtrahlen aus. Das Haus mußte ſehr alt ſein, denn bei genauer Durchſicht fanden wir ſpäter in den Zimmern ſehr ſchöne, alte bunt bemalte Balkendecken mit Ornamenten, bei denen die arabiſche Ueberlieferung unverkennbar war; eine allerliebſte Azotea oder Teraſſe zu oberſt auf dem Hauſe wurde von uns häufig erſtiegen der herrlichen Ausſicht wegen.

Obgleich uns der Wirth des Gaſthofes aufs Freundlichſte empfing, ſo bedauerte er doch, uns für heute nur eine kleine Stube in einem hintern Winkel ſeines Gaſthofs geben zu können, da ausnahmsweiſe heute Morgen mehrere Fremden gekommen ſeien, und faſt ſein ganzes Haus durch den Prinzen von Joinville, der mit Gemahlin, Kindern und Dienerſchaft ſchon faſt vierzehn Tage da ſei, in Anſpruch genommen war. Doch verſprach er uns morgen eine andere Wohnung, und zwar in dem reizenden Hofe ſelbſt, wo wir abgeſtiegen. Unſer vortrefflicher Hombre valiente wollte heute Abend Cordova noch verlaſſen um in einem benachbarten Meierhofe, wo er bekannt war, die Nacht zuzubringen. Auf ſein Verlangen ſtellten wir ihm ein vortreffliches Zeugniß, und zwar in ſpaniſcher, deutſcher und franzöſiſcher Sprache aus, worin er uns beſonders bat, ſeine Zuverläſſigkeit und ſeinen Muth nicht unerwähnt zu laſſen. Bis ans Thor des Gaſthofs gaben wir ihm auch das Geleite, und als er mit ſeinen vier Thieren die enge Straße hinabkletterte, überſchlich mich, ich möchte faſt ſagen, ein wehmüthiges Gefühl. Vorausſichtlich war die Reiſe von Granada hieher die letzte Reittour, die wir in Spanien machen würden,

Digitized by Google

hatten wir doch ſowohl in der Mancha als auch in Andaluſien hoch zu Roß ſitzend mit unſere angenehmſten Reiſetage erlebt.

Am andern Morgen verließen wir zeitig unſern Gaſthof, um eine Wanderung durch die Straßen Cordovas zu machen. Dieſelbe Ruhe und Stille, die über dem weiten Weichbilde der Stadt liegt, das Ruinenhafte und Verlaſſene, das uns dort überall entgegentrat, fanden wir auch hier in den engen Gaſſen wieder. Cordova erinnert mehr noch als Granada an ſeine arabiſchen Erbauer. Hier iſt Alles mauriſch, die Straßen ſind eng und gewunden, um die heißen Sonnenſtrahlen abzuhalten; an den Häuſern erblickt man faſt überall arabiſche, reich verzierte Portale und Frieſe und Bögen, die zu ihnen paſſen; uralte Marmorſäulen in Maſſe ſind überall hinein verbaut, bald hoch oben luftige Bogengänge bildend, bald unten an dem Hauſe zu arabiſchen Vorhallen zuſammengereiht, oder Arcaden unterſtützend, die im Innern der Gebäude um die ſtillen ſchattigen Patios herumlaufen. Aber wenigſtens drei Viertheile jener ehemaligen Pracht iſt verfallen. In vielen Straßen wuchert das Gras auf dem Pflaſter und nicken üppige Schlingpflanzen freundlich von den moosbedeckten Dächern herab. An Thorwegen fehlen die Thürflügel, an ehemals reichen Balcons die zierlichen Geländer; zerborſtene Treppenſtufen erſchweren hie und da den Eingang in das Innere von Gebäuden, deren Fundamente gewichen ſind und die den Einſturz drohen. Freilich gibt es auch Straßen, deren Häuſer beſſer erhalten ſind; ſo die, in welcher unſer Gaſthof lag, doch geben auch hier unzählige verſchloſſene Fenſterladen und die tiefe Stille, die über Alles brütet, dem Anblick der Stadt etwas Geſpenſterhaftes. Am traurigſten und verlaſſenſten iſt die ehemals wirklich prachtvolle Plaza major, jetzt Plaza de la Conſtitucion. Es iſt dieß der Hauptplatz der Stadt, den in einem regelmäßigen Viereck große ſtattliche Häuſer umgeben, die unten mit Arcaden verſehen ſind. Einſtens waren dieſe beſtimmt, reiche Waarenlager aufzunehmen, jetzt aber ſind ſie verödet und nur hie und da hat ſich in irgend einem Winkel ein armſeliger Kramladen eingeniſtet. Wenn wir über den Platz ſchreiten,

Digitized by Google

so rufen unsere Fußtritte ein bedenkliches Echo wach, und wenn wir darüber erstaunt an den hohen fast prächtigen Häusern emporblicken, so sehen wir an geschlossenen Balkonthüren und Jalousien, ja an öden Fensterhöhlen, durch welche Wind und Wetter ziehen, daß die meisten dieser Gebäude verlassen sind, und gewiß schon seit langer Zeit, denn manche zeigen verdächtige Spuren ihres gänzlichen Verfalls und drohen den Einsturz. Daß dadurch das Straßenleben auch nicht bewegt und mannigfaltig sein kann, versteht sich von selbst; die Leute, die man auf der Straße sieht, gehen still und ruhig ihrer Wege und scheinen ernsthafter zu sein, als ihre übrigen andalusischen Landsleute. Vielleicht fühlen sie schmerzlich den Verfall ihrer einstens so schönen Stadt, deren prachtvolle Lage in einem so fruchtbaren Thale an den Ufern des schönen Guadalquivirs wohl ein besseres Schicksal verdient hätte. Ja die Lage von Cordova ist schön, und auch die Stadt trotz ihrer öden Stille und trotz der überall sichtbaren Spuren ihres Verfalls. Wölbt sich doch über sie fast beständig ein klarer tiefblauer Himmel, und gießt doch die Sonne fast ohne Unterbrechung ein wahres Meer von Licht über Cordova aus.

Hat man sich erst einmal an diese stillen Straßen, an diese stummen Häuser gewöhnt, so kann man sie ordentlich liebgewinnen. Gerade das Ruinenhafte ihrer Häuser bringt eine so malerische Wirkung hervor, und wenn man durch die schattigen Straßen wandelt, so findet das Auge überall Etwas, worauf es mit Interesse verweilt: die tiefdunkeln untern Stockwerke dieser Häuser mit ihren Balkonen, Säulen und Eisengittern, die oben ein scharfer, freundlicher Strahl der Sonne vergoldet, der liebend hineinzudringen scheint in die offenen Fenster leerer Gemächer und hoch oben blendend erglänzen läßt die weißen Marmorsäulen einer luftigen Loggia, die sich so deutlich von dem tiefblauen Himmel abhebt. Dort senkt sich eine Straße hinab, gewunden, unregelmäßig, so daß sich die charakteristischen Häuser wie eine Theaterdecoration auseinanderschieben, uns so den vollen Anblick eines alten röthlichen Thurmes gewährend, der trotzig mitten im Wege zu stehen

Digitized by Google

ſcheint mit ſeiner arabiſchen Mauerkrönung und der Wölbung ſeines Thores in eleganter Hufeiſenform. Dabei liegt die Straße tief im Schatten, in dem einzelne Handwerker vor der Thüre arbeiten. Die Sonne kann noch nicht hier eindringen, glüht aber dafür auf der andern Seite des alten Thurmes und beleuchtet den Thorweg unter demſelben mit ſtrahlendem Lichte. Dort werden plötzlich ein paar Reiter ſichtbar, Gensdarmerie zu Pferde, die aus dem glänzenden Thorbogen hervor im tollen Carrière die Straße heraufſpringen und ſo dort einiges Leben verurſachen. Die Handwerker ſehen einen Augenblick von ihrer Arbeit in die Höhe, ja hie und da öffnet ſich ein Fenſterladen, ein weiblicher Kopf wird ſichtbar, um aber ſogleich wieder zu verſchwinden, und dann iſt es wieder ſo ruhig wie vorher. Der Schneider näht ruhig weiter, der Schuſter klopft ſein Leder, und außer dieſen taktförmigen Schlägen hört man weiter nicht den geringſten Lärm in der Straße.

Unten an dem alten mauriſchen Thurme führt eine ſchmale Seitengaſſe auf einen kleinen Platz, der wo möglich noch ſtiller und melancholiſcher iſt. — Wohnt hier Jemand, oder ſind hier alle Häuſer verlaſſen? Wir wiſſen es im erſten Augenblicke nicht. Sämmtliche Thüren ſind verſchloſſen, ebenſo die Fenſter und Balkone, die erſtern haben zum Ueberfluſſe inwendig noch einen weißen Vorhang, über die letzern iſt eine Strohmatte niedergelaſſen, die über die Brüſtung des Balkons herabhängt. — Tiefe Stille rings umher, und wenn wir uns räuſpern, ſo iſt es gerade, als räuſpern ſich viele unſichtbare Bewohner der umliegenden Häuſer ebenfalls.

Wir ſchreiten langſam weiter und ſind ſchon in der Nebenſtraße, als wir den Accord einer Guitarre vernehmen. Gleich darauf ertönt eine weibliche Stimme und ſingt die erſten Strophen eines Volksliedes. Auch Schritte erſchallen nun von der andern Seite her, aber die Füße, welche ſie verurſachen, treten ſo fein und leicht auf, daß es uns nur die tiefe Stille rings umher möglich machte, ſie zu vernehmen. Es iſt ein junges und ſchönes Mädchen, die gerade auf die Thüre des Hauſes zuſchreitet, woher wir den Geſang vernommen. Während die eng anſchließende Bas-

Digitized by Google

quina von dunkel violetter Seide die weichen Umrisse des stolzen Leibes und der schlanken Glieder verräth, fällt die Mantille von schwarzen Spitzen leicht von der Stirne über die Schulter bis in die feine Taille herab; die Hand mit dem Fächer hält sie unter dem Kinne zusammen, und ein kleiner Druck der Finger läßt uns einen Moment den Anblick des schönen Gesichts genießen, um im nächsten die Spitzen zusammenzuziehen und den Fächer auseinander zu werfen. So schreitet die Andalusierin leicht und graziös die Treppen an dem bezeichneten Hause hinauf, und da die Basquina ziemlich kurz ist, so sehen wir einen wunderbar zierlichen grünen Schuh und noch ein ziemliches Stück des weißen seidenen Strumpfes. Gleich darauf aber ist sie hinter der Thür verschwunden, der Gesang hat aufgehört, und eine tiefe Stille herrscht wieder auf dem Platze. Aber nicht lange; denn bald hören wir es flüstern hinter der herabhängenden Strohmatte, und an jeder Seite lugte eine Mantille hervor und unter jeder ein paar glänzende schwarze Augen. Es scheint uns, die jungen Damen in Cordova haben auch zuweilen Langeweile und betrachten sich alsdann, vielleicht nicht ganz ohne Interesse, ein paar Fremdlinge, die vor ihrem Hause stehen, und es fast ungebührlich angaffen. — Es ist zuweilen sehr gut, wenn einem eine vollkommene Kenntniß der Landessprache mangelt, denn der Platz war sehr einsam, nicht einmal die Sonne warf einen neugierigen Blick herein, rings umher tiefe Stille und Einsamkeit.

Wie unser Wirth versprochen, bekamen wir schon am Mittag ein Zimmer neben dem Patio, und wenn wir die Thüren öffneten, so vernahmen wir das freundliche Murmeln des kleinen Springbrunnens. Nachdem wir uns dort gehörig eingerichtet, gingen wir mit einem kundigen Führer zur berühmten Moschee von Cordova, der größte, fast einzige maurische Tempel, von dem mehrere Theile ganz unverändert auf unsere Zeit übergegangen sind; die Mesquita, wie sie bei den Arabern hieß, wurde von Abderrhaman erbaut und war uns mit ihrem imposanten Säulenwalde schon längst aus Zeichnungen und Bildern bekannt. Von außen macht

Digitized by Google

dieß wunderbare Gebäude nur an der Seite des Haupteingangs einen einigermaßen großartigen Eindruck. Die Moſchee ſteht ohne erhabenen Thurm hoch gelegen über den Ufern des Guadalquivirs und iſt rings von einer glatten hohen Mauer eingefaßt, die außer den ſtark vorſpringenden Strebepfeilern keine andere Verzierung zeigt, als ſchlanke arabiſche Mauerzinnen. Nach dem Gebrauche der Orientalen verſchließt ſie die innere Pracht und Herrlichkeit vor dem Blicke der Außenwandelnden und läßt nicht ahnen, welch prachtvolles Bauwerk ſie umgürtet. Unter einem niedrigen Minaret im Style der Giralda befindet ſich der Haupteingang; doch öffnet ſich nicht weit davon vor uns ein kleiner mauriſcher Thorbogen, der uns aber ſtatt in die Kirche ſelbſt auf den Vorhof führt, den man bei jeder Moſchee findet, auf den Patio de las naranjas, den Orangenhof. Es iſt dieß eine reizende liebliche Einrichtung der orientaliſchen Tempel. Hier luſtwandelten die Gläubigen unter duftenden Orangen, oder ſahen gedankenvoll dem hoch aufſpringenden Strahl der Fontainen zu, ehe ſie ſich in die dunklen Hallen der Kirche begaben. Für mich wird dieſer kleine reizende Platz immer eine liebe Erinnerung bleiben, und ich ſaß hier träumend manche Stunde, wenn meine beiden Reiſegefährten in den benachbarten Straßen zeichneten. Und doch war der Orangenhof gar ſo einfach, aber gerade dieß Einfache, ſo wie die gänzliche Abgeſchloſſenheit von der Welt, iſt es, was ſeinen Reiz ausmacht, ein geräumiger, viereckiger Hof mit Orangen bepflanzt, deren Duft ihn ganz erfüllt; in der Mitte erhebt ſich eine große Marmorfontaine, die ihren Waſſerſtrahl hoch hinaufwirft, während ſich zu ihren beiden Seiten ein paar klare plätſchernde Brunnen mit glänzenden Goldfiſchen befinden. Das Abwaſſer dieſer Brunnen kann vermittelſt gemauerter Rinnen, die nach allen Richtungen auf der Erde hinlaufen, an den Fuß jedes der Orangenbäume geleitet werden. Man öffnet eine kleine Schleuße und im Augenblicke iſt der Fuß der ſchönen Bäume von dem klaren friſchen Waſſer umſpült. Zwiſchen den Orangen erheben ſich einige düſtere, faſt ſchwarze Cypreſſen und neben ihnen ein paar ſchlanke Dattel-

palmen, deren herabhängende feingezackte Blätter sich leise im Hauche des Windes wiegen. Auf zwei Seiten dieses Platzes befinden sich bedeckte Arkaden mit zierlichen maurischen Säulen und Bogen, über dem glatten, darauf ruhenden Mauerwerk ragen die sägenförmigen Zinnen der mit dicken Strebpfeilern verstärkten Umfassungswand herein, auf der dritten ist, wie gesagt, der Thurm, ein moderner Aufbau über dem alten Untertheil, aus dem der herrliche Bogen der Puerta del Perdon ausgeschnitten ist, die den Hauptzugang zu diesem Hofe bildet. Die gewaltigen Thürflügel sind mit Bronzeplatten von zierlicher Arbeit in sechseckiger Ineinanderfügung beschlagen und wunderschöne Thürklopfer zieren diese ruhigen prächtigen Flächen. Ein paar breite Stufen führen innerhalb von diesem Thor auf die Terrasse und vor uns haben wir die Moschee selbst mit ihrem hohen Portal, eine langgestreckte ruhige, einfache Masse, die nicht ahnen läßt, was im Innern verborgen ist. So oft ich hierher kam, fand ich den Vorplatz belebter, als die Kirche selbst. Eine Menge kleiner Buben spielten um die Bewässerungsrinnen am Boden oder umlagerten die Brunnen, wo sie vermittelst der herabgefallenen Blätter der Orangen Wasser schöpften und tranken. Alte Männer saßen, obwohl es dem Kalender nach Winter war, in den schon recht heißen Strahlen der Sonne, die zur Mittagszeit neben dem Haupteingange glänzend und die dunkeln Steinmauern angenehm erwärmend hereindrangen.

Endlich öffnet sich vor uns die große Thüre der Moschee und wir stehen aufs Höchste überrascht vor dem Säulenwalde, der sich vor unsern Blicken erhebt und sich endlos auszudehnen scheint. Eintausend und achtzehn Säulen stehen hier in neunzehn Reihen von Norden nach Süden zu dem Alquibla, d. h. dem Theile gegen Mittag. In entgegengesetzter Richtung gezählt, bilden sie achtunddreißig andere Säulenreihen, die von Osten nach Westen gehen und hier eine engere Eintheilung haben. Diese Säulen sind von verschiedenen Arten von Marmor und Granit gearbeitet, bald weiß, gelblich, grau, röthlich, ins Bläuliche schimmernd, bald gefleckt,

Digitized by Google

bald ſchwarz. Theils ſind ſie glatt, theils canelirt, theils haben ſie gewundene Verzierungen. Aber gerade dieſe Mannigfaltigkeit ſtört nicht im Geringſten die erhabene Wirkung, vielmehr erzeugt der Wechſel dieſer Farben einen überraſchenden Totaleffect. Die Dicke derſelben beträgt nicht über anderthalb Fuß, ihre Höhe nicht über ſechszehn Fuß; ſie tragen auf zum Theil etwas derben, an das Korinthiſche erinnernden Kapitälen zwei Reihen von hoch geſprengten mauriſchen Hufeiſenbögen über einander, ſo daß trotz der Niedrigkeit der Säulen, die aus eingelegtem Holzwerk reich verzierte frühere Decke des Gebäudes an vierzig Fuß hoch war. Worin liegt nun die ungeheure Wirkung, welche dieſe Kirche auf uns macht? Die Moſchee des großen Kalifen in Damaskus iſt erhabener, prächtiger, aber als ich ſie betrat, umwehte mich nicht dieſe eigenthümliche, ich möchte faſt ſagen, berauſchende Poeſie, wie hier in dem endlos ſcheinenden Säulenwalde von Cordova, dort hat man Zeit und Laune, alles ruhig zu betrachten, zu vergleichen, abzumeſſen, hier möchte man nur träumend durchſchreiten, und dabei trauernd an jenes wunderbare Volk denken, welches dieſe ungeheure Wirkung mit ſo wenig Mitteln hervorgebracht. Herrlich war die Ausſchmückung in Gold und Farben, wie ſie einſtens beſtand —; jetzt iſt ſie verblichen und übertüncht. Aber die Conception des Ganzen iſt ſo einfach, wie möglich, Säulen, und Bogen die ſie verbinden, und darüber das Dach, keine prachtvollen Fenſter, keine großartige Kuppelwölbung! und doch ſo reizend, ſo unvergeßlich ſchön! Die Säulen ſind fein im Vergleich zu dem Anblick der großen Laſt, die ſie tragen, aber aus welchen herrlichen Materialien beſtehen ſie, aus den härteſten Graniten und Marmorn, ſie haben ſchon an die tauſend Jahre ihre Laſt getragen und werden, wenn man ſie nicht niederreißt, noch aufrecht ſtehen, wenn manches gewaltige Bauwerk einer früheren oder ſpäteren Periode zuſammengeſtürzt iſt.

Langſam ſchreiten wir durch die ſtillen Räume und wohin wir uns wenden, wo wir auch ſtehen mögen, überall treten zahl-

Digitized by Google

loſe Perſpectiven in geraden und beſonders überraſchend in den Diagonallinien vor unſere Augen, ſo daß namentlich bei dem feierlichen Halbdunkel, welches hier herrſcht, dieſelben endlos zu ſein ſcheinen.

Ums Jahr 786 begann der König Abderrhaman I. den Bau der großen Moſchee. Man behauptet, er habe ſelbſt den Plan dazu entworfen und ſei dabei von der Abſicht ausgegangen, dieſen Tempel dem in Damaskus ähnlich, aber größer und erhabener in Pracht und Aufwand, als die neue Moſchee zu Bagdad errichten zu laſſen, damit er mit der Alakſa, dem heiligen Hauſe zu Jeruſalem verglichen werden könne. Bekanntlich verehren die Muhamedaner zwei Tempel oder heilige Häuſer, die Caaba in Mekka und die Alakſa zu Jeruſalem. Alakſa heißt die Entferntere, auch wird die Moſchee in Jeruſalem der Tempel der Auferſtehung genannt, ſowie auch Aſſahara die vom Felſen. Zum Bau der Mesquita wurden Säulen herbeigeſchafft von Nîmes und Narbonne in Frankreich, von Sevilla und Arragonien, von Italien, von Conſtantinopel und aus den Ruinen Carthago's. Der erſte Kalif erlebte aber den Ausbau nicht mehr, und leider entſtellte ſein Nachfolger Hirem, der ein berühmter Poet war, durch ſymmetriewidrige Erweiterung den urſprünglichen Bauplan und zerriß ſo die Einheit und Harmonie deſſelben. Das hätte aber Alles noch nicht ſo viel zu ſagen gehabt, als die langſame und ſyſtematiſche Zerſtörung dieſes wunderbaren Bauweſens durch das erobernde Chriſtenthum, welches den Gewohnheiten und Bedürfniſſen ſeines Cultus gemäß hier eine unpaſſende Kapelle zwiſchen die Säulen hineinzwängte, dort Altäre errichtete, deren ſpitze Aufſätze den runden ſchwunghaften Bogen ſo unausſprechlich wehe thun. Die gewaltſamſte Zerſtörung aber begann im fünfzehnten Jahrhundert; die als herrlich beſchriebene, geſchnitzte und bemalte Decke von Lerchenholz wurde herausgenommen und durch nackte, weiß getünchte Gewölbe erſetzt, dieſe vielfach durchbrochen, um mehr Licht hereinzuführen und ſo die frühere geheimnißvolle Dämmerung, ſo günſtig für die dem Islamismus entſprechende

Digitized by Google

Beleuchtung dieſes unabſehbaren Raumes durch zahlloſe Lampen, vertrieben.

Nicht genug, die eifrige Geiſtlichkeit wußte dem großen Karl die Erlaubniß abzunöthigen, in die Mitte der Moſchee eine chriſtliche Kirche ſetzen zu dürfen und zu dieſem Behuf ließ der Biſchof Alonzo Manrique, der ſich für ein Bautalent hielt, trotz aller Einwürfe der vernünftigeren Stadtbehörden die Säulen und Bogen, die hinderlich waren, ausbrechen, um für ein Schiff und Chor, die zuſammen die Größe einer anſehnlichen Kirche haben, Raum zu gewinnen. Karl V., der bei andern Gelegenheiten leider ſelbſt keine große Vorliebe für die nachgebliebenen Bauwerke der Araber zeigte, war, wie uns Ponz berichtet, als er ſpäter während des Kirchenbaus, der nicht mehr rückgängig gemacht werden konnte, die Moſchee zum erſtenmale beſuchte, doch ſo entrüſtet, daß er zu dem Biſchof und Kapitel ſagte: Ihr wißt nicht, was ihr gethan habt. Um eine Kapelle zu erbauen, die ebenſo gut draußen hätte ſtehen können, habt ihr leichtſinniger Weiſe Etwas vernichtet, was in ſeiner Vollendung einzig in der Welt beſtand. Und darin hatte der große König ſehr Recht. Hätte man die chriſtliche Kirche neben die Mesquita gebaut und dieſe als den größten Portikus der Welt belaſſen, ſo wäre eines der erhabenſten Bauwerke entſtanden, ein achtes Weltwunder.

An und für ſich iſt die Kirche von edlen Proportionen und mit einem prachtvollen gerippten Gewölbe überſpannt, alles Detail iſt in den ſchönſten Renaiſſanceformen und die Vergoldung faſt überreich; man könnte ein wahres Wohlgefallen daran haben, aber ſobald man aus ihr heraus wieder den wunderbaren Arkadenhain, der ſie umgibt, betritt, überkommt einen ein unwiderſtehlicher Unmuth über die Blindheit des Eifers jener Prieſter.

Wohl mochten die Mauren, als ſie im Jahr 1236 Cordova für immer verlaſſen mußten, eine Ahnung davon haben, wie die eindringenden Chriſten mit ihrem heiligen Hauſe umgehen

Digitized by Google

würden, und um das Allerheiligste in demselben, die Mirah zu schützen, vielleicht auch damals an eine Rückkehr denkend, vermauerten sie dieselbe so kunstvoll, daß sie erst fast sechshundert Jahre später und zwar im Jahr 1815 aufgefunden wurde, wo Steinhauer, die irgend eine Reparatur vorzunehmen hatten, auf die zugemauerte Wölbung stießen.

Die Mirah, wegen einer Reliquie von den Gebeinen Muhameds, die hier aufbewahrt wurde, auch Zancarron genannt, verschloß ein kostbares Exemplar des Alcoran; sie ist gegen Osten an der sehr dicken Umfassungswand der Moschee gelegen und in dieser Mauer war der Raum zu Aufbewahrung obiger Kostbarkeiten ausgespart, ein verhältnißmäßig kleines Gemach, nur durch eine einzige Thüre von der Moschee aus zugängig. Dieses Gemach nun, wie die hufeisenförmige Thüre, die dazu führt, ist hinsichtlich der Pracht der Mosaiken wirklich das Kleinod dieses gewaltigen Ganzen, der Hufeisenbogen der Thüre ist in keilförmige Felder nach dem Fugenschnitt getheilt und der Führer, indem er das an einer Stange befindliche Wachslicht den feinen Mosaiken in der Höhe nähert und auch das kleine Gewölb in der Mauer uns beleuchtet, denn Lichtöffnung von Außen ist keine da, vermehrt durch die Möglichkeit einer genaueren Besichtigung noch unser anfängliches Erstaunen.

So hatte ein guter Genius dieß Heiligthum der Moschee bewahrt, und es stand lange, lange Jahre beschützt von dicken Marmorwänden mitten unter Crucifixen und Altären, und während draußen die Orgel klang, Glocken läuteten und christliche Hymnen ertönten, riefen im stillen Innern der Kapelle unzählige goldene und farbige Inschriften: Es ist kein Gott als Gott und Muhamed ist sein Prophet!

Ist die Anordnung der Bogenwände, die ein Schiff der Moschee gleichsam als besondere Gasse von dem andern trennen, mit geringen Abweichungen nach einem und demselben einfachen Systeme, so wird die Architektur des vor der Mirah liegenden drei Bogen langen und drei Bogen breiten freien Raums weit

Digitized by Google

lebendiger und phantaſtiſcher. Die Säulen ſind doppelt über einander und die Bogen, an und für ſich ſchon nach unten und oben ausgezackt, durchdringen und verſchlingen ſich wechſelsweiſe, jedoch überall den freien Durchblick durch die mannigfaltigen dadurch entſtehenden offenen Felder geſtattend. Ueberdeckt iſt dieſer Vorplatz mit einer Wölbung, in der die Rippen nach der Richtung mehrerer durch einander geſchobener Polygone laufen und die Zwiſchenfelder mit kunſtvoll gearbeiteten Muſcheln ausgefüllt ſind, ſo ſinnreich an einander gereiht und in Größe und Farbe ſo angenehm mit einander abwechſelnd, daß vor dieſer auf den erſten Anblick ganz fabelhaft ſcheinenden Combination das Auge nur Bewunderung iſt, einmal über das andere die unſagbare Pracht der Marmore u. ſ. w. und dann wieder den Scharfſinn der Erbauer anſtaunend.

Als der Zancarron endlich entdeckt wurde, war die ſpaniſche Geiſtlichkeit glücklicher Weiſe ſo vernünftig, ihn in der urſprünglichen Geſtalt beſtehen zu laſſen, und er läßt nun in ſeiner wunderbaren Schönheit ahnen, wie ehemals die ganze Mesquita ausgeſchmückt war.

Die Mascura, jetzt Capilla de la villa viciosa getauft, liegt erhöht gegen die Mitte der Moſchee, nahe bei der Kirche und war der Ort, wo ſich die Könige befanden, wenn ſie den öffentlichen Gebeten beiwohnten; ſie iſt auf vierundzwanzig Säulen von verſchiedenfarbigem Marmor gebaut, die vier nach oben reich durchbrochene Mauern bilden und im Quadrat geſtellt ſind. Eine der Seiten iſt zwiſchen den Säulen von unten auf geſchloſſen, die drei andern erlauben den Blick durch reiche, vergoldete Eiſengitter in das Innere. Die Decke iſt muſchelförmig aus weißem Marmor dargeſtellt und die Wände ſowie der Boden enthalten Alles, was in der großen Kunſtperiode der Araber die reichſte Phantaſie an Gold und Laſur-Moſaik, an Arabesken und gemalter Steinſculptur erfinden konnte.

Bei allem dem macht das Innere der Mesquita einen faſt wehmüthigen Eindruck. Die halbdunkeln Hallen ſind ihres pracht-

Digitized by Google

vollen Schmuckes entkleidet, die herrlichen Malereien wurden mit weißer Tünche bedeckt und vom ehemaligen Fußboden ist keine Spur übrig geblieben. Wie mag das früher gewesen sein, als Tausende von Lampen von der Decke herabhingen, als der Boden mit Matten und prächtigen Teppichen bedeckt war und als das Volk der Gläubigen in ihren reichen, malerischen Gewändern anbetend diese Hallen füllte? Heute liegt es wie tiefe Trauer auf dem Tempel Abderrhaman's, die Kapellen und Altäre sehen so düster und fremdartig aus und scheinen sich unheimlich zu fühlen in ihrer so ganz andern Umgebung. Ganz eigenthümlich schallen die Töne der kleinen Glocken vom Altare herüber, wo eben Messe gelesen wird und der Glanz der Kerzen, sowie der qualmende Weihrauch scheint dort im engen Umkreis des christlichen Altars zu bleiben und sich nicht gerne ausbreiten zu wollen unter den arabischen Säulenhallen. — — Ja, wie Alles vergeht, was Menschenhände machten, so auch der Glanz und die Pracht dieses Hauses. Nur die Natur in ihrer ewigen Jugend und Liebe ist sich gleich geblieben und durch die weitgeöffneten Thore sehen wir auf den Orangenhof hinaus: dort leuchtet dieselbe Sonne wie damals und wie damals stehen auch dort noch die Reihen der Orangenbäume gleich grün, gleich duftend von hier aus gleichsam als eine lebendige Fortsetzung der jetzt todten Säulenreihen des Innern erscheinend.

Während wir langsam dem Ausgange zuschreiten, zeigt uns unser Führer in einem Winkel der Kirche auf einer Säule von dunkelgrünem Jaspis ein grobes unförmliches Kreuz, La cruz del cautivo. Es steht bei den Cordovesen in großer Verehrung; denn, wie die Legende sagt, ward ein gefangener Christ von den Mauren an diese Säule gefesselt und gezwungen, die Verhöhnung seines heiligen Glaubens mit anzusehen. Da kratzte er mit den Nägeln seiner Hände das Kreuz in den harten Stein, so gleichsam im Namen desselben Besitz nehmend von dem Tempel des falschen Propheten.

Digitized by Google

Nicht weit von der Moſchee, ebenfalls am Ufer des Guadalquivir iſt ein Platz, wo ſich ehedem ein faſt nicht minder prächtiges Gebäude erhob: der Alcazar der mauriſchen Könige, eine Burg, in der viel Gold und Blut geglänzt, wo der Schrei der Luſt und des Schmerzes erſchallte. Der Hof der Könige von Cordova und Spanien war ein üppiger Hof und hier glänzten die tapfern morgenländiſchen Eroberer und unter den Almanſors und den Almoraviden feierten hier mauriſche Ritter und Damen wilde, nächtliche Feſte, wie die ſpäteren Zeiten wohl nichts Aehnliches aufzuweiſen haben, und während die Dichter die feenhaften Weiber beſangen, ſchön wie die Houris und von ſchwellenden Roſenlippen, ſchlankem Palmenleib und ſüßen Gazellenaugen ſchwärmten, ſeufzten die Philoſophen ſchon damals über die Eitelkeit und Vergänglichkeit dieſer Welt, und während einer der Erſteren ſang:

— — — — O Alcazar,
Des Paradieſes Ebenbild,
Du ſcheinſt aus Leopardenfellen
Voll Pracht und Herrlichkeit erbaut,
Wie herrſcht in deinen Prunkgemächern
Der Schönheit wunderbare Luſt!
Es glänzen deine Marmorſäulen
Mit Gold aus Tibar reich verziert.

ſprach nach einem glanzvollen Feſte der Philoſoph Suleiman ben Abdelgafir el Fireri zum Kalifen Alhakem:

Vier ſehr gewandte Schützen ſchießen
Beſtändig auf mich Armen los,
Der Teufel, Welt, der Magen, Liebe,
Vor dieſen, Herr! bewahre mich!

Je nach dem Temperamente der Könige waren die Hallen des Alcazars unter Klängen rauſchender Muſik mit Luſt und Freude erfüllt, und ſtrahlten ihre Gärten nächtlicher Weiſe im Glanz farbiger Feuer; das war die glückliche Zeit, wo ſich ein Bittſteller dem Könige nahte, der ſich aber in den Gärten bei

Digitized by Google

ſeinen Sklavinnen befand, und es wagen durfte, ihm ſeine Bittſchrift mit folgenden Verſen, die er auf Roſenblätter ſchrieb, zuzuſenden:

Die Schönen, wenn ſie gleich nur Sklaven
Der Männer und ihr Plaggeiſt ſind,
Befehlen doch nach eignem Willen,
Ja, und zum Sklaven wird der Herr.
Doch dafür, wenn wir Roſen wollen
Und ſie nicht Feld, noch Garten beut,
Empfangen wir von Mädchenwangen
Sie zarter noch und dornenlos.
Drum darf ich wohl die Hoffnung nähren,
Dieß Schreiben finde gut Gehör,
Weil ich aus Roſen es gebildet,
Der Mädchenwangen ſchönem Bild.

Der arabiſche Chronikenſchreiber, der dieß erzählt, fügt hinzu: Dieſe Verſe wurden abgeleſen, fanden Beifall und dienten den Sklavinnen des Königs zum Geſange. Des Bittſtellers Geſuch wurde genehmigt und er empfing noch überdieß eine Anweiſung auf hundert Dinaren. Zuweilen auch lagen dieſe glänzenden Hallen finſter da, am Ufer des Guadalquivirs, in den Orangenhainen ſah man das Glänzen der Harniſche, das Leuchten eines Dolches oder vernahm wie unter König Alhakem I. die entſetzlichen Klagen zahlloſer Unglücklichen, die der Kalif vor ſeinen Augen in einer langen Reihe am Ufer des Fluſſes ſpießen ließ, weil ſie ſich gegen ſeine grauſame Regierung empört hatten. In vielen Romanzen lebt die Geſchichte dieſes Königs fort, und manche ſchildern ihn, wie er wahnſinnig geworden ſei und in tiefe Trauer verſenkt, auf dem Wall des Alcazars umherirrte. Da habe das Schauſpiel jener Greuelſcenen ihm ſtets vorgeſchwebt, ſtreitende Volksmaſſen ſich vor ſeinen Augen bewegt, das Geſchrei der Kämpfenden, Verwundeten und das Geröchel der Sterbenden ſeine Ohren umſauſt. Dann ließ er mitten in der Nacht ſeine Cadi's und Wazire rufen und wenn ſie verſammelt waren, um Dinge von großer Wichtigkeit zu hören, befahl er ſeinen Sklavinnen zu ſingen und Inſtru-

Digitized by Google

mente zu ſpielen. Eines Nachts, kurz nach dem Schlafengehen, ließ er einen Diener, Namens Hyazinth, rufen, deſſen Geſchäft darin beſtand, den langen Bart des Königs mit wohlriechenden Salben einzureiben; da nun dieſer Diener, im Zweifel, ob dieſer Befehl ihm gelte, einige Zeit zögerte, ſo rief der König mit lauter Stimme: „wo biſt du, Sohn der Faulheit?“ und zerſchlug dem Herbeigeſprungenen die Biſamflaſche auf dem Kopfe in Stücke. Hierüber äußerſt erſchrocken, habe der Diener Hyazinth in größter Unterwürfigkeit gefragt: „Welche ungewöhnliche Stunde, Herr, zum Einſalben?“ Alhakem aber darauf geantwortet: „Sei außer Sorgen, die Salben gehen uns allen Beiden nicht aus, ſo viel auch davon gebraucht oder verſchwendet wird; denn damit wir nie Mangel daran haben möchten, habe ich ſo viele Köpfe abſchlagen laſſen.“

Wie den Fall dieſer prachtvollen Schlöſſer ahnend, ſprach der Poet Abulaſſ, ein ſehr gelehrter und berühmter Mann, als er in Gedanken vertieft, an dem Ufer des Fluſſes von Cordova, dem Alcazar gegenüber, auf und ab ging, folgende Verſe aus dem Stegreif:

Alcazar! welche Herrlichkeiten
Und Reize ſchließeſt du nicht ein,
Dein Schickſal wolle dich bewahren
Vor unheilſchwerem Untergang!
Welch eine Menge mächt'ger Herrſcher
Bewohnte dich ſchon, Königshaus!
Heut zwar ſchwingt noch um deine Grüfte
Der Himmel günſtig ſeinen Stab.
Belehr' die Welt, die von dem Glücke
So leicht und oft betrogen wird,
Warum auch du ſie willſt betrügen,
Da jeder doch die Täuſchung kennt?
O glaube nicht, ſo muß es bleiben,
Die Zeit geht ihren eignen Lauf;
Wornach ſie heut mit Sehnſucht haſchet,
Verächtlich wirft ſie's morgen hin.
Wo ſind ſie denn, die mächt'gen Herren,

Die einſt in Syrien geherrſcht,
Die Säulen, Thürme und die Bogen,
Und ihrer Schlöſſer ganze Pracht?
Herabgeſtürzt von ihren Höhen,
Bemerkt man ihre Spuren kaum,
So wenig als am Fuß des Berges
Ein winziges Ameiſenneſt.
Weit beſſer iſts, im Thale wohnen
Bei Mäßigkeit und ſtiller Ruh,
Als Freuden in den Höhen ſuchen
Und an des Abgrunds ſteilem Rand.
Der wird hienieden beſſer leben,
Der taub iſt für der Sinnen Reiz.
Laßt die Verborgenheit uns loben,
Wenn bei des Frühroths ſchönem Glanz
Die Wolken nach und nach verſchwinden
Und man ſich ſtill des Tages freut.

Und der Verfall dieſes prächtigen Hauſes erfolgte ſchneller und gänzlicher, als es die finſterſte Phantaſie hätte zu träumen gewagt. Nachdem die Chriſten Cordova einnahmen, fiel Stadt und Burg ums Jahr 1493 in die Hände Ferdinand's von Arragonien. Karl V. gab den Alcazar der Inquiſition, welche ſich in dem Palaſt einniſtete und ihn nach ihren Bedürfniſſen umänderte; d. h. die Springbrunnen verſiegen ließ, die Gärten verwildern und die feinen graziöſen mauriſchen Fenſter theils zumauern, theils mit unförmlichen eiſernen Gittern verſehen ließ. Dann begann hier ein furchtbares blutiges Treiben, über das ſelbſt Alhakem I. erſtaunt geweſen wäre. Die ſchönen Gartenſäle mit den kühlen Gewölben wurden zu Gefängniſſen und Folterkammern, im Prunkzimmer der mauriſchen Könige wohnte der Groß-Inquiſitor und im Saale Almanſor's des Duldſamen, wo einſtens mit goldenen Buchſtaben in die Wand gegraben war: „Die Könige Cordova's geſtatten den Chriſten die freie Ausübung ihrer Religion“ hielten jetzt chriſtliche Mönche ihr blutiges Gericht.

Digitized by Google

Nach und nach aber zerfiel Schloß und Gärten, überhaupt was lieblich und ſchön geweſen war vom Palaſt der mauriſchen Könige. Nur die feſten viereckigen Thürme und der ſtarke Wall, der das Ganze umgab, beſtanden noch bis zur Zeit der Unabhängigkeitskriege, und dienten den Spaniern als Feſtung, in der ſie ſich auf's Tapferſte ſchlugen. Was die langſam zerſtörende Zeit übrig gelaſſen, warfen die franzöſiſchen Kanonen ſchneller darnieder. Nach der Einnahme Cordova's war der Alcazar nichts mehr, als ein maleriſch verworrener Steinhaufen, ein zerſtörtes Paradies, wo eine einſame Palme traurig ihr Haupt wiegt über verwilderten Gruppen von Orangen- und Citronenbäumen.

Vom Ufer des Guadalquivirs gingen wir oft auf den Platz, wo dieſe Burg ſtand. Von Terraſſe zu Terraſſe ſtieg man ehemals aufwärts, und da, wo jetzt Marmortrümmer liegen, führten einſt marmorne Stufen hinauf. Oben auf der Höhe der Stadt ſtehen noch die Ruinen zweier rieſenhafter Thürme und man erkennt auch wohl noch einen Theil der ehemaligen zierlichen Mauerkrönung, ſowie ein paar zugemauerte arabiſche Fenſter. Um den Fuß dieſer Thürme hat irgend ein Einwohner der Stadt Schutt und Trümmer weggeräumt und dort einen kleinen reizenden Garten angelegt. Wie uns der Führer ſagte, fand er nicht nur einen Theil der arabiſchen Waſſerleitung, ſondern ſogar die Spuren großer Marmorbaſſins, die er reinigen und herſtellen ließ; und wie ſie heute da ſtehen in zu großen Verhältniſſen für den kleinen Garten, in länglich viereckiger Form, aus mächtigen Marmorquadern erbaut, alle kunſtreich unter einander verbunden, ſo erkennt man wohl, daß es in der That Ueberreſte der ehemaligen Gärten des Alcazars ſind.

Dieſer Garten iſt lieblich und mit vielem Geſchmack angelegt, überall von den großen Baſſins geſpeist, plätſchert das Waſſer hervor und befeuchtet die Citronenſpaliere und Orangenbäume, die hier von allen rauhen Winden geſchützt in ſeltener Ueppigkeit gedeihen. Der freundliche Gärtner zeigte uns einen eigenthümlichen Kohl, der in Stauden oder Bäumchen in einigen Jahren

Digitized by Google

vier und fünf Fuß hoch gewachsen war. Er stand vertheilt zwischen Geranienbüschen und dunkellaubigen Granaten und stach mit seinen krausen Blättern von den verschiedensten blendenden Farben, gelb, roth, grün, blau, violett, prächtig von ihnen ab. Der Gärtner schenkte mir Samen davon, den ich später zu Hause pflanzte, aber nur kleine Kohlstauden, freilich mit gefärbten Blättern, erzielte, die der erste kalte deutsche Winter unerbittlich wieder hinwegraffte.

Vom ehemaligen Walle, der den Alcazar umgab, ist noch ein Brocken stehen geblieben, von dem man auf den Guadalquivir niedersehen kann und auf die Gegend jenseits des Flusses. Auch dort entdeckt man zwischen dem Grün der Bäume arabische Ruinen aller Art, Reste von Thürmen, von Mauern, ja von verfallenen Gebäuden, an denen man noch die Spitzbogenform der Fenster erkennt. Links von uns sahen wir die geneigte Ebene, auf der wir von Granada herüber geritten waren, gerade aus führt ein ziemlich schlechter Weg die Höhe hinauf mit Umgehung von Granada nach Malaga. Zu unserer Rechten aber haben wir die prachtvolle Brücke, welche der zweite Kalif, Hirem I., in sechszehn Bogen über den Guadalquivir bauen ließ mit ihrem stark befestigten Brückenkopf, la callahorra, unter dessen Thorbogen gerade die spanische Diligence dahin rollte auf der schönen, aber staubigen Straße nach Sevilla, auf dem Wege, den auch wir wahrscheinlich morgen Abend machen werden, wenn wir nämlich das Glück haben, drei Plätze zu finden.

Der freundliche Wirth unseres Gasthofs, der uns liebgewonnen hatte und sich viel mit uns beschäftigte, namentlich mit unserem Baumeister, der ihm einige höchst wichtige Rathschläge über ein neu zu errichtendes Pumpenwerk ertheilte, hatte uns auf den Nachmittag und Abend zu einer kleinen Tertulla eingeladen, wo wir auf seinem Landhause, la arizafa genannt, „Ort des Ergötzens", am Fuße der Sierra Morena, einige seiner Bekannten und auch sehr schöne Bekanntinnen, wie er lächelnd versicherte, kennen lernen sollten. Gegen drei Uhr gingen wir zu

Digitized by Google

Fuß hinaus, lange Zeit durch die ſtillen Straßen der Stadt, bei dem ſchönen Stierplatze vorbei.

Hinter demſelben fängt die Alameda an, die ſich, mit zwei Reihen Bäumen bepflanzt, mit Bänken zum Ausruhen längs einem Theil der alten Stadtmauer hinzieht, aber ohne große Bedeutung iſt. Von ihr betraten wir die Ebene, welche Cordova umgibt und gingen unter rieſigen hundertjährigen Olivenbäumen auf einem breiten, geſchlängelten, ſanft anſteigenden Sandwege gegen die niederen Ausläufer des Gebirges zu. Es war uns intereſſant, ſeitwärts von unſerm Wege den Prinzen von Joinville mit ſeiner Familie zu ſehen, welche zu Eſel hinausgeritten waren. Der Prinz ſaß vor einer Baumgruppe, welche einen alten mauriſchen Thurm beſchattete und zeichnete denſelben. Eine etwas traurige Beſchäftigung für einen Fürſten, der ein ſo bewegtes Leben geführt und der ſeit langen Jahren gewohnt war, auf ſeiner ſchnellen Fregatte das Weltmeer zu durchfurchen! Der Prinz von Joinville war mit ſeiner Familie bei ſeinem Bruder, dem Herzog von Montpenſier, in Sevilla geweſen und hielt ſich jetzt ſchon vierzehn Tage hier in Cordova auf, deſſen Stille und Ruhe ihm behagte.

Wir erreichten das Landgut unſeres Wirths in ungefähr einer Stunde. Unterwegs erzählte er uns, es ſei auf dem Platze erbaut, wo ſich ehedem die unermeßlichen Gebäude und Gartenanlagen befanden, welche König Abderrhaman III. erbaute und nach einer geliebten Gemahlin Azara, „Blume der Schönheit", benannte. Nach alten Beſchreibungen mußte es ein wahrer Feenpalaſt geweſen ſein, der ſelbſt den Alcazar an Reichthum und Schönheit weit übertraf. Seine Gärten reichten bis an die Vorſtädte von Cordova und eine ungeheure Waſſerleitung führte einen kleinen Fluß des kühlſten Quellwaſſers aus der Sierra Morena hierher, der Hallen, Terraſſen und Gärten reichlich verſah mit geſchwätzigen Fontainen, die der Morgenländer ſo ſehr liebt. Die Erzählungen über dieſe Azara gleichen den Geſchichten aus tauſend und einer Nacht. Da gab es Tauſende von Marmorſäulen, die man

Digitized by Google

aus Afrika, Griechenland, Italien und Frankreich herbeigeführt, die Decken waren aus Cedernholz geschnitzt, die Wände und Fußböden auf's Kunstreichste mit Gold ausgelegt. Die mächtige Brunnenschale der Haupthalle bestand aus einem einzigen Stück Jaspis, und um das Glitzern und Spiegeln einer natürlichen Quelle, auf deren Grund sich bunte Kieseln und Crystalle befinden, nachzuahmen, hatte man in's Inwendige der Schale einen Edelstein an den andern gefaßt, welche unter dem plätschernden Wasser ein wunderbares Farbenlicht hervorbrachten. Rings um diese Fontaine, erzählt Cuendias, schienen zwölf Thiere von gediegenem Golde und in Lebensgröße Wache zu stehen. Sie waren sehr künstlich gruppirt . . . Neben einem kolossalen Löwen, dessen Statur an die Wüstenkönige der Sahara erinnerte, standen als gehorsame Höflinge eine Antilope und ein Crocodil, während ihm gegenüber ein Adler und ein Drache die schwächern Luftsegler und Hühnerhofbewohner, nämlich einen Falken, einen Pfau, eine Taube, einen Hahn, eine Henne und eine Gans zu befehligen schienen. Aus Rachen und Schnabel dieser Thiere sprudelte ewig frisches Wasser, Dank den Winden aus der Sierra Morena; bei Tage blitzte und funkelte es unter den Strahlen der andalusischen Sonne, bei Nacht sprühte es als mondbeglänzter Diamanten- und Smaragd-Regen durch das grüne Laub der Gärten. Auf den Wellen des Quellbeckens schwamm ein goldener Schwan und unmittelbar über der Fontaine hing eine Perle vom reinsten Wasser und von merkwürdiger Größe. Sie war ein Geschenk, welches der griechische Kaiser Leo dem erhabenen Abderrhaman III. verehrt hatte. Eben so reich verziert waren die übrigen Säle und Gemächer des Palastes. Ueberall kostbare Tapeten aus Damaskus, überall reiche Teppiche aus Persien, und Gold, gediegenes Gold in fabelhaften Massen. Ueberall Blumen, Landschaften und Vögel, die der Natur so getreu nachgeahmt waren, daß man das Zwitschern der Waldsänger zu hören, den kühlenden Fächer der Abendluft zu fühlen und den berauschenden Blumenduft zu schlürfen glaubte.

Digitized by Google

Im Mittelpunkt des großen Gartens und auf einer Anhöhe, von wo man die Aussicht auf ein entzückendes Panorama hatte, erhob sich der Pavillon des Chalifen; Abderrhaman pflegte hier auf der Rückkehr von der Jagd auszuruhen. Dieß graziöse Gebäude, getragen von Marmorsäulen mit ciselirten Goldkapitälen, hatte etwas Phantastisches und glich, bei seiner Lage mitten im Grünen, einer Zaubergrotte im Schooß eines gefeiten Waldes. Der Plafond und die Wände des kaiserlichen Pavillons waren mit Gold und Edelsteinen eingelegt, welche wie eben so viele Augen des Genius blitzten, der mit so viel Kunstsinn und Verschwendung sie gesammelt und gereiht hatte. Das größte Wunder aber war eine Riesenmuschel aus Porphyr, die sich in der Mitte des Hauptsaales erhob. Sie war mit Quecksilber gefüllt, welches durch eine kunstvolle Vorrichtung immerfort strömte ... Diese Muschel war eine Lieblingsspielerei Abderrhamans. Wenn er einen seiner Gäste, der den Pavillon zum erstenmal sah, überraschen oder erschrecken wollte, so mußten seine Diener auf ein verabredetes Zeichen alle Thüren des Salons auf einmal öffnen, und die Sonne, die plötzlich mit ihrem Strahlenmeer den ganzen Salon übergoß, spiegelte ihr Flammenbild an den Wänden und in den Diamanten, Smaragden und Rubinen tausendmal ab. Ferner wurde durch eine optische Täuschung, die heutzutage jedes Kind begreift, während sie in jenen Zeiten Zauberei schien, der Sonnenglanz vom Quecksilber so zurückgestrahlt, daß er dem Leuchten des Blitzes glich, während die fortwährende Bewegung des Metalls die Täuschung vollendete und der ganze Pavillon zu beben und zu wanken schien, wie ein von zornigen Meereswogen geschaukeltes Schiff.

Noch viel weniger aber als vom Alcazar ist von der Pracht der Azara etwas übrig geblieben. Hier haben Revolutionen und Kriege alles dem Erdboden gleich gemacht, und so wurde selbst der Platz vergessen und blieb lange Zeit unbeachtet liegen. Endlich durch die schöne Lage aufmerksam gemacht, — vom Fuß dieser Ausläufer des Gebirges übersieht man nämlich Cordova und weit hinaus das Flußbett des Guadalquivir — begannen Einzelne sich

Digitized by Google

dort Landhäuser zu bauen, und als man, um die Fundamente zu legen, Erde und Schutt wegräumte, fand man wieder, was der Boden getreu aufbewahrt, unterirdische Gewölbe, riesenhafte Mauern, Bruchstücke von Wasserleitungen und Cisternen, Terrassen, Fundamente und dergleichen. Die neuen Anbauer benützten was zu benützen war, ließen stehen, was sie brauchen konnten und behandelten den Platz mit dem unermeßlichen Material wie einen weitausgedehnten Steinbruch. Nach und nach entstanden mehrere Landhäuser, die Mauerstücke in den Feldern verschwanden, der Grund wurde wieder urbar gemacht, mit Bäumen bepflanzt und eingesäet, und jetzt grünt und blüht wieder Alles auf dem verwüsteten Platze, wo ehemals die Azara gestanden. Uralte Olivenbäume strecken ihre Zweige mit dem silberfarbigen Laube weit hinaus, Orangen und Citronen, vor den rauhen Winden geschützt, gedeihen hier vortrefflich; in den kleinen Thaleinschnitten wuchern die Granatbäume ordentlich, und hohe Wände von Lorbeer haben sich oben zusammengeneigt, Laubengänge bildend, die zu irgend einem interessanten Punkte des Gartens führen, meistens zu einem mit Kunst und Geschick benützten Ueberbleibsel jener alten Zeit, seien es nun Ruhebänke oder Tische aus Marmor, auf denen man Arabesken und Inschriften entdeckt, oder sei es ein Bassin mit klarem Wasser, das uns auf den Grund sehen läßt, wo wir künstlich zusammengefügte Quadern entdecken, ein so mächtiger Unterbau, der sichtbar aus einer andern Zeit stammt, als die später aufgeführten leichten Seitenwände. Auch gewölbte Gänge findet man noch hie und da in den Gärten tief unter der Erde, die man durch Stufen, welche man dort angebracht, praktikabel machte und die nun zu Kellern und sonstigen Gelassen dienen.

Das Landhaus unsers freundlichen Führers hatte eine wirklich prachtvolle Lage. Während die Nebengebäude mit einigen Feldern an der aufsteigenden Bergwand lehnten, befand sich das Wohnhaus mit einer ungeheuern Terrasse, die an den Abhang hinausgebaut war und vorne nach den Gärten zu vielleicht dreißig Fuß hohe Mauern hatte, längs denen bequeme Treppen hinabführten.

Digitized by Google

Unten war der Garten, wie wir vorhin beſchrieben, maleriſch mit alten Ueberreſten geſchmückt, nach unſern Begriffen ſogar ein bischen verwildert, denn die Wege liefen ziemlich eigenſinnig von einem Orte zum andern, das Waſſer rieſelte zwiſchen den obern Steinlagern eines großen Baſſins nach allen Seiten durch und Lorbeer und Rebe machten ſich ein bischen gar zu breit; namentlich rankten die letztern von Baum zu Baum, große Theile des Gartens mit einem dichten Netze überziehend. Zur heißen Sommerzeit iſt dieß recht angenehm. Blendend weiß hob ſich das Haus von der grauen Bergwand ab, und Orangenbäume, die es umgaben, zeichneten ſich mit ihren dunkeln Blättern und gelben glänzenden Früchten ſo prächtig ſüdlich und ſo ſcharf ab, daß man jedes der feingeſpitzten Blätter erkennen konnte. Um das Haus herumgehend, ſtiegen wir einige Schritte an den Bergen in die Höhe und traten unter ein großes Thor von hinten in einen kleinen Hof, der in's Haus führte und unſer Führer hatte es ſo eingerichtet, daß wir nun durch die Hausthüre auf die Terraſſe tretend mit einem Male die weite ſchöne Ausſicht vor uns hatten. Cordova lag etwas tiefer vor uns, als unſer Standpunkt war, ſo daß wir einen großen Theil der Stadt überſehen konnten, wie ſich ihre Terraſſen, die Logen auf ihren Häuſern, ſowie Thürme und Kuppeln in der klaren Luft ſo ſcharf abhoben. Zwiſchen dem Landhaus und der Stadt war die Fläche bedeckt mit Olivenwäldern, Orangen- und Citronenbüſchen, und man erblickte deutlich die langen Reihen rieſiger Aloen und Cactus, mit denen die Felder eingefaßt waren. Dabei war die Luft klar, wie ich ſie lange nicht geſehen, und von einem wolkenloſen tiefblauen Himmel ſtrömte eine ſolche Maſſe Licht und Glanz, daß die Landſchaft wie in Sonnengluth gebadet erſchien. Die weißen Häuſer in der Nachbarſchaft, die breiten gelben Sandwege zwiſchen den Olivenpflanzungen glänzten ordentlich und ſchienen einen Widerſchein zu werfen auf die ſchattigen Partien in den Gräben und unter den Sträuchern, ſo daß ſelbſt dieſe Schatten bläulich und violett erſchienen.

Digitized by Google

Auf der Terraſſe war ſchon eine ziemliche Geſellſchaft verſammelt; auch klangen uns ſchon von Weitem die Töne von ein paar Guitarren und das Knacken der Caſtagnetten entgegen. Wir wurden vorgeſtellt und mit den Anweſenden bekannt gemacht. Da war Don Manuel und Don Alonzo, Don Carlos und Don Hernan lauter Dons mit ihren Damen, die uns ebenfalls der Reihe nach genannt wurden, Donna Maria, Donna Sol, Donna Anna und Donna Elvira; auch Don Juanito fehlte nicht, war ein hübſcher Andaluſier und ſchlug wie raſend die Guitarre. Die Damen, denen wir vorgeſtellt wurden, waren meiſtens ziemlich ältlich, faſt alle wohlbeleibt und mit einem niedlichen Schnurrbart verſehen. Dabei waren ſie liebenswürdig und freundlich, und als ſie uns bewillkommneten, bildeten ſie um uns eine redſelige, ziemlich neugierige, feſtgeſchloſſene Phalanx, hinter der hervor wir das Lachen und Singen der jungen Sennoritas hörten, denen wir nicht im Allgemeinen vorgeſtellt wurden, ſondern welche uns die betreffenden Mütter oder älteren Schweſtern erſt ſpäter einzeln vorſtellten, nachdem ſie getanzt oder geſungen. Alle waren ein recht harmloſes und freundliches Völkchen und ſchienen der wohlhabenden Mittelklaſſe der Stadt anzugehören. Die Männer trugen faſt alle die kurze andaluſiſche Jacke, theils geſtickt und verſchnürt, theils von Sammt, andere, namentlich von den älteren, trugen auch dieſe Jacken aus feinem ſchwarzem Lammfell. Die Damen hatten meiſt bunte, ziemlich kurze Röcke, darüber Jäckchen von Seide oder Tuch, einige trugen Mantillen, andere aber hatten dieſe abgelegt und das Haar mit Blüthen oder Blumen geſchmückt. Letzteres war auch bei allen jungen Mädchen der Fall.

Nachdem wir einigermaßen bekannt geworden waren, ließ ſich Alles wieder auf die Bänke der Terraſſe nieder und es wurden Erfriſchungen herumgereicht; getrocknete Früchte, auch Orangen und Granatäpfel, weißes Brod und ein paar ſtrohumwundene Flaſchen mit ſehr gutem rothen Wein. Einige der älteren Männer hatten lange Flinten bei ſich, mit denen ſie ſich amuſirten, nach armen Vögeln im Garten zu ſchießen. Das junge Mädchenvolk hielt ſich

Digitized by Google

anfänglich ſchüchtern in einer Ecke der Terraſſe, ſie neckten ſich, ſie lachten ſcheinbar zu Anfang der Strophe eines luſtigen Lieds, in Wahrheit aber machten ſich Alle mit einander über uns Fremdlinge luſtig, wozu ihnen übrigens unſer Anzug auch das volle Recht gab. Horſchelt war ganz Andaluſier, ein vollkommener Majo, wenigſtens hielt er ſich dafür, doch beſtand ſein Anzug, für die Reiſe gewählt, aus etwas derben Stoffen, hatte auch ſchon durch Regen und Staub bedeutend gelitten, und ſo ſah er eher dem Mayoral einer caſtilianiſchen Landkutſche ähnlich, und unter dem keck aufgeſtülpten Hute ſchaute ſein harmloſes, gutmüthiges Geſicht mit ſehr kleinem Barte heraus. Unſer Baumeiſter, der es verſchmäht hatte, etwas von der Landestracht anzunehmen, trug ein unſcheinbares Reiſeröcklein, dazu eine graue Weſte, wie ſie ſich für ſeinen Umfang paßte, und war, mit den meiſten Sprachkenntniſſen ausgerüſtet, eher als wir im Stande, den jüngern Andaluſierinnen ſeinen Hof zu machen, was er auch nicht unterließ und wobei er ſie durch ſeine Brillengläſer ſcharf muſterte. Von mir ſelbſt zu reden, verbietet mir eigentlich die Beſcheidenheit, nichtsdeſtoweniger aber darf ich verſichern, daß ich in meinem Leben Momente gehabt, wo ich vortheilhafter gekleidet war, als hier bei der Tertulla in Cordova. Allerdings trug auch ich wie unſer Maler andaluſiſchen Hut und Jacke, nebſt rother Faja und ungeheurem Klappmeſſer. Statt der kurzen Beinkleider und Lederkamaſchen aber hatte ich ein Paar ſehr ſchwere Unausſprechliche, mit dickem Leder beſetzt, die meinem ohnedieß ſehr unterſetzten Aeußern, im Gegenſatze zu den zierlichen Spaniern, etwas ſo Schwerfälliges gaben, daß Horſchelt, als ich ſpäter mit einem der ſchönen Mädchen einen deutſchen Galopp verſuchte, mir nachher lachend ſagte, der habe gerade ſo ausgeſehen, als wenn ein junger Elephant getanzt. Dem ſei nun wie ihm wolle, wir machten uns ſo liebenswürdig als möglich und wurden dafür belohnt. Die älteren Donna's nahmen ſich unſerer auf's Freundlichſte an, verwieſen den jungen Mädchen ihr ewiges Lachen, und forderten ſie auf, vernünftig zu ſein und zu ſingen und zu tanzen, was ja doch ihre ein-

Digitized by Google

zige Beſchäftigung ſei. Lange wollte keine vortreten, und es brauchte noch der Ermahnung unſeres Wirthes, bis ſich endlich eine der Keckſten entſchloß, näher zu kommen, und dann neben Don Juanito hintrat, der ein paar Accorde von der Guitarre herunterriß und ihr lachend zurief: Anda, Adela.

Adela war eines der reizendſten Mädchen, die wir bis jetzt in Spanien geſehen; vielleicht erſt ſechszehn Jahre alt, für eine Andaluſierin eher klein als groß, doch war ihr aufblühender jungfräulicher Körper im lieblichſten Ebenmaße gebaut. In ihrem Geſichte lag eine liebenswürdige Miſchung von friſcher Lebensfreude, unbefangener Schalkhaftigkeit, zugleich mit dem wunderbaren Ernſte, der den Spanierinnen ſo eigen iſt, wenn ſie die lachenden Lippen ſchließen und die träumeriſchen Augen weit öffnen. Und dieſes Mädchen hatte ganz prachtvolle Augen! groß, dunkelbraun und glänzend mit herrlich gewölbten Augenbrauen, deren Feuer nur dann gedämpft wurde, wenn ſie die Lidern mit den langen ſeidenen Wimpern auf Augenblicke herabfallen ließ. Für dieſe Art von Augen, die einen eigenthümlichen Anflug von Nachläſſigkeit und Schalkhaftigkeit haben, die aber bei Ausbrüchen der lebhafteſten Affekte ſo wunderbar hinreißend ſind, hat der Spanier den Ausdruck: Ojos adormidillos von adormido, ſchläfrig, hergeleitet, deſſen Diminutiv aber unüberſetzbar iſt.

Was ſie ſang, war eines jener reizenden ſpaniſchen Volkslieder, die faſt alle von den Freuden und Leiden der Liebe handeln:

Mas vale trocar
Placer por dolores,
Que estar sin amores.

Donde es gradecido,
Es dulce el morir,
Vivir in olvido,
Aquel no es vivir.
Mejor es sufrir,
Passion y dolores,
Que estar sin amores.

Digitized by Google

Viel beſſer iſt tauſchen
Freude um Leiden,
Als Liebe zu meiden.

In Liebe erſterben
Iſt ſüßer Tod;
Vergeſſen zu leben,
Das iſt kein Leben.
Viel beſſer iſt nehmen
Statt Freude Leiden,
Als Liebe zu meiden.

Innig und freundlich ſang ſie dieß bekannte reizende Lied; und als ſie einmal im Zuge war, folgten auch andere, mit und ohne Caſtagnettenbegleitung. Wenn ſie die Caſtañuelos an ihre Fingerchen befeſtigt hatte und nun während des Geſanges mit den kleinen Füßen auf den Boden trat, den Kopf neckiſch emporwarf und dazu zuweilen mit den Armen eine Bewegung machte, als wollte ſie zur Cachucha anſetzen, ſo war das Mädchen über alle Maßen ſchön und liebenswürdig. Später führte ſie eine förmliche Scene auf, einen Dialog in Verſen mit einzelnen Klängen der Guitarre, wo ſich ein Caballero um die Liebe einer Gitana bewirbt, von dieſer aber zurückgewieſen wird, eine Scene ſo voll Leben und Wahrheit, daß wir Alle ungeſtüm applaudirten. Dann aber war ſie nicht mehr zu halten, ſie flüchtete erröthend hinter ihre Mutter, und in dieſem Augenblicke ſah das liebliche Geſichtchen aus, wie das dunkle Roth einer Pfirſich.

Auf vieles Ermuntern und Bitten traten endlich auch vier Paare der jungen Mädchen zu einem Tanze zuſammen, der von Don Juanito und einem Paar Anderer mit Guitarren und Caſtagnetten begleitet wurde. Dazu hatten ſie ihre Jäckchen abgelegt und hatten nun nichts mehr an, als leichte tief ausgeſchnittene Mouſſelinekleidchen ohne Basquina oder Halstuch, deren Röckchen ſo kurz waren, daß man vollkommen die zierlichen Füße ſehen konnte. Es war ein Fandango, den ſie uns zum Beſten gaben, jener herrliche, üppige Tanz, in dem ſich die reizendſte Körper-

Digitized by Google

gewandtheit zugleich mit der glühendſten Paſſion ausdrücken kann. Wir hatten das ſchon in der Mancha geſehen, ſowie in den Theatern von Barcelona und Valencia. Was aber auf unſerm Maulthiertreiberball zuweilen als etwas allzu derb erſchien, oder auf der Bühne zu ſehr gekünſtelt und geziert, war hier die reine warme Natur und Wahrheit. Als die Muſik begann, blickten die Mädchen zuerſt auf den Boden oder ſchüchtern zu uns herüber, mit jedem Takte aber riß ſie die Gewalt der Töne und die Leidenſchaftlichkeit des Tanzes mehr und mehr fort. Dazu hatten ſie die Aermel ihrer Kleidchen bis an die Achſeln hinaufgeſtreift, und man ſah nicht nur die ſchönen vollen Formen der runden Arme, ſondern war entzückt über die Haltung derſelben, ſowie der Hände, wie auch über die Leidenſchaft, Elaſticität und über die Grazie, mit der ſie die üppigen Verſchlingungen und Körperwindungen des liebeathmenden Tanzes ausführten.

Da die Mädchen ganz unter ſich tanzten, und alſo nur eine Freundin der andern an die Bruſt ſank, ſie umſchlang und heftig an ſich preßte, wobei zuweilen ein neckiſcher und doch wilder Kuß vorkam, ſo genirten ſich die Andaluſierinnen auch nicht im Geringſten und ließen die ganze Wärme ihres Gefühles ausſtrömen. Zum erſtenmal verſtand ich hier ſo recht die Sprache dieſes eigenthümlichen Tanzes, vielleicht mehr noch, als die Tänzerinnen ſelbſt, ſo junge Mädchen, daß man die meiſten bei uns Kinder genannt hätte. Es war in der That ein wunderherrlicher Anblick. In einer ſchönen Nacht in Cairo hatte ich etwas Aehnliches geſchaut, als egyptiſche Tänzerinnen vor uns tanzten, und doch war es wieder ſo ganz anders, der Tanz ſelbſt und das Weſen deſſelben. Dort mit Ueberlegung gegeben, hier mit der Luſt am Tanzen und in reinſter Unſchuld, deßhalb aber war es auch ſo ſchwer, dieſem aufregenden Spiele ruhig und gleichgültig zuzuſchauen. Wurde doch hier zuweilen in der Leidenſchaft und Aufregung des Tanzes den Blicken Manches erlaubt, das eine kältere Natur in Entzücken verſetzen konnte, beſonders aber, weil Alles ſo unbewußt und ganz zufällig und unabſichtlich geſchah. Ja, gewiß, ſelbſt der alte Kalif

Digitized by Google

Al Hakem würde wohlgefällig gelächelt haben, wenn er dieß reizende Ballet hätte sehen können, das hier auf einer der Terrassen seiner frühern Burg aufgeführt wurde.

Die umstehenden Spanier, die dieß gewiß schon sehr häufig erlebt, waren nicht weniger hingerissen als wir. Das Klatschen und die freudigen Ausrufungen wollten kein Ende nehmen, und als sich endlich der Tanz löste und die jungen Mädchen erhitzt und schwer athmend nach allen Seiten auseinander stoben, wurde jede von ihren Bekannten umringt und ihr alles erdenkliche Schöne gesagt; aber ebenso wie die Tänzerinnen selbst benahm sich auch das zuschauende Publikum so schön und anständig, wie man es bei diesem noblen und liebenswürdigen Volke, welches die höchste Leidenschaft mit ächtem Anstande zu vereinigen weiß, überhaupt gewohnt ist.

Unterdessen war die Sonne hinabgesunken und ihr letzter Kuß färbte die Landschaft mit unbeschreiblich warmen und glühenden Tönen, ebenso die lachenden Gesichtchen und glänzenden Augen unserer liebenswürdigen Tänzerinnen und Sängerinnen, die jetzt alle an der Terrassenbrüstung lehnten und dem verschwindenden lodernden Gestirne jubelnd nachblickten. Ehe wir von dem Landhaus aufbrachen, mußte uns die schöne Adela noch die Namen einiger der Lieder, die sie gesungen, in unsere Taschenbücher schreiben, was sie auch bereitwillig that; dann brachen wir auf und erreichten mit sinkender Nacht Cordova unter Scherz und Lachen. Auch Guitarren und Castagnetten ruhten unterwegs nicht; doch schien ein solcher nächtlicher Lärm selbst in den stillen Straßen der Stadt kein Aufsehen zu erregen. Es war das ja bei diesem heitern lustigen Volke nichts Ungewöhnliches und kein Mensch bekümmerte sich darum. Als höfliche Leute und reisende Müßiggänger, die jedoch mit dem Rest ihres Abends nichts anzufangen wußten, begleiteten wir die jungen Damen nach Hause, d. h. nur bis an die Thüre ihrer Behausungen, und zwar in Begleitung Don Juanito's, der ein höchst drolliger und aufgeweckter Bursche war. Auch zeigte er uns bereitwillig die Art und Weise einer

Digitized by Google

ſpaniſchen Serenade, und lockte mit den Tönen ſeiner Guitarre und einer neckiſchen Seguidilla einige der jungen Damen noch auf den Balkon hinaus, ſo die ſchöne Adela, die ſo freundlich war, noch einen Strauß Orangenblüthen herabzuwerfen und nicht für den Sänger, wie ſie lachend ausdrücklich rief, ſondern für die fremden Begleiter. — Das alte Cordova iſt trotz ſeiner Einſamkeit eine prächtige Stadt, und unter Lachen und Guitarrenklang zogen wir durch die leeren Straßen dahin, die Worte des Dichters recitirend:

Auf, Page, folge meinen Pfaden,
Hinaus mit Tamburingeklirr;
Heut Abend will ich Serenaden,
Daß fluchen ſollen die Alcaden
Bis an den Guadalquivir!

Als wir in unſern Gaſthof zurückgekehrt waren, geſtanden wir uns, einen ſehr ſchönen Nachmittag verlebt zu haben, und dankten unſerm Wirthe für die reizende Tertulla, zu der er uns geführt.

Digitized by Google

Zwanzigſtes Kapitel.

Sevilla.

Ecija. Sandwege. Anſicht von Sevilla. Die luſtige Stadt. Einrichtung der Häuſer. Unſer Gaſthof. Spaziergänge. Die Kathedrale. Der Alcazar. Das Haus des Pilatus. Die große Tabakfabrik. Der Karneval in Sevilla. Eine Tertulia in Triana.

Am andern Tage dachten wir daran, die alte Kalifenſtadt zu verlaſſen; die Diligence von Madrid nach Sevilla kam ungefähr um zehn Uhr Morgens an, um nach einer Raſt von ſechs Stunden weiter zu fahren. Wir ließen auf der Poſt drei Plätze für uns belegen und in guter Erwartung, daß der Wagen nicht beſetzt ſei, packten wir unſere Koffer zuſammen und rüſteten uns zum Aufbruch. Glücklicher Weiſe waren mit der Diligence nur zwei Paſſagiere gekommen, ſo daß wir nicht nur unſere drei Plätze, ſondern ſogar die Berline erhalten konnten, ein Zufall, für den wir ſehr dankbar waren. Nach freundlichem Abſchied von unſerm Wirthe beſtiegen wir Nachmittags den Eilwagen, der wegen der anfänglich guten Chauſſee nur mit ſechs Maulthieren beſpannt war. Die Straße von Cordova nach Sevilla führt mitten durch die große Ebene, welche die Sierra Nevada von der Sierra Morena ſcheidet, den Guadalquivir haben wir beſtändig zur Rechten auf eine Entfernung von drei bis vier Stunden. Es war ſchon dunkel, als wir durch die Anſiedelung

Digitized by Google

La Carlota fuhren, welche wie La Carolina von ehemaligen deutſchen Auswanderern bevölkert iſt; Ackerbau, Feld- und Stierzucht iſt hier ſehr blühend und zeigt, was fleißige Hände zu leiſten im Stande ſind. Gegen Mitternacht fuhren wir ziemlich lange abwärts und erreichten endlich unſern Bekannten aus Granada, den Xenil wieder, der hier nicht weit von der alten berühmten Maurenſtadt Ecija in den Gualdalquivir mündet. Obgleich wir hier ein paar Stunden raſteten, auch der Mond ſo freundlich war, uns zu leuchten, ſo konnten wir doch leider nicht viel von der intereſſanten Stadt ſehen, von der Hailbronner in ſeinem reizenden Buche „Morgenland und Abendland" ſagt: Schon der ganze äußere Anblick dieſer Stadt hatte mich im höchſten Grade frappirt, und dieſe vielen Thürme, halb gothiſch, halb arabiſch, dort gleich der Giralda à jour durchbrochen, hier eine aufgeſetzte Glockenſpitze, dort mauriſche Laſurmoſaik, hier gothiſche Schnörkelformen, alles gemalt und wunderbarlich, das Minaret überall mit den kleinen Säulenverzierungen, mit dem Ernſt des chriſtlichen Campanile verbunden. Und dieſe arabiſchen Moſcheenbögen und Säulengänge, dann alle Häuſer, ſelbſt die allerkleinſten, mit dem niedlichſten Patiogitter, und das orientaliſche Leben, alles an den Gitterfenſtern, in den Fontainenhöfen; und wieder dieſe Mantilla's, dieſe Augen, dieſe Schönheit, wodurch Ecija ſelbſt in Andaluſien berühmt iſt, alles eigenthümlich, alles reizend, ſo daß ich oft ſinnend ſtehen blieb, ob ich mich denn wirklich in Europa befände. So zog ich fort durch die lange Hauptſtraße, als ich mich plötzlich auf dem Marktplatze der Stadt befand, der ſo ganz, aber auch in allen Theilen mauriſch iſt, daß ich mich nicht erinnere, ſelbſt im Orient etwas Aehnliches gefunden zu haben. Hier kann man ſich eine vollſtändige Vorſtellung von dem Leben der ehemaligen Beſitzer machen, nur ſind die Schranken des Harems gefallen, und die meiſtens dreiſtöckigen Häuſer zeigen ihre Arkaden offen, die durchaus von arabiſchen weißen Marmorſäulen getragen werden und als Vorhalle und Schutz für die hinten liegenden Zimmer dienen. Man kann ſich keine Idee von

Digitized by Google

der Zierlichkeit machen, welche dieſe unzähligen Säulchen, dieſe Bögen, die vielen, noch ſehr gut erhaltenen gemalten Wände und Bovedas und die hübſchen Arabesken dem ganzen reich belebten Bilde verleihen."

Wir ſuchten den Marktplatz auf und bewunderten ihn ſelbſt bei der Dämmerung des flimmernden Mondenlichts. Bald rollten wir weiter und da uns auch hier wieder einer der Reiſenden, der mit uns von Cordova gekommen, verließ, ſo konnten wir es uns in dem breiten Wagen bequem machen und Jeder ſich zum Schlafen auf eine Bank legen. Da wir von Ecija aus langſam aufwärts fuhren durch tiefen Sand, wobei der Wagen angenehm ſchaukelte, ſo wiegte ſelbſt mich, der ich bei der Nachtfahrt ſelten ſchlafe, dieſe angenehme Bewegung in feſten Schlummer und ich erwachte erſt wieder, als die Sonne hell und glänzend aufſtieg.

Noch immer ſchlich der Wagen langſam durch den tiefen Sand und als ich zum Fenſter hinausblickte, bemerkte ich meinen guten Horſchelt, der, wie er mir lachend zurief, ſchon ſeit mehreren Stunden zu Fuß neben dem Wagen herging, und der mir viel Schönes erzählte von der Pracht der Sterne und wie der Morgen ſo wunderbar erſchienen ſei. Mayoral, Zagal und Delantero ſchritten ebenfalls neben dem Wagen her, den jetzt acht Maulthiere mühſam fortſchleppten. Es war eine kahle, troſtloſe Haide, über die wir fuhren, der Sandweg, von außerordentlicher Breite, lief, wie verſuchsweiſe, bald hierhin, bald dorthin. Nach einigen Stunden fuhren wir auf einem feſteren Wege und geſchwinder abwärts, erreichten Carmona mit ſeiner maleriſchen mauriſchen Schloßruine auf ſteilem Berge gelegen; am Fuß ſeiner Wallmauern windet ſich die Stadt maleriſch herum. Gegen eilf Uhr hielten wir Frühſtücks halber in dem freundlichen Alcala de Guadayra, das ebenfalls von einem trotzigen Schloſſe überragt wird. Hinter dieſem Städtchen öffnete ſich nun wieder vor unſern freudig erſtaunten Augen das weite Thal des Guadalquivirs, der ſich ſchlangenartig dahinwindet durch eine ausgedehnte fruchtbare Ebene, die bis zum Meere durch keine bedeutende Höhe mehr

Digitized by Google

unterbrochen wird. Die ganze Fläche iſt mit unzähligen Olivenbäumen beſäet, zwiſchen denen einzelne weiße Meierhöfe hervorblicken, die mit ihren grünen Orangengärten wie Oaſen in den grauen Flächen der Getreidefelder daliegen. Während wir unter luſtigem Peitſchenklange auf einer ziemlich guten Straße hinabrollen, ſenken ſich neben uns und dem Fluſſe zu unſerer Rechten die letzten Hügelreihen ins Thal, die mit Waldungen und größeren Ortſchaften bedeckt ſind. Endlich erhebt ſich vor uns ein dichter Olivenwald und nachdem wir ihn hinter uns gelaſſen, ſehen wir mit wahrem Entzücken das Ende unſerer Fahrt dicht vor uns liegen, das große, ſchöne, luſtige Sevilla, zwiſchen grünen Baumreihen weiß hervorglänzend mit ſeinen unzähligen Kirchen und Thürmen. Ueber alles das hinaus aber ragt die prächtige Giralda, jener herrliche mauriſche Thurm der Kathedrale, den wir aus Beſchreibungen und Bildern her kennen und den wir mit lautem Ausrufe begrüßen.

Die Straße, die ſich bisher recht brav gehalten, wird wie gewöhnlich dicht vor der Stadt ſchlecht und uneben. Zuweilen fahren wir durch tiefe Riſſe hindurch, zuweilen ſchaut der kleine Delantero wie fragend rückwärts, und wenn der Mayoral mit dem Kopfe nickte, galoppiren die Pferde unter einem ſcharfen Winkel geraden Wegs den Straßendamm hinab und dann rollen wir eine Zeitlang auf dem weichen Wieſengrunde, der ſich neben der Chauſſee hinzieht. Bald haben wir eine kleine Vorſtadt Sevilla's erreicht und mit ihr den rieſenhaften arabiſchen Aquadukt, der das Waſſer von Alcala hereinleitet, an deſſen faſt ſchwarzen Pfeilern und Bogen, wo das Waſſer herabtropft und wehende Schlingpflanzen wuchern, wir eine halbe Stunde vorüberfahren, um die Alameda zu erreichen, wo wir uns links wenden, noch eine Zeitlang längs der alten Saracenenmauer vorüber fahren, dann rechts in die ſchöne Stadt abbiegen, welche uns, beſonders da es Sonntag iſt und herrlicher Sonnenſchein, aufs Heiterſte und Freundlichſte empfängt. Die weißen Häuſer glänzen; durch die offenſtehenden Thore ſehen wir beim Vorüber-

Digitized by Google

fahren in die reizenden Patios, wo Orangen blühen und Springbrunnen plätſchern, wo ſchöne Mädchen ſitzen, mit den großen glänzenden Augen die beſtaubten Fremden anſchauend, die durch das Wagengeraſſel und durch den lebhaften lärmenden Verkehr in den Straßen faſt betäubt, durch das Sonnenlicht und den Glanz auf den weißen Häuſern und den ſchwarzen Augen faſt geblendet, endlich wie träumend auf dem Poſthofe ankommen.

Woher es wohl kommen mag, daß Sevilla von allen ſpaniſchen Städten und ebenfalls von vielen nichtſpaniſchen die fröhlichſte und heiterſte Phyſiognomie hat, iſt mir nie recht klar geworden und wird für mich und Manchen, der gerade ſo denkt, räthſelhaft bleiben. Barcelona, Valencia, Madrid und nicht zu vergeſſen Granada haben ebenfalls belebte Straßen, Cadiz ſieht ſogar immer geputzt aus und macht den Eindruck, wie ein Sonntagnachmittag im Sommer; aber in keiner von all dieſen Städten fühlt man ſich ſo behaglich, flanirt man ſo angenehm und vergnügt, wie hier in Sevilla. Granada in ſeinem Ernſte, mit ſeinen gewaltigen, trüben Erinnerungen, die ſich uns auf Schritt und Tritt aufdrängen, mit den heute noch ſo leſerlichen Schriftzügen, welche die alten vergangenen Zeiten auf Berg und Thal hinterlaſſen, Granada, welches den Fremden trotz ſeiner Trümmer zu feſſeln verſteht, ihm nach kurzer Zeit wie eine Heimath erſcheint, könnte mit dem ewigen Rom verglichen werden, die liebe Stadt, ſo heimiſch für ein ſtilles, denkendes, ruhiges Gemüth. Sevilla aber iſt ein kleines, ſpaniſches Paris, und für den, der das Leben in vollen Zügen genießen will, für ein luſtiges, überſprudelndes Gemüth, und nirgends fühlt ſich die maleriſche Majotracht beſſer zu Hauſe, als hier in den Gaſſen von Sevilla; nirgendwo paßt ſie aber auch beſſer hin und wenn wir einen dieſer jungen, friſchen Andaluſier über den Platz galoppiren ſehen, ſtolz um ſich blickend, als gehöre ganz Spanien ſein, wenn ſich dann bedächtig droben an einem Balkon ein vergittertes Fenſter öffnet und ein ſchöner Mädchenkopf ſichtbar wird, vielleicht dahinter das alte Geſicht einer mürriſchen Duenna oder

Digitized by Google

eines alten Gemahls, ſo haben wir die Staffage, welche allein auf die Straßen von Sevilla paßt. Ebenſo, wenn wir Nachts umherwandeln, wenn der glänzende Mond am Himmel die ſchmalen, krummen Straßen nicht erleuchtet, ſondern nur dazu dient, die Schatten der eigenſinnig hervorſpringenden Häuſerecken noch dunkler und ſchwärzer zu machen, ſo finden wir es ganz begreiflich, irgendwo Stimmen flüſtern zu hören, oder den Klang einer Guitarre mit den bekannten eigenthümlichen Accorden den Geſang begleitend, deſſen Thema immer ein und daſſelbe iſt:

Amor que non pena,
Non pida placer,
Quo ya lo condena,
Su poco querer:
Mejor es perder,
Placer por dolores,
Que estar sin amores.

Es iſt wunderbar, wie große Geiſter es verſtehen, den Charakter einer Zeit, eines Landes, einer Stadt wieder zu geben, die ihnen ferne lag, die ſie vielleicht nie geſehen; ſo der große Meiſter Roſſini in ſeinem herrlichen Barbier. Wandelt man durch die Gaſſen Sevilla's, eine dieſer friſchen, lebensluſtigen Melodieen ſummend, ſo iſt es gerade, als könnten dieſe hier und nirgend anderswo erdacht ſein. Gerade ſo freundlich, ſo neckiſch und zuthunlich wie ſie erſcheinen Häuſer, Plätze, Straßen und die ganze Bevölkerung Sevilla's.

Obgleich die Stadt durch und durch ſpaniſch oder vielmehr ächt andaluſiſch iſt, ſo hat ſie doch keinen ſcharf ausgeprägten Charakter, erinnert weder an die vergangene Zeit, noch an die oftmals geſchmackloſe Architektur unſerer Tage. Sie iſt, wo man ſie betrachten mag, gleich jung, gleich friſch, ohne einen oftmals faden Anſtrich der Neuheit. Sevilla hat viele und prachtvolle alterthümliche Bauwerke, aber ſie treten nicht hervor, ſie dominiren nicht, und das einzige von ihnen, welches man beſtändig vor Augen hat, der wunderbare Thurm der Kathedrale, die

Digitized by Google

Giralda, blickt mit ſeinen reizenden arabiſchen Formen und Verzierungen ſo fröhlich und glücklich auf das Häuſermeer, wie ein vergnügter Großvater, der ſich beſtändig neu verjüngt im Anblick des Glücks ſeiner Kinder.

Die Straßen Sevilla's ſind enge und gewunden, aber freundlich durch die Reinlichkeit, die in ihnen herrſcht, und durch die Häuſer, welche ſie bilden, die weder groß noch klein ſind, und von denen keines dem andern gleicht, obgleich ſie alle einen unverkennbaren Familienzug haben. Bald ſehen wir gerade Linien mit hellen, freundlichen Bogenfenſtern, bald vorſpringende Erker mit kunſtreich verſchlungenen Gittern; hier haben wir einen kleinen Balkon, dem ein Weinſtock, der ſich am Hauſe emporrankt, Schatten gibt, dort ſpringt ein anderer weit in die Straße vor und von der Höhe ſeiner Thüre über die Brüſtung herab hängt ein bunter Teppich oder eine Strohmatte, ſo ein kühles Plätzchen bildend. Viele Häuſer, namentlich an kleinen Plätzen, haben im untern Stock auf Säulen ruhende Façaden, in deren Hintergrunde ſich Läden aller Art befinden. Oefters bemerkte ich an einer dieſer Säulen etwas wie ein kleines, grün angeſtrichenes Jalouſieläbchen, das Zeichen einer Barbierſtube, wie bei uns die kupfernen Becken, und ſehr zahlreich ſind in Sevilla die Nachkommen Figaro's. In allen ſpaniſchen Städten, die wir noch geſehen, namentlich aber hier iſt man überraſcht von der Reinlichkeit der Straßen und Häuſer; hat man doch ſo viel gehört vom Schmutze des Südens und manches geſehen und gerochen, wenn man Italien beſucht. Aber auch hierin unterſcheiden ſich dieſe beiden Länder zum Vortheil Spaniens. Gewiß iſt die hieſige Sauberkeit in Allem eine Erbſchaft der orientaliſchen Vorfahren. Man betrete das ärmlichſte Häuschen eines ſpaniſchen Handelsmanns oder Handwerkers, man wird den finſterſten Winkel des Hauſes, Flur und Treppe reinlich finden, wogegen es in Italien, namentlich in Rom häufig genug vorkommt, daß wir die prächtigen Marmortreppen eines dortigen Palaſtes kaum betreten können, ohne uns zu beſchmutzen. Blendend weiß ange-

Digitized by Google

ſtrichen ſind hier in Sevilla die Fronten der Häuſer und haben dadurch ebenſo wie die von Cadiz ein beſtändig feſttägliches Anſehen, ſind aber noch freundlicher geputzt, mit zierlichen Balkons vor allen Fenſtern, auf denen ſich Sträucher und Blumen befinden. Namentlich aber haben faſt ſämmtliche Häuſer in Sevilla ein großes, zierliches Gitterthor, durch welches man in die reizenden Patio's blickt. Dieß iſt nun der Theil des Hauſes, in welchem die Familie drei Viertheile des Jahres wohnt und auf deſſen Bau und Ausſchmückung der Hausherr die größte Sorgfalt verwendet. Schon in Barcelona und Cordova erwähnte ich dieſer kleinen, reizenden Höfe, aber was dort Anfänge ſind, findet man hier in ſchönſter und prachtvollſter Vollendung. Es iſt das Cavädium der antiken Wohnungen, derſelbe Patio, den man in Damaskus findet, und die Bauanlage, die allen Gebäuden des tiefen Südens gemein iſt. Von den Mauern des Hauſes gebildet, hat er unten ringsumher einen Bogengang mit Säulen von Marmor, und oftmals ſieht man eine ähnliche Colonnade ſich im zweiten und dritten Stock wiederholen. Dieſe oberen Etagen werden von der Familie während der kälteren Jahreszeit bewohnt. Der Fußboden des Patio iſt mit Steinplatten bedeckt und in der Mitte erhebt ſich der unentbehrliche marmorne Springbrunnen, der mit ſeinem klaren, friſchen Waſſer die heiße Luft abkühlt, und mit ſeinem Murmeln dem ſtill vor ſich hin Träumenden anmuthige Geſchichten zu erzählen weiß. Neben Orangen, Citronen und Granaten, deren Stämme im Boden wurzeln und welche den Hof mit einem dichten Laubdach überziehen, ſieht man Pflanzen und Gewächſe, wie ſie gerade die Jahreszeit mit ſich bringt, in Kübeln und Töpfen die Ecken zieren, künſtliche Lauben über bequeme Ruheplätze bildend.

Der Patio der Sevillaner dient aber den Hausbewohnern nicht nur für gewiſſe Stunden des Tages, er iſt namentlich im hohen Sommer Schlaf- und Wohnzimmer und vor allen Dingen Empfangsſalon. In den Gemächern, die auf den Bogengang münden und deren Thüren mit leichten Draperien verhängt ſind,

Digitized by Google

befinden ſich die Betten der Hausbewohner und der Corridor ſelbſt, deſſen Fußboden oft mit Matten belegt iſt, enthält häufig das koſtbarſte Ameublement; an den Wänden hängen werthvolle Bilder, und zwiſchen Tiſchen, Sophas, Fauteuils befindet ſich häufig ein ſchöner Flügel, oder auch ein einfaches Fortepiano. Mit dem Patio durch eine weite Bogenthüre in Verbindung, findet man hinter demſelben bei reichen Familien auch noch einen kleinen Garten, voll ſeltener, blühender Pflanzen, ſchmalen, verſchlungenen Wegen, natürlicher Weiſe nicht ohne murmelndes Waſſer, das Ganze angelegt wie die Wintergärten bei uns.

Wie die Spanier überhaupt die gaſtfreieſte, freundlichſte und zuvorkommendſte Nation ſind, ſo gewährt jeder Hauseigenthümer durch das breite Gitter an der Straße nicht nur jedem Vorübergehenden bereitwillig den Anblick aller ſeiner Herrlichkeiten, ſondern, wo wir uns als Fremde irgend einem dieſer Höfe auffallend näherten, wurde uns das Gitter geöffnet und wir auf die freundlichſte Art der Welt zum Eintritt eingeladen. Dieſe Zuvorkommenheit iſt aber in Spanien ſo allgemein, weil von keiner Seite Mißbrauch damit getrieben wird. Der Spanier bewundert die kleinen Schätze ſeines Freundes und Nachbarn, er ergötzt ſich an den duftigen Blüthen und Blumen, aber wie ich hier oft verſichern hörte, würde es einem Spanier in öffentlichen oder Privatgärten ſelbſt ohne alle Aufſicht nie einfallen, irgend eine Pflanze zu berühren oder gar eine Blume abzureißen. Leider iſt dieß bei uns nicht immer der Fall, und wo ein Schloßbeſitzer zutrauensvoll ſeine Zimmer und Gärten dem Publikum öffnet, da hört man auch häufige Klagen über Mißbrauch einer ſolchen Erlaubniß. Namentlich gibt es viele Damen, denen das Abreißen von Blumen zur wahren Leidenſchaft geworden iſt, dabei denkend, eine mehr oder weniger wird dem Beſitzer nicht ſchaden. Das iſt freilich wahr, aber Zwölf machen ein Dutzend und eine abgeriſſene Blüthe dient der neuen Beſitzerin ja auch nur zur Befriedigung eines augenblicklichen Gelüſtes; bald iſt ſie verwelkt und läßt ihr Köpfchen hängen.

Digitized by Google

In ihrem Patio lebt nun wie geſagt eine ſpaniſche Familie ein wahres Götterleben; wenn das Laubdach des Hofes nicht vollkommenen Schutz gegen die Sonne gewährt, ſo zieht man während der heißen Tageszeit noch ein Zeltdach von Leinwand über den Hof. Neben dem Brunnen wird der Tiſch gedeckt, Wein- und Waſſerflaſchen werden in die kühle Fluth geſtellt, und nach dem Diner zieht ſich Alles in die anſtoßenden Gemächer zurück, um die hier in Spanien ſo nothwendige Sieſta zu halten. Abends kommt dann Beſuch, eine Tertulla wird improviſirt und nach dem Clavier oder zum Guitarren- und Caſtagnettenklang getanzt.

Auch die Kaffeehäuſer und Gaſthöfe haben alle einen ſolchen Patio. Wir wohnten in der Fonda de la Europa, und obgleich die Jahreszeit noch nicht ſo weit vorgeſchritten war, um die Abende und Nächte im Freien zubringen zu können, ſo nahmen wir doch häufig unſer Frühſtück unter einem der Bogengänge des Hofes, und während wir das Plätſchern des Springbrunnens hörten, ſahen wir vor uns die dichtbelaubten Zweige eines prächtigen Orangenbaums. Auch hier waren die Rückwände der Arkaden mit Bildern behängt, und befanden ſich in den Ecken ein paar, übrigens defekte Statuen.

„Und Marmorbilder ſtehn und ſehn dich an.“

An öffentlichen Plätzen und Spaziergängen iſt auch Sevilla, wie die meiſten ſpaniſchen Städte, reich; von den erſteren iſt außer dem Markt, an dem das ſchöne und zierliche, aber leider unvollendete Rathhaus mit ſeinem maſſiven derben Sitzungsſaale liegt, hauptſächlich bemerkenswerth die Plaza del Duque mit Baumreihen beſetzt und der Sammelplatz der vornehmen Welt Sevilla's. Außerhalb der Stadt, an der Seite des Fluſſes befinden ſich lange und breite Alleen, deren Mittelpunkt am Thor von Xerez die Alameda Criſtina bildet. Hier iſt eine ſteinerne Terraſſe, zu welcher vier Stufen hinaufführen und die ringsumher mit Mar-

Digitized by Google

morbänken beſetzt iſt, und unter dem Schatten alter mächtiger Bäume einen kleinen Salon bildet. In Sommernächten gehört es zum guten Ton der eleganten Welt, ſich hier zu verſammeln, Eiswaſſer zu trinken und den Spaziergängern zuzuſchauen, welche die breiten Alleen der Hauptwege füllen. Doch muß man nicht glauben, daß die vornehme Welt Sevilla's ein ausſchließliches Anrecht auf dieſe Terraſſe hat oder nur zu haben glaubt; bei uns freilich würde der Anblick des Adels leider ein verehrungswürdiges Publikum ferne halten, hier aber, wo ſich die Gräfin oder Herzogin durchaus nicht in ihrem Range gekränkt fühlt, wenn ſich irgend ein Bürgermädchen, eine Maja oder ſelbſt eine Gitana von dem jenſeits des Guadalquivir liegenden Triana neben ſie ſetzt, ſind alle Stände wohlthuend durch einander gemiſcht, und Jeder freut ſich gleichmäßig an der Gluth des Abendhimmels, an der Kühle der Luft und am Duft der Blumen, lauter ſchöne Sachen, die ja der Schöpfer zu Jedermanns Vergnügen werden ließ.

An der Alameda Criſtina liegt die uralte Torre del oro, ein ſonderbares Gebäude, über deſſen Urſprung die Anſichten verſchieden ſind. Eine aufmerkſame Unterſuchung der Conſtruktionen im Innern beweiſt den römiſchen Urſprung jedoch unzweifelhaft. Die Araber veränderten ſpäter vielfach die äußere Form und ließen aus der gewaltigen polygoniſchen untern Trommel in der Mitte einen zweiten Aufbau von kleinerem Durchmeſſer aufſteigen, dem die Chriſten endlich die oberſte Laterne aufſetzten. Neben dem Zweck, den Fluß zu beherrſchen, der in alten Zeiten von hier aus mit einer Kette geſperrt werden konnte, diente die Torre del oro zur Schatzkammer, denn der Name „Goldthurm" ſoll daher ſtammen, weil hier Peter der Grauſame ſeine Schätze aufbewahrte. Das ſchöne breite Waſſer, das rege Leben zu den Füßen dieſes Coloſſes, die ſchönen ſchattigen Spaziergänge, die das Flußufer begleiten, und die lebendige Silhouette der Vorſtadt Triana mit der hochgeſprengten Brücke, die beide Ufer verbindet, macht zumal Morgens oder zur Neige des Tages, wenn die Sonne flach über den glänzenden Spiegel des Guadalquivir

Digitized by Google

und die zahllosen darauf hin und her schwimmenden Schiffe hingleitet, ein unvergeßliches Bild.

Wenn wir den langen Alleen folgen, die sich aufwärts vom Guadalquivir hinziehen, so erreichen wir den Stierplatz, der aber der Wintermonate wegen nicht nur für uns einsam und öde war, sondern zufällig jetzt kaum zugänglich, da an ihm gebaut wurde. Schon früher erwähnte ich, daß der hiesige Stierplatz der einzige in Spanien sei, wo ein Theil der Logenreihen aus Stein und zwar aus weißem Marmor bestehe; gewöhnlich ist nur der untere Stock gemauert und an diesen schließen sich leichte Bretterverschläge. Auch hier war bis jetzt nur ein Theil der Arena zu beiden Seiten des königlichen Salons damit versehen; doch hatte man angefangen, die noch fehlenden Logenreihen aus Marmor und Backstein zu ergänzen, und wenn der Stierplatz von Sevilla einmal auf diese Art vollendet ist, so wird er ein prächtiges Bauwerk sein, ähnlich den alten römischen Amphitheatern. Sonderbar erschienen mir an der äußeren Mauer starke Pferdeknochen, die hier hervorragend eingemauert waren und am Tage des Stiergefechtes wohl zum Anbinden zahlreicher Reitthiere dienten.

Wie von ferne schon der hohe Thurm der Giralda als Wahrzeichen der Stadt über die in gewaltiger Breite sich ausdehnende Häusermasse hervorragt und die Aufmerksamkeit des Fremden fesselt, so ist es, nachdem man in der Stadt angelangt ist, in ähnlicher Weise der Fall, man hat das Bestreben, baldmöglichst Bekanntschaft mit denjenigen Monumenten zu machen, die sich schon von Weitem als die bedeutendsten angekündigt, und bezeichnend ist es für flache und ebene Gegenden, daß dort das Streben in die Höhe bei den Thürmen oft bis zu den äußersten Gränzen der Möglichkeit getrieben ist, während in gebirgigen die Thürme meist zum niedrigen Glockenhause zusammensinken.

Die Giralda ist aber auch etwas einziges in ihrer Art und weit bezeichnender für Sevilla, das sonst keinen hohen Thurm mehr hat, als der Campanile für Florenz oder der Markusthurm

Digitized by Google

für Venedig. Sehr alt, wurde die Giralda ſchon im Jahr 1196 von Al Geber einem tüchtigen mauriſchen Baukünſtler, von dem die Wiſſenſchaft der Algebra herrühren ſoll, der Moſchee angefügt, die bereits an der Stelle der heutigen Kathedrale beſtand und von der noch zwei Seiten der Umfaſſung des daran ſtoßenden Pomeranzenhofs in gut erhaltenem Zuſtande auf uns gekommen ſind. Auf einer Grundfläche von fünfzig Fuß Länge und Breite erhob ſich damals der Thurm in einer Höhe von zweihundertfünfzig Fuß, ganz aus Backſteinen hergeſtellt und innerhalb mit einer in flacher Steigung den vier Seiten folgenden Rampe, die bequem auf die oberſte Plateforme führte; ſonderbarer Weiſe verdickt ſich die äußere Umfaſſungswand nach oben, während der innere maſſive Kern gleiches Maaß behält, ſo daß der ſteigende Weg, der unten ſehr geräumig iſt, höher und höher hinauf ſich merklich verengt. Auf ſeine halbe Höhe im Aeußern faſt glatt und von wenigen Oeffnungen durchbrochen, iſt die obere Hälfte dafür um ſo reicher verziert, jede ſeiner Seiten iſt durch glatte Streifen in drei ſenkrechte Felder abgetheilt, die mit zierlichen Ornamenten ausgefüllt ſind und deren mittleres je eine über einander geſtellte Reihe von Doppelfenſtern mit davor liegenden Balkonen enthält, die dieſe großen röthlichen Flächen aufs Angenehmſte beleben, da keines dieſer Fenſter, obwohl alle als Ajimez behandelt ſind, dem andern gleicht.

Als im Jahr 1240 die Stadt in Folge der Belagerung des heiligen Ferdinand kapitulirte, knüpften die Belagerten, die den Chriſten ihren ſchönen Thurm nicht gönnten, an die Uebergabe die Bedingung, daß derſelbe zuvor abgebrochen werde; aber Alonzo, der Sohn Ferdinand's, drohte, wenn ein Stein daran verrückt werde, alle Bewohner Sevilla's über die Klinge ſpringen zu laſſen.

Ein Aufſatz von drei rieſenhaften über einander geſtellten Kugeln krönte damals die oberſte Terraſſe und ihre Vergoldung glänzte weit hinaus in die Landſchaft, aber ein Erdbeben ſtürzte ſie ſpäter herunter. Wie nun allmählig die Kathedrale, die ſüd-

Digitized by Google

weſtlich an den Thurm angebaut wurde, ihrer Vollendung entgegen ging, war der Thurm nicht mehr prächtig genug und ſollte durch Ausführung des wegen ſeiner Kühnheit vielfach angefochtenen Planes im Jahr 1568 von Hernan Ruiz die Giralda um hundert Fuß erhöht werden. Ruiz, derſelbe, der die chriſtliche Kirche mitten in die Moſchee von Cordova ſetzte, ordnete auf der alten Plateforme eine ringsum laufende Gallerie von fünf Oeffnungen auf jeder Seite an, deren mittlere je eine hohe Arkade bildete, hängte in den Zwiſchenweiten die Glocken auf, erhöhte den innern viereckigen Kern des Thurms weit über die Gallerie hinaus und ſetzte darüber eine runde Laterne, zu oberſt gekrönt von der Giraldilla, einer drehbaren vergoldeten Bronzefigur, die den Glauben darſtellt und dem ganzen Thurm den Namen gab. Dieſer neue Aufbau, trotzdem, daß keine dem alten Bau entſprechenden arabiſchen Formen dabei angewendet wurden, hat eine ſolch glückliche Proportion, iſt ſo elegant durchbrochen und mit dem alten arabiſchen Bau vermählt, daß hier Ruiz ein Meiſterſtück gemacht hat, durch das man gern ſich über den Verdruß in der Moſchee von Cordova etwas gelinder ſtimmen läßt.

Die Ausſicht von der Giralda oben iſt bezaubernd, zu den Füßen die immenſe Metropolitane, deren zahlloſe Pfeiler, Fialen, Steinpyramiden und frei durch die Luft ſich ſchwingenden Strebebogen ſich zu dem intereſſanteſten Ganzen gruppiren, nördlich davon der lange Pomeranzenhof, welcher jenſeits von der mit der Kathedrale verbundenen Kirche del Sagrario, dieſſeits durch die Columbiniſche Bibliothek und an der langen Seite durch die hohe mit Strebepfeilern und ſtaffelförmigen Zinnen beſetzte Mauer geſchloſſen iſt, in deren Mitte das reiche Portal del Perdon ſich gegen die Straßen der Stadt öffnet; eine Gebäudemaſſe, in der alle Stylarten des Mittelalters vertreten ſind, arabiſch, gothiſch und die Zeit der Wiedergeburt.

Aber auch in etwas größerem Umfange finden wir eine analoge kunſtgeſchichtliche Scala; unweit der Kathedrale ſehen wir in die Höfe des mauriſchen Alcazar hinunter und die Mitte

Digitized by Google

zwiſchen ihm und uns nimmt die Lonja ein, eines der hervorragendſten Bauwerke der Renaiſſanceperiode, und iſt dieß in der That eine Nachbarſchaft, die in der Welt ſchwerlich zum zweitenmal zu finden ſein wird. Weiter ſchweift das Auge über die Häuſermaſſen der Stadt, aus denen die prächtigen Baumgruppen der Paſeo auftauchen, über die weitgeöffnete Rundung des Stierplatzes hinweg nach dem glänzenden Lauf des Guadalquivir und ſeiner ſtolzen Brücke, über das ferne Triana in die weite unendliche Landſchaft hinaus.

Die Kathedrale Sevilla's, wohl die größte Spaniens, iſt zugleich auch die prächtigſte, nicht ſo reich wie die von Toledo, aber edel und würdevoll im Innern und Aeußern; fünf- oder wenn man die beiderſeitigen Kapellen dazu rechnet, ſiebenſchiffig, hat ſie nahezu eine Länge von vierhundert Fußen. Die alte Moſchee, an deren Stelle ſie ſteht, diente noch von 1240, der Zeit der Eroberung an, als chriſtliche Hauptkirche bis 1401, wo der Beſchluß gefaßt wurde, nach Abbruch der Moſchee einen chriſtlichen Tempel zu erbauen, der nicht ſeines Gleichen habe, ganz ähnlich wie bei Santa Maria dei Fiori zu Florenz. Der Eifer war ſo groß, daß ſogar die Prälaten und Herren des Kapitels einen Theil ihrer Einkünfte dem Bau zuwieſen. Neun Architekten folgten ſich in der Leitung des an hundert und ſechs Jahre dauernden Baues, und ſchön iſt es, daß der urſprüngliche Gedanke in der Hauptſache ſo unverrückt feſtgehalten wurde. Die Weſtſeite des Aeußern mit drei großen Portalen iſt in den Einzelformen ſo rein und ſchön, wie die beſte Kirche der guten Periode am Rhein, das Innere ſchlank und majeſtätiſch und die gemalten Fenſter von außerordentlichem Verdienſt der Zeichnung, und einer Gluth der Farben, wie die ſchönſten in Cöln. Mit dem Dom waren die Sevillaner nicht ſo glücklich, als die Florentiner. Nachdem ihn Alfonſo Rodriguez und Gonzalo Rojas in einer ſchwindelnden Höhe über der Kreuzung des Lang- und Querſchiffs vollendet hatten, fingen die Pfeiler, die ihn trugen, an zu weichen und er ſtürzte zuſammen; erſt ſpäter wurde er in der

Digitized by Google

weit niedrigeren Form, in der er heutzutage zu sehen ist, vollendet. Eine Menge von Künstlern war in späteren Perioden beschäftigt, die Kapitelsäle, die Sakristeien und die Unzahl von Kapellen anzufügen, die aber nicht mehr das alte Gepräge tragen, sondern in weit modernerer Weise ausgeführt sind.

Sehr schön ist die hinter dem Chor angebaute Kapelle des heiligen Ferdinand, der ovale Kapitelsaal und die große Sakristei, die besonders ein meisterhaft angeordnetes und ornirtes Gewölbe hat. Frappirt hat uns die Naivetät, mit der in einem der Sakristeieingänge in den Cassaturen der Wölbung alle leckeren Mahlzeiten der Domherrn auf einzelnen Tellern serwirt mit Messer und Gabeln aus dem Stein gehauen sind. Heller, freundlicher ist durchaus diese prächtige Kirche, als die in Toledo; selbst der Behandlung des Hochaltars gebe ich, nicht wegen seiner unerhörten Pracht, sondern wegen der ruhigeren Vertheilung der Massen den Vorzug vor jenem. Leider ist das Mittelschiff auch hier fast ganz mit der hohen Mauer umfaßt, die die Chorstühle umgibt, und noch dazu in einem sehr verschnörkelten Styl. Die an dem Westend dem Hauptbau angefügte Kirche del Sagrario, deren Kuppel auch abgetragen werden mußte, ist, obwohl aus der üppigsten Renaissancezeit, nicht im Stande, die Aufmerksamkeit von der mit den herrlichsten Gemälden angefüllten prächtigen Kirche abzulenken, die noch dadurch einzig in ihrer Art ist, daß die Bedachungen durchaus Terrassen sind und dennoch der gothische Organismus so fein verstanden überall durchgeführt wurde.

Die Lonja, dicht daneben, ein schönes Werk Herrera's, sehr correkt, aber schwer, gewinnt nur wieder durch die höchst gelungene Anordnung des innern Hofs und die Eleganz der Haupttreppe den Beifall des Besuchers. Diese Formen, kälter, weil geradliniger, lassen nun einmal den Schwung nicht zu, der in dem gothischen Bogen und der weichen Arkade der Araber liegt. Hauptsächlich interessant ist dieser Bau dadurch, weil sich hier das sogenannte indische Archiv befindet. Die Schätze, die hier aufgehäuft sind, kann man begreiflicher Weise bei einem flüchtigen

Digitized by Google

Beſuche nicht ſehen; doch waren wir erfreut von der freundlichen Einrichtung der großen Säle, wo ſich in ſchönen Mahagonikäſten, die mit ausführlichen Inhaltsanzeigen verſehen ſind, namentlich zahlreiche Urkunden befinden, welche die Entdeckung und Geſchichte Amerika's unter ſpaniſcher Herrſchaft betreffen.

Der benachbarte Alcazar, der ſchon lange der Gegenſtand unſerer Begierde iſt, zieht uns nun unwiderſtehlich an, und wir ſäumen nicht, uns durch das Labyrinth der ihn von der Stadtſeite umgebenden moderneren Vorbauten durchzuarbeiten, um an das berühmte Portal Peter's des Grauſamen zu kommen. Obwohl in weitem Umkreis mit feſten Mauern umgeben, iſt er kein Kaſtell in der Art der Alhambra; viel friedlicher liegt er begränzt von einem ausgedehnten Garten den flachen Ufern des Guadalquivir zugekehrt. Wenn auch nicht von den erſten Erbauern des Alcazar herrührend, hat die gegen den großen äußern Hof gekehrte Seite dieſes Palaſtes doch den ächteſten arabiſchen Charakter; im untern Stock eine ganz geſchloſſene Wand bildend, nur von der viereckigen, oben mit großen Keilſteinen geſchloſſenen Mittelthüre und einigen unbedeutenden Fenſtern durchbrochen, trägt dieſe glatte Maſſe eine wunderliebliche offene, über die ganze Façade ſich ausdehnende Gallerie, deren Mittelſtück von einem ſehr weit ausladenden, kunſtvoll geſchnitzten und überreich theils bemalten, theils vergoldeten Dachvorſprung gekrönt iſt. Das Spiel der in ganz ſymmetriſcher Anordnung und in Gruppen von je drei und zwei Arkaden ſich an einander reihenden weiten und engen Bogenöffnungen, die Schlankheit der Säulchen und die herrlichen Marmore, aus denen ſie beſtehen, die Abwechslung des Gezackten und des Glatten der einzelnen Bogenformen, vereint mit der Pracht der Farbe und der feinen Wahl des Ornaments machen dieſe Front zu einem gefährlichen Rival des Schönſten in der Alhambra. Der innere, länglicht viereckige Hof, leider nicht mehr in ſeiner urſprünglichen Form, denn der untern wundervollen Bogenſtellung iſt ſpäter eine zweite aus der Renaiſſanceperiode aufgeſetzt worden, macht nichtsdeſtoweniger eine

Digitized by Google

reizende Wirkung, aber die Krone des Ganzen ist der an der schmalen Seite dieses Hofs gelegene Gesandtensaal. Er zerfällt in drei Theile, nämlich in einen durch zwei Stockwerke gehenden gewölbten Mittelsaal und zwei mit herrlichen Bogenthüren sich gegen ihn öffnende niedrigere Nebensäle. Alle Wunder der Alhambra wiederholen sich hier und wenn nicht die oben unter der Kuppel des Mittelsaals nachher zu Karl's V. Zeiten unförmlich vergrößerten, freischwebenden Balkone und die unpassend angebrachten Königsportraits die Einheit stören würden, könnte der majestätische Saal seines Gleichen suchen. Der kleine Patio, der in neuerer Zeit restaurirt wurde und mitten zwischen den der Stadt zu liegenden Zimmern als Lichthof dient, ist ein Meisterstück von Folgsamkeit und gewissenhaftem Studium des noch vom alten Bau Vorhandenen. Wäre die Erneuerung der übrigen Räume von gleich verständigen und ebenso fein gebildeten Händen ausgeführt worden, so stünde der Alcazar von Sevilla noch heute auf der alten Höhe seiner Berühmtheit, aber der Eigenwillen der verschiedenen königlichen Bewohner und der Unverstand der ihre Wünsche erfüllenden Bauleute haben beinahe überall die alten reizenden Urformen vertilgt und anstatt der frühern Mannigfaltigkeit nur langweilige Enfiladen von würfelförmigen Zimmern hergestellt, von denen blos der herrliche Saal über dem Haupteingang verschont geblieben ist. Dieser, ein wahrer Juwel, ist mit Ausnahme der verschwundenen Färbung ein Raum, in den man verliebt werden könnte, und wie einzig ist von seiner Fensterwand die Aussicht auf die Kathedrale und die Giralda, dieses reiche Architekturbild, in den wunderbarsten magischen Rahmen gefaßt!

Eine Merkwürdigkeit, welche man den Fremden, die nach Sevilla kommen, gerne anrühmt, ist das „Haus des Pilatus". Es hat seinen Namen daher, weil der Erbauer, ein Herzog von Alcala, den Palast des Landpflegers von Judäa darin nachgeahmt haben soll. Da ich vor Jahren diesen sogenannten Palast des Pilatus in Jerusalem gesehen und besucht, so war ich sehr gespannt darauf,

Digitized by Google

hier eine alte Bekanntſchaft zu erneuern. Das fragliche Haus liegt an einem einſamen und ſtillen Platze, hat aber ſchon von außen gar keine Aehnlichkeit mit dem alten, ehrwürdigen Mauerwerk, welches man mir in Jeruſalem gezeigt. Freilich iſt die Copie in Sevilla vor vielen hundert Jahren durch einen arabiſchen Baumeiſter gebaut, den der Herzog von Alcala aus den Kreuzzügen, ſammt dem Plane des urſprünglichen Hauſes in Jeruſalem mitgebracht und es wäre möglich, daß das Haus im heiligen Lande damals etwas anders ausgeſehen, wie jetzt. Nachdem ich aber ſein Inneres betreten, fand ich auch die Eintheilung und Dispoſition des Ganzen vollkommen vom Original abweichend. Freilich iſt auch hier die Säule vorhanden, an welcher Chriſtus gebunden und gegeißelt wurde, doch iſt dieſelbe hier in einer im Hof befindlichen Kapelle, anſtatt daß ſie, wie in Jeruſalem, in einer Vorhalle ſteht, durch deren weite offene Fenſter das herbeigeſtrömte Volk ſein Schlachtopfer ſehen konnte, welches ihm Pilatus wies.

Der Hof, ein länglichtes Viereck hat ſchon in den Einzelformen das arabiſche Gepräge etwas abgeſtreift, wozu noch die Aufſtellung vieler, zum Theil über lebensgroßer antiker Statuen kommt; intereſſant war uns das Haus des Pilatus deßhalb, weil man daran die Gränze des Reichthums ſehen kann, der mit Azulejos erreicht werden kann. Das große Treppenhaus insbeſondere, deſſen Wände ganz damit getäfelt ſind, und wo eine unüberſehbare Zahl verſchiedener Eintheilungen und Deſſins ſowohl in Linien als Farben mit einander abwechſeln, iſt von kaum zu beſchreibender Pracht, aber nirgends Ruhe, nirgends ein Punkt, auf dem das Auge verweilen kann, ſo daß man dieſe Fayencebekleidungen, die die Araber weislich nur zur Täfelung des unteren Theils der Wände wählten, hier gründlich ſatt bekommt. Die große an den Hof ſtoßende Halle iſt noch das am meiſten harmoniſche; vortrefflich erhalten, mit edler, ſchöner Decke bleibt ſie ein Raum, in den man mit immer neuem Vergnügen zurückkehrt.

Was die Bilderſchätze Sevilla's anbelangt, ſo ginge auch die flüchtigſte Beſprechung der Meiſterwerke des einzigen Murillo

Digitized by Google

über den Raum dieser Blätter. Neben seinen bekannten Bildern in der Kathedrale enthalten einige Säle des hiesigen Museums zwanzig große prachtvolle Gemälde von ihm, das schönste aber, was er erschaffen hat, ist in der kleinen Kirche der Caridad, die berühmte Brodvertheilung und Moses, der das Wasser aus dem Felsen schlägt. Madrid hat nichts Aehnliches von ihm aufzuweisen. Das Wohnhaus des großen Malers, jetzt einem Herrn Lopez de Ceparo gehörig, ist den Fremden gastlich geöffnet und enthält außer einem selbstgemalten Portrait Murillo's Fresken von seiner Hand, welche auf die vier Seiten eines im Garten befindlichen Felsens gemalt sind.

Wenn man nach Spanien kommt, einem Lande, welches die Havanna besitzt, so hofft man, nun einmal recht gute und wohlfeile Cigarren rauchen zu können, findet sich aber sehr getäuscht, denn nirgendwo in der ganzen Welt bekommt man schlechteren Tabak und Cigarren, als gerade in Spanien. Die größte Schuld hieran trägt wohl das Monopol- und Prohibitiv-System, welches viel einnehmen will, ohne etwas dafür auszugeben. Es hätte ja Niemand etwas dagegen einzuwenden, wenn sich die Regierung aus diesem Tabaksmonopol tüchtige Einkünfte verschaffte, dem Käufer dagegen, wenn auch für theures Geld, eine gute Waare zukommen ließe. Wer aber in Spanien eine ächte Havannah oder eine gute Puros rauchen will, ist gezwungen, sich an die Contrebandisten zu wenden, die wenn sie auch den Verkauf ihrer eingeschmuggelten Waaren nicht selbst und öffentlich betreiben, doch entweder ihre wohlbekannten Niederlagen haben, oder ihre zahlreichen Agenten unter den Gasthofs- und Kaffeehaus-Kellnern, kleineren Wirthen, Bootführern oder Individuen, die uns auf dem Spaziergang mit den Worten anhalten: „Caballero, ich kann Ihnen die besten eingeschmuggelten Cigarren verschaffen."

Aus diesem Grunde ist nun wohl das Rauchen der Papiercigarren so allgemein geworden; die Kosten dabei sind sehr unbedeutend, denn das bischen feingeschnittenen Tabak, welchen man ins Papier wickelt, kommt eigentlich nicht in Betracht und dabei

Digitized by Google

ſcheint die Anfertigung ſelbſt dem müßigen Spanier eine ſehr angenehme Beſchäftigung zu ſein. Doch iſt es nicht ſo ganz leicht, eine gute Papiercigarre zu drehen, und namentlich der Fremde, ehe er Fertigkeit erlangt hat, ſieht ſich genöthigt, zu den Tabakläden ſeine Zuflucht zu nehmen, welche denn auch in dieſem Artikel etwas Gutes, Rauchbares liefern. Hier in Sevilla befindet ſich die größte Cigarrenfabrik Spaniens, und iſt dieſelbe wohl im Stande, das ganze Land, beſonders mit Papiercigarren zu verſorgen.

In einiger Entfernung vom Hafen des Guadalquivir erhebt ſich ein ungeheures viereckiges Gebäude, das von außen eher einem königlichen Palaſt, als einem induſtriellen Etabliſſement ähnlich ſieht, nur der ſcharfe Geruch, der, je nachdem der Wind weht, den Vorübergehenden frappirt, gemahnt an ſeinen Zweck. Weite Thorbogen führen uns in einen großen Hof, der mit Fontainen und Säulen geſchmückt iſt und wo wir vom Thürſteher in ein Comptoir gewieſen werden, um die Erlaubniß zum Eintritt zu erhalten. Dieſe erlangten wir ohne alle Schwierigkeiten und erhielten zugleich einen untern Beamten, der uns im unermeßlichen Gebäude umherführte. In den untern Räumen befinden ſich die rohen Tabakvorräthe, unter denen aber viel verdorbene Waare ſein ſoll, welche Spanien als ſchlechter Schuldner von ſeinen Colonien erhält, deren beſte Waare bekanntlich ins Ausland geht. Neben dieſem Magazin ſind die Räume zum Herrichten und Anfeuchten der Blätter, zu dem Gährungsproceſſe, welcher der Anfertigung des Schnupftabaks vorausgehen muß; ſowie der Maſchinen zum Schneiden und Stampfen deſſelben. Der Schnupftabak iſt das beſte, was hier fabricirt wird, und führt man ihn nach Portugal und Frankreich aus.

In einem kleineren Theil des erſten Stockes befinden ſich die männlichen Arbeiter, welche hauptſächlich ſogenannte Puros anfertigen, wogegen drei lange Flügel dieſes rieſenhaften Gebäudes, einen einzigen Raum bildend, die weiblichen Arbeiterinnen enthalten, und dem Beſuchenden einen ganz eigenthümlichen Anblick gewähren. Schon vor der Thür hört man es da innen ſummen,

Digitized by Google

wie in einem Bienenſchlage, und wenn man die Schwelle betritt, bleibt man einen Augenblick überraſcht ſtehen. Wir haben vor uns eine dreiſchiffige, hochgewölbte Halle, dicht beſetzt mit kleinen Tiſchen zu acht bis zehn Perſonen, um welchen die arbeitenden Mädchen ſitzen. Es ſind hier deren nicht weniger als dreitauſend bei einander, und da der Eintritt eines Fremden immer ein Ereigniß iſt, welches flüſternd der Nachbarin verkündigt wird, und ſchuldig iſt, daß hier ein Seſſel gerückt, dort ein Meſſer niedergelegt wird, ſo kann man ſich einen Begriff machen, von welchem Lärmen wir empfangen werden. Obgleich ich nicht behaupten kann, daß ich unter dieſen Cigarren-Arbeiterinnen ſehr viel vollkommen Schönes gefunden hätte, ſo waren doch ganz artige Geſichter und Geſtalten da, und wenn man auch in Spanien ſchon an Manches gewöhnt iſt, ſo macht es doch einen ſeltſamen Eindruck, ſo ein paar tauſend ſchwarze, andaluſiſche Augen auf ſich gerichtet zu ſehen. Reiche, dunkle Haare und kleine Schnurrbärtchen waren ſtark vertreten. Da es ziemlich warm in dem Saale war, ſo ließ die Toilette dieſer Damen in verſchiedenen Beziehungen manches zu wünſchen übrig, und wenn hier eine lachend auf ihre nackten Schultern blickte, ſo machte es eine andere nicht beſſer, wenn ſie äußerſt coquet ein kleines Tuch über das ſehr tief ausgeſchnittene Leibchen warf. Die ſämmtlichen Arbeiterinnen ſchienen mir, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, in Korporalſchaften eingetheilt zu ſein, unter dem Befehl alter, ſtämmiger Spanierinnen, von denen jede einen tüchtigen Dragoner abgegeben hätte. Vielleicht vier bis ſechs Tiſche hatten immer eine ſolche Aufſeherin, die uns freundlich bis an die Gränzen ihres Reichs begleiteten und dann mit einem gnädigen Knix entließen. Auch eine Oberaufſeherin über ſämmtliche Säle war da, und wenn ich mich unterſtanden, die Chefs der einzelnen Korporalſchaften als eines Dragoner-Regiments würdig zu bezeichnen, ſo muß ich auch gerechtermaßen verſichern, daß die alte und würdige Dame, welche den Oberbefehl führte, jedem Cuiraſſierregimente zur Zierde gereichen mußte, nicht nur wegen des außerordentlich kräftigen Körperbaues, ſondern

Digitized by Google

auch in Anbetracht ihres sehr ansehnlichen Schnurrbartes. Es muß aber auch keine Kleinigkeit sein, dieses lustige Völkchen zu lenken; denn obgleich die meisten ruhig bei der Arbeit saßen und sich nur hie und da eine erhoben hatte, um einen Besuch in der Nachbarschaft zu machen, so waren es doch gewiß ein paar hundert, die auf solche Art in sämmtlichen Sälen umher flanirten, die schwarze Mantille leicht übergeworfen, den Kopf kokett erhoben und den meist aus einem zusammengefalteten Bogen Papier bestehenden Fächer meisterhaft gebrauchend. Manche von ihnen folgten uns unter Lachen und Possen aller Art, aber nur bis an das Ende ihres Territoriums, wo sie, von der andern ernsten Aufseherin zur Ruhe ermahnt und zurückgewiesen, mit lautem Gelächter auseinander stoben. Der General en chef dieser zahlreichen Mädchenbrigade gab uns das Geleite bis zur Treppe, worauf wir sehr befriedigt das Gebäude verließen.

Wir waren zur Zeit des Carnevals in Sevilla, und ich war begierig zu erfahren, wie im Gegensatz zu Deutschland und Italien hier diese festlichen Tage begangen würden, muß aber gestehen, daß mit Ausnahme der an diesen Tagen sehr vollen Theater nichts in den Straßen Sevilla's an den Fasching erinnerte. Malerischen Costümen begegnete man freilich wie immer und es würde das gewöhnliche Leben der Stadt mit seinem lustigen Getreibe, mit den schwarzen Mantillen, goldglänzenden Fächern und herrlichen Trachten, die uns allenthalben begegnen, plötzlich zu uns nach Deutschland versetzt, freilich schon für einen ganz prächtigen Carneval gelten können; aber etwas Außergewöhnliches geschah hier durchaus nicht. Ob es überhaupt bei den Spaniern nicht Sitte ist, sich zu maskiren und Larven zu tragen, weiß ich nicht, wenigstens sah ich nicht dergleichen; nicht einmal an irgend einem Laden blühende und in beständigem Erstaunen begriffene Maskengesichter, oder auch nur falsche Nasen mit großen Schnurrbärten; ja nicht einmal die Jugend schien zu wissen, was Carneval ist, denn in den Straßen von Sevilla sieht man zu dieser Zeit selbst nicht einmal die Spur von ausgelassenen Buben,

wie ſie bei uns ihr Weſen treiben, in weißen Hemden, mit geſchwärzten Geſichtern oder vergoldeten Naſen. Im Haupttheater in der Straße de la Muela war es allerdings während der Carnevalsabende außerordentlich voll, und das Volk erfreute ſich an den ausgelaſſenen Poſſen, die hier gegeben wurden, für uns aber wenig Intereſſe boten. Beſonders beliebt bei den Sevillanern ſchienen Schilderungen aus dem Negerleben zu ſein, eine Art Vaudevilles mit Ballet, wo eigenthümlich unharmoniſche, oder wie es hieß, Originallieder der Schwarzen vorgetragen wurden, und mit Tänzen abwechſelten, die man allenfalls nur von Spanierinnen ſehen konnte, denn wenn ſie ſich auch die allergrößte Mühe gaben, ſchwerfällig und ſteif umherzuhüpfen, wie wahnſinnig gewordene Fröſche, ſo ſchimmerte doch immer noch etwas durch von den ihnen angebornen eleganten Körperformen und Bewegungen. Im Theater de la Campana, wo mitunter recht gute Luſtſpiele gegeben werden, ging es auch nicht ohne ſehr ſtarke Poſſen ab; nur war hier das Ballet vortrefflich und gab zum Schluß ſo große und ſchöne Portionen, daß man ſich ſchon für die Anfangs ausgeſtandene Langeweile entſchädigen konnte.

Ein deutſcher Landsmann, deſſen Bekanntſchaft wir in einem der hieſigen Theater machten, veranlaßte uns eines Abends nach beendigter Vorſtellung, mit ihm eine kleine Tanzunterhaltung zu beſuchen, deren verſchiedene um dieſe Zeit hier veranſtaltet werden, und die auch im Innern der Häuſer das Einzige ſind, was an den Carneval erinnert. Wir beſuchten nach einander ein Paar dieſer Lokale, ohne aber hier gerade viel Intereſſantes zu ſehen. Man könnte dieſe Bälle mit den Pariſern in der Salle Valentino vergleichen. Wie dort, ſind es auch hier große Räumlichkeiten, nur nicht ſo elegant, wie die Pariſer Etabliſſements, ſpärlicher beleuchtet, und vor Allem fehlt hier in Sevilla die prächtige Muſik Muſard's. Der Spanier iſt ſchon zufrieden mit einem kleinen Orcheſter aus ein Paar Violinen, einer Clarinette und einem Contrebaſſe beſtehend, und dies fehlte ſogar in einem dieſer Lokale, wo denn jeder Saal ſeine beſondere und ſehr beſcheidene Muſik

Digitized by Google

hatte, zwei Guitarren nämlich, die von den Tänzern abwechſelnd geſpielt wurden, wozu aber ein Dutzend toller Andaluſierinnen im Majakoſtüm einen tüchtigen Lärm mit ihren Caſtagnetten machten. Am Eingang dieſer Säle wird eine Kleinigkeit bezahlt, und wie in Paris an den gleichen Orten finden ſich auch hier junge Leute aller Stände, namentlich aber Studenten mit ihren Mädchen ein, um die Nacht zu durchtanzen.

Um aber eine ſolche allgemeine Carnevals-Tertulla in ihrer Blüthe zu ſehen, ließen wir uns nach der Vorſtadt Triana führen, welche gegenüber der alten Torre del oro liegt, und deren Bewohner hier ungefähr in demſelben Rufe ſtehen, wie die von Trastevere bei Rom. Obgleich ſich dort bei dieſen Tanzvergnügungen eine ſehr ausgewählte Geſellſchaft vereinigt, Maulthiertreiber, Contrebandiſten, und Leute, die oft ein noch viel ſchlimmeres Handwerk treiben, ſo iſt man ja in Spanien und der Fremde, den die Neugier treibt, einer ſolchen Verſammlung beizuwohnen, wird anſtändig und freundlich behandelt, natürlicherweiſe, ſo lange er es unterläßt, ſich unerlaubte Freiheiten herauszunehmen. Das Haus, zu welchem wir uns begaben, lag zwiſchen Gärten, etwas entfernt von den andern Gebäuden, und erwies ſich beim Näherkommen als eine Poſada, wie ich ſie ſchon häufig beſchrieben, mit einer großen Halle, welche zu gleicher Zeit Wohnzimmer und Küche war. Schon von Weitem hatten wir durch die vergitterten Fenſter Lichtſchimmer bemerkt, zuweilen wurde das Thor geöffnet, und dann drang die Helle auf Augenblicke in den Garten hinaus. Dieſer war aber umzäunt und verſchloſſen, und wurde erſt auf mehrmaliges Anklopfen geöffnet, und nachdem unſer Begleiter ein paar Worte zu dem Manne geſagt, der durch den Garten gegen uns her kam. Als wir näher gingen hörten wir auf einmal Guitarrenklänge und das taktmäßige Knattern der Caſtañuelos, und als ſich endlich die Hausthüre vor uns öffnete und wir eingetreten waren, ſahen wir eine zahlreiche und luſtige Geſellſchaft bei einander.

Hier befanden ſich vielleicht zwanzig Männer, meiſtens junge

Digitized by Google

Leute, und ein Dutzend ſchöner Mädchen, die theils in dem Tanzen begriffen waren, theils auf den Bänken an dem lodernden Herdfeuer ſaßen, wo die Weinflaſchen fleißig herumgingen, und wo geſotten und gebraten wurde. Nachdem uns der Hauseigenthümer freundlich begrüßt und uns einen guten Platz am Kamine neben ein paar luſtigen Majas verſchafft, welche jedem von uns augenblicklich eine Cigarre drehten, hatten wir Muße, uns in dem Gemache umzuſchauen. Ein bischen ärmlich und zerfallen ſah dieſes aus; in den Winkeln rechts vom Zimmer fanden ſich ein paar alte Matten am Boden, und dieſe, ſowie ein paar kleine Rohrſchemel machten die ganze Ausſchmückung der ſchwarzen rauchigen Halle aus. Doch hing noch an einem Pfeiler ein roſtiger Trabuco, ſowie eine alte Guitarre, von welcher die zerriſſenen Seiten herabhingen. Offenbar war dieſer Ort von keiner Familie bewohnt, und diente nun dem luſtigen Volke, das ſich hier verſammelt, zum Ballſaal. Aber der Kontraſt zwiſchen den meiſten dieſer Gäſte und der Halle ſelbſt hätte unmöglich größer ſein können. Ja, wenn man ein paar alte Männer, die in der Capa und ſpitzem Hut dicht am Feuer ſaßen, ſowie ein paar Zigeunerinnen in hellen, faſt modiſchen Kleidern, mit weißen Buſentüchern, ausgenommen hätte, ſo würde die ganze übrige Geſellſchaft nach ihren eleganten Bewegungen, nach ihrer Schönheit und der Pracht ihrer Kleidung auf jedem hellbeleuchteten Hofball das größte Aufſehen erregt haben. Die Tanzenden waren lauter Majos und Majas, die Männer hübſche wohlgewachſene Burſche in den bekannten andaluſiſchen Koſtümen, die aber bei dieſen Abendgeſellſchaften aus den feinſten Stoffen beſtanden, Sammt, Atlas und Tuch, mit Stickereien und ſilbernen Knöpfen überladen. Dabei waren die Anzüge ſo vortrefflich und paſſend gemacht, deutlich alle Körperformen zeigend, und wurden ſo leicht und elegant getragen, daß man wohl ſah, es ſei die gewöhnliche Kleidung der meiſten dieſer jungen Leute. Wahrhaft reizend aber waren die Mädchen. Ihre Füße mit ſeidenen Strümpfen ſtacken in wahren Kinderſchuhen, und über denſelben waren die Knöchel ſo fein und zierlich, daß

Digitized by Google

man nur erſtaunt war, das Bein weiter oben ſo anſehnlich gerundet und doch ſo ganz im Verhältniß zu ſehen. Die ziemlich kurzen Röckchen beſtanden aus rothem oder gelbem Seidenzeug und wurden oben gefaßt von einer Atlastaille in weiß, hellblau oder Perlfarbe, die ſich ſo dicht und genau an den ſchlanken und doch vollen Oberkörper anlegte, daß man die Formen deſſelben bis in ihre kleinſten Nuancen ſehen konnte. Ueber dieſe Taille kam nun ein zierliches Jäckchen von einer genau paſſenden etwas dunkleren Farbe, von matter Seide oder Sammt, aber reich mit Schnüren beſetzt, und einer Unzahl kleiner ſilberner Knöpfchen. Die meiſten der Tänzerinnen hatten die Mantille abgelegt, das volle ſchwarze Haar über die feinen Ohren zurückgeſtrichen, ſo daß von hinten der lange ſchlanke Hals bis zu den Schultern ſichtbar war. Oft genug habe ich die graziöſen Geſtalten der Andaluſierinnen erwähnt, ſo wie ihre wunderbaren Augen, Lippen, Zähne, ja den ganzen prachtvollen Ausdruck ihres Kopfes, um hier noch ein Wort darüber zu verlieren, und will nur noch hinzufügen, daß unter allen vielleicht keine einzige war, die nicht die gerechteſten Anſprüche auf eine vollkommene Schönheit hätte machen können, wie ja die Tänzerinnen aus dem ſüdlichen Spanien bekanntlich ſchon auf den Theatern der heidniſchen Weltſtadt Rom die berühmteſten waren. Ja, dabei erſchien das ganze Bild hier in der hohen finſtern Halle ſo eigenthümlich beleuchtet von den zitternden Streiflichtern des Herdfeuers und der rothen Gluth einer Fackel, die neben dem Eingange brannte, daß es eine unbeſchreiblich maleriſche Wirkung hervorbrachte. Der Glanz des Atlaſſes, der matte Schimmer der Sammtſtoffe, dazu die vielen Stickereien und ſilbernen Knöpfchen, alles nahm auf ſo verſchiedene Art die Lichtſtrahlen auf, und reflektirte ſie wieder eben ſo eigenthümlich. In einem hellerleuchteten Saale hätten die Tanzenden nicht dieſe Wirkung hervorgebracht, wie hier. Bei unſerer Ankunft war ein Bolero zu Ende und die wilden Mädchen ließen ſich ſchwer athmend und mit glänzenden feuchten Blicken auf die Bänke und Rohrſtühlchen nieder, ſo daß die ſeidenen Röcke rauſchten und die atlaſſenen Mieder bedenklich krachten.

Digitized by Google

Hie und da nahm eine ein paar getrocknete Früchte, auch eine Feige oder Orange, die auf einem Nebentiſchchen ſtanden, oder ließ ſie ein paar Tropfen Wein aufwärts blickend zwiſchen die Lippen träufeln, aber nicht lange konnten ſie's ruhig auf ihren Sitzen aushalten; beſonders die Burſche, die, wenn auch der wilde Tanz beendigt war, doch noch mit ihren extravaganten Pas fortmachten, bald zu Zweien, hart an den franzöſiſchen Cancan ſtreifend, bald allein, wie mit dem eigenen Schatten tanzend, den das lodernde Herdfeuer beweglich an die graue Wand warf. Dann fingen die Guitarren wieder leiſe an zu klingen, und nach einigen Accorden fiel einer der Majos ein:

Ay! sal, bella joven,
sal, angel de amores
y al par que las flores
del lindo pensil.

Ein anderer ſprang vor die Mädchen hin, klatſchte in die Hände, ein Dritter rief: Viva la gente Morena! und dann war im Augenblicke die Tanzparthie wieder arangirt. Hoch aufgerichtet, den Oberkörper halb durchgebogen, ſtanden die Andaluſierinnen da, die eine Hand in die Seite geſtemmt, mit den Fingern der andern leicht an die eine der Caſtagnetten ſchlagend, und die Bewegung der Tänzer begleitend, die nun herausfordernd vorgeſchritten kamen; wenn dieſe wieder zurückwichen, folgten ihnen die Mädchen, unnachahmlich den Körper, namentlich die Hüften bewegend, die Augen auf den Boden geheftet und die Caſtañuelos mit den vorgeſtreckten Händen leicht anſchlagend. Um die ſichere Beute nun raſch zu umſchlingen, öffnet der Tänzer weit ſeine Arme, aber in dem ſanft und zierlich vorgegangenen Mädchen erwacht nun auf einmal der Stolz der Spanierin. Auf ihren höhniſch aufgeworfenen Lippen glaubt man ein Caramba zu leſen, als ſie nun plötzlich auf- und zurückfährt, wobei die Caſtagnetten wild und zornig knacken. Dabei hat ſie den Kopf ſtolz erhoben, wie eine Schlange biegt ſie den Oberkörper, ſenkt gleich darauf die Stirne herausfordernd nieder, und während ſie mit vorgehaltenen Hän-

Digitized by Google

den zurückflieht, wallen ihre leichten Röcke unbeſchreiblich maleriſch um die Hüften. Etwas Aehnliches wiederholt ſich nun in den meiſten ſpaniſchen Enſembletänzen; mit einem alles verachtenden Stolze beginnt die Andaluſierin, um nachgiebig zu werden, wenn das Blut anfängt zu wallen und das Herz zu klopfen; und dieſe Folge iſt ſo natürlich und wahr im Tanze, wie im Leben.

So reizend dieſe Gruppirungen auch waren, ſo wunderbar die ſchlangenartigen Bewegungen der prächtigen Mädchen, ſo wahrhaft betäubend das Spiel ihrer Augen, das Rauſchen der Seide und das Krachen des Atlaſſes, und alles das übergoſſen und beſtrahlt von den lodernden Flammen des Herdfeuers, das über die glänzende ſchimmernde Gruppe ein ſo unausſprechlich warmes Licht warf, ſo köſtlich auch bei dieſen Enſembletänzen die Ausrufungen der Freude klangen, die der glühende Hauch des Mundes zwiſchen den friſchen Lippen hervorſtieß, ſo war doch die Krone des Abends ein Fandango von zwei der ſchönſten und üppigſten Mädchen allein ausgeführt. Es waren das zwei prachtvolle Geſtalten, die eine im weißen, die andere im perlfarbenen Atlasmieder. Lange, lange umſchritten ſie ſich, kalt und förmlich und kaum merklich ſchien ſich ihr Blut zu erwärmen, ſchien die Gluth in ihnen aufzuflammen und ſie ſich zu nähern. Dabei berührten ſie ſich anfänglich nur ſanft mit den Fingerſpitzen, dann legte eine ihre Hand leicht um die ſchlanke Taille der andern, aber als das Eis endlich gebrochen war, brach auch die Fluth der Leidenſchaft um ſo gewaltiger hervor.

Maleriſch gruppirt umſtanden die Uebrigen dieß ſchöne Paar, ein dichter Kreis, der ſich nach hinten erhöhte, und nicht nur die Majos, ſondern auch die älteren Männer waren auf Stühle und Bänke geſtiegen, um beſſer in den Kreis zu ſehen; und dazu brachen bei jeder ſchönen Bewegung neue und immer heftigere Ausrufe der Bewunderung hervor. — Ay, ſalero! ole, ole! — ole ſalero! — Herz, du übertrifft dich ſelbſt! — Bravo, bravo, Kinder! Bravo, Kinder, bravo! So was ſieht die Welt nicht wieder! — Ole, ſalero!

Digitized by Google

Und dabei waren es die andern Mädchen, welche ohne Neid und Mißgunſt den größten Spektakel machten. Aber die Beiden im Kreiſe verdienten es auch, daß man ſich für ſie enthuſiasmirte. Man hätte wohl im Bunde der dritte ſein mögen. Sekundenlang hielten ſie ſich umſchlungen und drückten die hochklopfenden Herzen aneinander, und wenn ſie ſich auf Augenblicke trennten, ſo ſtürzten ſie ſich gleich darauf wieder mit neuer Inbrunſt in die Arme. Das Ganze ſteigerte ſich zu einer wahrhaft beunruhigenden Höhe, und wir Zuſchauer waren ordentlich froh, als der Tanz endlich aufhörte mit einem langen innigen Kuſſe, wobei die elaſtiſchen weichen Körper der beiden Mädchen wie ſchmerzlich zuckten und ſich ſchlangenartig um einander wanden. — Ole, ſalero!

Wie ſo Vieles in Spanien erinnerten mich dieſe Abendunterhaltungen an Aehnliches, was ich im Oriente geſehen. Haben doch ſelbſt manche Tänze der arabiſchen Tänzerinnen außerordentliche Aehnlichkeit mit dem Fandango und manchem andern ſpaniſchen Bolero; ja, iſt doch die Madrileña mit ihrem Aufheben und Schütteln der Tanzröcke nichts Anderes, als eine gemilderte Copie des Bienentanzes, den ich in einer ſchönen Nacht an den Ufern des Nils geſehen. Auch die Caſtagnetten ſind gewiß mauriſchen Urſprungs, denn noch heute haben die arabiſchen Tänzerinnen an dem Zeigefinger jeder Hand eine kleine ſilberne Glocke befeſtigt, die ſie taktmäßig anſchlagen, und ſah ich doch einſt in Adrianopel griechiſche Knaben tanzen, welche ihre wirklichen Caſtagnetten ſo geſchickt zu handhaben wußten, wie die Spanier. Einen einigermaßen berüchtigten Tanz hier, den Menéo, welcher in einem langſamen Vorſchreiten der Tänzerin beſteht, wobei ſie wirbelnd die Caſtañuelos anſchlägt, ſah ich faſt mit den gleichen Bewegungen ebenfalls in Adrianopel bei einer Soirée des dortigen Paſcha. Dieſe Bewegungen ſind eigentlich unbeſchreiblich, und bei ihnen ſpielen die Füße gar keine Rolle. Während ſich der Oberkörper hin und her windet, ſind die Hüften in einer beſtändig zitternden Bewegung, wobei die Tänzerin vor- und rückwärts geht und nur zuweilen mit hoch erhobenen Beinen eine haſtige Pirouette macht.

Digitized by Google

Wenn wir auch beim Beſuch dieſer Tertulla kein Eintrittsgeld zu bezahlen hatten, ja, man uns ſogar freundlich Papiercigarren, getrocknete Früchte und Wein anbot, ohne irgend etwas dafür zu verlangen, ſo wußten doch die ſchlauen Andaluſierinnen auf eine eigenthümliche Art ein kleines Geſchenk zu erhalten, und dieſe Art war wieder ſo ächt orientaliſch. Während des Tanzens nämlich zog eine oder die andere aus ihrem Gürtel das Taſchentuch hervor und warf es uns zu. Wie unſer Bekannter uns belehrte, mußten wir ihnen eine Geldmünze hineinknüpfen, die ſie ſich alsdann ſpäter dankend abholten, wobei ich aber nicht unterlaſſen will, feierlich zu verſichern, daß dieſes Taſchentuchzuwerfen durchaus mit keinen andern Abſichten verbunden war.

Es war ſchon ſpät in der Nacht, als wir endlich die verfallene Poſada mit ihrem phantaſtiſch wilden Treiben verließen; aufgeregt und erhitzt von dem Herdfeuer, dem Dunſte und Allem, was wir geſehen, that uns draußen die klare, kühle Mondnacht außerordentlich wohl. Noch eine Strecke weit begleitete uns das Knattern der Caſtagnetten, immer leiſer und leiſer werdend, bis es ſich endlich verlor in dem Rauſchen des Guadalquivir.

Digitized by Google

Einundzwanzigſtes Kapitel.

Nach Gibraltar.

Fahrt auf dem Guadalquivir. Anblick von Cadiz. Das Innere der Stadt. Puerto de Santa Maria. Das Schlachtfeld von Xerez de la Frontera. Ende des Königs Roderich. Xerez und ſeine Weinlager. Verpflanzung von Palmbäumen. Eine Morgenſtunde in Santa Maria. Cette petite bateau. Der Schraubendampfer Don Manuel. Das Schlachtfeld von Trafalgar. Sturm und Regen. Tariſa. Durch die Säulen des Herkules. Anblick von Gibraltar. Engliſche Phyſiognomie der Stadt. Die Alameda. Der Garten des Schuſters. Ritt durch die Felsgallerien und Batterien. Liebhabertheater.

Wenn ich Tage lang und ganze Nächte auf ſpaniſchen Landſtraßen auf die erbärmlichſte Art zuſammengeſtoßen wurde, mich freuend auf die elendeſte Station, wo man doch eine halbe Stunde lang, während umgeſpannt wird, als freier Menſch auf ſeinen eigenen Füßen herumlaufen darf, dabei wehmüthig den Lichtſchimmer irgend eines Hauſes betrachtete und die wahrſcheinlich ruhig und behaglich Schlafenden dort oben beneidete, ſo dachte ich mit wahrer Luſt an das Ende dieſer Mühen und Leiden im ſpaniſchen Eilwagen, an Sevilla nämlich, wo nicht nur „die letzten Häuſer ſtehen," ſondern bis wohin auch für uns die letzten Eilwagen gehen, da von hier aus der Guadalquivir ſo freundlich iſt, die Reiſenden, die nach Cadiz wollen, auf ſeinem breiten Rücken zu befördern. Obgleich ich in Spanien bei ſo vielem, das ich verließ, traurig dachte: das iſt auf Nimmerwiederſehen, ſo hatte mich doch, endlich in Sevilla angekommen, ein ganz anderes Gefühl beherrſcht, und als ich die Thüre des für mich letzten ſpaniſchen Eilwagens zu-

Digitized by Google

warf, dachte ich: Gott sei Dank, denen sind wir entronnen! Jetzt freilich, nachdem schon eine Zeit zwischen jenem Tage und heute liegt, kann ich selbst die Zeichnung eines spanischen Eilwagens, wie er, im tollen Galopp von acht Maulthieren gezogen, eine Anhöhe hinabrast, mit einer Art wehmüthiger Freude betrachten. So ist nun einmal der Mensch, während die Erinnerung an Mühen und Leiden verblaßt, tritt das Andenken an heitere und glückliche Stunden immer leuchtender hervor.

Um sechs Uhr fuhr das Dampfboot ab, das uns nach Cadiz bringen sollte. Das Boot war eben so groß und auch fast so elegant wie die Rheindampfer. Ja, wenn man den Guadalquivir abwärts schaute, so konnte man sich lebhaft an die Heimat erinnert fühlen. War es doch gerade, als blicke man unterhalb Wesel gegen Holland hinab; wie auch dort der deutsche Strom seine klare grüne Farbe verloren hat, mit der er oben zwischen den Felsen des Rheingaues so freundlich prangt, so war auch sein spanischer Kollege nicht mehr derselbe klare Guadalquivir, über den wir bei Cordova in elender Fähre gesetzt, und wo wir nicht versäumt, unsere Hand durch die kühle, klare Flut rauschen zu lassen.

Die Abfahrt des Dampfbootes ging mit denselben Geschichten vor sich, wie wir das bei uns tausendmal gesehen haben, und das hatte wieder soviel an die Heimat Erinnerndes: das mit Koffern und Hutschachteln, Herren und Damen, Soldaten und Guardias civiles besetzte Verdeck, der stämmige Kapitän in blauer Jacke mit dem gewichsten Hute auf dem Hinterkopf, der Schiffsjunge, der vorne die Glocke anschlug, sich vorher aber schnäuzte, wie ich dies in Köln am Rhein so oft gesehen. Nachdem mehrere rührende Abschiede genommen waren, wobei einige Damen sehr laut schallende Küsse austheilten, wurde der Dampfer vom Ufer gelöst, die Maschine fing an zu arbeiten, und nachdem wir in die Mitte des Stroms gelenkt, schwammen wir rüstig abwärts.

Lebewohl Sevilla!

Die spanischen Eilwagen blieben freilich hinter uns, aber damit schien auch das ganze, liebe, herrliche Land hier in Sevilla

Digitized by Google

ſein Ende erreicht zu haben. Schlammgelb und trübe fließt der Guadalquivir dem Meere entgegen. Die Hügel, welche Sevilla umgeben, laſſen wir bald hinter uns, zu gleicher Zeit verſchwinden die hellen, freundlichen Dörfer, und als wir an einer Biegung bei den Orangenwäldern vorbeigefahren ſind, die uns noch vor einigen Tagen mit ſaftiger Frucht und ſüßem Duft gelabt, wird die Gegend vor uns immer flacher und langweiliger. Rechts und links ſieht man faſt nichts, wie Sand, Stoppelfelder und Halden, nur zuweilen angenehm unterbrochen von grünen Wieſen mit zahlreichen Pferde- und Rinderheerden. Eigenthümlich war es, daß wir auf dem Schiffe nur Spanier trafen, weder einen Franzoſen noch einen Deutſchen, ſelbſt nicht einmal einen Engländer; unſere Reiſegeſellſchaft dagegen hatte ſich um ein viertes Glied vermehrt, den Baron W., einen liebenswürdigen angenehmen Liefländer, der vollkommen deutſch ſprach, die halbe Welt kannte und viel zur Unterhaltung beitrug. Die ſpaniſchen Dampfer haben die bequeme Einrichtung, daß man zu jeder Stunde nach der Karte ſpeiſen kann, und braucht man ſich nicht wie auf dem Rheine zur Mittagszeit, oft wenn wir bei den ſchönſten Gegenden vorüberfahren, zur Abfütterung in die Cajüte zuſammentreiben zu laſſen. Gegen zwei Uhr Nachmittags erhoben ſich am fernen Horizont wieder einige Hügel, ſo wie am rechten Ufer Buſchwerk, namentlich Fichtenwaldungen; gleich darauf ſahen wir auch Bonanza und San Lucar, die beiden Gränzſtädtchen zwiſchen der Meerflut und dem Guadalquivir. Letzterer breitete ſich hier mit jeder Radumdrehung immer mehr und mehr aus: aus einem nicht zu breiten, beſcheidenen Fluſſe war er in kurzer Zeit zu einem gewaltigen Strome angewachſen, deſſen Ufer mit wahrer Haſt aus einander zu fliehen ſchienen. San Lucar iſt ein hübſches Städtchen mit gutem Hafen und ſchönen Mauthgebäuden. Die Salzflut hat hier ſchon die Oberhand, obgleich man das Flußwaſſer noch längere Zeit in einem dunkleren gelberen Streifen erkennt. Unterdeſſen haben ſich die Ufer ganz zurückgezogen, und daß wir im Meere angekommen ſind, bemerken wir an der plötzlich veränder-

Digitized by Google

ten Bewegung des Schiffes, ſo wie an einem friſchen Seewinde, der uns wohlthuend entgegenweht und die dunkelblauen Wellen auf und ab tanzen macht. Da ſich aber zu gleicher Zeit unſer Dampfer ebenfalls zu freuen ſcheint an der unermeßlichen Waſſerfläche, die ſich vor uns ausdehnt, und dabei etwas heftiger tanzt und ſtößt, ſo wird manche rothe Wange blaß, manche Naſe ſpitzig und viele Augenpaare, die noch vor einer halben Stunde glänzten und ſchelmiſch blitzten, nehmen jene unruhigen ſtarren Blicke an, die in dieſem Falle immer die Vorboten der leidigen Seekrankheit ſind. Daß ich bei meinen vielen Meerfahrten nie darunter gelitten, kam mir heute wieder einmal trefflich zu Statten, denn während die meiſten Paſſagiere in ängſtlicher Haſt Sophas und Stühle ſuchten, ſtellte ich mich an das Bugſpriet des Schiffes, entzückt auf die große Bai von Cadiz blickend, die ſich mit Einem Male von Rota aus majeſtätiſch vor uns aufrollt, ſowie auf die Stadt ſelbſt, eine Königin der Meere im Wittwenſchleier, die nun plötzlich glanzvoll vor uns erſchien.

Schon öfters las ich und ließ mir erzählen, Cadiz gleiche, vom Meere aus geſehen, Venedig. Etwas iſt ſchon daran, denn ſie, ſowie die ſogenannte Inſel Leon, welche durch den Fluß Arillo von Cadiz getrennt iſt, hängt mit dem Feſtlande nur durch eine lange Erdzunge zuſammen und ſtellt ſich ſo als eine große Inſel, oder wie Venedig mitten in's Waſſer hinein gebaut dar; aber die Anſicht der Stadt mit ihrer Färbung iſt hier ganz anders, wie dort die der Lagunenſtadt. Venedig liegt im trüben Waſſer, aus welchem ſich graue Häuſermaſſen und ernſte Thürme und Kuppeln erheben, ein gewaltiger aber etwas düſterer Anblick. Cadiz dagegen taucht glänzend und ſtrahlend wie ein Brillant aus der blauen Flut hervor. Es iſt das ein Anblick von ſo eigenthümlichem Charakter, der ſich unauslöſchlich der Erinnerung einprägt; wir haben ein Bild vor uns ohne allen Schatten, ohne alle mildernden Zwiſchentöne, mit einer Fülle von Licht übergoſſen, welche das Auge blendet. Auf einem wunderbaren Hintergrunde von dem dunkel ſtrahlenden Himmel und dem tiefblauen Meere gebildet,

Digitized by Google

welches die Sonnenſtrahlen in tauſendfachem Glanze zurückwirft, erheben ſich ſchneeweiße blendende Mauern, eben ſolche Wälle und Häuſer mit flachen Dächern, alles in graden ſcharfen Linien, die ſich aufs Beſtimmteſte von dem Himmel abheben; dazu entdeckt man bei der Stadt noch auf den kahlen ſchneeweißen Dünen rings um die Bai weder Baum noch Strauch und bemerkt nur, wie leuchtende Punkte die Gebäude von Puerto de Santa Maria, Puerto real, la Carraca und San Fernando, die am Ufer hin zerſtreut liegen.

Der Hafen von Cadiz war einſt der größte und bedeutendſte Seehafen Spaniens, und hier drängten ſich die goldbeladenen, amerikaniſchen Galionen. Hier wurden im Jahr 1790, als ſchon die ſpaniſche Seemacht anfing zu verfallen, noch dreißig Linienſchiffe ausgerüſtet. Ja, Cadiz iſt eine Königin der Meere im Wittwenſchleier! Aber obgleich von den koſtbaren, ihr zinsbaren Gütern faſt nichts mehr vorhanden iſt, blieb ſie dennoch eine ſehr reiche Wittwe. Freilich hört man viel reden von dem Verfalle von Cadiz, von der Abnahme ihres Handels, und daran iſt viel Wahres; doch kann eine Stadt, die mehrere hundert Jahre lang den reichſten Verkehr der Welt für ſich ausbeuten konnte, wo Generationen auf Generationen Schätze häuften, wohl durch Abnahme des Handels einigermaßen leiden, aber gewiß nicht verarmen. Und ſo ſieht auch Cadiz durchaus nicht aus. Der ganze Anblick der Stadt, der Straßen und Gebäude zeugt von Wohlſtand und Reichthum, und wenn man die ſchneeweißen, friſch angeſtrichenen Häuſer ſieht mit ihren zierlichen Balcons, und auf ihnen ſchöne lachende Damen und Mädchen, ſo könnte man glauben, Cadiz feiere täglich irgend einen Feſttag. Was aber hier verfallen iſt, geſchah durch Schuld der Regierung. Die Feſtungswerke rings empor aus dem Meere aufgemauert, die reichen Artillerieetabliſſements, Kaſernen und Kaſematten ſind heute freilich ganz vernachläßigt und in ſchlechtem Zuſtande.

Als wir am Hafen anlegten, ſtellte ſich uns der Wirth einer ſogenannten engliſchen Penſion vor, und da wir in Sevilla

Digitized by Google

von dieſem Hauſe Gutes gehört, ſo folgten wir ſeiner Einladung. Sehr ergötzlich war am Landungsplatze ein Kerl in vollkommener, glänzender Majotracht, der eine Art Hafenkommiſſär zu ſein ſchien; er beſtimmte, was jeder Laſtträger von den Effekten des Dampfers aufladen ſollte, gab ſich ein ungeheures Anſehen und ſtocherte dabei beſtändig die Zähne mit einem ſilbernen Zahnſtocher.

Unſer Gaſthof lag an der Alameda, die ſich vor unſern Fenſtern dicht am Meere hinzieht. Auf die liebe blaue Flut hatten wir eine unvergleichliche Ausſicht.

Cadiz hat keine beſonderen Merkwürdigkeiten aufzuweiſen, ſelbſt nicht einmal mehr einen ächt ſpaniſchen Charakter; von Ueberbleibſeln aus der Maurenzeit ſieht man ſo gut wie gar nichts; doch iſt es eine behagliche freundliche Stadt, wozu wohl die hohen, reinlichen Häuſer, alle ſchneeweiß angeſtrichen, und die mit zierlichen Blumen beſetzten Balcons das meiſte beitragen. Faſt ſämmtliche Wohnhäuſer haben Terraſſen, auf denen ſich häufig noch ein, mit einem Kuppeldach gewölbtes Thürmchen erhebt. Die Flaggenſtange fehlt ſelten auf dieſen Terraſſen und oft iſt ſie zu einem vollkommenen Schiffsmaſt mit Raaen, Korb und allem Takelwerk ausgebildet, was der Silhouette des Ganzen etwas Eigenthümliches und Maleriſches gibt. An öffentlichen Plätzen iſt Cadiz reich; faſt alle ſind mit doppelten Alleen von Akazien und Ulmen beſetzt, und man könnte ſagen, ſie bilden große Geſellſchaftsſäle, denn hier ſpazieren in den Nachmittags- und Abendſtunden eine Menge Menſchen umher, man findet hier ſeine Freunde und Freundinnen, raucht mit den Männern eine Papiercigarre und plaudert mit den Damen oft von ſcheinbar gleichgültigen, häufig aber ſehr ernſten und intereſſanten Dingen. In der Nähe dieſer Plätze befinden ſich auch Kaffeehäuſer mit Tiſchen und Bänken auf der Straße, wo man ſeine Chocolade trinkt oder ein Gefrorenes nimmt, doch iſt dieß ſchon nicht mehr recht ſpaniſch, und man findet dergleichen weder in Madrid noch in Granada oder Sevilla; beim Flaniren durch die geraden und engen Straßen bemerkt man bald, daß

Digitized by Google

man sich in einer Handelsstadt befindet. Die leichten Gitter vor den Höfen haben sich hier in schwere mit Eisen beschlagene Thore verwandelt, und wo man in Sevilla zierliche Marmorfontainen, Orangen und Granaten bemerkt, sieht man hier die Embleme des Kaufmannsstandes, Wagen und Waarenballen.

Die Kathedrale von Cadiz ist eine großartige Steinmasse, für uns aber, die wir auch in dieser Richtung so viel Schönes gesehen, nur durch den Haupteingang, der eine die ganze Giebelseite einnehmende gewaltige Halbkreisnische bildet, und die man könnte sagen elegante und raffinirte Disposition des Innern von einiger Bedeutung. Interessant war dagegen der Besuch des großen Theaters, weniger der aufgeführten Stücke halber, als des strahlenden Kranzes schöner Damen, welche zahlreich alle Logen füllten. Obgleich man den hiesigen Damen die vollendete Gracia andaluz abspricht, so sind doch ihre Körperformen, namentlich aber ihre wunderbaren Köpfe, vorzüglich wegen des reichen Haares und der großen glänzenden Augen in ganz Spanien berühmt, und wie wissen sie diese Augen zu benützen! Für uns gab es in den Zwischenakten die interessantesten Schauspiele; nie sah ich eine solch unnachahmliche Haltung des Kopfes, ein solches Kokettiren mit den wunderschönen Augen; dabei sind die „Gaditanas" unübertrefflich in Handhabung des Fächers, und sie machen von dieser gefährlichen Waffe einen umfassenden Gebrauch. Das Zusammenklappen und Aufwerfen desselben mit Einer Hand betrieben die jungen Damen mit einer Meisterschaft, die ans Komische gränzte, und oftmals entstand im ganzen Hause dadurch ein solches Knattern und Rauschen, daß es zwischen der lärmenden Musik deutlich hörbar wurde, und man hätte glauben können, man befände sich in einem Walde unter Tausenden von riesenhaften Nachtschmetterlingen; in der That gab es auch hier Nachtfalter genug, und den Schönen von Cadiz wird nachgerühmt, daß es manche unter ihnen gebe, denen das warme Herz empfänglich im schönen Busen schlägt.

Den zweiten Tag unseres Aufenthaltes bestiegen wir eines

Digitized by Google

der kleinen Dampfboote, welche die Verbindung zwiſchen Cadiz und Puerto de Santa Maria vermitteln. Wir hatten einen Ausflug dorthin beſchloſſen, um das berühmte Schlachtfeld von Xerez de la Frontera zu ſehen, ſowie Xerez ſelbſt mit ſeinen großen Weinlagern. Die Bai glänzte wie ein Spiegel unter dem klaren Morgenhimmel, als der kleine Dampfer über die dunkeln Fluten förmlich dahinglitt. Ehe eine Stunde verging, waren wir auf der andern Seite und legten vor einem großen ſtattlichen Gaſthofe an, wo wir ein vortreffliches Frühſtück fanden, ſowie zwei kleine einſpännige Fuhrwerke, um damit nach Xerez zu fahren. Dieſe hatten faſt ganz die Geſtalt des neapolitaniſchen Corricolo, und wurden von einem Kerl gelenkt, der wie bei der Tartane auf dem rechten Gabelbaume ſaß. Puerto de Santa Maria iſt ein kleiner aber freundlicher Ort, der ſich am Ufer der weiten Bai hinzieht, die Straßen fern vom Hafen ſind ſtill und öde, und vielen jetzt verfallenden maſſiven Häuſern, wo Balcon und Hofgitter aus reicher Eiſenarbeit beſtehen, ſieht man es wohl an, daß ſie einſt beſſere Zeiten erlebt. Am nördlichen Theile des Städtchens befinden ſich ſchöne Anlagen, der Paſeo de la Victoria, durch welchen wir gegen 10 Uhr in die kahle Gegend hinausrollten, die ſich gegen Xerez hin erſtreckt. Anfänglich fuhren wir durch eine Niederung, dann erreichten wir aufwärts ſteigend ein ziemlich dichtes Fichtengehölz, von wo man zur Rechten eine Ausſicht auf die weite Ebene hat, die ſich über Chiclana und Puerto real bis ans Meer hinabſenkt. Obgleich die Gegend ringsumher einförmig und öde iſt, ſo zeigt ſie ſich doch durch das hellglänzende Sonnenlicht mannigfaltig gefärbt, der Boden ſchien meiſtens felſig zu ſein und nur zuweilen wechſeln die langen grauen Flächen mit gelben Sandſtreifen oder röthlichem Heideland ab; nur hie und da ſieht man mageres Ackerland, ſowie einige Olivenpflanzungen, die aber in dem unfruchtbaren Boden ſchlecht gedeihen; dabei iſt das ganze Terrain ſanft wellenförmig und der Weg läuft, ein röthlich-gelber Streifen, auf und ab durch das langweilige Land.

Nachdem wir ungefähr eine Stunde gefahren, erreichten wir

Digitized by Google

zu unserer Linken abermals dünne Fichtenwaldungen, dann ging es etwas steil hinab, und unten angekommen, hielt unser Kutscher sein Maulthier an, auf einen felsigen Hügel zu unserer Rechten zeigend, der mit einer so dünnen Erdschichte bedeckt, daß die Steine überall zu Tage traten, nur streifenweise mit Gestrüpp und magerem Grase überzogen war. Auf der Höhe dieses Hügels lagen die malerischen Trümmer einer zerfallenen Kapelle. Hier sprangen wir von unseren Sitzen herab, der Eine unserer Führer stieg uns voraus den Hügel hinan. Da aber kein Weg dort hinauf führte, so mußten wir über Steingeröll zwischen Buchsbaumsträuchern, Disteln und Dornen klettern, um die Spitze des Hügels zu erreichen. Dort traten wir jenseits der verfallenen Kapelle an den äußersten Rand der Anhöhe und sahen vor uns eine weite, weite, öde und stille Fläche, wo der leichte Morgenwind kaum einige dürre Grashalme spielend aufhob, die aber gleich darauf wieder schläfrig einnickten, — das Schlachtfeld von Xerez de la Frontera.

Rechts von uns breitet sich die Ebene von Puerto de Santa Maria aus, die weite Bai von Cadiz einrahmend, die im Sonnenschein glänzt wie ein Schild von dunkelm Stahle; nördlich blicken wir in ein viele Stunden langes und breites hügeliges Land, in dessen Mitte Xerez liegt, hinter welcher Stadt, die wir jedoch nicht sehen können, sich in großer Entfernung eine graue Bergkette erhebt, vielleicht die malerische Sierra de Ronda. Vor uns haben wir den Guadalete, nach dem die blutige Schlacht ebenfalls benannt ist, und der nicht weit von Puerto real ins Meer fließt. Seinen Lauf erkennen wir an einem grünen Streifen, der sich in Schlangenlinien durch die röthlich-gelbe Ebene zieht, welche sich nach Südwesten in leichten Schwingungen ausdehnt und mit dem Horizont zusammenzufließen scheint.

Es war im Jahr 711, als der christliche Feldherr Tadmir dem Könige Roderich schrieb: „Herr, es sind feindliche Völker auf der Seite gegen Afrika angekommen, von denen ich nicht weiß, sind sie vom Himmel gefallen oder aus der Erde geschossen. Sie

Digitized by Google

haben schon ein Lager auf unserem Grund und Boden bezogen. Ich bitte Euch, Herr, eilt schnell herbei und mit so vielem Volk, als Euch möglich ist." Darauf zog der König seine Truppen zusammen, schickte seine gothische Reiterei in aller Eile voraus und folgte selbst mit dem Hauptheer und dem ganzen Adel seines Reiches. Am fünften Tage des Mondes Xawal, erzählt der arabische Geschichtschreiber, lagerte das Heer der Christen in einer Stärke von neunzigtausend Mann, und ihm gegenüber stand der Maure Taric mit nur zwölftausend Saracenen, wovon aber die Hälfte aus wilden afrikanischen Reitern bestand. Die Bewegungen des christlichen Heeres „glichen denen des Oceans, wenn seine Wogen von der Flut gereizt sind." Ihre ersten und hintersten Reihen waren mit undurchdringlichen Panzern bedeckt, die andern führten Lanzen, Schilder und Schwerter, und das leichte Volk war mit Bogen, Pfeilen, Schleudern oder auch nach der Sitte ihres Landes mit Beilen, Keulen und Streitärten versehen. Aber Taric ließ sich von der zahllosen Menge nicht schrecken und vertraute auf die Ueberlegenheit der Seinen an Muth und Geschicklichkeit im Gebrauche der Waffen. Die Schlacht begann an einem Sonntage mit dem ersten Sonnenstrahl und hörte beim Einbruch der Nacht ohne Entscheidung auf, wobei die Heere auf dem Schlachtfelde übernachteten. Das ging mehrere Tage so fort, und als endlich Taric sah, daß die Araber anfangen mochten zu weichen, sagte er ihnen: „Wozu kann es euch nützen, daß ihr fliehet? Das Meer liegt unbesiegbar hinter eurem Rücken, vor euch der Feind, dort der Tod, hier Aussicht auf glänzenden Sieg. Auf, mir nach, Ritter!" Damit stürzte er sich auf die Christen, hieb rechts und links nieder, was ihm entgegenstand und erreichte die christlichen Fahnen. Hierbei erzählt nun die arabische Geschichte, Taric habe den König Roderich nach kurzem Gefechte mit einem Lanzenstiche getödtet, im Gegensatz zu den altspanischen Romanzen, die das Ende des unglücklichen Königs anders, poetischer, aber schrecklicher berichten. Genug, das Unbegreifliche geschah, das christliche Heer floh nach allen Richtungen, und hier am Guada-

Digitized by Google

lajete wurde Spanien in einer einzigen Nacht für den Islam erobert. Zwei Jahre nach der Schlacht bei Xerez de la Frontera gehörte außer den Gebirgen von Aſturien nichts mehr den Gothen, und hundert Jahre ſpäter hatte das ſpaniſche Volk, außer der Religion, alles was ihm ſonſt heilig war, Tracht, Sitte, ſelbſt ſeine Sprache an die Eroberer verloren.

Die altſpaniſchen Romanzen laſſen den König Roderich nicht in der Schlacht umkommen, ſondern nachdem ſein Heer geſchlagen war und ihn alle ſeine Freunde verlaſſen hatten, floh er auf verwundetem, wankendem Pferde, ſelbſt todmüde und von Blut triefend, mit abgehauener Helmzierde und zerbrochenem Schwert und Schild, dem Guadalajete zu. Wahrſcheinlich ritt er quer über das Feld, welches wir vor uns ſehen, den Hügel hinauf, auf dem wir uns gerade befinden; denn auf einer Anhöhe am Rande des Schlachtfeldes hielt der König auf ſeiner Flucht an, um ſich noch einmal nach der blutgetränkten Ebene umzuſchauen, wohl dieſelbe, wo jetzt die kleine Kapelle ſteht, und blickte dort hinab in Jammer und Verzweiflung. Als er hierauf ſeine Flucht gegen Norden fortſetzte, traf der unglückliche König einen Einſiedler, dem er beichtete und der ihn, zur Buße für ſeine Sünden, in eine tiefe Grube ſteigen ließ, und ihm zur Geſellſchaft eine giftige Natter gab. Aber drei Tage mußte der Büßer vergeblich auf den tödtenden Biß der Schlange warten, der ihm ein Zeichen der himmliſchen Gnade, der Vergebung ſeiner Sünden ſein ſollte. Am meiſten drückte ihn wohl ſeine ſchwere Schuld gegen die Tochter des Grafen Julian, die ihn ja auch in ihren Folgen um Thron, Reich und Leben brachte, und um das Wort der Schrift zu erfüllen: „Womit du ſündigſt, ſollſt du beſtraft werden," entgegnete endlich am vierten Tage der König auf die Frage des Einſiedlers:

Dios es en la ayuda mia,
La culebra me comia;
Comeme ya por la parte
Que todo lo merecia.

Und damit endete Roderich.

Digitized by Google

Für uns war es höchst interessant diese Gegend zu sehen. Hatten wir doch noch vor wenig Wochen in Toledo die Trümmer des stolzen Palastes gesehen, den sich der Gothenkönig erbaut, wo er in Pracht und Herrlichkeit lebte, und wo sich in den Bädern tief am Ufer des Tajo der schwarze Faden anknüpfte, der ihn hier bei der Ebene von Xerez de la Frontera so elend zu Grunde gehen ließ. Nachdem wir längere Zeit das Schlachtfeld betrachtet, auch kleine Andenken mitgenommen, als Bergkräuter und Blumen, sowie ich auch nicht vergaß, vom Fuße des Hügels ein paar Steinchen aufzulesen, die ich mir später in den Griff einer Toledaner Dolchklinge fassen ließ, bestiegen wir unsere Fuhrwerke wieder, worauf unsere Maulthiere, des langen Stehens überdrüssig, im lustigen Trabe gegen Xerez eilten.

Die Gegend, durch welche wir fuhren, blieb sich auch von hier aus ziemlich gleich: leichte, wellenförmige Hügel, hie und da mit Nadelholz bewachsen; nur in der Gegend der Stadt wurde das Heidelandes und Sandbodens weniger und die Fruchtfelder und Olivenpflanzungen mehrten sich; wonach wir aber vergebens ausschauten, das waren die Weinberge, welche den berühmten Wein von Xerez, den von den Engländern so sehr geliebten Sherry liefern sollten. Wenn wir auch auf den südlichen Abhängen einiger Hügel hie und da Rebenanpflanzungen sahen, so waren diese doch ganz unbedeutend und nicht der Rede werth; gegenüber dem ungeheuren Weinquantum, welches die halbe Welt mit Sherry versorgt, und hier — erzeugt wird. Ich glaube, daß es eigentlich heißen sollte: fabricirt wird; so meinte wenigstens unser Begleiter, Baron W., welcher die Behauptung aufstellte, der meiste Wein von Xerez sei ein Absud von Rosinen mit vortrefflichem Alcohol und Honig versetzt und so mundgerecht gemacht, auf welche Art ja auch schon seit längerer Zeit ein vervollkommneter Sherry in Marseille fabricirt wird.

Xerez liegt auf einer kleinen Anhöhe, und die weißen und hübschen Häuser sind überragt von der hochaufsteigenden Kathedrale. Bevor wir langsam zur Stadt hinauffuhren, sahen wir unten im

Digitized by Google

Thale ein Stück Eiſenbahn in der Arbeit begriffen, welche dazu beſtimmt iſt, Xerez mit Santa Maria, alſo mit dem Meere zu verbinden.

Da wir von Cadiz Empfehlungsbriefe an eines der größten Weinhäuſer in Xerez erhalten hatten, ſo wurden wir hier von den Herren Domeque und Sohn aufs Zuvorkommenſte empfangen. Nachdem wir in dem prachtvollen Hauſe ein paar ſchöne Bilder geſehen, worunter ein Murillo und ein Zurbaran, begleitete uns einer der Herren nach den berühmten Weinlagern. Sehr überraſcht waren wir, anſtatt ausgedehnter Keller vielmehr große Hallen über der Erde, kirchenartige Schuppen zu finden, in welchen die vollen Fäſſer in wahrhaft unabſehbaren Reihen auf einander geſchichtet lagerten. Es gibt zwei Hauptſorten Xerezwein, der Moscatello, der ſehr ſüß iſt, ſowie der etwas herbere Pedro Ximenes, die beſſere Sorte. Daß der Sherry eigentlich fabricirt wird, geſtehen die Weinhändler natürlicher Weiſe nicht ein; wenn man aber ſieht, wie er gepflegt wird, mit Alcohol und Zucker vermiſcht, und dann wieder aus den Mutterfäſſern, welche einen Stoff enthalten, der oft hundertzwanzig Jahre alt iſt, verbeſſert, ſo kann man, wenn auch der Grundſtoff wirklich gekelterte Trauben ſind, das Ganze eine Fabrikation nennen. Man ließ uns von einer Menge von Fäſſern verſuchen, und ich muß geſtehen, daß allerdings köſtlich ſchmeckende Tröpfchen darunter waren, für meinen Geſchmack aber zu ölig und erhitzend. Das älteſte Lagerfaß hieß Napoleon, und der Wein in demſelben ſollte zweihundert und fünfzig Jahre alt ſein. Es war ein dunkelbraunes feuriges Getränk, das in dem kleinen Gläschen hinabrann, wie flüſſig gewordenes Harz.

Die Straßen von Xerez de la Frontera ſind reinlich und hübſch, die meiſten mit ſtattlichen Häuſern beſetzt. Ueppig iſt die aus weißem Marmor erbaute Front der Kathedrale. Auf dem Marktplatze hatten wir noch ein eigenthümliches Schauſpiel. Hier war eine zahlloſe Menſchenmenge verſammelt, welche zuſah, wie alte koloſſale Palmbäume, die man mit Wurzel und Krone aus der

Digitized by Google

Umgegend herbeigebracht, und welche reihenweise in den Straßen lagen, hier im Kreise eingepflanzt wurden. Ich hätte nie gedacht, daß man so alte Bäume noch versetzen könne. Für die Wurzeln hatte man sehr tiefe Löcher gemacht, und die majestätischen Bäume wurden mit großen Hebewerken und zahlreichen Tauen unter dem Zujauchzen der versammelten Menge langsam emporgewunden. Gegen fünf Uhr verließen wir die Stadt wieder, und erreichten um sieben Santa Maria, wo wir aber fanden, daß der letzte Dampfer nach Cadiz bereits abgegangen war. Betrübt waren wir darüber gar nicht, denn der Gasthof, wo wir heute Morgen gefrühstückt, hatte in allen Theilen eine solch einladende Miene, auch so freundliche Zimmer, daß wir uns gern entschlossen, die Nacht dazubleiben. Man bereitete uns ein vortreffliches Diner, zu Ehren des Landes tranken wir einige Flaschen Sherry und später einen vortrefflichen Punsch, der aus dem eben so feurigen Wein von Puerto de Santa Maria zubereitet war, also eine doppelte Fabrikation. Auf den sehr warmen Februartag hatten wir bei dem klarsten Himmel einen ziemlich kühlen Abend, so daß uns die Wärme eines hell lodernden Kaminfeuers recht wohl that, als wir behaglich im Kreise davor saßen, unsern Punsch tranken, eine vortreffliche Cigarre rauchten, und jeder von seiner Heimat erzählte. Die Fenster unseres Speisesaales gingen auf das Ufer der weiten Bai von Cadiz. Einen wunderbaren Glanz warf der Mond auf den glatten Wasserspiegel, doch war sein Licht nicht hell genug, um uns Cadiz zu zeigen, dessen weiße Mauern mit leichtem Nebel, Dunst und dem zitternden Schimmer des Mondes zusammenschmolzen; aber trotzdem war die große glänzende Wasserfläche in stiller Nacht unbeschreiblich schön.

Am andern Morgen fuhren zwei unserer Reisebegleiter mit dem ersten Dampfer nach Cadiz zurück, Horschelt und ich blieben bis zur zweiten Fahrt zurück, unser Maler, um einige interessante Gegenstände zu zeichnen, ich aber, um dem preußischen Generalconsul für Spanien und Portugal, Freiherrn v. Minutoli, der die Zeit des Frühjahrs mit seiner Familie in Puerto de Santa

Digitized by Google

Maria zubringt, meinen Besuch zu machen. Leider fand ich diesen hochverehrten Herrn, den Verfasser der vortrefflichen statistischen Werke über Spanien und Portugal, sowie eines sehr interessanten Buches, welches er erst später erscheinen ließ: „Altes und Neues aus Spanien," nicht zu Hause, da er in Geschäften nach Cadiz gegangen war. Doch hatte ich am folgenden Tage das große Vergnügen, Herrn v. Minutoli bei uns zu sehen, und mich mit diesem geistreichen und hochgebildeten Manne eine kleine Stunde zu unterhalten.

Da demnach mein verlängerter Aufenthalt in Puerto verfehlt war, und ich nicht wußte, wo Horschelt sein Atelier aufgeschlagen hatte, so setzte ich mich nicht weit vom Ufer der Bai in ein reizendes Lorbeerrondell, in dessen Mitte ein großer Springbrunnen stand, und genoß des so angenehmen, frischen und klaren Morgens. Das Wasser der Bai vor mir war leicht gekräuselt und glänzte wie goldgeschuppt. Wenn es auch am Gestade heller erschien, so hatte es doch weiter hinaus wieder dieselbe tiefblaue Farbe, die uns bei der Ankunft vor Cadiz schon so entzückte. Dabei war das Wasser heute so belebt von zahllosen Fahrzeugen, welche die Bai nach allen Richtungen durchschnitten, und deren weiße Segel der frische Morgenwind blähte. Auf diesem prachtvollen Hintergrunde bot nun das Lorbeergebüsch mit seinem Brunnen, an dem ich saß, ein ganz eigenthümliches und interessantes Bild. Die Sonne glitzerte und strahlte durch die dunkelgrünen Blätter und glänzte so prächtig auf die herabfallenden Wassertropfen. Anfänglich war ich mit meinen Gedanken allein, dann aber setzte sich auf dem andern Ende der Bank, auf der ich mich befand, ein sehr ärmlich gekleideter Neger, der nach einer höflichen Frage, ob er mir nicht lästig sei, anfing ein halbes Dutzend Stiefel zu putzen. Von da an wurde der Brunnen auf eine höchst eigenthümliche Art belebt; er schien nämlich eine Tränke für sämmtliche lebende Wesen von Santa Maria zu sein, den Anfang machte der Neger, der mit der hohlen Hand aus der Schale schöpfte und trank; ihm folgten ein paar kleine Buben, die des

Digitized by Google

Weges daher ſchlenderten, und die einander, nachdem ſie ſatt getrunken waren, mit Waſſer beſpritzten, wie das nun nicht anders ſein konnte. Ein paar Hunde, die nun von verſchiedenen Seiten erſchienen, drückten zuerſt durch Schwanzwedeln die Freude des Wiederſehens aus, beſchnüffelten ſich auf herkömmliche Weiſe und labten ſich dann ebenfalls an einem friſchen Trunk. Darnach erſchienen Arbeiter aus einer benachbarten Werkſtätte, von denen ſich einige ihrer Fauſt bedienten, wie der Neger und die Buben, einer aber einen hölzernen Becher hervorzog, was dem Schwarzen ſo gefiel, daß er auch daraus zu trinken wünſchte. Zwiſchen hinein flogen auch Vögel zutraulich durch die Lorbeerwand, ſetzten ſich auf die Brunnenſchale und ſteckten ihre Schnäbel in das kühle Naß; alles aber entfernte ſich ſogleich, nachdem der Durſt gelöſcht war, die Hunde ſcharrend und wedelnd, die Männer, nachdem ſie einige Worte mit dem Neger geſprochen, die Buben, nachdem ſie ſich gehörig gepufft, und die Vögel ſtrichen erſt ihre Federn mit dem Schnabel glatt, ehe ſie davon flogen. Endlich hatte der Schwarze ſeine Stiefel blank geputzt, hing ſie an einen Stock und entfernte ſich, nicht, ohne mich vorher freundlich zu grüßen. Dann war ich wieder allein mit meinen Phantaſieen, mit dem Lorbeergebüſch, dem murmelnden Springbrunnen und den glitzernden Sonnenſtrahlen, bis mein großer Maler erſchien, ſeine Mappe unter dem Arm und mir ſagte, daß das Dampfboot ſogleich abfahren werde. Eine kleine Stunde darauf waren wir wieder zurück in Cadiz.

Obgleich wir die erſten beiden Tage ſchönes Wetter hatten, ſo erlebten wir den dritten Tag einen Sturm, der in der Nacht ſo arg um unſer am Meer gelegenes Haus raste, daß die Lichter faſt auslöſchen wollten, trotz Glasfenſtern und Läden, und dieſe klapperten und ſeufzten ſo, wie Maſtenſpieren und Tauwerk eines vom Sturm gepeitſchten Schiffes. Dafür war aber auch der Anblick der See, dicht vor unſern Fenſtern, wahrhaft prachtvoll; in langen feſtgeſchloſſenen Gliedern mit flatternden Schaummähnen rasten die Wogen unter wildem Geheul und Toſen heran und

Digitized by Google

spritzten Wasser und Schaum häufig über die Brüstung auf den Spaziergang. Die größten Schiffe im Hafen und auf der Rhede tanzten an ihren Ankerketten wie Nußschalen, und wo sich irgend ein Boot hinauswagte, da sah man es jetzt eine Secunde lang auf der weißen schaumigen Spitze eines der blauen Wogenberge, und gleich darauf verschwand es so vollkommen hinter demselben, als habe es urplötzlich der Abgrund verschlungen. Dabei hatte aber der heftige Wind während der Nacht den Himmel vollkommen rein gefegt, und es war ein eigenthümlicher Anblick, ihn so glänzend klar und blau, so bestrahlt von lachendem Sonnenschein über der wild empörten See zu sehen. Es dauerte auch bis am Abende, ehe sich die Wogen etwas beruhigten, und als wir später am Abend vom Theater zurückkehrten, hörten wir die See noch dumpf murmelnd und grollend an die Hafenmauern klatschen.

Unser Gasthof war nicht übel, die Zimmer geräumig und reinlich, das Frühstück und Mittagessen gut, und kann ich denselben jedem Reisenden empfehlen. Eigenthümlich, aber zweckmäßig und wohl der Mühe werth es nachzuahmen, fanden wir die marmornen Badwannen des Hauses; statt aus einem Block gehauen zu sein, was sie sehr schwer und theuer macht, waren sie aus Marmorplatten zusammengesetzt, die an den Ecken gut gefügt, vollkommen die gleichen Dienste leisteten. Baumeister Leins, der sie entdeckt hatte, beschloß zu Hause den Versuch zu machen, eine ähnliche herzustellen.

Unsere Absicht war, von Cadiz nach Gibraltar zu fahren. Freilich war der Entschluß, die berühmte Inselfestung zu sehen, etwas wankend geworden, als wir schon in Madrid erfuhren, Engländer und Spanier machten sich gegenseitig das kindliche Vergnügen, die Reisenden, welche von Gibraltar nach Algesiras wollten, oder welche von irgend einem Punkt der spanischen Küste nach Gibraltar gingen, wegen der in England herrschenden Cholera eine vierzehntägige Quarantaine halten zu lassen. Die Spanier, welche doch über die Pyrenäen oder durch die Mittelmeer-

Digitized by Google

häfen jedermann, er mochte kommen woher er wollte, ungehindert einließen, hatten dieſe Lächerlichkeit angefangen, und man konnte es Sir Gardiner, dem engliſchen Gouverneur von Gibraltar, nicht übel nehmen, daß er ſich durch eine ähnliche Maßregel revanchirte. Wer aber hierdurch zwiſchen die Schneide der Scheeren kam, das war das arme reiſende Publikum, zu dem ja auch wir zu gehören die Ehre hatten. Glücklicherweiſe hörten wir aber ſchon den dritten Tag unſeres Aufenthaltes in Cadiz, daß dieſe Quarantaineſpielerei aufgehört habe. Ein alter Engländer, der mit ſeinem hochaufgeſchoſſenen Sohne im Hauſe wohnte, brachte dieſe angenehme Nachricht mit zu Tiſche und ſetzte hinzu, morgen gehe ein kleiner Dampfer von Cadiz nach Algeſiras und Gibraltar, den ſie hätten benützen wollen und zu dem Zwecke heute Morgen zum Schiffe hinausgefahren ſeien. „Oue," ſagte er in ſeinem komiſchen Franzöſiſch, „nos avoar viu cette petite bateau, mais elle être trop petite, et le mer être trop grande, et nos avoar dit moa et moon fils: Cette petite bateau être trop dangeraeuss por aller avec loe à Algesiras et Gibraltar."

Wir dagegen, die erfreut waren, eine ſo gute Gelegenheit zu finden, denn der Dampfer von hier nach Gibraltar ſind wenige, fuhren ſogleich hinaus, um das trop petit bateau in der Nähe anzuſehen. Nun war es in der That ſehr klein und ſchmal, nicht ganz ſo groß als die Boote auf dem Bodenſee, ein Schraubendampfer, aber im vorigen Jahre erbaut, und wie ein Matroſe, der ſich an Bord befand, verſicherte, mit einer ſehr kräftigen Maſchine verſehen. Auf das hin nahmen wir denn auch zur morgenden Fahrt unſere Plätze und erzählten dieß bei der Zurückkunft dem alten Engländer, welcher erſtaunt ausrief: „Vos voloar donc aller avec cette trop petite bateau? Oh! Oh!" dabei ſchüttelte er ſeinen Kopf und ſein Sohn machte es gerade ſo. Abends packten wir unſere Koffer, erhoben die nothwendigen Gelder und nahmen nach dem Theater Abſchied von unſerem freundlichen Reiſegeſellſchafter, dem Baron W., der von Cadiz nach Liſſabon wollte.

Digitized by Google

Da unser Schraubendampfer, er hieß Don Manuel, Punkt sechs Uhr abfahren wollte, so verließen wir schon um fünf Uhr unsern Gasthof bei einem so wunderschönen und klaren Himmel, daß Horschelt entzückt ausrief: „Heute werden wir eine prachtvolle Fahrt haben!“ Ich ersuchte ihn freundlich, den Tag nicht vor dem Abend zu loben; denn ich bin in solchen Dingen ein bischen abergläubisch, wurde aber von meinem lieben Freunde tüchtig ausgelacht, da allerdings am Himmel kein Wölkchen zu sehen war und die See sich sichtbar beruhigt hatte, obgleich das Hafenwasser die kleinen Boote noch ziemlich tanzen machte, und obgleich sich draußen vor der Bai in offener See zuweilen verdächtige Schaumspritzer sehen ließen.

Wir waren sechs Tage in Cadiz gewesen, und es betrübte uns nicht, diese Stadt wieder verlassen zu können, obgleich es wohl keine andere in Spanien gibt, die fortwährend einen so eigenthümlich festlichen, lustigen Eindruck macht. Dieser kommt wohl von der unendlichen Fülle von Licht, welches die Sonne vom klaren blauen Himmel auf Cadiz herabsendet, das von dem glänzenden Meer widerprallt und sich auf den blendend weißen Mauern wie in einem Brennpunkte sammelt. Aber dieser Eindruck, zuerst freundlich, betäubt nach kurzer Zeit die Sinne und wird zuletzt für den unbeschäftigt Umherwandelnden peinlich. Ergeht es uns doch wie einem Verzauberten im prachtvollsten Mährchenpalast aus Edelsteinen und Brillanten gebaut: man ist wie trunken vom Licht und Glanz und sehnt sich nach einer sanftern Umgebung, nach einer frischen Landschaft, nach dem Grün der Bäume.

Zur bestimmten Zeit waren wir an Bord des Don Manuel, und als ich, wie ich das auf Schiffen gleich zu thun pflege, nach der Cajüte hinabstieg, um für den Fall der Noth ein Plätzchen zu reserviren, fand ich diese so klein, daß sie mit vier Betten und einem schmalen Tisch in der Mitte vollkommen ausgefüllt war. Da zwei dieser Betten noch leer waren, ergriff ich feierlich Besitz davon, indem ich Nachtsäcke und Mäntel darauf aus-

Digitized by Google

breitete. Obgleich es bei unserer Ankunft auf dem Verdeck noch ziemlich leer gewesen war, so brachten jetzt zahlreiche Boote eine Menge von Passagieren, und als um sechs Uhr der Capitän den Anker heben ließ, war oben alles so voll, daß wir nur mühsam unsere Stühle behaupten konnten, die wir an das Treppenhäuschen gelehnt hatten. Don Manuel hatte vorne an der Spitze ebenfalls einen Platz für Passagiere, doch waren dort eine große Menge von Gütern aufgestapelt, weßhalb sich alles auf dem Hinterdeck zusammendrängte, und darunter manche Reisende, welche für den andern Platz bezahlt hatten. Doch war der Capitän augenscheinlich zu galant, um die schönen Mantillas wegzuweisen, und zu sehr Spanier, um einem halben Dutzend beurlaubter Soldaten, welche Brodsäcke und Guitarren umhängen hatten, einen andern Platz anzuweisen. Uebrigens war er ein hübscher und interessanter Mann, noch sehr jung, trug auch andalusisches Kostüm, hatte eine gewaltige Navaja im Gürtel, ein so ausdrucksvolles, fast wildes Gesicht, dabei so energische Bewegungen und eine kräftige Stimme, daß er eine Zierde jedes Schmuggler- oder Piratenschiffes gewesen wäre. Ein großer weißer Pudel folgte ihm auf jedem Schritte, bellte, wenn er kommandirte, und machte sich auf alle Arten nützlich, indem er bald des Capitäns Hut zwischen den Zähnen hielt, bald an einem Taue zerrte, an welchem die Matrosen gerade zogen.

Jetzt hatten wir den Anker an Bord und nachdem der weiße Dampf einigemal zischend ausgefahren war, begann sich die Schraube unter dem Steuerruder rauschend herumzudrehen und der Don Manuel schnitt durch die Wellen dahin. Von der Mitte der Bai aus rückwärts betrachtet liegt Cadiz unbeschreiblich schön. Aus der tiefblauen Flut auftauchend erhebt es sich scharf abgeschnitten am äußersten Rande des weiten Bogens, den die Gestade beschreiben. Bis nach Puerto de Santa Maria hin liegen die vielen Dörfer und einzelnen Höfe wie weiße Punkte oder glänzende Scherben am Ufer zerstreut, und hoch über sie hinaus erheben sich am Horizont die malerischen Berge hinter Xerez und Ronda.

Digitized by Google

Da uns der Wind ziemlich günſtig war, ſo ließ der emſige Capitän die Segel aufziehen und bald hüllte ſich der Maſt des kleinen Schiffes in weiße Leinwand und rauſchte mit ausgeſpannten Seitenſegeln friſch ins offene Meer hinaus. Die Schaumkronen aber, die ich heute Morgen entdeckt, hatten mich nicht getäuſcht, und kaum hatten wir die Bai verlaſſen, ſo begannen die Wellen ein ſo artiges Spiel mit dem Don Manuel, daß er ſich nach allen Seiten hob und ſenkte, und dabei von der Segelmaſſe gedrückt, ſtark leewärts überhing. Aber es war ein prächtiges Schiffchen und ich begriff wohl den Stolz des Capitäns, der, ſeinen großen Pudel hinter ſich, hoch auf Fäſſern und Kiſten am Maſtbaum ſtand und mit wahrer Befriedigung dem Tanzen ſeines Dampfers zuſchaute. Nicht ſo angenehm war dieß indeſſen für den größten Theil unſerer Mitreiſenden; unter den Mantillen ſeufzte es ſchwer und mühſam, und mancher Spanier trocknete ſich den Schweiß von der Stirn, obgleich die Luft ziemlich kühl über uns dahinſtrich. Das unruhige Meer, ſowie rings am Horizont aufſteigende Wolken zeigte ich meinem großen Freunde Horſchelt mit einiger Schadenfreude, doch war auch er feſt gegen die Seekrankheit, und unſer Baumeiſter allein mußte bald nach eingenommenem Frühſtücke dem Meer ſeinen Tribut bezahlen. Die Ausbrüche der fatalen Krankheit zeigten ſich indeß auf dem Verdeck ſo häufig und heftig, und manchmal ſo nahe bei unſern Schüſſeln und Gläſern, daß ein minder guter Appetit als der unſerige, ſich wahrſcheinlich in mehr noch als das Gegentheil verkehrt hätte, daß der Capitän es endlich für nöthig hielt, die Paſſagiere des zweiten Platzes fort, und zwar unter Deck bringen zu laſſen. Da aber der Don Manuel mit Gütern ſo vollgeladen war, daß an beiden Seiten ſo gut wie gar kein Gang frei blieb, ſo waren die Matroſen gezwungen, die Weiber und manche der Männer dorthin zu tragen und zu ſchleppen. Unten mußte aber der Aufenthalt fürchterlich ſein, denn der Capitän ſah ſich genöthigt, ſämmtliche Luken ſchließen zu laſſen, da der Don Manuel ſo tief durch die Wellen

Digitized by Google

ſchnitt, daß die anprallenden Wogen über ſeinen Vordertheil ſtürzten und nicht ſelten bis zu uns herüberſpritzten. Dabei hatte ſich der Wind vermehrt und zu gleicher Zeit auch zu unſerem Nachtheile gewendet, ſo daß die Segel eingezogen werden mußten, auch war von dem klaren Himmel, der uns heute Morgen gelächelt, nichts mehr zu ſchauen, die Küſte zu unſerer Linken war in graue Wolkenmaſſen und Nebel gehüllt, und als ich noch einmal zurück nach Cadiz blickte, erſchien mir die Stadt am fernſten Horizonte wie eine weiße Möve, die mit ausgebreiteten Flügeln auf der faſt ſchwarzen Flut vor dem Sturme flieht. Leider war aber durch das Unwetter unſere Seefahrt ſehr unangenehm geworden. Auf dem Verdecke konnte man ſich kaum vor den Seekranken retten, und in der Cajüte war es entſetzlich dunſtig. Der Kellner hatte freilich den größten Theil der Leidenden untergebracht, aber die armen Spanierinnen ſtöhnten, daß es zum Erbarmen war, und die Dünſte, die ſich durchs Treppenhaus entwickelten, konnten einem alle Luſt verleiden, dort hinabzuſteigen.

Wir hätten Gibraltar gegen acht Uhr Abends erreichen ſollen, doch blies uns der Wind ſchon um Mittag faſt gerade entgegen, und obgleich Don Manuel wacker durch die hohen Wogen dampfte, ſo kamen wir doch ſo langſam vorwärts, daß es vier Uhr Nachmittags wurde, ehe wir das jetzt wild bewegte Schlachtfeld von Trafalgar erreichten. Ein Schlachtfeld auf dem Lande hat immer irgend etwas, ſei es eine Anhöhe, ein Wald, ein Dorf, ein einzelnes Haus, woran die Phantaſie anknüpfen und ſich leicht die vergangene Zeit zurückzaubern kann. Hier aber ſchlugen die ſchmutzig grauen Wogen gerade ſo an's Ufer, wie an jedem andern Punkte, und ob unter ihnen nun Muſcheln und Steine ruhen, oder, wie hier, die Trümmer der ſpaniſchen und franzöſiſchen Seemacht, wer kann das den ſo gleich bewegten und theilnahmloſen Wellen anſehen? Freilich ſchimmert dort durch Nebel und Regen ein altersgrauer Maurenthurm auf der Höhe des Geſtades, und am Ufer blinkt heller und deutlicher ein

Digitized by Google

neuer, weißer Fanal. Der erſtere war gewiß Zeuge der gewaltigen Seeſchlacht, welche acht Stunden weſtlich von hier mit unſäglicher Wuth entflammte, er hörte gewiß das wilde: Rule Britannia der engliſchen Matroſen; er vernahm vielleicht Kampfgeſchrei, gewiß aber das Donnern der Geſchütze und das krachende Auffliegen des ſpaniſchen Admiralſchiffes. — „England expects every man to do his duty!“ Mit dieſen einfachen Worten ging der große Nelſon auf die feindlichen Flotten los, und es murmeln gewiß heute noch die Wogen in nächtlicher Stunde, wenn ſie ſich erzählen von dem berühmten Manne mit dem einen Arm.

Lange blickte ich zu dem grauen Maurenthurme empor, der ſich, wie wir langſam dahinſchwammen, immer dichter in ſeinen grauen Nebelſchleier hüllte, der alles das und noch ſo viel Anderes geſehen; aber was konnte ihn die Seeſchlacht mit ihrem Kanonendonner kümmern: er dachte gewiß an Schwerterklirren und Lanzenſauſen und blickte ſehnſüchtig nach der Küſte von Afrika hinüber, die ſich vor ihm aufzuthürmen beginnt, ſeufzend nach einem neuen Taric und ſeinen tapferen Arabern.

Der Regen und die dichten Wolkenmaſſen zugleich mit dem ſinkenden Tage umgaben uns aber ſo bald ſchon mit Dämmerung und Nacht, daß an eine Ankunft in Gibraltar heute nicht mehr zu denken war. Auch ſchien der Capitän um ſein Schiffchen beſorgt zu werden, denn trotzdem ihn jede Welle aufs Neue durchnäßte, verließ er ſeinen erhöhten Standpunkt am Maſte keinen Augenblick, bald ſeine Befehle dem Steuermanne zurufend, bald in den Maſchinenraum hinabſprechend, wo immerfort die Ofenthüren klirrten, und wenn dieſe geöffnet wurden, um neue Kohlen nachzuſchieben, eine rothe Gluth hinauf leuchtete, den Kapitän und ſeinen weißen Pudel ſcharf beſtrahlend. Wir wurden aber auch auf höchſt merkwürdige Art herumgeworfen, und es konnte einem Seekundigen wohl die Befürchtung kommen, ob die kleine Nußſchale dem gewaltigen Anprallen der Wogen auf längere Zeit widerſtehen würde. Vor uns hatten wir Cap Spartel, doch

Digitized by Google

ſahen wir nichts von den gewaltigen Bergen dieſer äußerſten Spitze Afrika's, und Alles, was der Kapitän durch die dichte Finſterniß zu entdecken glaubte, war das unmerkliche Zittern eines Lichtſtrahls dort hinaus, vielleicht der Leuchtthurm von Tanger. Obgleich ſich das Unwetter mit jeder Viertelſtunde ſteigerte und der Don Manuel ſich bald hoch aufbäumend jetzt die Spitzen der Wälle erſtieg, um gleich darauf wieder tief hinabzuſinken, ſo ſchien der Kapitän doch Luſt zu haben, ſeine Fahrt nach Gibraltar nicht zu unterbrechen. Doch kaum hatten wir Cap Plata umſchifft, als wir von einem ſo furchtbaren Wind gefaßt wurden, der uns durch die Meerenge von Gibraltar entgegen kam, daß der kleine brave Dampfer nur mühſam dagegen ankommen konnte. Der Kapitän, der dem Steuermann einige leiſe Befehle gab, ſagte uns im Vorübergehen: „Wenn ich's auch erzwingen will, in dieſer ſchauderhaften Nacht durchzufahren, ſo riskire ich mein Schiff, und wenn uns wirklich kein Unfall begegnete, ſo hätten wir doch gar nichts an der Zeit gewonnen, da ich bei dieſer Finſterniß doch nicht wage, mit der ganzen Kraft der Maſchine vorwärts zu gehen. Ich werde ſuchen, den Hafen von Tarifa zu erreichen, um dort bis zu Tagesanbruch liegen zu bleiben."

Er gab hiezu die nöthigen Befehle und that wohl daran, nicht die Fahrt durch die Meerenge zu verſuchen. Wie ein Nachen tanzte das Schiffchen zwiſchen den daher ſtürmenden Wogen, ſich bald rechts, bald links neigend; dabei war es ſo finſter, daß man buchſtäblich nicht die Hand vor den Augen ſehen konnte, und wenn wir vom Hinterdeck aus etwas von Maſt und Tauwerk bemerkten, ſo war das nur in ſolchen Augenblicken, wo unten die Ofenthüren aufflogen und die rothe Gluth hinausdrang. Dabei traf es ſich ein paar Mal, daß zu gleicher Zeit der Röhre neben dem Schornſteine weißer, überflüſſiger Dampf entfuhr, der dann röthlich angeſtrahlt wie ein Blitz auf Augenblicke in der dunkeln Nacht ſichtbar ward.

Endlich ſahen wir die Leuchtthürme von Tarifa vor uns

Digitized by Google

und Don Manuel machte mühſam eine Wendung, um richtig in die Einfahrt zu kommen. Ziemlich unheimlich war es hier, durch das dumpfe Rollen der Wogen das Donnern der Brandung zu hören, als wir uns dem felſigen Ufer näherten. Wie leicht konnte ein heftigerer Windſtoß uns aus dem richtigen Kurſe drängen und dann — hatte der alte Engländer vollkommen Recht mit ſeinem: cette bâteau est trop petite.

Glücklicherweiſe thaten Kapitän und Schiff ihre Schuldigkeit, und eine halbe Stunde ſpäter fühlten wir, wie die Bewegung des Schiffes angenehmer und langſamer wurde, es war gegen das frühere Auf- und Abtanzen nur noch ein gelindes Schaukeln. Gleich darauf raſſelte der Anker in die Tiefe. Mehrere der Paſſagiere waren allerdings der Meinung, wir ſeien bereits vor Gibraltar angelangt, und vernahmen nun ſeufzend, daß wir ein Unterkommen im Hafen von Tarifa gefunden. Den Meiſten der unglücklichen Seeleidenden war die eingetretene Ruhe indeſſen erwünſcht und viele ſtiegen auf's Verdeck herauf, um ſich umzuſchauen und ein bischen friſche Luft zu ſchöpfen. Von einer Ausſicht war freilich ſo gut wie gar keine Rede, nur einige Lichtpunkte zeigten an, wo Tarifa mit ſeinen alten Mauern und Thürmen lag. Gerne hätte ich die berühmte Veſte deutlicher geſehen; denn es iſt einer von den Punkten, welche ſo beredt von altſpaniſcher Tapferkeit erzählen. Hier war es, wo Don Alonzo Perez Guzman Stadt und Burg gegen die Mauren hielt, welche eines Tages den Sohn des Helden bei einem Ausfalle gefangen nahmen, ihn vor die Wälle führten und dem Vater die Wahl ließen, entweder Tarifa zu übergeben oder den Sohn vor ſeinen Augen enthaupten zu ſehen. Der alte ſpaniſche Held warf ihnen ſtatt aller Antwort ſein eigenes Schwert herab und ſagte, man ſolle damit ſeines Sohnes Haupt abſchlagen, worauf die Mauren die Belagerung aufhoben und Don Alonzo Guzman von ſeinem König Ferdinand III. den Beinamen: „el bueno“ erhielt. Für die Araber iſt dieſe Stelle Spaniens überhaupt eine unheilvolle geweſen, denn zwiſchen Tarifa und Algeſiras am Rio Salado

Digitized by Google

war es, wo Alonzo XI. die Mauren in einer ungeheuren Schlacht ſchlug. Unter den chriſtlichen Schwertern fielen hier Hunderttauſende, die es vorzogen, auf dem Boden zu ſterben, der, von ihren Vätern erobert, ihnen nun für immer entriſſen wurde.

Leider war die finſtere und regneriſche Nacht nicht zur Beobachtung geſchaffen, und ſo ungern wir es thaten, mußten wir uns doch endlich entſchließen, in die Cajüte hinabzukriechen, obendrein da unſer Appetit ſich ſtark meldete. Die beiden Betten, welche wir am vorigen Tage belegt, waren freilich leer geblieben, doch hatte ſich gegenüber eine ſpaniſche Familie einquartiert, der Vater mit zwei kleinen Söhnen und eine ſehr dicke Mutter, die ſich bei unſerem Eintritt entrüſtet erhob und für einen Augenblick einen Anblick gewährte, wie die Sphinx der alten Griechen. Anfänglich wollte ſie uns nicht in ihrer Nachbarſchaft dulden und hielt uns eine lange Rede mit ſolch ſpaniſcher Zungenfertigkeit und Geſchwindigkeit, daß wir wenig mehr verſtanden, als am Schluß jeden Satzes, bevor ſie heftig Athem holte, das wohlbekannte: Caramba! Endlich ſchlug ſich der Kellner in's Mittel, und da auch ſeine Vorſtellungen nichts fruchten wollten, ſo zog er entrüſtet den Vorhang vor ihrem Bette zuſammen, worauf wir ſie noch längere Zeit hinter der Gardine dumpf grollen und murmeln hörten wie ein verziehendes Gewitter.

Da ſich der Reſtaurateur nicht darauf vorgeſehen hatte, im Hafen von Tarifa ein Nachteſſen beſorgen zu müſſen, ſo fiel dieſes ſehr frugal aus und erinnerte mich an die Klage des Einſiedlers: „Immer Früchte und gar kein Fleiſch!“ Nicht einmal eine Chocolade war zu bekommen, und nachdem wir noch auf dem Verdeck im ſanft herabrieſelnden Regen eine Cigarre geraucht, krochen wir in unſere Bettkaſten. Vorher aber hatte mich der Steuermann verſichert, wir würden in der Frühe zur Fahrt durch die Meerenge einen klaren Morgen haben; eine Ausſicht, die mich alles nächtliche Ungemach in der heißen dunſtigen Cajüte gern ertragen ließ. Schon vor Tagesanbruch befand ich mich auf dem Verdeck und bemerkte mit großer Freude nicht nur, daß der Regen auf-

Digitized by Google

gehört hatte, ſondern daß auch das dichte Gewölk am Himmel zerriſſen war und hie und da ein bleicher Stern hervorblinkte. Freilich waren rings umher Meer und Felſen noch in Nebel und Dunkelheit eingehüllt, doch konnte man jetzt ſchon die Waſſerfläche des Hafens von Tarifa, ſowie die maleriſchen Umriſſe der Mauern und Thürme erkennen. Der Capitän befand ſich ebenfalls auf dem Verdeck und blickte ungeduldig an dem Schornſtein hinauf, aus welchem der Rauch anfing emporzuqualmen. Ich muß geſtehen, daß ich in unſäglicher Erwartung um mich her ſchaute; ſollte ich doch ein Schauſpiel erleben, wie nie zuvor: die Fahrt durch zwei Welttheile, die, obgleich einander in Wirklichkeit ſo nahe gerückt, doch wieder ſo gar keine Vergleichungs- und Berührungspunkte haben, die beiden Extreme der Civiliſation, Europa und Afrika. Welche gewaltige Flut von Gedanken, Empfindungen, Erinnerungen beſtürmte uns hier beim Anblick dieſes koloſſalen Felſenthores, das mit ſeinen geſchichtlichen Erinnerungen und ſchon mit ſeinem Namen: „Säulen des Hercules," bis zur Fabelzeit hinaufreicht!

Jetzt hob ſich der Anker des Don Manuel, und während der wirklich klar aufſteigende Tag ſiegreich die Dämmerung verdrängte, glitten wir langſam aus dem Hafen von Tarifa, und befanden uns in kurzer Zeit in der Straße, welche beide Welttheile und zwei gewaltige Meere trennt. Ich glaube nicht, daß es irgendwo auf der Erde eine Stelle gibt von ſo großartiger landſchaftlicher Schönheit wie hier; während wir links die Berge von Tarifa hatten, rückwärts die zerklüfteten, ſonderbar geformten Felſenſpitzen des Cap Spartel, ſah jetzt Tanger aus nebelhafter Ferne zu uns herüber; vor uns im Oſten erhob ſich die Sonne in einem Dunſtkreiſe glühend roth, und ihren Strahlen entgegen, welche nun mit Einem Male das tiefblaue Mittelmeer vor uns mit einem purpurnen Lichtſtrom übergoſſen, ſchwammen wir durch das gewaltige Rieſenthor von Gibraltar. Mit einem goldenen Glanze überſtrömten die herausdringenden Strahlen den bis jetzt im trüben Morgendunſte hinter uns liegenden atlantiſchen

Digitized by Google

Ocean, und wunderbar herrlich war es dabei anzuſehen, wie die Spitzen der hohen Gebirge von Ronda auf der einen und die Felſenkronen von Tetuan auf der andern Seite, die ſoeben noch in dunkles Violett gehüllt, da lagen, jetzt plötzlich von der Sonne glühend angeſtrahlt wurden, und wie zu gleicher Zeit die prachtvollen Felſen von Ceuta lange Schlagſchatten auf die bewegte ſpiegelnde Flut warfen. Man hätte laut auffjauchzen können bei all der Pracht, und obgleich ſich, ſowie wir weiter fuhren, die Geſtade von Europa und Afrika langſam verſchoben, ſo zeigten ſie doch immer neue reizende Einzelnheiten. Was war aber in dieſer gewaltigen Natur unſer elendes Schifflein? Noch immer war der enge Kanal zwiſchen beiden Welttheilen im Aufruhr, und die Fluten, welche vom heftigen Winde bewegt das Mittelmeer hinaustreibt, kämpften erbittert mit der Strömung, die, ein eigenthümliches Spiel der Natur, der atlantiſche Ocean in unerforſchlicher Tiefe immer und immerfort in's Mittelmeer hineinſendet.

Trotzdem aber arbeitete Don Manuel wacker vorwärts, und in kurzer Zeit trat der eigenthümlich geformte Felſen von Gibraltar vor unſere Augen. Ringsumher erhoben ſich im weiten Kreiſe ſchöne hohe Berge, den Meerſtrom ſo einſchließend, daß man in einem weiten See zu fahren glaubt. Noch eine halbe Stunde und unſer kleiner Dampfer ließ ſeinen Anker in dem weiten Hafen von Gibraltar, nahe bei Algeſiras, fallen.

Da es noch ziemlich früh am Tage war, ſo mußten wir längere Zeit auf Boote warten, die uns an's Land bringen ſollten; doch hatten wir hier ſo viel Prachtvolles zu ſehen, daß uns dieſer Aufenthalt nicht lang däuchte. Auf der großen Bai ſchaukelte eine Menge Schiffe, kleine Küſtenfahrer und Kauffahrteiſchiffe mit den Wimpeln aller Nationen, dazwiſchen aber lagen ſchwarz und finſter große engliſche Kriegsdampfer, gewaltige Fahrzeuge, meiſtens mit zwei Schornſteinen, welche mit Soldaten, Pferden und Kriegsbedürfniſſen aller Art nach dem Orient gingen, wo das blutige Kriegsſpiel ſchon begonnen hatte. Zahlreiche Boote

Digitized by Google

vermittelten die Verbindung der Schiffe mit dem Lande. Hinter dem Maſtenwalde erhob ſich die Stadt Gibraltar, amphitheatraliſch an den Felſen hinangebaut, die Häuſer ſind meiſtens mit dunklen Farben angeſtrichen, ſcheinen auch ſchlecht gebaut, und bieten ſo, wenn man an das glänzende Cadiz denkt, einen düſtern und traurigen Anblick. Hinter der Stadt erhebt ſich nun in den bekannten, rieſenhaften, ſo maleriſchen Verhältniſſen, in einer einzigen Maſſe aufſteigend, der Felſen von Gibraltar, das alte Calpe; nach Oſten zu ſtürzt er faſt ſenkrecht in's Meer, ein zwölfhundert Fuß hohes Vorgebirge bildend; ſeine Abdachungen nach Süden und Weſten ſind ſanfter, aber immer noch nach militäriſchen Begriffen unerſteiglich; gegen Norden, wo die Felswände gleich rieſenhaften Mauern aufſteigen, hängt er mit Spanien durch eine ſchmale Landzunge zuſammen, ein neutraler Grund, der ganz flach und eben nur wenige Fuß über dem Meere erhaben liegt. Sehr leicht wäre es, dieſen Iſthmus vermittelſt eines Kanals zu durchſchneiden und ſo Gibraltar zu einer Inſel zu machen, wodurch der wirklich unverſchämte Schmuggelhandel hier erſchwert würde und hauptſächlich die von Malaga kommenden Schiffe das Vorgebirge nicht zu umſchiffen brauchten, was bei ſtürmiſchem Wetter häufig nicht ohne Gefahr geſchehen kann.

Ein eigenthümliches Spiel der Natur iſt es, daß der Felſen von Gibraltar von der Bai, mehr aber noch von der Landzunge aus geſehen, die Geſtalt eines rieſenhaften, ruhenden Löwen hat. Auf der äußerſten Spitze ſeines Rückens ſteht der alte von Taric erbaute Saracenenthurm, daneben das weiße engliſche Wachthaus mit ſeinem Signalmaſte, an dem große ſchwarze Kugeln verkünden, daß am fernen Horizonte im Oſten oder Weſten Schiffe erſcheinen. Hoch oben aber flattert die Fahne Englands, weithin ſichtbar, und ſo anzeigend, daß ſie es iſt, welche hier am Eingange des Mittelmeers drohend Wache hält. Gegen Norden nach dem Lande zu erhoben ſich ſchon zur Zeit der Mauren vier befeſtigte Linien über einander; von den heutigen Feſtungswerken,

Digitized by Google

den berühmten in Felsen gehauenen Batterien, entdeckt man von unten keine Spur; nur sieht man auf dem Kopfe des Löwen feste, trotzige Mauern; in seiner Brust, die er kühn dem Festland entgegenwendet, befinden sich jene furchtbaren Kanonenhöhlen, und wenn wir auch vielleicht dort oben zwischen wehenden Gebüschen undeutlich eine kleine schmale Felsspalte entdecken, so können wir unmöglich glauben, daß es eine jener Schießscharten sei, aus denen dem Angreifer Kugeln des schwersten Kalibers entgegenfliegen. Von den Festungswerken auf der westlichen, uns und dem spanischen Algesiras zugewendeten Seite, unten am Hafen, sehen wir zwei aus Granit schief in das Meer hineingebaute Hafendämme, die beiden Molo's, welche mit Geschützen des schwersten Kalibers besetzt sind.

Ueber den Namen Gibraltar, das alte Heraklia, gibt es verschiedene Lesarten; nach Einigen soll es Giebel-Thor heißen, Bergthurm, nach Andern Dschebel el Taric, Berg des Taric, weil der tapfere arabische Feldherr hier 714 mit seinen Mauren landete.

Es schien mir, als habe der Kapitän des Don Manuel in die Aufhebung der Quarantaine hier noch keinen rechten Glauben gesetzt; denn statt dicht bei Gibraltar hatte er sich so nahe an Algesiras gelegt, daß uns die dortigen Bootführer als ihre Beute beanspruchten, mit einer ziemlich großen Fähre vor unsern Dampfer kamen und uns abholten. An der spanischen Küste befand sich ein altes Pfahlwerk in die Bucht hineingebaut, wo Boot und Nachen bei ganz ruhiger See anzulegen schienen; heute aber, wo die Fahrzeuge immer etwas auf dem Wasser tanzten, steuerte unser Nachen nördlicher dem Ufer zu, um vielleicht fünfzig Schritte von demselben zu halten. Zugleich erschien denn auch eine Menge Lastträger, die bis an den Gürtel in's Wasser gingen, um unser Boot auszuladen. Sie nahmen Koffer und uns selbst auf ihre Schultern, und es war komisch anzusehen, wie wir rittlings den Strand erreichten. Nach einigen Paßschwierigkeiten, die wir mittelst ein paar Peseten in's Reine

Digitized by Google

brachten, durften wir über das eben bezeichnete alte Pfahlwerk einen kleinen Dampfer beſteigen, welcher die Verbindung zwiſchen Algeſiras und Gibraltar vermittelt. Damit hatten wir eigentlich das ſchöne Spanien verlaſſen und wandten ihm lange ſchmerzliche Blicke zu, ſandten noch viele Abſchiedsgrüße hinüber, wahrſcheinlich auf Nimmerwiederſehen. —

Ein gebrechlicheres und elenderes Fahrzeug, wie der Dampfer war, der uns hinüberführte, hatte ich lange nicht geſehen;

— — — ein kleines Ding,
Das leck ſchon war und Waſſer fing,
Als wie ein alter Stiefel,

heißt es irgendwo von Charons Nachen, und gerade ſo war unſer Fahrzeug, dabei von erſchreckend engliſchem Anſehen; auf dem Verdeck die bekannten ſchweren Reiſerequiſiten, blonde Herren mit ſchottiſchem Plaid, und blonde Damen mit grünen Schleiern und waſſerblauen Augen. Statt unſeres prächtigen Piratenkapitäns vom Don Manuel ſtand hier ein fetter Kerl auf dem Radkaſten in langer Aermelweſte, den Hut auf dem Hinterkopfe, mit dickem aufgedunſenem Geſichte und röthlichem Backenbarte. Ja, es war wirklich Charons Nachen, der uns hinweg vom glühenden wunderbaren Lichte der Sonne in die kalte nüchterne Unterwelt führte. — Lebe wohl, du ſchönes Spanien!

Bald legten wir am neuen Molo von Gibraltar an und hätten glauben können, während der kurzen Ueberfahrt von Algeſiras viele, viele hundert Meilen nördlich gekommen zu ſein. Hier waren engliſche Matroſen und engliſche Laſtträger, engliſche Soldaten und engliſche Kaufleute; ein engliſcher Lohnbedienter pries uns das engliſche Clubhaus an; engliſch geſchnittene Backenbärte befanden ſich hier an engliſchen ſonſt glatt raſirten Köpfen, und über dem Thor, durch das wir gebückt faſt kriechen mußten, da des Sonntags halber nur der untere Theil geöffnet wurde, wehte die engliſche Flagge.

Daß eine Stadt wie Gibraltar, im Mittelpunkt des ſpaniſch-andaluſiſchen Lebens gelegen, zwiſchen Cadiz, Sevilla, Cordova,

Digitized by Google

Granada und Malaga, gegenüber dem poetiſchen Maurenlande durch ein Paar Tauſend Engländer ein ſo troſtlos nüchternes Anſehen gewinnen kann, iſt völlig unerklärlich. Wenn man durch die lange Hauptſtraße Gibraltars geht, nicht rechts blickend wo durch irgend eine Seitengaſſe ein Stück des Maſtenwalds hervorſteht, aber nach links, wo der gewaltige Fels hereinragt, ſo hätte man glauben können, in der ſtillſten Krämerſtadt mitten im Lande zu ſein, die fern, abgeſchloſſen von der Welt daliegt, und wohin ſich höchſtens zweimal in der Woche ein alter, gebrechlicher Poſt-Omnibus verirrt. Und dieſe drückende Leere auf den Straßen! Nur hin und wieder wandelt ein einſamer Paletot oder ein paar rothröckige Soldaten. Gott ſei Dank, daß wir an einem Kaffeehaus vorbeikamen, vor dem ein paar Mauren ſaßen, den langen weißen Burnus über den ſeidenen maleriſchen Gewändern, mit ſchönen gelben, arabiſch ernſten Geſichtern. Dazu die Stille der Häuſer, kein Gelächter, kein Geplauder an den halboffenen Fenſtern, kein Guitarrenklang, kein luſtiges Lied. Wo waren die lieben ſpaniſchen Augen geblieben, die friſchen lachenden Lippen mit den ſchönen Zähnen! Hie und da ſah man wohl eine Jungfrau am Fenſter ſitzen, aber aufrecht und ſteif, ſtrenge und wohlerzogen die Blicke abwendend, wenn die vorüberwandelnden Fremdlinge allzukühn aufſchauten, oder das Fenſter ſchließend, wie es ja auch wohl im ähnlichen Falle bei uns daheim geſchieht von der wohlgekämmten Tochter einer achtbaren Familie.

Im Hôtel Gibraltar, einem guten engliſch eingerichteten Gaſthofe, bekamen wir ordentliche Zimmer, und kleideten uns ſogleich um, um einen Empfehlungsbrief abzugeben, den wir in Madrid erhalten, und zwar an den preußiſchen Conſul, Herrn Schott, deſſen liebenswürdige Perſönlichkeit uns ſchon manche Reiſende gerühmt hatten. Wir fanden auch alles Gute und Liebe, was man von dieſem gaſtfreundlichen Hauſe geſagt, auf's Vollkommenſte beſtätigt, und wenn auch keine Vergeltung, ſo übe ich doch eine Gerechtigkeit, wenn ich ſage, daß Herr Conſul Schott

Digitized by Google

in der That der Hort ſeiner deutſchen Landsleute iſt. Seit längeren Jahren in Gibraltar, verheirathet mit der liebenswürdigen Tochter eines reichen ſpaniſchen Hauſes, findet man bei ihm und ebenſo im Hauſe ſeiner Schwiegereltern, der Familie L., die vollſte ſpaniſche Gaſtfreundſchaft, wie ſie, fern von Zwang und beengender Etikette, nur eben dieſe noble prächtige Nation zu bieten vermag. Mitten in dem nüchternen Gibraltar iſt das Haus des Herrn L. wie eine Oaſe in der Wüſte, ein Stück andaluſiſches Leben. Hier findet man auch wieder den kleinen reizenden Patio mit friſchem Waſſer und blühenden Blumen, und in den gaſtlich geöffneten Sälen einen Kreis blühender Töchter, die ſo freundlich waren, uns, die wir ſo ſchmerzlich an das für uns verlorene ſpaniſche Paradies dachten, durch vortrefflich vorgetragene andaluſiſche Lieder das ſchöne Land wieder herbeizuzaubern.

Herr Schott war ſo freundlich, uns zur Alameda von Gibraltar zu geleiten, indem er uns lächelnd verſicherte, die Schönheit derſelben würde uns gewiß mit dem kalten Anblick der Stadt verſöhnen, und darin hatte er vollkommen Recht. An den Feſtungsthoren, durch welche wir die Stadt auf der ſüdlichen Seite erſtiegen, ſieht man noch deutlich den kaiſerlichen Adler Karls des Fünften. In kurzer Zeit befanden wir uns außerhalb der eigentlichen Gräben und Wälle, an welche ſich die Hafendämme mit ihren furchtbaren Batterien zu unſerer Rechten anſchließen, ſo eine drohende Kette Geſchütze des ſchwerſten Kalibers bis zur Oſtſpitze bildend. Zwiſchen dieſem Hafendamme und der rechts aufſteigenden Felſenwand befindet ſich nun die Fläche, welche der Paſeo von Gibraltar einnimmt. Der eigentliche Garten iſt klein, aber von wunderbarer Schönheit; ein ſehr geſchickter Gärtner hat das unten ſanft gegen den Felſen anſteigende Terrain meiſterhaft zu benützen verſtanden, überall verſchlungene Wege angebracht, die jetzt durch Lorbeergebüſch, dann durch ungeheure Roſenlauben, deren eine ſich ſeltſamerweiſe über die weißen Rippen eines Wallfiſches wölbt, über zierliche Brücken hinweg von Terraſſe zu Terraſſe ſteigen, überall eine neue herrliche Aus-

Digitized by Google

ſicht gewährend. Der untere Theil iſt muldenförmig und eine wahre Schale voll prachtvoller Pflanzen; Geranien, die wir bei uns ja nur in kleinen Exemplaren haben, bildeten hier mannshohe Gruppen und lange Hecken, bedeckt mit blendenden purpurrothen Blumen; wie wild aus dem Graſe wachſend, treiben Gladiolus ihre großen ſchönen Blüthenkolben in die Höhe, einen glühenden Kranz um rieſenhafte Aloen bildend, die mit dem Blaugrün ihrer Stachelblätter ſo angenehm zwiſchen der ſaftigen Farbe der Geranien und Lorbeeren hervorbrechen. Gegen die Oſtſpitze zu ſetzt ſich die Alameda in einem breiten Fahrwege fort, und das Eigenthümliche der ganzen Anlage hier am Ufer des Meeres wird noch erhöht durch die unzähligen Batterien, welche man an allen Orten zwiſchen dem blendenden Grün hervorblicken ſieht. Der Gärtner hat die Kriegswerkzeuge auf die lieblichſte und zierlichſte Art mit in den Bereich der Anlagen gezogen. Wir betreten einen ſanft geſchlängelten Pfad, der uns vielleicht zu einer Roſenlaube führen kann, und treten plötzlich auf eine Plateforme, mit blankgeputzten Achtundvierzigpfündern bedeckt. Dort durch's Gebüſch ſchimmert auf weißem Kiesgrunde etwas, das wir für Ruheſitze halten; wir kommen näher und finden eine Mörſerbatterie, deren weite Mündungen uns drohend anſchauen, vielleicht erſchrecken könnten, wenn nicht Schlingpflanzen und Geranien, die am Fuße der Lafetten wachſen, zierliche Ranken hinaufſendeten und mit ihren rothen und blauen Blüthen das kalte Eiſen zu liebkoſen ſchienen, ja es durch ihren Anblick freundlich ſtimmten.

Die Alameda von Gibraltar iſt ein völliger Geſchützgarten, und mir kam häufig die Idee, als habe ſie irgend ein alter General, ein eifriger Blumenliebhaber, ſo angelegt und die Batterien damit verwoben, weil er nun einmal ohne den Anblick derſelben nicht leben kann. Auf einer kleinen Anhöhe im Garten ſteht das von Matroſen grotesk aus Holz geſchnitzte lebensgroße Bildniß des Lord Elliot, des tapfern Vertheidigers von Gibraltar.

Der Fahrweg durch den Paſeo, dem ſtarren Felſen abge-

Digitized by Google

rungen, zieht ſich zwiſchen reizenden Landhäuſern, meiſtens Wohnungen der engliſchen Offiziere, bald hie und da von grünen Gärten begränzt, bis zur öſtlichen äußerſten Spitze des Felſens, wo man eine prachtvolle Ausſicht genießt, links und rechts die gewaltige Meeresflut, vor ſich die maleriſchen Berge der afrikaniſchen Küſte in dunkel violetter Färbung.

Auf dem Rückwege ſtieg Herr Conſul Schott mit uns ein paar hundert Schritte den Felſen hinan und brachte uns zu einem kleinen höchſt eigenthümlichen Garten, ganz verdeckt in einer Felsſpalte liegend, deſſen Entſtehung er uns erzählte. So wenig man hier in Gibraltar verhindert wird, zwiſchen den unteren Batterien ſpazieren zu gehen, ſo ſtreng iſt es verboten, irgendwo zu zeichnen oder etwas am Erdreich zu verändern. Nun meldete eines Tages eine Patrouille, die den Felſen umkreiſte, ſie habe dort oben auf der Höhe einen höchſt ſonderbaren Garten entdeckt. Ein Schuhmacher von Gibraltar nämlich hatte den verbotenen Platz da oben geebnet und nach ſeinem Geſchmacke angelegt. Der Gouverneur mit einigen Offizieren ſah ſich bewogen, hinaufzuklettern und fand nun da eine Anlage der komiſchſten Art, wie wir ſie heute noch ſahen. Am Eingang ſtand das alte verſtümmelte Holzbild eines Schiffsſchnabels, irgend ein engliſcher Admiral, dem eine Thonpfeife im Munde ſteckte; daneben aus dem Geſtein traten ein paar Pferdsköpfe hervor, weiter oben einzelne hölzerne Arme und Beine, die der Schuſter Gott weiß wo aufgefunden; dann kam man auf eine kleine Terraſſe, wo die Felswand auf der einen Seite mit allen möglichen Porzellan- und Glasſcherben geſchmückt war; unten in einer Höhlung lag ein ausgeſtopftes Reh und in verſchiedenen natürlichen Niſchen wahrhaft ſchreckliche Ungethüme, menſchliche Statuen vorſtellend, die der Eigenthümer ſelbſt aus Kalk und Gyps gemacht; auch Eva war da, am Feigenbaume ſtehend, und neben ihr ſtellte ein alter Cactusſtengel die Schlange vor. Die Terraſſe führt in eine Höhle des Felſens, welche der Schuſter „das Muſeum“ nannte, und hier ſtand bei einander, was er ſeit langen Jahren in Trödelbuden gefunden, zerſtückelte

Digitized by Google

Gypsfiguren, z. B. der Oberkörper der Venus mit einem Matrosenhut auf dem Kopfe, Fetzen von Fahnen und Wimpeln aller möglichen Schiffe, und ausgestopfte Hunde und Katzen neben Flaschen, Gläsern, neben Gewehrkolben ohne Läufe oder rostigen Säbeln mit zerbrochenen Klingen. Ich glaube nicht, daß damals der Gouverneur von Gibraltar, Sir Gardiner, bei diesem Anblicke mehr gelacht als wir. Der Schuster erhielt denn auch die Erlaubniß, seinen Garten behalten zu dürfen, und zeigte ihn nun mit großem Selbstgefühl den besuchenden Fremden, nicht ohne von vielen Stücken höchst anmuthige Historien zu erzählen.

Als wir herabsteigend die Alameda wieder erreichten, dämmerte es bereits zwischen den Felsen. Von der Höhe des Felsens herab donnerte ein Kanonenschuß, zum Zeichen, daß das Thor auf der Nordseite gesperrt werde. Auch auf den Kriegsschiffen krachte es, die Flaggen begrüßend, die bei einbrechender Nacht vom Mast niedergelassen wurden. Dieser Augenblick war wunderbar schön auf der Alameda. Hinter der Meerenge im Westen war die Sonne strahlend niedergegangen, und während unten schon ein feiner Duft die Bäume und Sträuche umzog, glänzte oben auf der Spitze des Felsens noch die stolze Flagge Englands über dem Wachthaus und dem alten Saracenenthurm.

Während wir langsam dem Thore zuschritten, entzündeten sich hie und da an den Bergen Lichter in den Landhäusern, welche freundlich durch die dunkeln Gebüsche glitzerten. Auf einem der Kriegsschiffe brausten die Klänge eines Musikcorps durch den stillen Abend, und als wir die Straßen Gibraltars wieder betraten, begegneten wir einer Patrouille Bergschotten, die mit den schnarrenden Tönen des heimatlichen Dudelsackes ihren Zapfenstreich aufspielten.

Am andern Morgen erhielten wir durch die Freundlichkeit des Herrn Consuls Schott die Erlaubniß, die Felsengallerien mit ihren Batterien sehen zu dürfen, und zwar wurde es uns gestattet, hinaufzureiten, was in sofern seine Annehmlichkeiten hat, da der Weg, den man machen muß, sehr weit ist. Wir nahmen im

Digitized by Google

Gaſthof einen Lohnbedienten, der uns für Pferde ſorgte, und ritten um neun Uhr von Hauſe weg. Der Weg führte an der rechten Abdachung des Felſens hinauf, anfänglich durch die Stadt, die terraſſenförmig aufgebaut iſt, zuweilen nur durch ſteile Steintreppen verbunden, und wo die oben hinführenden Straßen öfter auf gleicher Linie mit den Dächern der unten liegenden Häuſer laufen. Außerhalb der Stadt zieht ſich der ſchmale Reitpfad im Zickzack durch zerriſſene Felspartien und führt noch längere Zeit an einzeln ſtehenden Häuschen vorbei, dann haben wir offene Batterien wie auf der Alameda, mit allerlei zierlichen Geſträuchen untermiſcht, Orangen, Citronen und Lorbeer, neben alten mauriſchen Thürmen und neueren Feſtungswerken. Und wie grandios entwickelt ſich die Ausſicht, während man immer höher und höher aufwärts ſteigt! Die Stadt zu unſern Füßen mit ihrem Maſtenwalde ſcheint ſich ängſtlich zuſammenzuducken, wobei die majeſtätiſchen Berge von Europa und Afrika immer rieſenhafter aufſteigen, und die Bai von Gibraltar, drunten für uns ſo weit und groß, ſchrumpft zu einem kleinen See zuſammen, während ſich die ſonnbeglänzten Weltmeere nach Oſten und Weſten in ihrer Unendlichkeit ausdehnen.

Vierhundert Fuß über der Stadt erreichten wir die erſte Gallerie, wo uns ein Sergeant der Artillerie erwartete, um durch ſämmtliche Werke unſer Führer zu ſein. Ein ſchweres feſtes Thor öffnet ſich vor uns und aus dem blendenden Sonnenlichte treten unſere Pferde in einen ſchattigen, vielleicht zwanzig Fuß hohen Felſengang, der ſich endlos vor uns auszudehnen ſcheint und wo das Echo die Hufſchläge dröhnend wiedergibt. Es iſt ein eigenthümliches Gefühl, durch dieſe Batterien zu reiten, und man erſtaunt über die Willenskraft der Menſchen, welche durch den harten Fels dieſe Gänge gehöhlt. Vermittelſt der Schießſcharten fällt das Licht herein, und wenn dieſe auch weit und hoch ſind, ſo braucht man doch nur in die ſchwindelnde Tiefe hinabzuſchauen, um zu begreifen, daß man von drunten dieſe Oeffnung nicht entdeckt, ſelbſt nicht die Mündung der Vier-

Digitized by Google

undzwanzigpfünder, die hinausragen. Obgleich die Gänge weit und der Fels über den Batterien hoch ausgewölbt iſt, ſo ſoll doch der Pulverdampf, namentlich bei Nord- und Oſtwinden, hier leicht unerträglich werden und ein anhaltendes ſchnelles Schießen ſehr erſchweren.

Die zweite Gallerie, die man an der Bergwand auf ſchmalen Zickzackwegen hinaufreitend erreicht, liegt ſiebenhundert Fuß über dem Meere und iſt die längſte. In der Mitte derſelben befindet ſich die Batterie Sanct Georg, ein großer, in den Felſen ausgehauener, runder Salon, wenn ich nicht irre, mit Vierundſechzigpfündern beſetzt, welche nach beiden Meeren hinausfeuern können; etwas tiefer liegt die Batterie Lord Granville's mit ſechzigpfündigen Carronaden. Von dieſer Gallerie zur dritten und höchſten, die ſich tauſend Fuß erhebt, geht es außerhalb des Felſens lange und ziemlich ſteil aufwärts, weßhalb ſich der begleitende Sergeant auf die Croupe des Pferdes unſeres Lohnbedienten ſchwang, um mit dem ſchnell gehenden Thiere gleichen Schritt halten zu können. Dieſer Lohnbediente, der mich protegirte, hatte mir das beſte Pferd gegeben, einen feſten mauriſchen Schimmelhengſt mit langem Schweif, prachtvoller Mähne und etwas heftigem Temperament. Dabei hatte er die Gewohnheit, jeden Augenblick den Kopf in die Höhe zu werfen, und zeigte ſchon in der unterſten Gallerie, daß es ihm durchaus kein Vergnügen mache, durch die halbdunklen hallenden Gänge zu gehen, ſtrebte auch, da er an der Spitze ritt, ſo haſtig vorwärts, daß ich ihn nur mit Mühe halten konnte. Die oberſte Gallerie hatten wir kaum zur Hälfte durchritten und waren an einen Punkt gekommen, wo der Gang ziemlich ſtark aufwärts ſtieg, als mein Hengſt mit Einem Male ſeinen Kopf nachdrücklicher wie bisher in die Höhe warf und gleich darauf in den tollſten Sätzen mit mir durchging; umſonſt nahm ich die Zügel feſt an, ich fühlte wohl, daß die Stange in ſeinem Maul nicht mehr wirkte. Alles, was ich thun konnte, war, ihn in der Mitte des Ganges zu halten, um nicht an den vorſpringenden Felſen der Wände geſtreift zu

Digitized by Google

werden. Bald hatte er übrigens das Ende des Ganges erreicht, wo eine Schildwache, die uns kommen hörte, den Thorflügel halb öffnete; dort raste das Pferd hinaus, nicht ohne mich an dem vorstehenden Riegel tüchtig zu streifen. Ein verschlossenes Lattenthor vor dem Eingange ließ ihn nicht weiter; und als ich draußen am hellen Tageslicht nachsah, hatte sich bei dem Aufwerfen des Kopfes die Kinnkette aus dem Haken gelöst und da war freilich an ein Halten des feurigen Pferdes nicht mehr zu denken.

Sämmtliche Gallerien haben hundertundzwanzig Geschütze und diese ganze Seite des Felsens mit den zahlreichen Außenbatterien über sechshundert, die meisten von schwerem Kaliber. Man sagt: Gibraltar ist unbezwinglich, und es mag wohl der Fall sein, so lange eine unbesiegte britische Flotte den Felsen schützend umgibt; würde aber Frankreich und Spanien die Oberhand zur See bekommen, — was letzteres anbelangt, so ist freilich wenig Aussicht vorhanden, — so gibt es auch wieder keine Festung, die leichter und nachdrücklicher zu blokiren wäre, als Gibraltar. Was die Kanonen gegen die Landenge Spaniens zu anbetrifft, so haben sie wohl mehr den Zweck, Angriffsbatterien auf den Isthmus zu zerstören, als einen schnell andringenden Feind zurückzutreiben.

Beim Austritt aus der obersten Gallerie ritten wir noch einen mühsamen Pfad bis auf die höchste Spitze des Felsens, zum englischen Signal- und Wachthause, wo sich das Nützliche mit dem Angenehmen vereinigt findet; denn hier oben ist eine kleine Restauration, welche die Frau eines englischen Sergeanten hält, wo man guten Porter, herrliches weißes Brod und besten Chesterkäse erhält. Eine solche Labung ist nirgendwo zu verachten; hier aber ein derartiges Frühstück Angesichts zweier Welttheile und zweier großer Meere wahrhaft köstlich und ewig unvergeßlich.

In der Restauration des Wachthauses kauft man zum Andenken an den Felsen von Gibraltar allerlei hübsche Sachen, welche gemacht sind aus den agatähnlichen Steinen der Michaels-

Digitized by Google

höhle, die im ſüdlichen Theile des Felſens liegt und zu welcher wir jetzt hinabritten. Vor einem hohen Felſenthor ſtiegen wir von den Pferden, unſer Führer zündete Fackeln an und dann ging es ziemlich ſteil abwärts. Unten angekommen, ſieht man die natürlichen Felſenmaſſen ſich wie die Kuppeln eines ungeheuren Domes wölben; von ſchlanken Säulen unterſtützt, die durch Tropfſteingebilde verziert, bald gothiſchen Pfeilern ähnlich ſehen, bald ſeltſamen phantaſtiſchen Geſtalten, bald rieſenhaften Baumſtämmen mit weitverzweigten Aeſten. Prachtvoll iſt von hier aus geſehen die bläuliche Färbung des Tageslichtes vor dem hier unten nicht ſichtbaren Eingange; an den wild zerriſſenen Felswänden beleuchtet es oben grell die vorſpringenden Zacken und zeigt Schlagſchatten von wahrhaft abenteuerlichen Formen. Im Hintergrund der Höhle bildet die Fortſetzung derſelben ein ſteil abfallender Felſengang, deſſen Ende und Tiefe noch nie ergründet worden iſt. Schon häufig ſind engliſche Offiziere hier auf Entdeckungsreiſen ausgegangen, indem ſie an Stricken hinabglitten, ohne ein Ende der Höhle zu finden; am weiteſten ſoll der engliſche General O'Hara gekommen ſein, der an der Stelle, wo er endlich ohne Erfolg umkehren mußte, einen koſtbaren Degen hinterlegte für einen ſpätern Entdecker, der ſich aber bis jetzt noch nicht gefunden. Der Sage nach ſoll dieſer Gang unter dem Meere nach Afrika führen und dort mit einer Höhle auf dem Affenberge bei Ceuta in Verbindung ſein. Hiedurch will man es auch erklären, daß zahlreiche Affenheerden, die man heute an der Oſtſeite des Felſens von Gibraltar häufig ſieht, morgen ſpurlos verſchwunden ſind, um nach einigen Tagen ebenſo plötzlich wieder zu erſcheinen. Als wir ſpäter zur Stadt zurückkehrten, hielt unſer Führer plötzlich ſein Pferd an und zeigte nach einer buſchigen Stelle des Felſens. Dort bewegte ſich freilich an verſchiedenen Stellen etwas und huſchte unter dem Laube hin und her, ob es aber afrikaniſche Affen oder europäiſche Haſen waren, darf ich als wahrheitsliebender Reiſender mich nicht unterſtehen, zu entſcheiden.

Digitized by Google

Gibraltar hat ein kleines Theater, welches aber meiſtens unbenützt iſt. Zufällig aber traf es ſich in den Tagen unſeres Dortſeins, daß die engliſchen Offiziere der Garniſon zu irgend einem wohlthätigen Zweck eine Vorſtellung veranſtalteten. Sie gaben ein Schauſpiel: Richelieu, ich glaube eine engliſche Ueberſetzung aus dem Franzöſiſchen. Wir erhielten Eintrittskarten, von denen wir begreiflicherweiſe Gebrauch machten. Das Schauſpielhaus iſt klein, aber freundlich, und war mit einer gewählten Geſellſchaft beſetzt. Zwiſchen blonden engliſchen Damen in großer Toilette ſahen wir wieder einmal auch ſchöne ſchwarzäugige Spanierinnen, und neben den unmaleriſchen europäiſchen Fräcken maleriſche Trachten aus der Berberei, Mauren im weißen Burnus, die das ſeltene Schauſpiel und die unverſtändliche, für ſie ſo harte Sprache ernſthaft anſtaunten. Sehr reich waren die Coſtüme der Acteurs; an ächten Frauen agirten nur zwei wirkliche Schauſpielerinnen, ein paar blutjunge hübſche Offiziere ſtellten die übrigen Damenrollen dar. Geſpielt wurde im Allgemeinen ziemlich gut; auch waren Künſtler und Publikum außerordentlich heiter; für mich iſt aber die Erinnerung an jenen Abend eine ſchmerzliche, denn wie wenige jener friſchen lebensluſtigen jungen Leute mag auf den blutgetränkten Schlachtfeldern der Krimm der unerbittliche Tod verſchont haben!

Digitized by Google

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Ein Stückchen Afrika.

Trennungs-Gedanken. Die Province d'Oran. Sturm im Hafen. Ein Stern in dunkler Nacht. Schraubendampfer und Schaufelboot. Schlechte Fahrt. Mers el Kebir. Unverschämte Mauthvisitation. Oran. Die Stadt und ihr Straßenleben. Beduinen und französisches Militär. Erinnerungen. General Pelissier. Abschied von den Freunden. Ankunft in Florenz.

Unsere kleine Reisegesellschaft, die vereint in dem schönen Spanien manch Herrliches gesehen, und bald mit gutem, bald mit schlechtem Humor so viele große Freuden und kleine Leiden zusammen ertragen, hätte sich hier auf der äußersten Spitze Europa's beinahe getrennt. Nicht als ob wir des wahrhaft freundschaftlichen Zusammenlebens überdrüssig geworden wären, sondern weil uns nach vollbrachter Reise das Endziel derselben nach drei verschiedenen Himmelsrichtungen wies. Baumeister Leins wollte zurück nach Spanien, um die nördlichen Provinzen noch einmal zu sehen, Maler Horschelt aber südlich nach Afrika, mich zog es dagegen in östlicher Richtung gen Italien, wo ich ja meine Familie abholen mußte, um wieder vereint mit derselben in die deutsche Heimat zurückzukehren. Dießmal aber war es die mangelhafte Communication, welche unser Kleeblatt noch für kurze Zeit zu-

Digitized by Google

sammenhielt. Leins hatte keine Aussicht, vor vierzehn Tagen mit einem der spanischen Küstenfahrer nach Barcelona gelangen zu können; Schiffe, die direkt nach Italien gingen, waren ohnedieß sehr selten, dafür aber dampfte am vierten Tage unseres Aufenthalts in Gibraltar ein französisches Schiff in den Hafen, welches den nächsten Tag direkt nach Oran abfahren wollte. So entschlossen wir uns denn kurz und gut, unsern lieben Maler nach Afrika hinüber zu begleiten, um in Oran oder Algier eine weitere Reisegelegenheit zu finden.

Leider hatte sich das seit mehreren Tagen so klare und freundliche Wetter geändert, und als wir bei Sonnenuntergang mit unsern Koffern dem Molo zuschritten, wallten dichte Nebel um den Felsen von Gibraltar und die Berge auf der afrikanischen Küste, auch grollte die See unmuthig an dem Hafendamme, und die ankernden Fahrzeuge, bedenklich kopfschüttelnd, neigten sich hin und her. Consul Schott war so freundlich, uns bis zum Hafen zu begleiten, und ehe wir in's Boot stiegen, drückte er uns noch herzlich die Hand, wünschte uns eine gute Fahrt und wir unterließen nicht, ihm für seine große Freundschaft und wahre Liebenswürdigkeit unsern besten Dank zu wiederholen.

Unser Dampfer: la Province d'Oran, lag ziemlich weit draußen in der Bai, und als wir ihn in unserem kleinen Nachen erreichten, waren die Wellen hier schon so bewegt, daß sie unser Boot wie eine Nußschale auf- und abwarfen und wir kaum an der Treppe anlegen konnten. Spanien entließ uns recht unfreundlich, in dichte Wolken und Regenschleier gehüllt. Kaum sahen wir um sechs Uhr den Blitz des Kanonenschusses droben vom englischen Wachthause, und die Lichter in der Stadt flackerten röthlich trübe. Lange brauchte unser Dampfer, um seine nothwendigen Kohlen einzunehmen, und als alles bereit war, ja, als aus dem Schornstein schon längst überflüssiger Dampf zischend aufstieg, zauderte der Kapitän noch mit der Abfahrt und berathschlagte sich mit seinem ersten Offizier, ob es überhaupt möglich

Digitized by Google

ſei, den Hafen bei drohendem Sturmwetter zu verlaſſen. Das Meer hatte ſich aber auch bedenklich verändert, und wenn wir gleich bei der dunklen Nacht ſeine aufſpritzenden Schaumwogen draußen nicht ſehen konnten, ſo hörten wir doch, wie ſie donnernd anprallten an Hafendamm und Felſen. Endlich aber gegen zehn Uhr wurde der Anker gehoben, die Maſchine fing langſam an zu arbeiten, und ſchon im Hafen hin und her ſchwankend, fuhren wir in die wildbewegte See hinaus. Leider wehte uns draußen im Meere ein ſteifer Oſtwind entgegen, und ſeufzend und ſtöhnend arbeitete der Dampfer langſam gegen die anprallenden Wogen. Ich war ſchon da überzeugt, daß wir kaum eine Seemeile in der Stunde zurücklegen würden. Bis nach Mitternacht blieb ich trotz Sturm und Regen auf dem Verdeck, und da befanden wir uns immer noch von Wind und Wellen hin und her geworfen gegenüber der in unſichern Umriſſen ſchwarz aufſteigenden Felswand von Gibraltar. Allein tröſtlich bei dieſem Unwetter und dem trüben Abſchiede von Spanien war das Licht des Leuchtthurms am Fuß der Steinwand, das ich lange, lange durch Nebel und Dunſt ſtrahlen ſah, uns freundlich nachblickend, wie ein ſchöner glänzender Stern.

Obgleich ich ſchon mehrere kleine Ueberfahrten auf Schraubendampfern gemacht, ſo war doch meine jetzige die erſte größere Reiſe in einem ſolchen Fahrzeuge. Von außen hatte die Province d'Oran nicht viel verſprochen. Es war ein düſteres, ſchwarzes, ja ich könnte mit Recht ſagen, ſchmieriges Fahrzeug, ſchlank und ſchmal wie ein Klipper gebaut, mit ſehr enger und nichts weniger als comfortabler Kajüte; auch die Einrichtung der Schlafkabinete ließ Manches zu wünſchen übrig, ſehr viel aber in Betreff von friſcher Wäſche. Im Allgemeinen haben die Schraubendampfer eine weit unangenehmere Bewegung als die Ruderdampfer. Die Schaufelräder, zu beiden Seiten des Schiffes angebracht, ſtellen hierdurch gewiſſermaſſen in der Bewegung eine Art Gleichgewicht her und wenn auch bei ſcharfem Wind und Wellen ſich ein Schau-

Digitized by Google

felboot bäumt und ſchraubenförmige Bewegungen macht, ſo ſchaukelt es doch nicht ſo über alle Maßen auf ſeinem eigenen Kiel wie ein Schraubendampfer. War es doch hier zuweilen in der erſten Nacht, als ſei die Schraube unter dem Schiff ein Mittelpunkt, um den wir zuweilen ganz herumfliegen ſollten; dazu machte dieſelbe mit ihren Drehungen unter dem Fußboden der Hauptkajüte ein ächzendes, polterndes, unausſtehliches Geräuſch, wogegen bei anderen Schiffen das Klatſchen der Schaufelräder eine wahre Muſik genannt werden könnte. Im Hauptſalon befand ſich außer uns nur ein einziger Paſſagier, ein franzöſiſcher Schiffskapitän, der ſein Schiff vor nicht langer Zeit bei dem Sturme im Hafen von Gibraltar verloren hatte, und nun über Oran nach Marſeille zurückging. Unſer eigener Commandeur war ein langer, melancholiſcher Franzoſe, der während der heutigen Sturmnacht beſtändig in der Cajüte auf und ab eilte und dann wieder mit Zirkel und Quadrant über ſeine Seekarten gebeugt ſaß. Er mochte auch ſeine Urſachen dazu haben, vorſichtig, ja ängſtlich zu ſein; denn in der Nähe der himmelhohen Felswände wurden wir von den vom Sturme gepeitſchten Wogen ſo hin und hergeworfen, daß Maſchine und Steuerruder zuweilen völlig machtlos erſchienen; ja, ich bin überzeugt, wenn wir auch zuweilen ein paar Seemeilen vorwärts machten, ſo drückte uns gleich darauf wieder der wüthende Oſtwind ebenſoviel rückwärts; und zweifle nicht, daß unſer Kapitän gern nach Gibraltar zurückgekehrt wäre, doch fürchtete er ſich bei der finſtern Nacht, das Schiff zu wenden und den Eingang zur Bai wieder aufzuſuchen. Die Province d'Oran hatte einen großen Fehler, ſie war als Bateau mirte gebaut, alſo ein Schiff, welches ebenſogut mit der Maſchine laufen, als unter dem Winde ſegeln kann, und ſollte mit Vereinigung dieſer beiden Kräfte ein ausgezeichneter Läufer ſein; heute aber, wo wir Wind und Wellen gegen uns hatten, erwies ſich die Maſchine als viel zu ſchwach, ſo daß wir kaum von der Stelle kamen, und als ich am andern Morgen bei Tagesanbruch auf das Verdeck hinauf ſtieg, ſah ich zu

Digitized by Google

meiner ſehr unangenehmen Ueberraſchung den Felſen von Gibraltar wohl rückwärts von uns liegen, aber trotz Regen und Nebeldunſt ſo deutlich, daß ich wohl abſchätzen konnte, wir ſeien noch nicht viele Seemeilen von ihm entfernt.

Es war ein troſtloſer, garſtiger, grauer Morgen; Wind und Regen pfiff und ſauste durch's Takelwerk, die See war ſchmutzig gelb und kam uns rollend und ſchaumſpritzend in gewaltigen Wogenketten entgegen. Obgleich wir jetzt mit voller Kraft fuhren, ſo kamen wir doch nur langſam vorwärts; ja zuweilen ſchien das Schiff ganz ſtill zu ſtehen unter dem wüthenden Anprallen der Wellen und in ſolchen Augenblicken erzitterte das ganze Gebäude, wie vor Angſt und plötzlichem Schreck. Sowohl unſer eigener, als auch der fremde Kapitän und nicht minder wir Paſſagiere waren froh, wenigſtens die Nacht hinter uns zu haben. Man kann Schiffbruch leiden und doch mit heiler Haut davon kommen, wie es mir vor Jahren im Meer von Marmora geſchehen; aber an dieſe Felſenküſten geworfen zu werden, iſt für Mannſchaft und Schiff der ſichere, unvermeidliche Untergang.

Unſer Dampfer war ſchwer mit Kaufmannsgütern beladen, hatte aber auch in der Vorkajüte wenig Paſſagiere. Hier befand ſich u. A. eine mauriſche Familie aus Oran, Vater, Mutter mit vier Kindern, armen, geduldigen Weſen, die bei verſchloſſener Lucke die Nacht ohne Betten zugebracht hatten und ſich nun freuten, als das Tageslicht zu ihnen hereindrang. Namentlich die armen Kinder mit dem gelben, wachsbleichen Teint und großen, wunderſchönen Augen blickten verwundert um ſich und krochen zuweilen die Treppe hinauf, um ſich das Meer anzuſchauen. Anfänglich waren ſie ſcheu, wie Rehe, und wenn ſich Einer von uns blicken ließ, ſo flohen ſie behende in ihren Verſchlag zurück; nach und nach aber wurden ſie zutraulicher und nahmen Zwieback, Orangen und Zucker aus unſern Händen. So ſchmierig das Bettzeug auf dieſem unangenehmen Schiffe war, ebenſo unſauber waren auch Tiſchgeräth und Servietten; und um dieß

Digitized by Google

mit der Küche in Einklang zu bringen, war dieſe ſo ärmlich und ſchlecht, wie ich ſie weder bei einer Fluß- noch Seefahrt nie erlebt. Unſer finſterer Kapitän, der überhaupt ein merkwürdiger Herr war, ſchien gar keine friſchen Vorräthe an Bord zu haben, und ſo lebten wir von Kartoffeln, Erbſen, Bohnen und Rauchfleiſch, allerdings auf gut ſeemänniſch, aber nicht gemäß dem vielen Gelde, welches uns der Agent in Gibraltar für eine gute Verköſtigung abge — — nommen. Das einzige vergnügte Geſicht an Bord war aber unſer ſchmutziger Kellner und dieſer arme Teufel hatte gewiß die wenigſte Urſache dazu, denn er mußte beim heftigſten Schaukeln des Schiffes den Tiſch unten decken und durch Wind und Regen das Eſſen aus der Küche über's Verdeck tragen. Doch behielt er immer dabei ſein grinſend lächelndes Geſicht und dieß verließ ihn ſogar nicht, als er einmal mit der ganzen Suppenſchüſſel droben ausrutſchte und auf das naſſe Verdeck hinfiel.

Ein guter Dampfer braucht von Gibraltar nach Oran ſechsunddreißig Stunden, wir aber drei Nächte und zwei und einen halben Tag und das unter beſtändigem Sturmwind und Regen bei immer magerer werdender Ration. Endlich am dritten Tag in der Frühe ſahen wir die feingezackte, hier grün bewachſene Küſte Afrika's vor uns und erreichten um Mittag Mers el Kebir, den Hafen von Oran. In jeder Beziehung waren wir ſehr erfreut, unſer ungaſtliches Schiff verlaſſen zu dürfen, mußten aber, ehe wir zur Stadt Oran hinauffahren durften, noch eine ſehr unangenehme, ja höchſt unverſchämte Mauthviſitation durchmachen. So empörend roh, wie hier in einer franzöſiſchen Kolonie bin ich in meinem ganzen Leben nicht behandelt worden. Nicht genug, daß man unſere Koffer und Nachtſäcke bis auf den Grund durchwühlte, wollte ſich auch ein Kerl in blauer Blouſe das Vergnügen machen, die Taſchen unſerer Kleider zu unterſuchen. Da ich aber ohnedieß ziemlich ſchlecht gelaunt war, ſo ſtieß ich ihn unter einem kräftigen Worte von mir, wobei ich ausrief: wenn einmal hier die Be-

Digitized by Google

ſtimmung gelte, Reiſende auf ſo unverſchämte Art zu durchſuchen, ſo müſſe ich mir das gefallen laſſen, aber nur von einem Angeſtellten in ſeiner Dienſtuniform; von jedem hergelaufenen Kerl aber in ſchmieriger Blouſe laſſe ich mich nicht anrühren. Das wirkte und man ließ uns unſeres Weges ziehen.

Von Mers el Kebir nach Oran braucht man vielleicht drei Viertelſtunden und fährt auf einer breiten, vortrefflich unterhaltenen Chauſſee in guten Droſchken, die ſich bei Ankunft eines Schiffes zahlreich am Meere einfinden. Die Straße windet ſich maleriſch längere Zeit in großen Bogen um die weite Seebucht herum und iſt beim Eintritt in die Stadt durch ein von den Franzoſen erbautes ſtarkes Werk geſchloſſen. Die umliegenden Höhen zeigen ein Paar alte verfallene, mauriſche Forts, die jetzigen Vertheidigungslinien ſind alle neu, trefflich gebaut und mit ſtarken Erdwerken umgeben. Als die Franzoſen im Jahr 1830 Oran beſetzten, lag die ganze untere Stadt in Trümmern und wurde von den Eroberern neu aufgebaut, woher es kommt, daß der größte Theil von Oran vollſtändig das Anſehen einer kleinen franzöſiſchen Hafenſtadt hat. Man hat beim Eintritt in dieſelbe keine Idee, daß man ſich an der afrikaniſchen Küſte befindet; die Straßen ſind gut gepflaſtert oder makadamiſirt und auf ihnen ſieht man neben zahlreichem franzöſiſchem Militär nur den europäiſchen Paletot und runden Hut. Selten läßt ſich in dieſem Stadtviertel ein Maure ſehen, oder ſchleicht ein Beduine durch eine Seitengaſſe. Die hübſchen Häuſer ſind neu und gleichförmig gebaut und enthalten franzöſiſche Moden- und andere Magazine, Buchläden, Kaffeehäuſer, Reſtaurationen und elegante kleine Boutiquen aller Art. — Girault et Compagnie, Magasin de Nouveautés. — Henri Favard, Salon pour la coupe des cheveux.

Auf der Höhe des Berges, an dem Oran liegt, iſt das Mauren- und Judenviertel, wo alte orientaliſche Erinnerungen in mir rege wurden. Oft war es mir, als wandelte ich in einer Straße von Beirut; hier wie dort die ärmlichen hellgelben Lehmhäuſer mit

Digitized by Google

flachem Dach, zuweilen mit einer Backsteinkuppel; niedrige, schlecht verwahrte Thüren und die Gebäude vielleicht verziert mit den Ueberresten eines reizenden arabischen Fensterbogens von schlanken, oftmals gesprungenen Säulchen getragen, oder auch beschattet von einer schlanken Palme, welche hoch in die blaue Luft hinaus ragte. Dazu das gleiche Straßenleben, die kunstlosen Läden und offenen Werkstätten, wo sichtbar vor Aller Augen Schuhe geflickt und Kleider genäht wurden, ja in den gewölbten Gängen eines weitgeöffneten Hofes eine zahlreich besuchte Judenschule, der Lehrer in Turban, langem Talar und gelben Pantoffeln, die kleinen Kinder in verblichenen rothen und gelben Röckchen, öfters ein gesticktes Käppchen auf dem schwarzen Haare, lustig durcheinander schreiend und sich dabei auf ihren Sitzen hin und her bewegend. Die neue Hauptstraße Orans ist mit diesem Mauren- und Judenviertel durch den großen Hauptplatz verbunden, der die Höhe des Berges einnimmt, und wo sich Morgenland und Abendland in malerischen Gruppen vereinigt. Hier traben ein paar Chasseurs d'Afrique, die Flinte auf dem Rücken und halten plötzlich an, um mit einem malerisch costumirten Spahi zu plaudern, oder die Bekanntschaft einiger Beduinen zu machen, die soeben von der Wüste herein geritten kamen. Das sind fast die gleichen Gestalten, mit denen ich vor langen Jahren durch den Libanon und nach Damaskus gezogen, im weißen Gewand, den Yatagan im Gürtel, die lange Lanze quer über den Sattel gelegt; nur der Burnus ist hier von dem syrischen verschieden, er hat eine Kapuze, welche der Araber der Berberei über das bunte Kopftuch zieht, und so weiß eingerahmt, sieht der bronzefarbene Kopf mit den blitzenden Augen noch ernster und düsterer aus. — Die Hauptstraße herauf, die auf den Platz mündet, kommen Soldaten und Offiziere verschiedener Waffengattungen, zu Pferde und zu Fuß, diese behaglich flanirend, jene eilig im raschen Trabe des schlanken, maurischen Rosses. Dort erscheint auch mit Einemmale eine dichte Menschenmasse, laut schreiend und lachend, ein Knäuel von französischen Soldaten,

Digitized by Google

Mauren und Bürgern der Stadt. Sie umgeben eine Tragbahre, welche zwei Araber tragen und auf welcher ein großer, buntgefleckter Panther liegt, der am frühen Morgen draußen auf der Ebene geschossen wurde.

Sei mir gegrüßt, orientalisches Kaffeehaus, mit deinen niedrigen Rohrstühlchen und kleinen Tässchen! Liegen denn wirklich fünfzehn Jahre zwischen jener Zeit und heute, wo ich ebenfalls den duftenden Mocca aus dem zierlichen Zarfe trank, und wo mir ebenso wie heute ein kleiner Negerbube die lange, dampfende Pfeife in den Mund steckte? — Es sind ja die gleichen Bilder, die ich damals gesehen, die mir so sehr die jugendliche Phantasie erregt. — Und doch, so ähnlich die Umgebung ist, so ist sie doch wieder ganz verschieden. Ueber den Platz herüber dringen die rauschenden Klänge einer französischen Militärmusik, Offiziere in reichgestickter französischer Uniform sprengen zwischen den erstaunten Beduinen dahin, voran ein Oberoffizier in mittleren Jahren, eine stark untersetzte Figur mit breitem, ernstem nachdenklichem Gesichte — Pelissier. Jetzt herrscht freilich an den Ufern des Bosporus dasselbe Leben, wie hier an der afrikanischen Küste und wo damals eine fremde Uniform zur Seltenheit gehörte, bewegen sich heute zwischen den Türken und Beduinen zahlreiche französische Soldaten, Chasseurs d'Afrique und Zuaven. Die letzteren hier in Oran zu sehen interessirte mich besonders; fast alle sind kräftige, untersetzte Leute, auffallend viele unter ihnen haben hellblonde Bärte. Ihre orientalische Phantasietracht, der grüne Turban, die anschließende Jacke und weiße kurze Hosen mit zierlich geschnittenen Gamaschen ist schöner und zweckmäßiger, wie die Uniformirung der Armee des Großherrn. Jetzt könnte es mich traurig machen, wenn ich bedenke, wie lustig und wohlgemuth die armen Zuaven damals durch die Gassen von Oran schwärmten, ihre kleinen Einkäufe besorgten und sich zur Abreise rüsteten; drunten bei Mers el Kebir lagen ein paar große französische Kriegsdampfer, um von den hiesigen Regimentern nach Konstantinopel

Digitized by Google

zu führen. Wer mag von diesen kräftigen Gesellen jetzt noch übrig sein? Las ich doch neulich von einem einarmigen Zuaven, der nach Marseille zurückgekommen und dort erzählte, daß von den zwei Kriegsbataillons seines Regiments, die vor einem Jahre achtzehnhundert Mann stark von Oran nach der Türkei gegangen seien, jetzt nur noch ungefähr zweihundertundfünfzig übrig wären, von den zwölf Kapitäns aber elf todt und der zwölfte in der Gefangenschaft. — —

Oran hat unter der hochgelegenen befestigten Citadelle einen schönen, neuangelegten Spaziergang, mit doppelten Baumreihen, wo man eine prachtvolle Aussicht auf die umliegenden Höhen, von denen einige mit verfallenem Mauerwerk gekrönt sind, auf die am Abhang liegende Stadt, sowie auf das weite, tiefblaue Meer genießt. Neben dieser Promenade liegt das kleine Theater. Eine französische Operngesellschaft gab den Brauer von Preston und zu gleicher Zeit sahen wir abermals den General Pelissier, der mit ein paar Damen in der Prosceniumsloge des ersten Ranges saß, jetzt nicht so finster wie heute Morgen, vielmehr heiter und lachend.

Obgleich der Dampfer, der uns hieher gebracht, von hier nach Marseille ging, hatten wir doch keine Lust, uns ihm wieder anzuvertrauen, sondern nahmen uns Plätze auf einem andern französischen Schiffe, welches, sowie auch sein Kapitän, uns mit vollem Rechte sehr gerühmt wurde. Ehe wir uns aber an Bord begaben, nahmen Baumeister Leins und ich einen recht schmerzlichen Abschied von unserem bisherigen lieben und getreuen Reisegefährten, dem Maler Horschelt, der in Oran zurückblieb, da seine Absicht war, längere Zeit hier, sowie in Algier und Constantine zu verweilen; als unser Dampfer sich langsam aus dem Hafen fortbewegte, sahen wir die gute, lange Gestalt unseres Freundes noch, auf dem Wege nach Oran zurück, häufig stehen bleibend, es schmerzte uns, die wir nach der Heimat zurückkehrten, ihn hier allein zurücklassen zu müssen. Sind doch die Reisen an der

Digitized by Google

afrikaniſchen Küſte nicht ohne Gefahr und das Ungemach und die kleinen Leiden, welche man in Geſellſchaft leichter trägt, wohl im Stande, den Einzelnen niederzudrücken. Glücklicherweiſe aber ging von unſeren Befürchtungen nichts in Erfüllung und während ich dieſe Zeilen niederſchreibe, befindet ſich unſer ehemaliger Reiſegefährte wohlbehalten in ſeiner Vaterſtadt an der Iſar und ſendet unſterbliche Werke in die Welt hinaus: Kriegs- und Lagerſcenen, Kameel-, Pferd- und Maulthier-Bilder — lauter vortreffliche Horſchelts.

Am dritten Morgen nach einer ſehr angenehmen Fahrt auf dem vorzüglichen Schiffe Leonidas ſah ich mit wahrem Entzücken den weißen Felſen mit dem Château d'If wieder vor uns auftauchen; dann die nebelbedeckte franzöſiſche Küſte, wo Marſeille liegt und eine Stunde darauf die Häuſer der Stadt mit dem Maſtenwalde zu ihren Füſſen. Als der Anker in die Tiefe raſſelte und ich wie vor mehreren Monaten abermals auf kleinem Boot dem Ufer zuſchwamm, ſchlug mein Herz heftiger unter einem unbeſchreiblich glücklichen Gefühl.

Hier in Marſeille verließ mich unſer wackrer Leins, um direkt über Paris nach Stuttgart zurückzukehren. Ich aber vertraute mich am andern Tage abermals dem Meere an und fuhr mit dem Dampfer Caſtor nach Livorno. Es war, als wollte mich der Himmel für manche ſchlimme Seefahrt und vieles Ungemach des Wetters noch zu guter Letzt entſchädigen; denn eine ſchönere, ruhigere und ſonnigere Ueberfahrt wie dieſe habe ich nie erlebt. Da ich ſo glücklich in dem Gedanken war, die Meinen nun bald wieder zu ſehen, ſo konnte es mich in Livorno nicht verſtimmen, daß wir des Sonntags halber faſt bis Mittag auf die geſtrengen Herrn von der Douane warten mußten, worüber die andern Reiſenden, und das mit vollem Rechte, empört waren. Angenehm träumend flog ich auf dem Dampfwagen abermals durch Toskana bis nach Florenz, welches ich bei ſinkender Nacht erreichte. Dießmal empfing mich auch kein Regenguß, vielmehr geleitete mich ein klarer

Digitized by Google

ſternbeſäeter Abendhimmel an das Haus, wo meine Lieben wohnten, und als ich unerwartet in die hellerleuchtete Stube trat, hatte ich das unbeſchreibliche Vergnügen, Alle, Alle wohl, heiter und geſund wiederzuſehen, ſich freuend auf die baldige Rückkehr nach der Heimat.

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

Inhalt.

	Seite
Zwölftes Kapitel. Madrid	3
Dreizehntes Kapitel. Escorial	60
Vierzehntes Kapitel. Aranjuez	94
Fünfzehntes Kapitel. Toledo	125
Sechszehntes Kapitel. Ein Ritt nach Andaluſien	162
Siebenzehntes Kapitel. Jaen	230
Achtzehntes Kapitel. Granada	251
Neunzehntes Kapitel. Nach Cordova	317
Zwanzigſtes Kapitel. Sevilla	379
Einundzwanzigſtes Kapitel. Nach Gibraltar	410
Zweiundzwanzigſtes Kapitel. Ein Stückchen Afrika	451

Digitized by Google

Digitized by Google